Harvard Depository
Brittle Book

EX LIBRIS
S. VAN DE[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Eine

kirchenhiſtoriſche Darſtellung

von

Wilhelm Hoßbach,

ehem. Dr. der Theologie, Conſiſtorialrath und evangeliſchem Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.

Dritte Auflage.

Erſter Theil.

Berlin,

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

609.2
S74D.9
N829ph
1861
cop. 1

Vorwort zur ersten Auflage.

Als ich vor neun Jahren das Leben des Johann Valentin Andreä beschrieben hatte, entstand in mir der Wunsch, in welchem mich mehrere Freunde bestärkten, auch eine Geschichte Speners und seiner Zeit zu liefern. Aber für diese Arbeit, welche in eben dem Maaße umfassender und bedeutender sein mußte, als Speners Einfluß auf die Kirche gewaltiger war und als um den ausgezeichneten Mann sich fast die ganze Bewegung des Lutherthums jener Zeit drehet, fehlte mir damals die Muße. Später unter veränderten äußeren Verhältnissen führten mich theils Neigung, theils Bedürfniß an die Lösung der nie aus dem Gesicht verlorenen Aufgabe. Denn ich kenne nächst dem göttlichen Worte nichts, was unter den stark hervorgetretenen Gegensätzen der verschiedenen theologischen Parteien unserer Zeit und bei der unerfreulichen Gestalt unserer kirchli-

Digitized by Google

chen Verhältniſſe dem evangeliſchen Geiſtlichen die feſte und würdevolle Haltung beſſer bewahren kann als der ſtets in die Geſchichte der Kirche gerichtete Blick. Beſonders aber iſt die gegenwärtige Zeit in gar vielen Beziehungen derjenigen, in welcher Spener lebte und wirkte, ſo ähnlich, es ſind viele derjenigen Bedürfniſſe, Erregungen, Uebelſtände und Kämpfe, welche damals ſich zeigten, theils auf dieſelbige, theils auf veränderte Weiſe ſo entſchieden wieder hervorgetreten, daß man ſich faſt wundern muß, wie noch niemand mit einer hiſtoriſchen Darſtellung der damaligen theologiſchen und kirchlichen Verhältniſſe unſerer Zeit einen Spiegel gegeben hat, in welchem ſie ſich ſelber beſchauen kann. So etwas wünſcht nun die gegenwärtige Darſtellung zu leiſten und darum iſt ſie eine kirchenhiſtoriſche genannt worden. Denn wenn ſie freilich zunächſt an dem Faden einer bloßen Biographie fortgeht, ſo iſt doch der Mann, welcher den Gegenſtand derſelben ausmacht, von ſo großer Bedeutung und von ſo außerordentlichem Einfluſſe auf ſeine und die folgende Zeit, daß jede Beſchreibung ſeines Lebens einſeitig und unvollſtändig bleiben muß, die nicht wenigſtens die Hauptmomente aus der Geſchichte der damaligen lutheriſchen Kirche mit in ihren Kreis zieht.

Zu einer ſolchen umfaſſenden Arbeit mußten ſehr viele Hülfsmittel benutzt werden, in deren Beſitz ich allmählig gekommen bin oder zu deren Gebrauch mir die

Digitized by Google

bereitwillige Güte mehrerer Freunde verholfen hat, denen ich hiedurch öffentlich meinen herzlichen Dank abstatte. Zwar ist es mir nicht möglich gewesen Speners zahlreiche Schriften, besonders die polemischen, alle aufzufinden; doch glaube ich versichern zu können, daß keines seiner bedeutenderen Werke von mir unbenutzt geblieben ist. Für die Darstellung seines Lebens haben außer der reichen Quelle seiner deutschen und lateinischen theologischen Bedenken besonders gedient seine von ihm selbst verfaßte, im 13ten Theil seiner Leichenpredigten befindliche Lebensbeschreibung, die indessen nicht über seinen Aufenthalt zu Frankfurt hinausgeht, die *Biographien* von Gleich im zweiten Theil des Lebens der churſächsischen Oberhofprediger, von Canstein vor dem fünften Theil der Spenerischen deutschen Bedenken, besonders herausgegeben 1740 von Joachim Lange mit erläuternden Anmerkungen und in demselben Jahre in Speners von dem Abt Steinmetz gesammelten kleinen geistlichen Schriften mit noch viel mehreren und brauchbareren Anmerkungen, von Schröckh im sechsten Bande der allgemeinen Biographie, von Knapp im ersten Bande der Franckeschen Stiftungen und im vierten Bande des Biographen, von Suabedissen im dritten Bande der Mittheilungen von Rochlitz*). Der Geschichte und Würdigung der pietistischen

*) Gerbers Historie der Wiedergebornen in Sachsen Th. 2. und Köhlers historische Münzbelustigungen Th. 18., worin Spe-

Streitigkeiten liegen vornehmlich zum Grunde Speners wahrhaftige Erzählung deſſen, was wegen des ſogenannten Pietismi in Teutſchland vorgegangen, eines vornehmen Theologi (Franz Buddeus) wahrhaftige und gründliche hiſtoriſche Erzählung alles deſſen, was zwiſchen den heut zu Tage ſogenannten Pietiſten geſchehen iſt (dritte Auflage von 1714), Johann Georg Heinſius unparteiſche Kirchengeſchichte Alten und Neuen Teſtaments Th. 2. S. 695—803, Johann Georg Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen Kirche (deren Hauptinhalt faſt durch alle fünf Theile die pietiſtiſchen Streitigkeiten ſind), Chriſtian Eberhard Weismanns historia ecclesiastica N. T. Th. 2. S. 1018—1066, Valentin Ernſt Löſchers vollſtändiger Timotheus Verinus, die hieher gehörigen Schriften Speners, Joachim Langes und vieler Anderen, die an ihrem Orte jedesmal in den Noten unter dem Text namhaft gemacht ſind. Wo es mir nicht möglich war dieſes und jenes wichtige Buch aus der ungeheuer weitläuftigen Li-

---

ners Leben ebenfalls beſchrieben iſt, habe ich nicht erlangen können, glaube indeſſen nicht, daß mir dadurch etwas Weſentliches entgangen iſt, da die im Text genannten Biographen zum Theil dieſe Bücher mit benutzt haben. Die Nachrichten über Spener in Küſters altem und neuem Berlin ſind großentheils nur ein Abdruck ſeiner eigenhändigen Lebensbeſchreibung und enthalten nichts, was nicht auch in den angeführten Werken zu finden wäre.

Digitized by Go

teratur der pietiſtiſchen Streitigkeiten zu erhalten, habe ich mich beſonders auf Walchs und Heinſius Sorgfalt und Treue in den Anführungen verlaſſen.

Ich hatte anfangs die Abſicht die ganze Darſtellung in einem Bande zu geben. Da aber derſelbe zu ſtark zu werden ſchien, auch der Verleger wünſchte ſchon zu der bevorſtehenden Meſſe das Werk in den Buchhandel zu bringen, ſo tritt jetzt nur die erſte Abtheilung deſſelben in drei Abſchnitten ans Licht. Die zweite, welche ungefähr von gleicher Seitenzahl wie dieſe in einem vierten und fünften Abſchnitte Speners Leben und Wirken in Berlin, die ausführlichere Geſchichte der pietiſtiſchen Streitigkeiten, die Darlegung ihres dogmatiſchen und ethiſchen Inhalts und ihrer Folgen in ſich begreift, iſt ſchon unter der Preſſe und wird unfehlbar in wenigen Monaten erſcheinen.

Bei der lebendigen Regſamkeit, die jetzt wieder auf dem Felde der theologiſchen Literatur herrſcht, bei der Macht, mit welcher ein chriſtlich frommer Sinn ſich wieder hervorhebt aus der Unterdrückung, in welcher eine leere Aufklärerei ihn gehalten hatte, darf ich wohl hoffen, daß dieſes Buch ungeachtet aller Mängel, die es an ſich tragen mag und in Anſehung derer ich gründlicher Belehrung mit Verlangen entgegenſehe, bei Vielen eine freundliche Aufnahme finden wird. Das günſtigſte Geſchick aber, welches ich ihm wünſchen könnte, wäre dieſes, wenn es Geiſtlichen und Weltlichen, Hohen

und Niederen, denen, die Theil haben am Regimente der Kirche, und denen, welche in ihr nur geleitet werden, zu einem recht klaren Bewußtsein brächte, was mit vereinten Kräften betrieben werden muß, damit der Bau des Gottesreichs sich unter uns herrlich erhebe, und wenn sich an ihm nicht auch die fast allgemeine Erfahrung bewährte, daß die Menschen von der Geschichte, der ewigen Zeugin der Wahrheit, für ihre praktische Wirksamkeit nur wenig lernen.

Berlin, im April 1828.

W. Hoßbach.

Digitized by Google

Summarische Inhaltsanzeige.

Erster Abschnitt.

Seite

Zustand der lutherischen Kirche und Theologie in Deutschland während der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. — Speners Jugend, wissenschaftliche und theologische Bildung und Anstellung zu Straßburg 1635—1666 1

Zweiter Abschnitt.

Spener Senior des Ministeriums zu Frankfurt am Main. — Seine Amtsthätigkeit daselbst. — Seine Vorschläge und Versuche für die Reformation der lutherischen Kirche und die dadurch entstandenen Bewegungen. — Seine Ansicht von der Verfassung der Kirche. — Seine Stellung gegen die synkretistischen Streitigkeiten und gegen die beiden anderen christlichen Confessionen. — Seine Krankheit und Berufung nach Dresden, 1666—1686 . 74

Dritter Abschnitt.

Seite

Spener Oberhofprediger zu Dresden. — Lage der kirchlichen Verhältnisse in Sachsen. — Speners Einwirkung auf dieselben durch seine praktische Thätigkeit und durch seine Anweisungen zur fruchtbaren Führung des Predigtamts. — Seine Ansicht von der Theologie und seine Rathschläge zur Verbesserung ihres Studiums. — Anfang der pietistischen Streitigkeiten. — Kirchliche Unruhen in Hamburg. — Speners Mißverhältnisse in Dresden. — Ruf nach Berlin, 1686—1691 165

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Zuſtand der lutheriſchen Kirche und Theologie in Deutſchland während der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts. — Speners Jugend, wiſſenſchaftliche und theologiſche Bildung und Anſtellung zu Straßburg, 1635—1666.

Der weſtphäliſche Friede hatte nach einem langen furchtbaren Kriege dem zerrütteten Deutſchland endlich die erſehnte Ruhe gegeben; aber der ungeheure Krampf konnte nur in langſamen Zuckungen endigen. Gebrochen war die Kraft des einſt ſo mächtigen Reiches, geſchwächt die Majeſtät des kaiſerlichen Anſehens, bei galliſcher Herrſchſucht und Liſt von nun an die Entſcheidung aller wichtigen Dinge. Zwei Drittheile der Einwohner hatte das Elend des Krieges zu Grunde gerichtet, die Städte und Dörfer lagen in Trümmern, ganze Länder waren in Wüſteneien verwandelt. Dennoch richtete ſich in wenigen Jahren durch ſeiner Bewohner urſprüngliche Kraft und Tüchtigkeit das zertretene Deutſchland wieder auf, die Dörfer erſtanden aus ihrer Aſche, die Felder wurden angebaut, die Menſchenzahl mehrte ſich. Aber die frühere Herrlichkeit kehrte nicht wieder; erloſchen war auf immer der Glanz jener freien und mächtigen Städte, die einſt der Sitz eines blühenden Kunſtfleißes, des Welthandels und die wahre Kraft und Zierde der Nation geweſen waren; die Blüthe des Adels war untergegangen und ſeine vormalige Bedeutung auf immer dahin, er ward dienſtbar und ſchloß ſich der fürſtlichen Macht

an, die sich von nun an auf seinen und der Städte Trümmern immer mächtiger erhob. Der westphälische Friede hatte die Unabhängigkeit der Fürsten vom Kaiser gesetzlich gemacht; dadurch war inmitten des Reichs eine Trennung gestiftet, die von der Selbstsucht genährt und erweitert und von ausländischer Politik trefflich benutzt das einst so weit gebietende Volk in eine gänzliche Abhängigkeit von Frankreich brachte, welche sich sogar in ausschweifender und thörichter Nachahmung französischer Sprache, Sitten und Einrichtungen verkündigte. Eben deswegen dauerte auch die Ruhe, welche der Friede gebracht hatte, nicht lange, und kaum hatte das arme Land sich von seiner Erschöpfung einigermaßen erholt, so wurde es als das nächste Ziel fremder Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu seinem größesten Nachtheil in jene Reihe blutiger Kriege verflochten, durch welche Ludwig XIV. während seiner ganzen Regierung Europa beunruhigte.

Fast nur in Einer Beziehung war daher der westphälische Friede für Deutschland wohlthätig, nämlich durch die Bestimmung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse für die verschiedenen Glaubensparteien, durch welche er das Ende aller Religionskriege in Deutschland und auf gewisse Weise die Grundlage des protestantischen Kirchenrechts geworden ist. Indem er den Passauer Vertrag und den Augsburgischen Religionsfrieden bestätigte, das Restitutionsedict aufhob, den Protestanten die ihnen seit 1624 entrissenen Kirchengüter zurückgab, die reformirte Kirche gesetzlich anerkannte und den Bekennern eines fremden Glaubens von ihren Landesherrn Duldung verschaffte, hob er die schroffe Scheidewand auf, welche die Religionsverschiedenheit zwischen den deutschen Stämmen gegründet hatte, und wurde der erste Anfang jener allgemeinen religiösen Toleranz, durch welche spätere Zeiten sich ausgezeichnet haben. Aber diese konnte sich aus dem schweren Streit doch nur ganz allmählig entwickeln, und das siebzehnte Jahrhundert sah von ihren wohlthätigen Wirkungen wenige oder

Digitized by Google

gar keine. Nicht allein waren in dem Frieden die proteſtantiſchen Unterthanen des Kaiſers von der allgemeinen Duldung ausdrücklich ausgeſchloſſen, ſondern es entſtanden auch zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten neue Streitigkeiten über den Beſitz oder die Rückgabe der geiſtlichen Güter, für welche das Normaljahr (1624) feſtgeſetzt war. Die römiſche Kirche hatte durch dieſen Frieden zu viel von ihrem Gebiete verloren, als daß ſie bei ihrer bekannten Vergrößerungsſucht nicht alles Mögliche hätte verſuchen ſollen, um ſich auf Koſten der Proteſtanten ſchadlos zu halten, und es fehlte daher gar nicht an Bedrückungen proteſtantiſcher Unterthanen von ihren katholiſchen Herren, an geſetzwidrigen Störungen des evangeliſchen Gottesdienſtes, an heftigen Reibungen überall, wo beide Parteien an einem Orte zuſammen lebten, ſo daß an das Corpus Evangelicorum von Seiten der Evangeliſchen unzählige Beſchwerden gelangten, welche aber ſehr ſelten ihren Zweck erreichten. Auch ließ die römiſche Kirche, getreu ihrem Princip, die Abtrünnigen wieder in ihren allein ſeligmachenden Schooß zurückzuführen, es nicht an verführeriſchen Lockungen fehlen, wie denn in den Jahren 1670—90 ein römiſcher Sendling, der Biſchof von Thina, Chriſtoph Roras de Spinola, unter allerlei angenommenen Namen in Deutſchland, beſonders an den Fürſtenhöfen, umherreiſete, und Vorſchläge zu einer Vereinigung der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche machte, die aber alle von der Art waren, daß ſie, wenn man ſie angenommen hätte, allmählig das Weſen des Proteſtantismus zerſtört haben würden*). Durch eine lange und ſchreckliche Erfahrung überzeugt, daß das neue evangeliſche Leben nicht mit Gewalt der Waffen zu dämpfen ſei, bedienten ſich jetzt die päpſtlich Geſinnten ähnlicher Mittel gegen die Evangeliſchen, wie einſt der abtrünnige Kaiſer Julian gegen das in ſeinem Reiche mächtig gewordene Chriſtenthum; unaufhörlich

*) Speners teutſche Bedenken Th. III. S. 570, Th. IV. S. 141.

wurden von Rom aus die katholischen Herren angereizt, ihre protestantischen Unterthanen theils durch Drohungen, theils durch Verheißungen, besonders aber durch Entziehung und Vertreibung ihrer Lehrer so wie durch Einwirkungen auf die heranwachsende Jugend dem Joche des Papstthums wieder zu unterwerfen*). Unter diesen Umständen war es denn auch natürlich, daß die Polemik zwischen den Schriftstellern beider Parteien nicht ruhete und daß von beiden Seiten manche heftige Streitschriften erschienen.

Obgleich aber in dieser Beziehung Lutheraner und Reformirte gegen die katholische Kirche das gleiche Interesse hatten, obgleich sie beide im deutschen Reiche zu gleichen Rechten gelangt waren, so war doch der im vorigen Jahrhundert zwischen ihnen entstandene Zwiespalt noch so groß, daß er fortwährend die stärksten Reibungen erzeugte. Die Lutheraner konnten nicht aufhören mit eifersüchtigen Blicken die Fortschritte zu betrachten, welche der Calvinismus besonders in der Pfalz und im Brandenburgischen gemacht hatte, und die Zeit war lange noch nicht reif und frei genug, um die geringe Scheidewand hinwegzunehmen, welche in wenigen Lehrpunkten beide Kirchen durch ihre öffentlichen Bekenntnisse hingestellt hatten. Vergebens hatte schon während des dreißigjährigen Krieges der englische Geistliche Dury oder Duräus, von schwedischen und englischen Staatsdienern und Geistlichen angeregt und unterstützt, fast alle Länder Europas durchreist und durch Druckschriften, Briefwechsel, Unterredungen mit Fürsten und Magisträten, Staatsmännern und Theologen, Universitäten und geistlichen Ministerien eine Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirche zu Stande zu bringen getrachtet. Kein mißlungener Versuch, deren er so viele, besonders auch in Deutschland, machte, keine getäuschte Hoffnung schreckte ihn ab; er verharrte bis an seinen Tod (1680) in dem begeister-

*) Speners pia desideria S. 5.

ten Streben für eine damals unmögliche Sache. Eben so blieb nicht allein der Vereinigungsversuch ganz fruchtlos, welchen der Landgraf Wilhelm von Hessen durch ein im Jahr 1661 zu Cassel zwischen zwei reformirten und zwei lutherischen Theologen veranstaltetes Religionsgespräch machte, sondern auch die vielen Entwürfe des Churfürsten von der Pfalz Carl Ludwig zur Unirung seiner lutherischen, reformirten und selbst katholischen Unterthanen waren so vergeblich, daß seine zu Friedensburg (1677) errichtete Eintrachtskirche nur Veranlassung zu neuen Zwiespalten gab. Sogar der kühne Christian Thomasius, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts so viele tief gewurzelte Vorurtheile niederriß, vermochte nicht die getrennten Gemüther einander zu nähern, ja selbst der berühmte Geschichtschreiber und Philosoph, Samuel von Pufendorf, bewies in einer eigenen Schrift,*) mit großem Eifer, daß eine Glaubensvereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten unmöglich sei. Man fuhr also fort auf dem von den Vorfahren geöffneten Wege, und von beiden Seiten erschallte auf Kathedern, auf Kanzeln und in Schriften eine derbe Polemik.

Dies war der Standpunkt der lutherischen Kirche, mit welcher wir es fortan allein zu thun haben, gegen die beiden andern im Staate gesetzlich bestehenden Confessionen. Zusammengehalten wurde sie durch ein inneres und durch ein äußeres Band. Jenes waren ihre symbolischen Bücher, von denen das letzte, alle übrigen gewissermaßen in sich vereinigende und hauptsächlich gegen den Calvinismus gerichtete, die Concordienformel, zwar nicht in allen deutschen Ländern Augsburgischen Bekenntnisses angenommen war, sich aber doch von den Universitäten aus, wo darüber gelesen wurde, allmählig eine fast allgemeine Anerkennung verschafft hatte. Die aus den früheren Zeiten herübergeerbte Verehrung gegen die symbolischen

*) Jus feciale divinum sive de consensu et dissensu Protestantium. Lubecae 1695.

Bücher war daher noch immer so groß, daß, ungeachtet alle Bekenntnißschriften sich selbst der heiligen Schrift als höchster Glaubensnorm unterordneten, sie dennoch von Vielen über die Schrift gesetzt wurden, daß man die geringste Abweichung von denselbigen als Ketzerei betrachtete und daß der heftige Kampf gegen den freieren Calixtus und seine Schule, welcher bis weit über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinaus die lutherische Kirche bewegte, hauptsächlich mit aus dieser Quelle entsprang. Das äußere politische Band der Einigkeit für diese Kirche war das sogenannte Corpus Evangelicorum, jener schon in den Zeiten der Reformation entstandene Verein aller evangelischen Reichsstände zur Wahrnehmung ihrer Gerechtsame in Religionsangelegenheiten auf den Reichstagen, dessen Directorium man aus Achtung gegen die großen Verdienste der sächsischen Churfürsten um die Reformation diesen seit den Zeiten Johann des Standhaften überlassen hatte. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts hatten es, obgleich der reformirten Confession zugethan, die Churfürsten von der Pfalz, als dem Range nach die ersten aller protestantischen Fürsten, wiewohl nicht ohne Widerspruch von sächsischer Seite; im dreißigjährigen Kriege rissen es die Schweden an sich, nach dem westphälischen Frieden wurde es wieder an Churſachsen übertragen. Dieser Verein, welcher besonders dadurch bedeutend wurde, daß die Könige von Schweden und Dänemark als Reichsstände ihm angehörten, war die eigentliche politische Stütze der evangelischen Kirche in Deutschland, welche ohne ihn wohl nicht hätte gegen die viel fester in sich verbundene katholische Kirche bestehen können; er hatte die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten unter seiner Aufsicht und Beschützung und leistete der gemeinsamen Sache die wesentlichsten Dienste. Außerdem standen in jedem evangelischen Lande die kirchlichen Dinge unter einer, jedoch beschränkten, landesherrlichen Leitung. Wie weit aber das Recht der weltlichen Obrigkeit in dieser Beziehung sich erstrecke, darüber gab es noch viel weniger feste

Digitized by Google

Principien als heutigen Tages, wo ungeachtet so mancher seitdem angestellten scharfsinnigen Untersuchungen und ungeachtet der viel längeren geschichtlichen Entwickelung, die wir hinter uns haben, die Sache, wenn auch nicht für die Theorie, doch für die Praxis eben so wenig ins Klare gekommen ist. Es war eine geschichtliche Nothwendigkeit, vermöge welcher zur Zeit der Reformation die an die Kirche zurückgefallene Gewalt des Papstes und der Bischöfe auf die Landesherrn überging. Wie hätte man in jenen Zeiten des schweren Kampfes für die Behauptung und Sicherstellung der errungenen Freiheit nur daran denken können, die rechtlichen Verhältnisse der Kirche förmlich zu ordnen? Sie bedurfte zu sehr des Schutzes der Fürsten und diese waren als höchste Mitglieder derselben und als Landesherren so sehr die natürlichen Vertreter ihrer Unterthanen in religiösen Dingen, daß man ihnen ohne Weiteres diejenigen Rechte überließ, welche ehemals die katholischen Bischöfe ausgeübt hatten, sofern sie sich auf die evangelische Kirche anwenden ließen; sie verwalteten dieselben durch die von ihnen gestifteten Consistorien. Aber in diesem Verhältnisse war alles schwankend und unbestimmt, und wenn in einem so völlig rechtlosen Zustande die Kirche sich doch in ihrer Selbstständigkeit behauptete gegen die Eingriffe der weltlichen Macht und gegen das persönliche Uebergewicht kräftiger Herrscher, so lag das hauptsächlich theils in der Gewalt der öffentlichen Meinung, welche sich nicht los machen konnte von der alten tief gewurzelten Vorstellung, daß die Kirche hauptsächlich aus der Geistlichkeit bestehe und daß die Prediger als Nachfolger der Apostel, als unmittelbare und unverletzliche Diener Gottes die eigentlichen Repräsentanten der Gemeine seien, theils der Inconsequenz, mit welcher man zwar das päpstliche kanonische Recht als Grundlage des evangelischen Kirchenrechts durchaus verwarf, dennoch aber Vieles aus jenem wieder aufnahm und eine Menge papistischer Begriffe ohne weitere Prüfung fortpflanzte. Dieser Zustand erlitt eine bedeutende Veränderung

durch den westphälischen Frieden, der den Fürsten das Reformationsrecht verlieh und sie von den Landständen unabhängiger machte; seit der Zeit befreiten sie sich auch immer mehr von der Autorität ihrer Theologen, ohne deren Rath und Gutachten sie sonst nie etwas in kirchlichen Dingen festgestellt oder geändert hatten. Sonst pflegte man sich wohl, um die Rechte der Landesherren in kirchlichen Dingen zu bestimmen, auf die Israelitischen Könige zu berufen, welche als Hüter des Gesetzes Mosis für die Kirche Sorge getragen hätten; jetzt wurde allmählig das System des bischöflichen Rechts herrschend, besonders seitdem Benedict Carpzov, Professor der Rechte zu Leipzig und zuletzt geheimer Rath zu Dresden († 1666), dasselbe hervorhob, nach welchem der evangelische Fürst die zweifache Würde des Landesherrn und des obersten Bischofs in sich vereinigt. Den letzteren Ausdruck hielt man besonders darum für zweckmäßig, weil die bischöfliche Gewalt weder dem Papste noch dem Kaiser unterworfen sei. Aber so wenig die unmittelbare Uebertragung der kirchlichen Gewalt von den katholischen Bischöfen auf die evangelischen Fürsten wissenschaftlich begründet und rechtlich nachgewiesen werden konnte, eben so wenig wurden auch die Befugnisse und die Gränzen dieses Rechtes genau bestimmt. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts leitete zwar Pufendorf dasselbige aus dem Begriffe desjenigen Rechtes ab, welches der Staat über jede in seinem Umfange befindliche Gesellschaft habe, indem er als eine solche auch die Kirche betrachtete und die katholische Vorstellung von derselben als einem Staate im Staate bekämpfte, und Thomasius, im Kampfe gegen den hierarchischen Geist der Theologen, trat gar mit der damals hart verketzerten und auch in sich unhaltbaren Behauptung hervor, das Recht der evangelischen Fürsten in kirchlichen Angelegenheiten über die Unterthanen ihrer eigenen Confession fließe aus ihrer Landeshoheit. Aber diese Versuche dienten nur dazu, daß im achtzehnten Jahrhundert die streitige Frage gründlicher und schär-

fer unterſucht und namentlich von dem Tübingiſchen Kanzler Chriſtoph Matthäus Pfaff das ſogenannte Collegialſyſtem*) aufgeſtellt wurde, zu welchem ſich auch die ſpäteren Kirchenrechtslehrer großentheils bekannt haben. Das Weitere hievon gehört nicht in dieſe Darſtellung. Geſchichtliche Thatſache aber iſt, daß ſeit dem weſtphäliſchen Frieden das Uebergewicht der politiſchen Macht über die evangeliſche Kirche immer größer und das Eingreifen der Landesherren in dieſelbe willkührlicher wurde. Dies betrachteten die verſtändigſten und von einem edlen kirchlichen Sinne am meiſten durchdrungenen Theologen als eins der größeſten Uebel und als eine Hauptquelle des gegenwärtigen und zukünftigen Verderbens der Kirche; ſie nannten es Cäſareopapie und unterließen nicht, es ſtreng zu tadeln und eifrig dagegen zu warnen. „Alle Gott und ſeine Ehr liebende, auch der Kirchen wahren Beſtens kündige Theologi," ſagt ein Zeitgenoſſe**), „ſeufzen mit einmüthiger Klage über den Mißbrauch des juris episcopalis, wie ſie es denn Caesaropapiam nennen und nicht viel beſſer achten, wenn die Obrigkeit eine unbeſchränkte Gewalt in der Kirche nimmt, als vorhin wie Papo-Caesaria eine ſchändliche Sache war, da der Papſt ſich die weltliche Gewalt geraubet hatte. Ich achte ſolches malum eine ſchreckliche Urſache des Verderbens in der Kirche und Hinderung nachdrücklicher Beſſerung, und glaube, daß es eine der Hauptſchulden ſei, welche ſchwere Gerichte über unſere ganze Kirche mehr und mehr ziehen werde, wo nicht geſteuert wird, wie ich hingegen zu der Steurung wenig Apparenz ſehe. Gewiß iſt's, daß Gott der Obrigkeit eben ſo wohl die Handhabung der erſten als anderen Tafel

*) Der Grundgedanke deſſelben iſt dieſer: die chriſtliche Kirche war urſprünglich eine Geſellſchaft gleicher Mitglieder (Collegium) mit eigenen Rechten, welche entweder von ihr ſelbſt ausgeübt oder an Andere übertragen werden konnten; durch die Hierarchie wurden dieſelben unterdrückt, bei der Reformation aber wiedergewonnen und entweder ausdrücklich oder ſtillſchweigend den Landesherren übertragen.

**) Spener theol: Bedenken Th. IV. S. 297 und Th. III. S. 111.

und also die Beförderung seiner Ehre anbefohlen habe. Gleichwohl siehet man gar wenige, die sich der Sache nur etwas annehmen, ohne allein daß sie ihr jus episcopale als ein regale behaupten, vielmehr, damit ihrer Herrlichkeit nichts abgehe, als daß es ihnen um den Zweck göttlicher Ehre zu thun wäre, ja damit sie etwa davon einigen Nutzen ziehen und wohl gar der Kirche wehe thun mögen, wie gewißlich solcher Mißbrauch gemeiner als gut ist. Da muß solches jus episcopale, so als ein beneficium der Kirche zum Besten sollte sein, dasjenige Instrument werden, damit alles Gute gehindert wird, ja die Kirche öfters mit solchen Leuten versehen werde, nicht sowohl, wie es derselben vorträglich, als wie es den Mächtigen an Höfen wohlgefällig ist; es muß die Hinderniß alles Guten werden, daß, wo der weltliche Arm dieses nicht will, diejenigen, welche noch in dem geistlichen und Hausstand gern etwas Gutes thun möchten, solches nicht thun dürfen. Daß ich öfters einige Kirchen, welche unter anderer Religion Herrschaft sind und, was das Aeußerliche anlangt, ziemlich hart tractiret werden, viel glücklicher gepriesen, als diejenigen, welche die Obrigkeit von ihrer Seiten gehabt, indem jene Gemeinden, da die Bestellung ihres Predigtamtes, Disciplin und Kirchenverfassung bloß bei ihnen stehet und mit feiner Bescheidenheit und Eifer durch die Prediger, Aeltesten und der Gemeinde Verordnete geübet wird, wie es die Erbauung mit sich bringet, ohne Eintrag der Obrigkeit Vieles weiter bringen, als diese, die ohne die Obrigkeit nichts thun dürfen und doch oft solche Obrigkeit haben, welche dem Guten entgegen ist. Daher achte ich solche Caesaropapiam und weltliches Antichristenthum recht für diejenige Pest, die nach dem Aeußerlichen unserer Kirchen den Garaus machen mag. Auch sehe ich nicht, wir mögen es bemänteln wie wir wollen, auf was Weise wirs verantworten können, daß wir den dritten Stand von allen denjenigen officiis und Pflichten, so ihnen nach göttlicher Ordnung und Exempel der ersten Kirchen gehören, ausgeschlossen haben; dar-

Digitized by Google

aus mehr Ungemach entstehet, als mit Wenigem sich ausführen lässet."

Diesem im Ganzen sehr ungünstigen äußeren Zustande der lutherischen Kirche entsprach auch der innere*). Sowohl in der wissenschaftlichen Behandlung des Glaubens als auch in der Uebung desselben für das praktische Leben hatte man sich weit von dem Musterbilde entfernt, welches die ersten Reformatoren theils wirklich aufgestellt, theils als das höchste Ziel alles theologischen und christlichen Strebens erkannt hatten. Ausgegangen war die neue schöpferische Thätigkeit in der Theologie von dem wieder erwachten unmittelbaren religiösen Bewußtsein, und weil dieses in der heiligen Schrift seine vorzüglichste Stütze und Nahrung hatte, so war eine ihrer ersten herrlichen Früchte nicht allein jene bewunderte Bibel-Uebersetzung gewesen, die schon allein ihrem Urheber die Unsterblichkeit sichert, sondern sie hatte nebenher auch auf dem Felde der Hermeneutik und Exegese schöne Blüthen erzeugt. Zu gleicher Zeit hatte die Nothwendigkeit, sowohl den Zusammenhang der erneuerten Lehre mit dem Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte, als auch das allmählig in die katholische Kirche eingeschlichene Verderben historisch nachzuweisen, ein tieferes Studium der Kirchengeschichte veranlaßt, durch dessen Ergebniß das Reformationswerk ausnehmend befestigt und gefördert wurde. Eben so hatte sich auf exegetisch-historischem Boden die neue Dogmatik erbauet, die zuerst in Melanchthons locis theologicis, so wie später den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche als ein preiswürdiges Erzeugniß sowohl des wiedergewonnenen Glaubens als auch der neuerwachten Wissenschaftlichkeit hervortrat. Aber der geschichtliche Lauf der Dinge, jene unseligen theologischen Streitigkeiten herbeiführend, welche theils Lutheraner und Reformirte entzweiten,

*) Man vergleiche über das Folgende meine Darstellung: Joh. Val. Andreä und sein Zeitalter. Berlin 1819. S. 21—34.

theils gleich nach Luthers Tode die von ihm gestiftete Kirche in ihrem Innern zerrissen, änderte bald diesen viel versprechenden Zustand. Das theologische Streben, die Quelle verlassend, von welcher es ausgegangen war, ward überwiegend dogmatisirend, und trachtete, seitdem die Concordienformel und die in ihrem Geiste abgefaßten autorisirten Lehrbücher die Dogmen unabänderlich fixirt hatten, nur darnach, die festgesetzte Lehrform unantastbar zu erhalten, sie weiter zu entwickeln, die dabei vorkommenden Fragen und Schwierigkeiten aufzulösen und die Gegner zurück zu weisen. Darüber ging das eigentlich exegetische Studium unter und das kirchengeschichtliche trat in den Hintergrund.

So war es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; aber auch die zweite war nur auf die Vollendung des angefangenen Werkes in gleichem Geiste bedacht. Zwar fehlte es nicht an Theologen, die das Bibelstudium mit Gelehrsamkeit und Gründlichkeit trieben, unter denen wir hier nur nennen wollen den Churſächsischen Oberhofprediger Martin Geier († 1680), Verfasser eines sehr geschätzten Commentars über die Psalmen und einer Auslegung der Sprüche und des Predigers Salomo, so wie der Weissagungen Davids, Abraham Calov, Professor zu Wittenberg († 1686), Bestreiter des Grotius in dem größesten und vollständigsten Werke über die Bibel, welches die lutherische Kirche bis dahin gehabt hatte*), Sebastian Schmidt zu Straßburg († 1696), Commentator vieler Bücher des alten und neuen Testaments, und besonders berühmt durch seine lange Zeit im größesten Ansehen gebliebene Uebersetzung der Bibel, die doch nur ein Zeugniß ablegt von dem sehr untergeordneten Standpunkte, auf welchem sich die Auslegungs- und Uebersetzungskunst damals befand, Johann Saubert, Professor zu Altdorf

*) Biblia illustrata mit einem weitläufigen Titel seit 1672 in 4 Foliobänden.

(† 1688)*) und Auguſt Pfeiffer, Profeſſor zu Wittenberg und Leipzig, zuletzt Superintendent zu Lübeck († 1698)**), beide merkwürdig als die erſten, welche ſich auf dem Felde der bibliſchen Kritik verſuchten, der letzte auch Verfaſſer einer Hermeneutica sacra und eines Thesaurus hermeneuticus, J. C. Dannhauer, Profeſſor zu Straßburg († 1666), Speners vornehmſter Lehrer und beſonders anregend durch ſeine gründlichen und freieren exegetiſchen Vorleſungen. Den Beſtrebungen dieſer Männer lag zwar mehr oder weniger das ächt proteſtantiſche Princip der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation zum Grunde; aber die wiſſenſchaftliche Freiheit deſſelben wurde beſchränkt, ja oft gänzlich vernichtet durch die Verbindung mit der myſtiſch-allegoriſchen Auslegungsweiſe, durch die übermäßige Autorität der ſymboliſchen Bücher und durch die herrſchende Polemik des Zeitalters. Die Exegeſe war nur die Magd der Dogmatik. Was man für dieſe aus der heiligen Schrift brauchte, entlehnte man aus den gangbaren Syſtemen und Commentarien, und indem man bei der Auslegung immer die ſogenannte Analogia fidei vor Augen hatte, ſuchte man nur die Bibel überall gleichſtimmig mit der Kirchenlehre zu machen. So bildete ſich eine Art von exegetiſcher Tradition, die ſich aus einem Syſtem in das andere fortpflanzte und gleichſam feſtſtellte, daß eine Stelle ſo und nicht anders erklärt werden müſſe. Auf manchen der berühmteſten Univerſitäten wurde gar nicht über bibliſche Bücher geleſen, und ſo wenig regte ſich unter den Studirenden das Verlangen nach Kenntniß derſelben, daß z. B. noch in den Jahren 1680—90 Olearius in Leipzig kein exegetiſches Collegium zu Stande bringen konnte und Carpzov ſeine Vorleſungen über den Jeſaias gewöhnlich mit dem erſten Kapitel ſchloß. Hören wir über dieſes Verderben den Zeitgenoſſen, der es unter allen am gründlich-

*) Variae lectiones textus Graeci Evangelii Matthaei etc. 1672.

**) Critica sacra 1680 und 1688.

sten erkannte und es am kräftigsten zu vertilgen strebte*): „haben wir wohl viele Lehrer der Theologie aufzuzeigen von solchem Urtheil und von solcher Gelehrsamkeit, daß sie den Sinn ganzer biblischer Bücher durchdringen und ihn Anderen mit der Klarheit und Genauigkeit zeigen könnten, welche dieser Orakel würdig wären? Woher es komme, daß so selten auf Akademien die Jugend zur Lesung der Schrift mit der gebührenden Sorgfalt geführt oder wenigstens daran erinnert wird, daß die meisten ihren Kräften mißtrauen in einer Sache, welche wahrlich nicht geringere Schwierigkeiten hat als das Studium der Controversien, und eben so viel tüchtige Urtheilkraft als vielfältigen Apparat anderer Studien erfordert. Denn daß sie die Schrift für die theologische Jugend nicht nothwendig halten sollten, mag ich niemandem aufbürden, da das ja hieße, mit frecher Stirn das erste Fundament unserer Theologie umstoßen. — — Wenn in den Lectionen der Professoren einige Bücher erklärt werden, so sind die Auslegungen fast immer so weitläuftig eingerichtet, daß einer sich Glück wünschen kann, wenn er ein oder das andere Capitel gehört hat, und die meisten sogenannten Collegia über die Schrift pflegen sich nur über die schwierigeren Stellen, wie man zu sagen beliebt, zu erstrecken, und haben sich bei der Behandlung ein ganz anderes Ziel vorgesteckt, als die Zuhörer in das Heiligthum des heiligen Coder einzuführen oder sie zu belehren über die Art, wie sie einmal nachher mit der Erklärung der Schrift sich beschäftigen sollen. Daraus erwächst wahrlich unserer Kirche ein größerer Schade als die meisten glauben, und wir müssen uns dessen schämen im Angesichte der Gegner" — **). „Ich habe neben andern christlichen Freunden bisher öfters mit Betrübniß dieses beklagt, daß eben nicht mit allem demjenigen Fleiß, wie möchte zu verlangen sein, allemal auf den Universitäten

*) Spener Cons. latina Th. III., S. 421.
**) Spener theol. Bedenk. Th. IV. S. 457.

Digitized by Google

die heilige Schrift bei dem studio theologico getrieben werde, da doch solche das einige principium unserer ganzen Theologie ist und nichts Nöthigeres mit den studiosis gethan werden könnte, als wo gleichsam unabläſſig oder doch hauptsächlich dieſes mit ihnen getrieben würde, wie sie zu einer rechtschaffenen Erkenntniß und Verstand der heiligen Schrift vermittelst göttlichen Segens gebracht werden möchten. Da gleichwohl jetzo geschiehet, daß manche sehr fleißige studiosi theologiae, so ihrer praeceptorum manuduction willig folgen und daher etwa in den übrigen Stücken der theologiae wohl gewieget sind und manche collegia thetica und antithetica, polemica und dergleichen mit Fleiß gehalten, ihr Leben lang noch nie kein librum biblicum durchgeführt worden sind und also ohne ihre lectionem cursoriam privatam und etwa Aufschlagung der Sprüche, welche ihnen in andern Materien vorkommen, kaum etwas in der Schrift erlernet, aufs wenigste niemals einiges collegium exegeticum gehalten oder halten haben können. Viele, die etwa allein eine kurze Zeit auf Universitäten zuzubringen Mittel und Gelegenheit gehabt, auch geringe Stellen einmal zu versehen haben werden, bringen kaum das Wenigste von der hohen Schule mit sich in ihr Amt, als welches Lebenszeit fast allein mit Handlung der heiligen Schrift geführt werden muß, davon sie aber kaum etwas je gehört haben; hingegen was sie daselbst gehört, wird ihnen ihr Tag kaum den wenigsten Nutzen bringen, als die nimmermehr mit einigen Controversien umzugehen die Gelegenheit haben und dennoch fast meistens allein davon gehört haben, deswegen sie nachmal die vergebens angewandte Kosten und Zeit wehmüthig beklagen. Andere, welchen dasjenige, was sie gelernt, zu seiner Zeit etwas Nutzen bringt, beseufzen doch, daß sie nicht eher zu diesem vor allem andern Nothwendigsten angeführt worden, und müssen meistens erst in dem Amt dasjenige suchen zu ersetzen und privata industria zu thun, was sie bereits auf Universitäten unter ihrer praeceptorum manuduction sollten

tractiren, aber deſſen nicht Gelegenheit gehabt hatten noch dazu angewieſen worden ſind. Insgemein entſtehet aber auch noch dieſer Schade aus dieſer Hintanſetzung des fleißigen Studii der heiligen Schrift, daß wir allgemach mehr und mehr möchten eine ſcholaſtiſche als bibliſche Theologie auf die Schulen bekommen, da doch unſer theure Lutherus ſo ſehnlich über jene Art geklaget und ſichs eine ſolche Mühe hat koſten laſſen, dieſe einzuführen."

Dieſe Furcht war nicht übertrieben und dieſer Tadel war milde genug ausgeſprochen. Denn obgleich Johann Gerhard in ſeinem vortrefflichen dogmatiſchen Werke die Glaubenslehre von der ſcholaſtiſchen Bahn wieder zu der Quelle der Exegetik zurückgelenkt hatte, ſo betraten doch ſeine Nachfolger dieſen allein rechten Weg nicht, ſondern blieben in der einmal herrſchend gewordenen Richtung. Die Dogmatik als ein bloßes Werk des Verſtandes löſte ſich immer mehr von dem innern religiöſen Leben ab und blieb unter der Herrſchaft der ariſtoteliſchen Logik. Dies hing weſentlich zuſammen mit dem einzigen praktiſchen Intereſſe, welches man damals hatte, mit der Bekämpfung der Andersgläubigen, welche durch die beſchriebenen Reibungen mit den Katholiken und Reformirten eine immer größere Bedeutung gewann. Gegen jene, namentlich gegen die Jeſuiten, mußte man mit denſelben Waffen ſtreiten, deren ſie ſich bedienten; gegen dieſe und gegen die Kryptocalviniſten, die die Verſchiedenheit der Anſicht unter gleich lautenden Formeln zu verbergen ſuchten, ſah man ſich genöthigt, die Begriffe durch die feinſten Diſtinctionen zu beſtimmen und den Unterſchied ſo weit als möglich zu verfolgen und darzuſtellen. Unter dieſen Umſtänden konnte ſich ſelbſt der wiſſenſchaftliche Trieb nach Vervollkommnung der Dogmatik nicht anders ausſprechen, als durch eine ſolche ſtreng logiſche Behandlung und durch die möglichſte Erſchöpfung des Stoffes, und da man ſich unveränderlich an das einmal Gegebene hielt, ſo wurde die geringſte Abweichung davon der Gegenſtand des

Digitized by Google

heftigsten Streites. Auf diese Weise war die ganze alte Scholastik zurückgekehrt; der Lehrstoff dehnte sich ins Unermeßliche aus, da jeder Artikel unter der Form von Thesen, Antithesen, Distinctionen, Quästionen, Objectionen ꝛc. behandelt wurde, und so groß der Fleiß, die Ordnung, der Scharfsinn, die Bestimmtheit der Begriffe war, so fehlte doch aller Geist, alle philosophische Tiefe, alle Lebendigkeit des religiösen Gefühls. Dies war der übereinstimmende Character aller Dogmatiker dieser Zeit, die sich höchstens durch gewisse auch gangbar gewordene Methoden von einander unterschieden. In Abraham Calovs, des rüstigen Polemikers, dickleibiger Dogmatik von 12 Quartbänden herrschte die Causalmethode, nach welcher bei jedem Lehrsatze nach den causis principalibus und minus principalibus, instrumentalibus, efficientibus, finalibus, formalibus, materialibus etc. gefragt wurde. Johann Adam Scherzer zu Leipzig († 1683), der größeste Disputator seiner Zeit, setzte jedem Glaubensartikel eine vollständige weitschweifige Definition voran, die dann mit allen ihren Bestandtheilen auf das genaueste zergliedert ward. An dunkler Kürze und metaphysischer Terminologie übertraf ihn Johann Friedrich König zu Rostock, dessen theologia positiva acroamatica synoptice tractata, ein überaus beliebtes Lehrbuch, noch lange Zeit akademischen Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde. Ueber dieses Lehrbuch schrieb Johann Quenstedt zu Wittenberg († 1688) einen weitläuftigen Commentar, aus welchem seine berühmte theologia didactico-polemica hervorging, folgend der analytischen von Calixtus angeregten Methode, bei welcher zuerst nach dem Ziele und dann nach den Mitteln gefragt wurde, und welche wegen der daraus entspringenden Einheit des Systems, wegen des innigeren Zusammenhanges der Theile und wegen der Beziehung des Ganzen auf das fromme Gefühl, insofern die Vereinigung mit Gott als das höchste Ziel aufgestellt wurde, immer als ein Fortschritt betrachtet werden muß. Dannhauer in seiner

Hodosophie verband hiermit die sogenannte Phänomenenmethode, nämlich die symbolisch-allegorische Darstellung des Menschen unter dem Bilde eines Wanderers und des Lebens als eines Weges, auf welchem die Schrift das Licht, die Kirche der Leuchter, Gott das Ziel ist, und welcher endlich durch die Auferstehung zur wahren Heimath führt. Noch ist besonders Johann Musäus zu Jena († 1681) ein eben so friedfertiger als gelehrter und scharfsinniger Theologe zu erwähnen, der zwar keine eigentliche Dogmatik hinterlassen hat, aus dessen Einleitung in die Glaubenslehre aber und kleineren dogmatischen Schriften Johann Wilhelm Baier, Generalsuperintendent zu Weimar († 1695), ein Compendium theologiae positivae verfertigte, das sich bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als ein geschätzter Leitfaden für akademische Vorlesungen behauptete.

In allen diesen dogmatischen Werken war nun auch unter den Artikeln vom freien Willen, von der Sünde, vom Gesetz, von guten Werken und von den zehn Geboten ꝛc. nach der von den Reformatoren ererbten Methode die Sittenlehre mit eingeschachtelt. Zwar hatte schon Calixtus mit ächt wissenschaftlichem Geiste die Trennung derselben von der Glaubenslehre vorbereitet in seiner Epitome theologiae moralis; aber wenige Theologen folgten dem von ihm gebahnten Wege. Das erste noch sehr dürftige Compendium der Moraltheologie erschien 1662 von Conrad Dürr, Professor zu Altorf, und unter den spätern ist nur des Rostockischen Theologen Just Christoph Schomers Specimem theologiae moralis zu bemerken, in welchem sich schon Spuren einer besseren wissenschaftlichen Behandlung finden. Den Namen einer Wissenschaft verdiente im siebzehnten Jahrhundert die christliche Ethik noch nicht, und dies bezeugte sie aufs entschiedenste dadurch, daß sie neben sich der Casuistik noch so viel Raum ließ, welche immer nur ein höchst unzureichender Nothbehelf ist, so lange es der Sittenlehre an einem festen Princip und an wis-

Digitized by Google

senschaftlicher Durchführung fehlt. Dieser Mangel wurde nur sehr unvollkommen ersetzt durch eine Menge theologischer Bedenken über Gewissens- und andere schwierige Fälle, ein unsicheres Verfahren, welches sich noch weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein erhielt, bis es endlich der theologischen Moral gelang, sich eine wissenschaftliche Gestalt zu erringen.

Eben so machte um der vorherrschenden scholastisch-dogmatisch-polemischen Richtung willen die wissenschaftliche Behandlung der Kirchengeschichte nur wenige oder gar keine Fortschritte. Großes und Außerordentliches hatten darin die Verfasser der Magdeburgischen Centurien geleistet; jetzt begnügte man sich von der vorhandenen Fülle zu zehren, ohne Neues zu erwerben. Es fehlte das äußere Interesse, welches früher das historische Studium anregte; denn in der Polemik gegen die römische Kirche hatten die Jesuiten den Streit vom geschichtlichen Boden auf den scholastischen hinübergespielt, auf welchem sie sich sicherer fühlten. Mangelte es daher auch den lutherischen Theologen nicht an Kenntnissen auf diesem Gebiete, so fanden sie sich doch nicht veranlaßt, es besonders zu bearbeiten. Daher waren die in dieser Zeit erscheinenden Compendien der Kirchengeschichte großentheils nur magere Auszüge aus den Centurien, und erst ganz am Ende des Jahrhunderts wurde durch Christian Kortholt in Kiel, Thomas Ittig und Adam Rechenberg in Leipzig der wissenschaftliche Fleiß wieder auf die verlassene Bahn zurückgelenkt, bis Gottfried Arnold mit seiner berühmten Kirchen- und Ketzerhistorie großes Aufsehen erregte und trotz vieler harten Urtheile, die ihn nicht ohne Grund trafen, eine neue Periode für die Behandlung der Kirchengeschichte herbeiführte.

Der einzige Mann, welcher in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts dieses große Verderben der ganzen theoretischen Theologie nicht nur erkannte (denn darin waren ihm mehrere ähnlich), sondern auch durch eine ächte theologische Bildung, durch einen wahren wissenschaftlichen Geist, durch eine fried-

Gesetzgebung. Es hat nur einige Jahre gedauert, bis man sowohl in Amerika, wie in Deutschland zu der Überzeugung gekommen ist, daß es nicht genügt, den Arbeitern die politischen Rechte zu gewähren, sondern daß es auch Pflicht der Gesetzgebung ist, sie gegen die Gefahren des modernen Erwerbslebens und der Technik besonders zu schützen. Und wenn auch in Deutschland, wie in Amerika, die Gesetzgebung noch lange nicht alles geleistet hat, was sie soll, so ist doch kein Zweifel, daß sie auf dem richtigen Wege ist. Und wenn auch in Deutschland, wie in einer gewissen Zeit der Blüte, die Sozialdemokratie in Amerika noch nicht ihre Vertreter in den Kongreß entsandt hat, so ist doch auch hier die Sozialdemokratie im Begriffe, eine Macht zu werden, und wenn auch in Amerika, wie in Deutschland, die Arbeiterschaft noch nicht die Mehrheit hat, so ist doch auch hier die Gefahr vorhanden, daß sie diese Mehrheit erlangt, wenn nicht die Gesetzgebung ihr Rechnung trägt. Und wenn auch in Deutschland, wie in Amerika, die Sozialdemokratie

an christlicher Mäßigung und Billigkeit nur die beiden Jenaischen Theologen Glassius und Musäus hervor. Der Streit zog sich bis nahe an das Ende des Jahrhunderts hin, wo er durch einen anderen noch viel größeren und erfolgreicheren verdrängt wurde. In einer so unruhigen und zanksüchtigen Zeit wird man daher folgende Stimme der Klage sehr natürlich finden*): „ich bedaure von Herzen, daß es fast scheint, als ob wir Theologi zuweilen Einiges von den päpstischen principiis, die wir sonsten in den Controversen mit der römischen Kirche bestreiten, selbst annehmen und gegen Andere, wohl gar unsere Brüder, gebrauchen wollten. Es wird jetzt oftmals gegen solche Dinge, die man nicht leugnen kann, daß sie an sich nützlich, gut und auferbaulich sein, heftig gestritten aus diesem einigen Argument, daß einige Unordnung daraus entstehen könnte. — Es scheint, daß man zuweilen die Autorität dieses oder jenes Doctoris, Professoris oder einer Facultät heut zu Tage höher treiben will, als bei den Papisten selbst die Autorität des Papstes und seiner Cardinäle geachtet wird, daß in jener Macht so bald stehen solle, wer nicht nach ihrem methodo lehrt, mit ihren Worten redet und alle consequentias, damit sie die libros symbolicos, welche in ihrer billigen Würde zu halten, aber nicht weiter zu extendiren sind als die Verfasser damals gedacht haben, sobald unterschreibet, gleich zum Ketzer zu declariren und mit diesen und jenen Namen zu belegen. — Was wäre gerechter, als wo Gott dem Papstthum eine neue Gewalt (nachdem es auch fast das Ansehen gewinnen will) über unsere Kirche verhängte, weil uns dessen Maximen so wohl haben angefangen zu gefallen! — **) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, der größere Theil der Theologen sei die Kralle in den Geschwüren der Kirche; so wenig kommt von ihnen irgend eine Linderung des

*) Spener theol. Bed. Th. III., S. 118 ꝛc.
**) Cons. lat. P. III. 218.

Uebels, daß es vielmehr um so heftiger hervortritt, wenn es diesen Aerzten anvertraut wird. —*) Was die jetzt unter den Theologen zunehmenden Streitigkeiten und deren Gefahr betrifft, so habe ich oft schon über dieses Uebel geseufzt, wenn ich an sie denkend mich der Worte des Apostels erinnerte: wenn ihr einander beisset und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehrt werdet. Wie ich aber hierin des Satans List und Bosheit verabscheue, der Leute, die erfüllt sind mit fleischlichen Begierden, von welchen jene Zänkereien ein deutliches Zeugniß geben, auf einander hetzt, sie auf diese Weise von nothwendigeren Dingen abzieht und also wenig von ihnen für sein Reich zu fürchten hat: so verehre ich auch das gerechte göttliche Gericht mit frommer Demuth, indem ich erkenne, dies sei die Frucht der scholastischen Theologie, die durch Spitzfindigkeit und viele vor der Welt glänzende Gelehrsamkeit in eine andere Gestalt verzerrt und so von der apostolischen Einfalt schon sehr weit entfernt ist. Denn nachdem dies geschehen ist und dem höchst einfachen Worte der himmlischen Wahrheit allerlei von streitsüchtigen Philosophen häufig gebrauchte und mehrfachen Disputationen unterworfene Kunstausdrücke, Voraussetzungen, Unterscheidungen beigemischt worden sind, so hat es nicht anders sein können, als daß die Theologie derselben Streitbegierde ausgesetzt und gleichsam eine gewisse Nothwendigkeit eingeführt wurde, nur spitzfindig von allen Materien zu reden, was denn von der Art ist, daß es von einem andern gleich scharfsinnigen Verstande wiederum in den Streit gezogen wird, da sonst die Wahrheit in ihrer natürlichen Einfalt die an dem Jucken des Widerspruchs Leidenden leicht durch ihre mächtigere Kraft aus der Fassung bringt Daher ist es auch gekommen, daß wir über die Vertheidigung der Wahrheit (welche doch, wenn man sie mit aufmerksamerem Auge betrachtet, nicht Liebe der Wahrheit selbst, sondern unserer subtilen

*) Cons. lat. P. III. 321.

Meditation ist) oft der brüderlichen Liebe vergessen haben, welche wahrlich uns nicht minder als die Wahrheit selbst von demjenigen empfohlen ist, der die Wahrheit und die Liebe ist. Das hat mich oft geschmerzt, daß es fast schon zur Schmach und zum Schimpf gereicht, bei Religionsstreitigkeiten sich der Liebe und Sanftmuth zu befleißigen, so daß die, welche sich zu ohnmächtig fühlen den daraus entstehenden Haß zu tragen, zuweilen die Hand von denjenigen Studien zurückziehen, von welchen man für die Kirche einiges Heil erwarten könnte. Der Herr erbarme sich seines Zions!"

Diese höchst verderbte Beschaffenheit der damaligen Theologie wirkte nun auch auf die praktische Gottesgelahrtheit äußerst nachtheilig ein. Da das Wissen sich so weit von dem Leben entfernt hatte, da die Sehnsucht des christlichen Gefühls in todten Formen erstickt wurde, da man das höchste Ziel der heiligen Wissenschaft in die Bewahrung und Vertheidigung eines starren Lehrbegriffs setzte, so ging die homiletische Kunst, die zur Zeit der Reformation ebenfalls einen neuen Schwung genommen hatte, fast gänzlich zu Grunde. Seit dem Andringen der scholastischen Gelehrsamkeit entfernte man sich immer mehr von der einfachen, ungebundenen, populären und praktischen Art der öffentlichen Religionsvorträge, für welche Melanchthon so treffliche Vorschriften gegeben, und welcher sich Luther mit bewundernswürdiger Genialität und Wirkung bedient hatte. Die Polemik war schon zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts von den Kathedern auf die Kanzeln gezogen und hatte diese der Erbauung des Volkes gewidmeten Stätten in Kampfplätze verwandelt, auf welchen man zwar viel unzeitige Gelehrsamkeit, viele hebräische, griechische, lateinische Citate aus theologischen Schriften aller Zeiten, viel von dem orthodoxen allein seligmachenden Glauben und von der Rechtfertigung hörte, aber fast nichts, was der Heiligung, der Besserung und Belebung des innern Menschen förderlich war, und weil die immer zunehmende scholastische Barbarei auch die

deutſche Sprache und Beredtſamkeit niederdrückte, ſo war der Kanzelvortrag ſchon lange faſt nichts als ein Inbegriff von ſpielenden Bildern, unwürdigen Witzeleien, unanſtändigen Schimpfreden und lächerlichen Ungereimtheiten. Wenig vermochte gegen dieſes Unweſen die nach und nach üblich gewordene Weiſe, durch eine fünffache Nutzanwendung beſtehend aus Lehre, Widerlegung, Verweis, Ermahnung und Troſt die Predigten praktiſcher zu machen; ſie wurden nur deſto langweiliger und ermüdender. Aber noch ſchlimmer war es, als man gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts anfing dieſe ausgeartete Manier kunſtmäßiger auszubilden und nach einer Menge von Veränderungen in derſelben verſchiedene Predigtmethoden aufzuſtellen. Der ältere Johann Benedikt Carpzov zu Leipzig erfand derſelben nicht weniger als hundert, die jedoch Ernſt Valentin Löſcher auf fünfundzwanzig zurückführte. So gab es eine methodus paraphrastica simplex (ununterbrochene erklärende Umſchreibung des Textes ohne Eintheilung, wobei die Nutzanwendungen allein ſtanden), paraphrastica mixta (wobei die Nutzanwendungen gleich in die Umſchreibungen gebracht wurden), dogmatica (welche bloß Glaubenslehren aus dem Texte zog), porismatica (die aus dem Texte erbauliche Lehren herleitete), zetetica (wobei ſtatt der Nutzanwendungen mehrere Fragen aus dem Texte genommen wurden) u. ſ. w. Manche dieſer Methoden empfingen auch ihren Namen von den Univerſitäten, wo ſie vorzüglich herrſchten, z. B. die Leipziger, Helmſtädtiſche, Königsbergiſche, Wittenbergiſche. Dieſes Unweſen wird ſehr ſchön in folgenden Worten geſchildert*): „nachdem jener kirchlichen Redekunſt ſeit noch nicht vielen Jahren (denn zu unſerer Großväter Zeit pflegte weniger Mühe auf ſie verwen-

*) Spener de impedimentis studii academici in der Vorrede zu den aus Dannhauers Hodoſophie angefertigten Tabellen, zu finden Consil. lat. I. S. 222.

det zu werden) eine für ihren Werth zu große Wichtigkeit von Manchen beigelegt worden ist, so haben Viele von dieser Meinung eingenommen die Gemüther der auf die Akademie gehenden Jünglinge mit der so sehr schädlichen Ueberzeugung erfüllt, sie könnten, da sie für die Kanzel bestimmt seien und die Hauptsache ihres Amtes in dem Halten von Predigten bestehe, ihren Studien nicht besser rathen, als wenn sie die Kunst des Predigens verständen. Daher ist es mancher von dieser Meinung Bezauberter erste und letzte Sorge die Homiletik zu treiben und die Art der kunstreichen Rede zu lernen, wobei sie ganz unbekümmert sind um das, was sie einst sagen sollen, denen nicht unähnlich, welche einzig bemüht um die Fertigkeit, Schuhe künstlich zusammenzunähen und zu schmücken, über die Mittel das Leder anzuschaffen oder zu bereiten ganz sorglos sind, woher es denn kommt, daß sie dereinst durch Betteln das Leder sich suchen müssen oder in dessen Ermangelung aus Papier, Pergament oder anderer untauglicher Materie nach den Regeln der Kunst sehr elegante Schuhe zusammennähen, die aber nicht gebraucht werden können. Denn was können wir anderes hoffen von Menschen, welche, da sie weder das, was zu glauben, noch, was zu thun ist, mit gebührender Sorgfalt in ihre Seele aufgenommen und sich nicht in die Verfassung gesetzt haben, aus welcher mit Beihülfe eines gebührenden Nachdenkens das, was einst gesagt werden soll, von selbst herzuströmt, allen ihren Fleiß auf die kirchliche Redekunst wenden, nur bemüht um das Kunststück des Ordnens, des Erweiterns und Erläuterns, nur, was diesem Zwecke zu dienen scheint, mit aller Mühe zusammenraffend, um einst methodisch und zierlich zu sagen nicht sowohl, was den Zuhörern zur Erbauung vorzüglich nützlich sein wird, als vielmehr was, wie sie glauben, die Methode, die sie sich erwählt haben, darreicht oder fordert. Daher, wenn sie Gutes reden, so reden sie von Anderen leider fast immer mit großer Urtheillosigkeit Erborgtes oder Ausgeschriebenes, was sie oft nicht hinreichend verstehen und also

auch nicht richtig anwenden; wenn aber dieſe Nothhelfer ihre Hoffnung täuſchen, ſo reden ſie abgeſchmackte Dinge, wie man ſie erwarten kann von Menſchen, die der wahren Theologie unkundig ſind, deren vornehmſte Sorge geweſen iſt, die Geſetze der Redekunſt zu lernen, Formeln von Dispoſitionen als den einzigen Schatz der Weisheit zu ſammeln und darauf ihr ganzes Vertrauen zu ſtellen."

Der große Schade, welchen dieſe verkehrte Art der öffentlichen Religonsvorträge anrichtete, hätte indeſſen einigermaßen erſetzt werden können, wenn nur die Kunſt des Katecheſirens in einem beſſern Zuſtande geweſen wäre. Zwar behaupteten ſich Luthers Katechismen, beſonders der kleine, fortwährend in ihrem wohlverdienten Anſehen, und veranlaßten theils unzählbare Erläuterungen, theils neue Lehrbücher dieſer Art, unter welchen vorzüglich der von Salomon Glaſſius verfaßte und auf Betrieb Herzogs Ernſt des Frommen von Sachſen-Gotha 1670 herausgegebene Gothaiſche Katechismus ausgezeichnet zu werden verdient. Aber theils wurde in dieſe Lehrbücher zu viel von den ſubtilen Beſtimmungen des kirchlichen Syſtems hineingezogen, theils ermangelten ſie eines lichtvollen Ueberblicks und einer guten Methode; die Fragen und Antworten, in denen ſie den religiöſen Stoff behandelten, waren nur darauf berechnet, auswendig gelernt und hergeſagt zu werden, und gewöhnlich blieben ſie unverſtanden. Denn, was das Schlimmſte war, die Prediger hatten in der Regel nicht nur ſo wenig Bewußtſein von demjenigen, was in ihrer ganzen Amtsführung das Nothwendigſte ſein mußte, ſondern auch ſo wenig Geſchick und Luſt dazu, daß ſie den katechetiſchen Unterricht unter ihrer Würde hielten und ihn den Schulen überließen, wo er ganz in ein todtes mechaniſches Weſen ausartete. „Wir ſehen," ſo läßt ſich hierüber der vornehmſte Augenzeuge dieſes Verderbens vernehmen*), auch in

*) Spener in der Zuſchrift vor ſeiner Erklärung der chriſtlichen Lehre.

dem geiſtlichen Stande, wie oft etwas Nöthigeres und Einfältigeres einem Anderen, das weder von ſolcher Nothwendigkeit noch Nutzen, aber anſehnlicher iſt und mehrern Glanz von ſich giebet, nachgeſetzt wird. Und ſo mögen wir ſagen, daß auch in unſerem heiligen Predigtamt geſchehe, daß nicht zwar gottſelige Prediger an ſich ſelbſt oder auch erleuchtete Chriſten, ſondern andere, welche eine Sache nur nach dem äußerlichen Schein beurtheilen, öfters dasjenige für das Geringſte in unſerem Amte achten, was doch wohl das Vornehmſte, Nöthigſte und Nützlichſte ſein mag. Wir haben ein Exempel an der Katechismusübung und chriſtlichem Unterricht der Jugend. Wer da ſagen wollte, daß ſolche Verrichtung eine der allervornehmſten, wichtigſten und nöthigſten ſei und von nicht geringerm Werth als die öffentliche Predigten: ſollte ſolches nicht von vielen unberichteten, ja wohl einigen ihrer Pflicht unwiſſenden und allein ſich und ihre Ehre ſuchenden Predigern widerſprochen oder gar ausgelachet werden, gleich ob wäre ſolche Sorge zu verächtlich für die Würde des zu wichtigeren Verrichtungen eingeſetzten Amts? Gleichwohl iſt jenes die pur lautere Wahrheit. — — Indeſſen iſt ſolches Werk bei Manchem ſo verächtlich, daß es nicht an Predigern mangelt, die es wohl ihrer Würde verkleinerlich achten, ſolche Arbeit zu übernehmen oder, daß ſie von denjenigen, die dazu beſtimmt, fleißig und treulich verrichtet werde, Aufſicht zu haben. Daß deswegen kein Ruhm unſerer evangeliſchen Kirchen iſt, daß an ſo vielen Orten bis daher wenig oder nicht an die Katechismusübungen oder Kinderlehr (obwohl unſer theurer Lutherus ſo hoch die Sache recommendiret und zu derſelben Behuf unterſchiedliche feine Schriften eingerichtet) gedacht worden, ſondern ſolche entweder ſich gar nicht finden oder je ſchläfrig getrieben und faſt allein auf die Schulen und Schulmeiſter geſchoben werden. —*) Der meiſten Schullehrer Gemüther habe ich kennen gelernt, wie es

*) Teutſche Bedenken Th. I. S. 590.

ihnen gewißlich insgemein nicht um die Seelen der Jugend, sie zu Gott zu führen, sondern um den Lohn zu thun, sie leider aber auch großen Theils nicht einmal tüchtig sind, eine wahre Erkenntniß Gottes den Leuten beizubringen, da es ihnen zu allererst an derselben mangelt. Wie denn deren so viele sind, so nicht einmal eine buchstäbliche Wissenschaft dessen, was man glauben oder nicht glauben solle, haben, viel weniger daß sie sollten aus dem Grunde oder aus dem Geist den Willen Gottes im Glauben und dessen Früchten verstehen. —*) Die Katechismusübung ist in der Kirche von so großer Nothwendigkeit, wie nur irgend ein anderes Geschäft unseres Amtes sein kann. Denn das ist das Unglück unseres Landes, das die meisten, welche unsere Predigten hören, der vornehmsten Gründe des Glaubens unkundig sind, weshalb sie künstlich verfaßte Reden kaum und nicht einmal kaum fassen, sondern diese rauschen vor ihren Ohren vorbei, so daß sie außer dem Schall wenig schöpfen, das Gemüth aber nicht einmal berührt wird von den Worten, welche sie, weil sie sie oft gehört haben, zu begreifen glauben, da sie doch die Kraft derselben und der durch sie ausgedrückten Wahrheiten eben so wie die Allerunwissendsten nicht verstehen. Ich rede nicht bloß aus eigener sondern auch aus Anderer Erfahrung, welche mit Sorge beobachtet haben, weshalb unsere Predigten so wenig Nutzen stiften."

Indem nun durch diesen elenden Zustand der theoretischen und praktischen Gottesgelahrtheit die Quelle theils verstopft, theils verunreinigt war, aus welcher der Strom eines gesunden christlichen und kirchlichen Lebens fließen muß, so kann es uns nicht wundern, wenn die lutherische Kirche in jener Zeit uns fast in jeder Beziehung nur das Bild eines großen Verderbens darstellt. Die Schulen und Universitäten, vom Geiste der Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit verlassen, mehr heidnische als christliche Gelehrsamkeit pflegend, dabei die lateinische

*) Cons. lat. P. II., 29. Aehnliches an vielen Orten der teutschen und lateinischen Bedenken.

Digitized by Google

Sprache überschätzend mit Vernachlässigung der griechischen und hebräischen, Wohnsitze unbändiger Rohheit und wilder Ausschweifungen, bildeten zwar genug orthodoxe Buchstäbler, theologische Klopffechter, steife Pedanten, aber wenig Männer, die, von einer tiefen christlichen Frömmigkeit durchdrungen, dem Volke in Lehre und Sitte Führer und Vorbilder sein konnten. Im Gegentheil wirkte die Unwissenheit, die Rohheit, der ärgerliche Wandel der meisten Prediger höchst nachtheilig auf das gemeinsame Leben, das ohnehin schon durch die entsetzlichen Greuel des dreißigjährigen Krieges seiner Zucht und sittlichen Strenge entbunden war. Trunkenheit, ränkevolle Prozeßsucht, Liederlichkeit, Bettelei nahmen überhand unter dem Volke *) und wurden geschützt durch eine eben so große Werkheiligkeit, wie sie nur immer den Katholischen von den Protestanten vorgeworfen werden konnte. Dem Empfange der Sakramente ward, abgesehen von ihrer Wirkung auf das innere Leben, eine seligmachende Kraft zugeschrieben und sie verwandelten sich dadurch in wahre opera operata, die Fundamentallehre des Evangeliums von dem allein seligmachenden Glauben ward größtentheils durch Schuld der Prediger, welche sie sonntäglich verkehrt und einseitig verkündigten, so mißverstanden, als genüge das buchstäbliche Bekenntniß ohne Reinigung des Herzens und Wandels, und da man für alle Sünden in der Beichte gar leicht Absolutionen finden konnte, so erschien das Streben nach der Heiligung als etwas ganz Ueberflüssiges. Dieses Unwesen preßte einem der vortrefflichsten unter den Zeitgenossen die Klage aus **): „die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgehet, den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar; sie tröstet sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft ist, Gottes Wort höret, zur Beichte gehet, das Abendmahl empfängt, aber die innere Kraft

*) S. Speners pia desideria.

**) Heinrich Müller, Prof. und Superintendent zu Rostock in der apostol. und evangel. Schlußkette S. 858.

des Christenthums verleugnet sie." Ueberhaupt aber wird sich der ganze verderbte Zustand der damaligen Kirche viel anschaulicher darstellen lassen, mit Worten aus jener als aus der gegenwärtigen Zeit*). „Die Vorfahren haben mit lobenswürdiger Sorgfalt Schulen gestiftet, damit in ihnen das jugendliche Alter nicht bloß zur Menschlichkeit gebildet, sondern vorzüglich, damit die in der Taufe Christo geweiheten Seelen durch eine fromme Zucht zur lebendigen Erkenntniß seines Vaters geführt würden, damit so das Bild Gottes in ihnen, welches bei jener ersten Aufnahme oder Erleuchtung wieder hergestellt zu werden beginnt, mehr und mehr vervollkommnet werden möchte, und aus den Schulen Menschen hervorgingen, nicht bloß mit Wissenschaft, sondern mit jeder zur wahren Glückseligkeit führenden Tugend ausgerüstet, von denen jeder in dem Stande, zu welchem ihn Gott einst bestimmt, seiner Ehre und dem öffentlichen Wohl dienen könnte. Wie sehr wünschte ich, daß dieses Ziel in allen Schulen erhalten, ja, worüber man sich vielleicht wundern wird, nur angestrebt würde! Das ist es, worüber wir klagen, daß man an den meisten Orten dieses rühmliche Ziel nicht einmal vor Augen hat, geschweige mit gebührendem Eifer darnach trachtet. Gewiß selbst die meisten Schulgesetze, sehr sorgfältig für andere Dinge, erscheinen kalt genug in Beziehung auf dieses eine Nothwendige. Man vergleiche nur, wie viele Stunden in den meisten Schulen selbst durch öffentliche Autorität bestimmt sind für die Wissenschaften, die nur zum Gebrauch dieses Lebens dienen, und wie viele übrig gelassen sind, um die zarten Gemüther zu einem lebendigen Glauben und dessen Früchten zu führen, ja für diejenigen Studien, deren Nutzen für das bürgerliche Leben geringer erscheint, für die Erkenntniß des göttlichen Wortes aber sehr groß ist! Müssen wir nicht gestehen, daß zwischen diesen beiden kaum ein Verhältniß sein wird? Die

*) Spener de impedimentis studii theologici in den Cons. lat. Th. I. S. 205.

lateiniſche Sprache, ihre Anmuth und ihren Nachdruck liebe ich und ergötze mich daran, und ich möchte nicht, daß ſie vernachläſſigt würde, um ſo mehr, da ſie die gemeinſame Sprache der Gelehrten geworden iſt, ohne deren genaue Kenntniß niemand zu der Gelehrſamkeit, wie ſie zu unſerer Zeit verlangt wird und Vielen nothwendig iſt, glücklich gelangen kann, woraus von ſelbſt folgt, daß beſonders die, welche ſich zu Schul- und Univerſitätsämtern vorbereiten, da ſie nicht allein das Lateiniſche verſtehen, ſondern auch ſchreiben und ſprechen ſollen, auf dieſe Sprache mehr Mühe verwenden müſſen, als ſie an und für ſich mit anderen verglichen nach ihrem eigenthümlichen Werthe verdienen würde. Wer aber kann mit Gleichmuth jene Tyrannei ertragen, daß, wie der römiſche Papſt die Kirche lange mit ſeinem Joche gedrückt hat, ſo jene Sprache, als wenn alle Kraft der Gelehrſamkeit in ihr läge, ſich eine Art völliger Herrſchaft angemaßt oder von ihren zu eifrigen Liebhabern empfangen hat, durch welche ſie andere Theile der Gelehrſamkeit drückt, für ſich von allen Schülern den größten Theil der Zeit und die Bildung des Geiſtes fordernd, den anderen kaum etwas anderes überlaſſend, als deſſen ſie ſelbſt ohne Schaden leicht entbehren kann. — Muß man ſich nicht wundern, daß aller Fleiß in den Schulen faſt auf Latium verwendet wird, ſo daß für Hellas wenig übrig bleibt, für Judäa kaum etwas? Daher kommt es, daß diejenigen, welche meinen, ſie können mit dem Cicero lateiniſch reden, faſt taub bleiben, wenn ſie den Paulus, und noch mehr, wenn ſie den Moſes hören ſollen, nicht ohne Schaden für ihr ganzes Leben, welches ſie größtentheils in einem ſolchen Berufe führen werden, in welchem es wenig nützt, das Lateiniſche mehr als mittelmäßig zu wiſſen, aber viel ſchadet, ſich mit dem Hebräiſchen und Griechiſchen kaum bekannt gemacht zu haben. Was die ſogenannten heiligen Studien betrifft, o! möchten die nur wenigſtens in den Stunden, welche ihnen noch übrig gelaſſen ſind, ſo getrieben werden, wie es ihrer würdig iſt. Wer aber

kann leugnen, daß die Lehrer selbst fast nur auf dieses Eine ausgehen, eine gewisse Kenntniß der orthodoxen Lehre aus den Compendien oder Katechismen, welche sie behandeln (vielleicht weil die meisten selbst nicht weiter gekommen sind), dem Verstande und dem Gedächtnisse einzuprägen, aber wenig darauf achten, ob die Kraft der göttlichen Wahrheit tiefer in die Herzen eindringe. So wird fast alle Mühe nur darauf verwendet, das dem Gedächtniß Anvertraute hersagen zu lassen, und wenn die Lehrer recht sorgfältig sein wollen, etwas über den Sinn der Worte zu erinnern. Wie selten aber sind solche, welche mit gebührender Innigkeit fromme und ernste Ermahnungen hinzufügen und immer die Schüler erinnern, alles jenes werde vergebens gelernt, wenn sie sich nicht beeifern jene heiligen Worte in das Herz zu senken, das hiezu nothwendige Licht des heiligen Geistes zu erflehen, und, um dessen Werkstätte sein zu können, sich der Heiligkeit des Lebens von ganzer Seele zu befleißigen. Ferner ist der heiligen Schrift selbst in den meisten Schulen wenig übrig gelassen, außer daß das cursorische Lesen irgend eines Kapitels in Gebrauch ist, leider! ein allzucursorisches und von der Art, daß daraus kaum etwas in die Gemüther hineindringt und noch weniger ihnen eingeprägt wird. Ich will nicht weiter reden von den anderen Fehlern der Schulen, welche sie mit den übrigen Arten des Lebens gemein haben, indem die mit dem wachsenden Alter erstarkenden lasterhaften Begierden mehr und mehr in Frechheit und andere ungeziemende Dinge ausbrechen und doch nicht mit dem gebührenden Eifer und mit frommer Klugheit gebändigt werden; denn je Mehrere in den Schulen sind, als doch alle von Natur verderbte Menschen, desto glücklicher oder vielmehr unglücklicher wächst gemeiniglich die Bosheit, indem des Einen Ruchlosigkeit ersetzt, was des Anderen Schamlosigkeit noch fehlt, wenn nicht mit großer Weisheit, welche wahrlich eine mehr als menschliche sein und von Gott erbeten werden muß, die zarten und also noch beugsamen Gemüther aus die-

Digitized by Go

ſem Verderben der Zeit zu ächter Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Weil aber hiezu das heilige Beiſpiel der Lehrer von Nöthen iſt, ſo ſieht jeder Verſtändige leicht, zu welchem Schaden des öffentlichen Heils unter denen, die in Schulen lehren, mehrere gefunden werden, die ganz und gar nicht wiſſen, was ein Chriſt iſt, noch weniger ſelbſt Chriſten und folglich für die heilſame Führung ihres Amtes völlig untauglich ſind. Endlich wie in der häuslichen Erziehung die Knaben hauptſächlich durch das Reizmittel der Ehre zu dem, was ſie thun ſollen, getrieben, aber dadurch zugleich mit dem unglücklichen Samen des Ehrgeizes erfüllt werden, ſo ſchmerzt es mich, daß dies auf den Schulen ſo fortgeſetzt wird. Denn wie viele Lehrer giebt es wohl, die ihren Schülern die Liebe Gottes als den Beweggrund aller ihrer Handlungen mit ſo großem Eifer empfehlen, als ſie durch den Sporn des Wetteifers die Gemüther mit der Begierde des Lobes erfüllen. Lebhaftere Gemüther werden dadurch nicht allein bald von einem Hochmuth aufgeblaſen, den ſie einſt ſchwer und nur, wenn Gott ſie demüthigt, ablegen, ſondern es entſtehen auch daraus Verachtung der Anderen, Zänkereien, Streitigkeiten, Feindſchaften, welche, nachdem ſie Kraft gewonnen haben, ſpäter das ganze Leben verderben. Da die Sache ſo ſteht, ſo gehen leider! aus den Schulen die Jünglinge hervor oft noch ungelehrt (indem Gott dem Fleiße derer, die ihn allem Uebrigen nachſetzen, ſeinen Segen entzieht), mit anderen Kenntniſſen (doch gewöhnlich nicht mit denen, deren ſie immer bedürfen werden) ſo ziemlich vertraut, aber ohne Gott noch zu kennen, dagegen in die Liebe zu der Welt und in das Streben ihr zu gefallen ganz verſenkt, weiſe für ſich, aber ach! für die göttliche Weisheit deſto untauglicher. Wie es nun ein Kanon der Aerzte iſt, daß der Fehler der erſten Verdauung bei der zweiten ſelten und kaum vollkommen gebeſſert werden kann, ſo können wir von den Sitten daſſelbige ſagen, und da die Meiſten, welche aus dem väterlichen Hauſe und aus der Schule auf

die Universitäten entlassen werden, von dieser Art sind, so ist es nicht zu verwundern, daß diese, welche religiöse Werkstätten des heiligen Geistes sein sollten, leider! eine ganz andere Gestalt angenommen haben, und daß auf ihnen aus denen, welche sie verderbt empfangen haben, nicht solche Menschen hervorgehen, wie das öffentliche Wohl sie fordert. — —*) Man wende die Augen, wohin man will, wie viele Männer von gediegener und auserlesener Gelehrsamkeit wird man selbst in dem geistlichen Stande finden? Kaum so viele, als Theben Thore und der Nil Mündungen hat. Daß es noch eine ziemlich bedeutende Anzahl solcher giebt, die mit dem Doctortitel geehrt und auch von einer weitschweifigen Gelehrsamkeit nicht entblößt sind, will ich keinesweges leugnen. Deren aber, die mit einem gediegenen Urtheil alles, was dem Theologen gebührt, ja nur, was ihm das Wichtigste sein muß, umfassen und dem Vorbilde unserer alten Heroen nachkommen, sind sehr wenige. Wie viele Männer kann man aufweisen, welche über das gewöhnliche Maaß hinaus als mächtig in der Schrift gerühmt zu werden verdienen? Philologen haben wir, vielleicht nicht wenige und nicht ungelehrte; aber das ist noch weit entfernt von der prophetischen und hermeneutischen Gabe, wiewohl ich nicht leugne, daß für diese die Sprachen und die Philologie nicht das letzte Hülfsmittel sind. Auch an solchen fehlt es nicht, welche die streitigen Punkte mit vielem Fleiße behandeln, und, was zu ihrer Behauptung dient, verstehen; denn dies ist ein Theil des polemischen Studiums, welchem fast allein seit langer Zeit alle vorzüglichen Geister sich gewidmet zu haben scheinen und so die Schrift kaum anderswo einer sorgfältigen Erwägung würdig halten, als da, wo sie die Hand der Gegner erduldet hat und wiederum einer helfenden Hand bedarf. — —**) Es ist aber auch dem gelehrtesten und vortrefflichsten Theologen unmöglich mit allem seinem Fleiße ein übernatürliches

*) Cons. lat. P. III., 420. — **) Ebendaselbst P. I., 290.

Licht in dem Herzen eines Studiosus anzuzünden, welches von dem Geiste der Welt erfüllt und von Selbstliebe, Ruhmbegierde, Eitelkeit, um nicht noch schlimmere Laster zu nennen, so besudelt ist, daß es die Werkstätte des heiligen Geistes nicht sein kann. Was wirkt also alle Bemühung der Professoren bei ihren Zuhörern anders, als daß ihr Gehirn erfüllt wird mit einer, daß ich mich so ausdrücke, theologischen Philosophie oder einer menschlichen Fertigkeit in den heiligen Dingen, während ihre Herzen von aller wahren himmlischen Erkenntniß leer sind! — —*) Es ist jetzt so, daß aus den meisten Schulen die Jugend mehr Heidnisches als Christliches herausbringt und die Sorge des weit sehenden Erasmi nur zu viel erfüllet worden, da derselbe irgend bezeuget, daß seine Freude über die damals sich weiter hervorthuenden Studia etwas verringert werde, weil er sorge, daß allgemach viel Heidenthum mit in die Gemüther einschleichen werde. Wenn ich an nichts gedenke, als an unsere aristotelische Ethik, so erschrecke ich und stehe in Verwunderung, daß wir uns so lange mit den einmal nicht reinen Pfützen vergnüget, da wir die lauteren Brünnlein Israelis offen haben und viel Herrlicheres daraus lernen könnten. Ich habe es niemals billigen können, daß wir bis daher in hohen und niederen Schulen in materia morum so gar schlechterdings bei den Heiden stehen geblieben sind und so wenig erwogen haben, daß wir zu Schülern nicht Heiden sondern Christen und solche Leute haben, die über die Moralehrbarkeit zu weitern Tugenden und höhern Gütern auf einen viel andern Weg, als die Heiden denselben haben zeigen können, geführt werden müssen. Daher ichs für ein sonderbar Strafgericht Gottes achte, daß wegen unserer Undankbarkeit gegen seine Wahrheit und so theures Wort, hingegen allzu großer Liebe zu der Vernunftlehre, derselbe zugelassen habe, daß man (obschon der theure Lutherus so mächtig dawider zu seiner Zeit

*) Teutsche Bedenken Th. III., S. 151 und 330.

geredet und geschrieben) auch in unsern Schulen den Heiden Aristotelem fast pro norma veritatis gemacht und gleichwie in den theoretischen Disciplinen die rechtschaffene Erkenntniß der Wahrheit sehr dadurch gehindert, also aus seiner Ethik einige principia den jungen Leuten bald ernstlich beigebracht, welche ihnen in ihrem ganzen Leben an der rechtschaffenen Gottseligkeit ein Anstoß gewesen sind, ja die heidnische Ethik etwa nicht wenig dazu geholfen hat, daß man so viel heidnische Christen bekommen." — —*) „Keiner, der nur so viel Licht hat, um in die Beschaffenheit unserer Kirche hineinzuschauen, wird leugnen, daß das Verderben, welches sie auf eine bejammernswürdige Weise durchdrungen hat, großentheils von dem geistlichen Stande den Ursprung nimmt, indem durch unsere Trägheit und Unklugheit, durch unsere Leidenschaften und durch das schlechte Beispiel eines weltlichen Lebens, so Viele untergehen, ja weit Mehrere, als durch den Glauben Anderer erhalten werden. Solche Pastoren haben wir gemeiniglich überall, wie wir sie von den Akademien empfangen. Denn der äußere Anstand oder die mit dem Amte angelegte Kleidung verändert nicht leicht die den Gemüthern einmal tief eingedrückte Beschaffenheit.**) Viele und zwar die Hauptartikel unseres Glaubens z. B. von der Rechtfertigung, von dem rechtfertigenden Glauben, seinen Eigenschaften und Wirkungen, von der Natur, den Hindernissen und den Hülfsmitteln der Erneuerung, von dem Streite des Fleisches und des Geistes und was in Beziehung auf ihn zu beobachten ist, von der Kraft, Verpflichtung nnd täglichen Uebung der Taufe u. s. w. werden von den meisten Predigern nicht sorgfältig genug behandelt und eingeschärft, weshalb sich denn bei den Zuhörern eine tiefe Unwissenheit über die Hauptstücke der christlichen Lehre findet. Viele tragen die Glaubenslehren, welche sie verkündigen, nicht so vor, daß sie den Zuhörern zugleich zeigen, welches ihr Gebrauch im

*) Cons. lat. P. I., 290. — **) Ebendaselbst S. 338.

Digitized by Go

chriſtlichen Leben ſei, welche Antriebe zur Frömmigkeit darin liegen, welcher Troſt daraus fließe. Viele behandeln die ſtreitigen Punkte, mehr als nöthig iſt und zum Unterricht der Hörer hinreicht, in allen Predigten, und zwar ſo, daß die größere Maſſe das Meiſte von der Rede nicht einmal faſſen kann, die Uebrigen aber endlich zu der Meinung kommen, unſere Hauptbemühung beſtehe darin, einzuſehen, was zwiſchen uns und den Gegnern ſtreitig iſt, mit Vernachläſſigung deſſen, was ihnen und uns in der Lehre gemein iſt. Viele ſind in der Behandlung des Katechismus und in dem theils öffentlichen theils Privatunterrichte der Jugend träger, als die Wichtigkeit dieſer Sache und der Schade es fordert, der aus ihrer Vernachläſſigung für die chriſtliche Kirche entſpringt. Viele meinen, es liege ihnen gar nicht ob, mit wacher Sorge ſich nicht nur um das Leben, ſondern auch um die Erkenntniß der Zuhörer und ihre Fortſchritte in derſelben zu bekümmern, und ſich zu bemühen, auch durch Privatgeſpräche und Beſuche ihre Erbauung zu fördern. Viele fehlen auch in anderen Theilen ihres Amtes der ihnen anvertrauten Heerde. Was aber ihr Leben betrifft, ſo iſt nicht unbekannt, welche ſchwere Aergerniſſe daraus durch diejenigen erwachſen, welche nicht der Würde ihres Berufes gemäß wandeln. Den immer größeren Verfall in dieſem Punkte werden beſonders diejenigen beklagen, die da bedenken, es ſei nicht hinreichend, daß der, welcher das Vorbild der Heerde ſein ſoll, ein ſolches Leben führe, wie man es allenfalls bei einem Zuhörer erträgt. Die Regel unſeres Heilandes, nach welcher er von allen Jüngern fordert, daß ſie ſich ſelbſt verleugnen, das Kreuz auf ſich nehmen und ihm nachfolgen ſollen, haben die meiſten Paſtoren nicht einmal vor Augen, das heißt, ſie ſcheint ihnen nicht einmal nothwendig, viel weniger haben ſie ſie im Herzen und in der Uebung. — — *) Einige aus unſerem Stande ſind faul und gehen gerne

*) Teutſche Bedenken III., 561.

müßig; die lassen sich nicht leicht zu anderer Arbeit anstrengen, als was so zu reden ausdrücklich in dem Bestallungsbrief steht, damit man seine Besoldung verdienen müsse. Daher entziehen sie sich, oder aus Sorge, daß ihr Unfleiß durch Andere müsse beschämt werden, hindern sie wohl dasjenige, was Andere gern thäten, suchen es verdächtig zu machen, zu lästern, oder sonst allerhand in den Weg zu werfen. Viele verstehen selbst den Weg des Herrn nicht gründlich; Andere stecken sonst in der Welt bis über die Ohren, in Geiz, Ehrgeiz, Fressen und Saufen, Wollüstigkeit und dergleichen, welcherlei Leute allemal nicht nur für ihre Person zu dem Werke des Herrn etwas Rechtschaffenes auszurichten untüchtig sind, sondern das ganze Ministerium beschimpfen und der Uebrigen Arbeit und Frucht sehr bei der Gemeinde schaden. — — *) „Ein jeder Diener der Kirche sollte der Welt gänzlich abgestorben sein, so daß, wer auf ihn schaut, aus seinem ganzen Leben erkennt, er trachte nicht nach eigener Ehre und nach Reichthum und lasse sich durch keine weltliche Verbindlichkeit in seinem Amte leiten, sondern suche in Wahrheit nur seines Erzhirten Ehre. Wenn nun aber die Zuhörer diejenigen, welche so etwas lehren, ganz anders sehen, so glauben sie, es werde ein Gespött mit ihnen getrieben, indem der Geistliche etwas von ihnen fordert, was er sich selbst nicht befiehlt. Daher geben sogar diejenigen Prediger, die ein äußerlich ehrbares Leben führen, welches sich aber doch nach den wahren Regeln Christi nicht richten will, die höher als alle Moral sind und einen ganz anderen Menschen fordern, als auch die besten unter den Unwiedergeborenen sind und sein können, ein schweres Aergerniß; ja ich möchte fast sagen, sie sind durch dieses Aergerniß verderblicher als andere, deren Leben offenbar lasterhaft ist. Denn diese werden von Allen verdammt, und niemand ist so

*) Cons. lat. I., 340.

zeitung, daß in der Kirche zu Hopf wieder, wegen großen Zulaufs des Volks, Predigt gehalten werden müsse. Es ist Sonntag, und Hopf ist nicht weit von Bayreuth. Ich will also hinfahren, und will mich, wenn ich nicht irre, in Hopf in der Kirche mit Ihnen treffen. Ich habe Ihnen noch vieles zu sagen, und will mich, wenn es Ihnen gefällig ist, mit Ihnen in Hopf zu Mittag speisen. Ich bitte Sie, mir doch gleich einen Brief nach Hopf zu schicken, damit ich weiß, ob Sie mich dort erwarten. Ich bin, mein lieber Herr Pfarrer, Ihr ganz ergebener Diener und Freund. Ich habe Ihnen noch ganz vergessen zu sagen, daß ich Ihnen Ihre Bücher, die Sie mir geliehen haben, mitbringe. Ich habe sie noch nicht gelesen, weil ich sie immer gebraucht habe, um Ihnen zu schreiben. Ich habe sie aber sehr gut eingepackt, daß sie nicht beschmutzt werden. Ich habe Ihnen noch einen Brief von Herrn Bernus, Senior, beizulegen vergessen. Ich habe ihn nicht gelesen, weil ich ihn nicht gebrauche. Ich habe ihn Ihnen nur deswegen beigelegt, damit Sie sehen, daß ich Ihnen Ihre Briefe richtig zustelle

Herzen verborgen sei und von jeglicher Frucht des Geistes entblößt doch lebe. Ein so großes Verderben ist selbst in dem Leben derer, welche Vielen ganz schuldlos zu sein scheinen. — —*) Der historische Glaube, zu welchem etwas von fleischlicher aber gegen das göttliche Wort angenommener Sicherheit hinzukommt, statt des heilbringenden Glaubens, die äußere Anbetung Gottes ohne innere Bewegung des Herzens statt der wahren Gottesverehrung, die an den Papisten einst verdammte Meinung vom opus operatum, jetzt auf eine andere Weise wieder lebendig geworden, statt der Religion selbst, gewisse äußerliche Gebräuche und Ceremonien ohne irgend eine Aenderung des Herzens statt der ächten Buße, das Bekenntniß der Rechtgläubigkeit, von jeder edlen und besonders innerlichen Frucht des Glaubens leer und mit einem nach dem Fleisch eingerichteten Leben (wobei nur die Bosheit nicht in offenbare Schandthaten, deren sich auch die Heiden enthielten, ausbricht) vortrefflich übereinstimmend, an die Stelle des wahren Christenthums gesetzt, sind das nicht Ungeheuer, zu deren Vertilgung ein neuer Retter vom Himmel zu wünschen wäre? Wahrlich keine Ovidische Verwandlung ist mehr zu bewundern oder vielmehr zu verwünschen, als die schreckliche Verwandlung der himmlischen Güter in diese höllischen Gespenster!"

Dieser höchst verderbte Zustand der lutherischen Kirche hatte nun die natürliche Folge, nicht allein, daß alle mit dem Papstthum und seiner Verunreinigung unzufriedene Katholiken Bedenken trugen zu einer Religionsgemeinschaft überzugehen, welche sich nur auf andere Weise mit denselbigen Greueln, die sie verabscheuten, befleckt hatte**), sondern daß sogar viele durch Rang oder Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mitglieder der evangelischen Kirche, verzweifelnd in derselben Befriedigung für die tiefsten Bedürfnisse ihres Herzens zu finden oder angelockt durch äußere Vortheile und durch glänzende Verheißungen, in die

*) Cons. lat. I., 272. — **) Speners pia desideria S. 63.

überall aufgestellten Netze der Jesuiten rannten und sich zu dem Papismus wendeten. Wenn die berühmte und von den Katholischen weit und breit gepriesene Königin Christina von Schweden theils durch das Mißvergnügen ihrer Nation mit ihrer Regierung, theils durch Vorliebe für Italien und die schönen Künste sich hatte bewegen lassen (1654), im Schooße der katholischen Kirche die Nahrung für ihre Eitelkeit zu suchen, welche sie nachher doch nicht fand, so hatte dagegen schon einige Jahre früher (1652) der reformirte Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels seinen bisherigen Glauben aus besseren Beweggründen abgeschworen, indem er auf Reisen, durch Umgang, Freundschaften und Bücher eine persönliche Zuneigung zum Katholicismus bekommen und in demselben mehr Ruhe und Befriedigung als bei der von seinen Vätern ererbten Lehre gefunden zu haben bezeugte. Um dieselbige Zeit (1651) wurde auf einer Reise in Italien der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig durch allerlei täuschende Künste von Jesuiten zu der allein seligmachenden Kirche geführt, was die wichtige Folge hatte, daß für den Anwachs dieser Kirche in seinen Ländern ein eigener apostolischer Vicarius vom Papste bestellt wurde. Ueberdruß an den unseligen Streithändeln der protestantischen Theologen und Wohlgefallen an den Gebräuchen des katholischen Gottesdienstes leiteten (1665) den viel belesenen und selbstdenkenden Pfalzgrafen Christian August zu demselbigen Ziele, und seine lange, obschon höchst milde und die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen nicht verletzende Regierung diente doch dazu, daß in der Oberpfalz neben der lutherischen Lehre, welche zufolge des westphälischen Friedens daselbst die herrschende sein sollte, auch die katholische sich eindrängte. Wenn solche Apostasien, die schon im dreißigjährigen Kriege nicht selten vorkamen, großentheils eine Frucht irdischer Hoffnungen waren, wie z. B. bei dem Herzoge Christian von Mecklenburg und bei dem Grafen von Limpurg Friedrich Albrecht, die beide katholisch wurden, um den

Banden einer verhaßten Ehe zu entgehen*), so war es dagegen von weit größerer Bedeutung, daß in dieser Zeit so viele gelehrte Männer von der lutherischen Kirche abfielen. Derselbige Lukas Holstein, der, früher selbst Protestant, an der Königin Christina die Feierlichkeit ihrer Aufnahme in das Papstthum vollzog, vollbrachte auch an dem zu Helmstädt theologisch gebildeten und sonst für das Lutherthum eifrig streitenden Christoph von Ranzow zu Rom bei Gelegenheit des Jubelfestes (1650) das Werk der Bekehrung, welches nachher den Calixtus in einen öffentlichen Briefwechsel verwickelte, der ihm nicht geringe Verketzerung und Verleumdung zuzog. Aeußere Rücksichten, sei es Begierde nach einem glänzenderen Schauplatz des Wirkens oder nach Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntnisse oder der Reiz großer Verheißungen, bewogen den berühmten Rector des Gymnasiums zu Hamburg Peter Lambek, Holsteins Neffen, sein Amt, sein Weib und seine Religion zu verlassen (1662) und dafür den Adelstand und die Würde eines kaiserlichen Rathes, Historiographen und Bibliothekars zu Wien zu gewinnen. Aus ähnlichen Gründen gingen denselben Weg (1667) Martin und Daniel von Nessel, Vater und Sohn, jener vorher Rector zu Bremen, dieser später Lambeks Nachfolger in dem Amte zu Wien. Wichtiger aber und weit mehr gegen das Verderben der lutherischen Kirche zeugend war es, daß Andreas Fromm, viele Jahre Propst zu Berlin, anfangs sich willig in die churfürstlichen Verordnungen wegen der gegenseitigen Duldung zwischen den Reformirten und Lutherischen fügend, dann heftiger lutherischer Eiferer, aus Furcht vor der abzulegenden Rechenschaft erst nach Wittenberg, dann nach Prag flüchtete und, nachdem er hier seinen Glauben abgeschworen hatte (1667), ein katholisches Pfarramt annahm, öffentlich versichernd, er habe diesen Schritt gethan, weil er, überdrüssig der heftigen Streitigkeiten unter

*) Der Papst trennte beider Ehen unter dem Vorwande einer zu nahen Verwandtschaft mit ihren Gemahlinnen.

Digitized by G

den Protestanten und die Unmöglichkeit einsehend sie mit einander zu vereinigen, sich an die reine Glaubenslehre der ersten christlichen Jahrhunderte halten wolle, die aber nur in der katholischen Kirche zu finden sei. Mit ähnlichen Gründen rechtfertigten zwei preußische Theologen, Matthäus Prätorius, Pfarrer zu Niebudzen (bis 1685), und Johann Philipp Pfeiffer, Hofprediger und Professor zu Königsberg (bis 1694), jener der vaterländischen Geschichte, dieser der classischen Sprachen und griechischen Alterthümer wohl kundig, ihre Apostasie, die ihnen Pfründen in dem benachbarten Polen verschaffte. Ihr noch berühmterer Mitbürger Johann Ernst Grabe, um die biblische und patristische Litteratur vielfach verdient, glaubte seinen beunruhigenden Zweifeln über die Trennungen, welche die Reformation angerichtet hatte, nach manchen vergeblichen Zurechtweisungen nur dadurch entgehen zu können, daß er die Gemeinschaft der Lutherischen verließ; aber er wurde nicht katholisch, sondern begab sich nach England und trat in die bischöfliche Kirche, in welcher er die Urverfassung der christlichen Kirche und besonders die von den Zeiten der Apostel her durch Bischöfe fortgesetzte Priesterweihe wieder gefunden zu haben meinte.

Während nun unter diesen Apostaten die schlechten durch ihren Austritt der lutherischen Kirche wenigstens nicht schadeten, die besseren aber an ihr verzweifelten, erhielt sich doch in ihrer Mitte gegen die starre, das Leben austrocknende Orthodoxie eine zwar schwache, nichts desto weniger aber wohlthätig wirkende Reaction durch die Mystiker. Wenn man unter diesem vieldeutigen Namen solche versteht, die überhaupt die Ideen mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstande auffassen und, das Auge gegen die äußeren Dinge verschließend, im Innern ihres Gemüthes das Höchste suchen, finden und hegen, ohne doch die Mithülfe des erleuchtenden und ordnenden Verstandes zu verschmähen, so bezeichnet der Name etwas Vortreffliches und Ehrwürdiges. Dies ist der edle Mysticismus, welchen

das Chriſtenthum nicht allein begünſtigt, ſondern auf welchem es ſogar ruhet. Nicht durch die Macht des Begriffes hat es die Welt überwunden (es iſt keine Philoſophie), ſondern durch die himmliſche Gewalt, mit welcher es den Menſchen ihre innere Welt aufthat und ſie überall das Göttliche urſprünglich finden ließ in ihrem Gefühl. Auf dem Grunde des Gefühls ruhet daher auch alle Speculation über das Chriſtenthum, die von demſelben nicht verſchmäht, ſondern vielmehr gefordert wird; was mit der lebendigen Glut des Gefühls urſprünglich aufgefaßt iſt, das bedarf hinterher, damit es vor Schwankungen und Abirrungen geſichert werde, der verknüpfenden, erleuchtenden, erweiternden und in die Tiefe des Denkens gehenden Vernunft. So iſt das Chriſtenthum von Anfang an auch als Lehre aufgetreten, für welche der geſchichtliche Gang der Dinge gar bald eine wiſſenſchaftliche Geſtaltung der Dinge nothwendig gemacht hat. Die ſchönſte Vereinigung beider Elemente finden wir in der apoſtoliſchen Zeit, wo beſonders Paulus als Schöpfer der doctrinellen Richtung, Johannes überwiegend als Repräſentant der myſtiſchen hervortritt. Jene gewann ſpäter in der Periode der Dogmenbildung ein ſo einſeitiges Uebergewicht, daß ſie die urſprüngliche Kraft des chriſtlichen Lebens zu zerſtören drohte, und ſie hat während der ganzen Geſchichte der Kirche die Herrſchaft behauptet; doch iſt ihr immer zum Heil der Kirche bald ergänzend, bald kämpfend dieſe zur Seite gegangen. Was möchte ſchon im vierten und fünften Jahrhundert aus dem Chriſtenthum geworden ſein, als ein todter Verkehr mit Buchſtaben und Formeln ohne die contemplative Myſtik des edleren Mönchthums? Gegen die alles Leben verzehrende Dürre der Scholaſtik gab es im Mittelalter nur Rettung in der heiligen Glut des Gefühls, welche die gegen das Papſtthum ſich auflehnenden Secten erfüllte, welche aus Bernhard von Clairvaux, Tauler, der deutſchen Theologie, Thomas von Kempen, Gerſon und Anderen klar und gewaltig hervorſtrömte. Aus dieſer Quelle hatte auch Luther geſchöpft und

Digitized by Go

auf sie mit der Bestimmung hinzugewiesen, daß diese auch in geeigneter Weise, d. h. mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinde, verwendet werden müssen. Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Bestimmung nicht ausdrücklich in das Gesetz aufgenommen worden ist, daß sie aber in dem Gesetze enthalten ist, ist nicht zu bezweifeln. Es ist dies auch in der Begründung des Gesetzentwurfs ausgesprochen worden. Wenn nun Niemand, so hat man gesagt, daran gedacht hat, daß die Gemeinden Bäder errichten müssen, so ist dies deshalb der Fall gewesen, weil es sich von selbst verstand. Siehe Stenogr. d. Verh. d. Abgeordn.-Haus. Session 1874/75. Anlagen Bd. 3. Nr. 31. Bemerkungen zu Artikel 1. Es kommen zu diesen Bemerkungen noch hinzu, daß, wenn es einer besonderen Anordnung bedurfte, es in dem Gesetze ausdrücklich hätte ausgesprochen werden müssen

hebt und jene unmittelbar ohne die Vermittelung des Begriffs in einer höheren Anschauung aufzufassen sucht, subjective Empfindungen mit objectiver Wahrheit verwechselnd: so konnte auch jetzt bei Vielen das von der starren Orthodoxie abgestoßene und etwas Tieferes suchende christliche Gefühl, weil es den regelnden Verstand verschmähete, nicht zur Ruhe kommen, sondern verlor sich nicht selten in wilde und unbändige Schwärmerei. Die äußere Veranlassung zu dieser jetzt so gewaltsam hervorbrechenden Richtung lag zunächst in den schweren Drangsalen und in den traurigen Nachwehen des dreißigjährigen Krieges; sie war aber schon viel früher durch eine von Italien herübergekommene*) und von Paracelsus erweiterte schwärmerische Philosophie aufgetreten und in der lutherischen Kirche unter der Gestalt des Schwenkfeldianismus, Weigelianismus und der Rosenkreuzerei erschienen. Jetzt nun legte sich der durch sie erzeugte und durch das Elend des Krieges, in welchem man nur eine Offenbarung des göttlichen Zornes sah, vermehrte Aberglaube wie ein trüber Schleier über das Leben des Volks und machte es empfänglich für die vielen Unglücksprophezeiungen, die von allen Seiten ertönten, für separatistischen Reformationseifer und für theils ängstliche, theils freudige chiliastische Erwartungen. Besonders fanden in dieser Zeit die Schriften und Meinungen des schon 1624 gestorbenen Jakob Böhme viele und begeisterte Anhänger. Dieser höchst merkwürdige und gewiß sehr tiefe, aber auch eben so unklare Mensch, zu Altseidenburg bei Görlitz 1575 von armen Eltern geboren, anfangs Viehhirte, nachher Schuster, empfand schon in seinen Knabenjahren den lebendigsten Trieb nach einer höheren Erkenntniß des Christenthums und wurde durch die Stelle Lucä 11, 13, wo Christus den heiligen Geist denen verheißt, die Gott darum bitten, veranlaßt, ernstlich und unaufhörlich um denselben zu beten, zumal da er bei den unruhigen Bewe-

*) Siehe Joh. Val. Andreä und sein Zeitalter, S. 43.

gungen, welche die damaligen kryptokalviniſtiſchen Streitigkeiten auch in Görlitz verurſachten, nicht wußte, worauf er den Grund ſeiner Seligkeit ſetzen ſollte. Noch auf ſeiner Wanderſchaft wurde nach ſeiner Verſicherung ſein Gebet alſo erhöret, „daß er durch den Zug des Vaters in dem Sohne dem Geiſte nach in den heiligen Sabbath und herrlichen Ruhetag der Seelen verſetzet worden, allwo er mit göttlichem Licht umfangen durch ſieben Tage lang in höchſter göttlicher Beſchaulichkeit und freudenreich geſtanden*)." Nachdem er hierauf Meiſter ſeines Handwerks in Görlitz geworden war (1594) und ſich verheirathet hatte, wurde er im 24ſten Jahre ſeines Alters zum andernmal „vom göttlichen Licht ergriffen und mit ſeinem geſtirnten Seelengeiſte durch einen jählingen Anblick eines zinnenen Gefäßes (als des lieblich jovialiſchen Scheins) zu dem innerſten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt**)." Doch wollte er der Sache anfangs ſelbſt nicht recht trauen, ſondern begab ſich auf das Feld, um die vermeinte Phantaſie zu vertreiben. Aber er empfand den empfangenen Blick immer klarer, „ſo daß er vermittelſt der angebildeten Signaturen oder Figuren, Lineamenten und Farben allen Geſchöpfen gleichſam in das Herze und in die innerſte Natur hineinſehen können, wodurch er mit großen Freuden überſchüttet, ſtille geſchwiegen, Gott gelobet, ſeiner Hausgeſchäfte und Kinderzucht wahrgenommen und mit jedermann fried- und freundlich umgegangen, und von ſolchem ſeinem empfangenen Lichte und inneren Wandel mit Gott und der Natur wenig oder gar nicht gegen jemanden gedacht***)." Doch erwarb er nach und nach ſich angeſehene Freunde, die Schleſier Abra-

*) Frankenberg's Lebenslauf J. Böhme's.

**) Ebendaſelbſt.

***) Gottfr. Arnold's Kirchen- und Ketzergeſch. Th. 2. S. 260 nach der Schafffhauſer Ausgabe. Daſelbſt iſt auch das Verzeichniß aller Schriften Böhme's. Bei dieſer kurzen Darſtellung ſind außer Arnold die Geſchichten der Philoſophie von Tennemann und Rixner benutzt.

ham von Frankenberg und Theodor von Tschesch, Johann Rothe, Advokaten zu Görlitz und zugleich Goldmacher, besonders aber drei Aerzte, Balthasar Walther, Cornelius Weißner und Tobias Kober, große Verehrer des Paracelsus, welche nicht allein an Böhme's Offenbarungen glaubten, sondern ihn auch mit der geheimen paracelsischen Weisheit und mit den Schriften anderer Theosophen und Mystiker bekannt machten. 1610 empfing er eine neue Offenbarung und entschloß sich nun, Alles, was ihm bisher enthüllt worden war, niederzuschreiben, um es nicht aus dem Gedächtniß zu verlieren. So entstand 1612 sein erstes Buch: die Morgenröthe im Aufgang, welchem Walther in der Folge den lateinischen Titel Aurora gab. Gegen seinen Willen ward es durch Abschriften verbreitet und erregte außerordentliches Aufsehen, aber auch den orthodoxen Eifer des ersten Predigers Richter zu Görlitz, der die Obrigkeit vermochte, es wegzunehmen und Böhmen das Schreiben zu untersagen. Sieben Jahre hindurch verhielt er sich nun ruhig; von 1619 an aber verfaßte er in rascher Folge seine übrigen zahlreichen theosophischen Schriften, bis er 1624 ganz verarmt in Schlesien bei seinen Freunden starb. Erst nach seinem Tode wurden seine Schriften gedruckt. Zuerst erschien die Aurora 1634 ohne Nennung des Druckorts und wurde dann mehrmals zu Amsterdam herausgegeben. Eben so kamen allmählig die andern Schriften einzeln zum Vorschein, wurden in die Holländische, Französische, Englische und Lateinische Sprache übersetzt und fanden ein großes Publikum. Besonders stieg des Mannes Ruhm und mehrten sich auf der einen Seite seine Anhänger, auf der andern seine Widersacher, als 1675 die erste Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften durch Heinrich Ammersbach und Heinrich Betke zu Amsterdam, und 1682 ebendaselbst eine zweite vollständigere durch den berufenen Separatisten Gichtel ans Licht trat. Die große Bewegung, welche die darin enthaltene Theosophie erregte,

Digitized by Go

macht es nothwendig in einem kurzen Ueberblick wenigstens einige Hauptsätze derselben darzustellen, da es wegen der Dunkelheit und Verworrenheit des Ausdrucks und wegen der häufigen Widersprüche nicht wohl möglich scheint in das ganze Unsystematische einen strengen Zusammenhang zu bringen. Ausgehend von der empfangenen übernatürlichen Offenbarung sprach Böhme der menschlichen Vernunft an und für sich alle Kraft des Erkennens und Wollens ab und leitete die Wahrheit allein her von der Erleuchtung des heiligen Geistes. Diese fand er nun zwar in der heiligen Schrift und redete von derselben in den ehrerbietigsten Ausdrücken, behauptete aber, alles, was von Gott geredet, geschrieben oder gelehret werde ohne die Erkenntniß der Signatur, das sei stumm und ohne Verstand; denn es komme nur aus einem historischen Wahn, von einem anderen Munde, daran der Geist ohne Erkenntniß stumm sei; nur wem der Geist die Signatur eröffne, der verstehe des Anderen Mund und wie sich der Geist aus der Essenz durchs Principium im Hall mit der Stimme hat offenbaret. Er hatte also die allen Fanatikern eigene Vorstellung von einem inneren Lichte, bei welcher die äußere Offenbarung durch das Wort entweder in den Hintergrund tritt oder für ganz überflüssig erklärt wird. Ihn quälte das ungeheure Räthsel der Welt, die überall wahrzunehmende Mischung des Guten und Bösen, die Frage nach dem Ursprunge des letztern, welche zu jeder Zeit das Kreuz aller Philosophie gewesen ist. So kam er auf die Idee von einem absoluten Grunde alles Seins, von dem Ausflusse aller Dinge aus Gott, von der ewigen Geburt Gottes in sich, damit er in der sichtbaren Welt sich selber offenbar werde, auf die Behauptung, Gott sei Nichts und Alles und er verhalte sich gegen das Gute und Böse ganz indifferent. „Die ganze Natur," sagt er, „mit allen ihren Kräften und allem, was im Himmel und auf der Erde ist, ist der Leib Gottes. Die Welt und die Menschen sind aus dem Wesen der Gottheit ausgegangen oder creatürlich ge-

macht. Alle Creaturen bestehen aus gewissen Qualitäten*), die nichts anders sind als die Beweglichkeit, das Quellen und Treiben eines Dinges. Die obersten Qualitäten sind Hitze und Kälte, von denen jede sich wieder in einer guten und bösen Qualität zeigt. Die gute Qualität der Hitze ist das Licht, die böse das Brennen oder die Grimmigkeit. Die Kälte, sofern sie die Hitze sänftigt und alles fein lieblich macht, ist die gute, sofern sie verderbt und zerstört, die böse Qualität oder Grimmigkeit. So lebt nun in allen Creaturen ein guter und ein böser Wille, ausgenommen die heiligen Engel und Teufel, von denen jene nur im Lichte, diese aber in der grimmigen Qualität des Zornes und Verderbens sind, obgleich beide aus den Qualitäten der Natur entstanden. Die Kräfte der Sterne sind die Natur und ihr Umkreis die Mutter aller Dinge, sie sind die Quelladern in dem natürlichen Leibe Gottes. Alle Kräfte der Natur sind in dem ganzen dreifaltigen Gotte, der sich in diesem Wesen und in diesen von ihm ausgehenden Kräften creatürlich gemacht hat. Gott ist unveränderlich; aber alles, was ist, hat seine Quelle und seinen Ursprung von der Kraft, welche von Gott ausgehet, jedoch nicht so, daß in Gott Böses und Gutes quelle oder sei. Denn Gott ist das Gute und ist ein Geist, in dem alle Kräfte sind und von dem sie alle ausgehen. Die bittere Qualität ist zwar in Gott, aber nicht in der Grimmigkeit, wie im Menschen die Galle, sondern sie ist eine sanfte ewig währende Kraft und erheblicher Freudenquell, durch welchen Alles beweglich wird. Es ist in dem unergründlichen Abgrund Liebe und Zorn, Gnade und Gericht, Barmherzigkeit und Strengigkeit wunderbarlich impliziret, das sich hernach nur in den Creaturen scheidet und äußert. In der ewigen Offenbarung Gottes aber ist nichts anders als stets feuernde Liebe, Wonne und Freude." Der Grundgedanke dieser Theosophie war hiernach dieser: Gott ist, ohne selbst böse

*) Böhme leitet das Wort ab von Quelle und schreibt Qualität.

Digitized by Google

zu ſein, der Grund alles Böſen und Guten, weil er in ſeinem Weſen Feuer und Licht, die bittere und die ſüße Qualität, jedoch in vollkommener Einheit und Temperatur enthält; aber dieſe Qualitäten ſind in den von ihm ausgefloſſenen Creaturen nicht in jener urſprünglichen Einheit geblieben, ſondern haben ſich getrennt. Nach dieſer Grundanſchauung modificirte ſich nun auch Böhme's Anſicht der geoffenbarten chriſtlichen Lehren. Er leugnete die perſönliche Dreieinigkeit Gottes; nur in Chriſto, behauptete er, ſei Gott perſönlich geworden. Nach ihm iſt Gott der Vater die ganze göttliche Kraft, daraus alle Creaturen geworden ſind, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der Sohn in dem Vater des Vaters Licht und Herz, der vom Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit immerdar geboren wird und deſſen Glanz in dem Vater widerleuchtet gleichwie die Sonne in der ganzen Welt, der heilige Geiſt endlich der bewegliche Geiſt im ganzen Vater und in allen Dingen dieſer Welt. Ob er nun gleich dieſe Vorſtellung auf mannigfaltige Weiſe und in andern Bildern dargeſtellt hat, ſo redet er doch auch nach kabbaliſtiſcher Art von ſieben Quellgeiſtern Gottes, die alle zuſammen Gott der Vater ſind, einer den andern gebären und zuletzt alle in Licht ausgehen, welcher Ausgang der heilige Geiſt iſt. In dem Artikel von der Perſon des Erlöſers entfernte ſich Böhme zwar inſofern nicht von der rechtgläubigen Lehre ſeiner Kirche, als er die Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen in ihm behauptete; aber er legte ihm ein himmliſches Fleiſch bei, und wenn er auch in Anſehung der Erlöſung und Rechtfertigung wenig oder gar nicht von dem orthodoxen Syſtem abwich, ſo trat dagegen in der Lehre vom Teufel und vom erſten Menſchen wieder eine eigenthümliche phantaſtiſche Anſicht hervor. Nach derſelben iſt Lucifer mit ſeinem freien Willen aus Gott ausgefloſſen; er iſt ein großer Theil der Gottheit geweſen und hat ſich dennoch dem Herzen Gottes d. i. dem Sohne Gottes widerſetzt, deſſen Licht verachtet, auch wider ſeine Sanftmuth und Liebe in harten Donnerſchlägen und Feuer geſtürmt.

Er ist durch Stolz gefallen, und nun sitzt Christus in göttlicher Allmacht, gleich wie König Lucifer saß, auf dem königlichen Stuhl des verstoßenen Lucifer, dessen Königreich nun das seine geworden ist. Adam ist vor dem Sündenfall Mann und Weib gewesen und würde ohne Zuthuung eines Weibes aus sich selbst seines Gleichen gezeugt haben (wie wir denn auch in der Auferstehung solche vollkommene Menschheit wieder empfangen werden); aber der Geist dieser Welt kam in ihn, welcher ihn müde machte, so daß er in einen Schlaf fiel, in welchem er Fleisch und Blut empfing und das erste Bildniß verlor. Da machte Gott aus ihm, nämlich aus Veneris matrice d. i. aus der Eigenschaft, darin Adam die Gebärerin in sich hatte, das Weib, und nun entstand die Begierde beider Geschlechter nach einander. Dies konnte aber nur geschehen, weil Adam eigentlich vor der Uebertretung des Gebotes schon gefallen und vom Teufel, an dessen Stelle er in die geistliche Welt geschaffen wurde, aus Neid mit irdischer Begierde erfüllt war. Da ließ nun Gott einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, d. i. weil er nicht wollte im Gehorsam der göttlichen Harmonie bleiben, in den Eigenschaften, daß er hätte als ein Werkzeug dem Geiste Gottes stille gehalten, so ließ ihn Gott von der göttlichen Harmonie in eine eigene Harmonie fallen, als in die aufgewachten Eigenschaften, in böse und gute; da hinein ging der seelische Geist; allda starb er in diesem Schlaf der englischen Welt ab und fiel dem äußeren Fiat heim, und war jetzt geschehen um das ewige Bild nach Gottes Gebärung. — Die Möglichkeit der Sünde beruht darauf, daß die Seele in zwei Anfängen steht und vom Geiste Gottes himmelwärts, zu gleicher Zeit aber auch erdwärts von der irdischen Sucht hart angezogen wird.; die wirkliche Sünde kommt von dem Hochmuth des eignen Willens, der von Gott sich abwendet, etwas Fremdes außer ihm begehrt und dadurch Gottes Bildniß in der Seele vernichtet. Die Wiedergeburt geschieht dadurch, daß Gott uns sein Herz (den Sohn) und seinen Geist schenkt, die

Digitized by Google

wir zu dem unsrigen machen und mit Wegwerfung der Bosheit in die Sanftmuth eingehen müssen. Gottes Sohn ward dazu ein Mensch, daß er die verlornen Seelen wiederbringe; denn er ist ein Liebhaber der Seele und setzt seine himmlische Magiam gegen sie, und welche Seele ihm die Thür aufthut, da geht er ein, und vermählet sich mit ihr, doch so, daß die Seele ihr selbst erst absterbe, um in ihm ein neues ewiges Leben zu beginnen. Daher ist der wahre seligmachende Glaube an Christum nicht schlechtes historisches Fürwahrhalten, sondern lebendiges Ergreifen und Nehmen des Lebens aus Gottes Wesen. Dazu gehört aber, daß wir von der Weltqual uns frei machen, unsern irdischen Menschen ausziehen und unsern Willen in den Willen Christi ergeben.

Dieses Wenige wird hinreichend sein, um begreiflich zu machen von der einen Seite, wie dieser Mann, dessen Leben sich übrigens durch ein sittliches Streben und durch eine wahre Frömmigkeit auszeichnete, zumal da er über die elende Beschaffenheit der Kirche, über die Zanksucht der Theologen, über den heuchlerischen Gottesdienst, über den Mißbrauch der Sacramente, über eine Rechtfertigungslehre, welche nicht zur Erneuerung und Heiligung führte, über die Ausartung des geistlichen Standes und über das Verderben der Schulen und Universitäten die bittersten Klagen führte, noch lange nach seinem Tode der Gegenstand des Hasses aller orthodoxen Theologen und der heftigsten Verketzerung blieb; von der andern Seite, wie eine Lehre, ähnlich einer neuen Gestaltung der Philosophie unter uns, die die Körperwelt vergeistigte und die Geisterwelt verkörperte, für das Reale und Ideale die Einheit und Indifferenz im Absoluten fand, und Alles mit Nothwendigkeit durch einen chemischen Prozeß aus dem göttlichen Wesen entstehen ließ, selbst durch ihre dunkle geheimnißvolle Sprache einen unendlichen Reiz haben mußte für eine abergläubige und nach Geheimnissen lüsterne Zeit und für solche phantastische Naturen, die in dem damaligen erkalteten Christenthum keine

Befriedigung fanden und auf eine ähnliche Weise über das Verderben der Kirche entrüstet waren. So traten denn, von J. Böhme begeistert, in dieser Zeit gar Viele mit heftigen Klagen, mit Reformationsversuchen und, wenn diese vergeblich waren, als Stifter separatistischer Vereinigungen hervor. Christian Hoburg aus Lüneburg, zuerst Schullehrer an mehreren Orten, dann Corrector in der Druckerei der Sterne zu Lüneburg, hierauf bald hier, bald dort im Lüneburgischen, Braunschweigischen und in Geldern Prediger, griff anfangs den Kirchenglauben, Gottesdienst und Lehrstand der Protestanten auf eine erträgliche Weise durch Bücher unter seinem eigenen Namen, dann aber unter den angenommenen Namen Elias Prätorius, Baumann, Säuberlich u. s. w. auf eine so ärgerliche und lästersüchtige Art an und erregte in den vielen Aemtern, die er nach und nach bekleidete, solche Unruhe, daß er sie alle verlor, auch mit anderen separatistisch Gesinnten sich nicht vertrug und endlich erst im Tode (1675) Ruhe fand, nachdem er zwei Jahre vorher bei den Wiedertäufern in Altona Prediger geworden war. Ihm ganz ähnlich hatte Friedrich Breckling, Prediger zu Hanewit im Holsteinischen, um gleicher Verunglimpfung des geistlichen Standes willen das gleiche Schicksal erlitten, war nach Verlust seines Amtes (1660) nach Holland gegangen und hier mit dem berüchtigten Theosophen aus Würtemberg Ludwig Friedrich Giftheil, dessen unter König Davids Namen in mehreren Sprachen herausgegebene politische Weissagungen damals so vieles Aufsehen machten, mit Joachim Betke, ehemaligem Prediger zu Linum in der Mittelmark, und mit Herrmann Junge, Prediger zu Mönkendam, in eine engere Verbindung gekommen, in welcher er tiefer als zuvor in die Geheimnisse der Theosophie eingeweihet wurde. Die Lutherische Gemeine zu Zwoll nahm ihn zu ihrem Prediger an, und hier wurde (1664) der berufene Johann Georg Gichtel, früher Rechtsgelehrter und Procurator bei dem Reichskammergericht zu Speier, sein Vorsän-

ger und Hausgenosse. Beide, nachdem sie, mit großem Eifer, aber vergeblich, die Entwürfe des österreichischen Freiherrn Justinian Ernst von Wels für Errichtung einer Jesus-gesellschaft zur großen Verbesserung der Welt und Bekehrung der Heiden unterstützt hatten, wurden um Vergehungen gegen das lutherische Consistorium zu Amsterdam und als geschworne Feinde aller kirchlichen Ordnung schon nach einem Jahr (1665) getrennt und gestraft, Breckling mit Verlust seines Amtes, Gichtel mit Ausstellung am Pranger. Jener verbrachte sein langes Leben († 1711) als Corrector zu Amsterdam und ließ noch eine Menge eigener und fremder Schriften in seinem Sinne erscheinen; dieser, schon einmal in seiner Vaterstadt Regensburg mit Gefängnißstrafe belegt, ausschweifender Verehrer Jacob Böhme's, phantastisch bis zum Wahnsinn (er rühmte sich unter andern einer Feuertaufe, bei welcher seine Seele fünf Tage nach einander, gleich einer flammenden Kugel zusammengerollt, in ein feuriges Meer getaucht worden sei), unsittlich in hohem Grade, und doch von seinen Anhängern für das vollkommenste Muster menschlicher Tugend, für das auserwählteste Rüstzeug zur Erleuchtung der Welt, als welches er sich selbst in Rede und Schrift darstelite, gehalten, wurde Stifter einer kleinen unter dem Namen Gichtelianer oder Engelsbrüder bekannten Sekte, in welcher es auf die Errichtung eines Priesterthums nach der Weise Melchisedeks und auf die Einführung eines engelreinen Wandels angelegt war. Die Mitglieder derselben als Lieblinge Gottes und Nachfolger Jesu, als Priester, die sich aller irdischen Lust, Arbeit und Sorge zu enthalten hätten, sollten durch Kämpfen und Beten, durch Eindringen in das Allerheiligste den über der Sünde der Welt schwebenden Zorn Gottes gänzlich vertilgen, zeitliche und ewige Strafe aufheben und vollkommene Versöhnung stiften. Mit des Urhebers Tode (1710) starb diese Sekte nicht aus, sondern trieb von ihren Hauptpflanzstätten Amsterdam und Leiden aus kleine Zweige in mehreren deut-

schen Städten. Diesen Mann übertraf wo möglich noch an Gemüthsverwirrung Quirinus Kuhlmann aus Breslau, ebenfalls schwärmerischer Verehrer Jacob Böhme's, unabläſſig beschäftigt und ganz Europa wie einen Theil von Asien durchziehend mit den ausschweifendsten Planen zur Reformation aller Wissenschaften, Bekehrung der Türken, Vereinigung aller Religionen, Erfindung des Steins der Weisen, zuletzt von dem Wahne erfüllt, er sei Prinz Gottes und die ganze Erde ihm zum Königreiche bestimmt. Diese rasenden Aeußerungen einer Schrift anvertraut, die eben gedruckt werden sollte, führten ihn zu Moskau durch Veranlassung des russischen Patriarchen auf den Scheiterhaufen (1689). Milder war das Schicksal des Holger Pauli oder (wie er sich als Oelzweigträger und Bote des Friedens lieber nannte) Oliger Pauli aus Kopenhagen, der auf eine eben so unsinnige Weise schwärmte, die tollsten Weissagungen bekannt machte, alle Regenten unter seiner Anführung zur Wiederherstellung des allein wahren Glaubens und die Juden zur Aufrichtung ihres Staats aufforderte und gegen alle christlichen Religionsparteien die bittersten Läſterungen ausstieß. Man machte ihn zu Amsterdam im Irrenhause unschädlich (1697); doch setzte er nach seiner Entlassung sein Treiben zu Hamburg und Altona fort bis an seinen Tod (1714). Geringeres, aber doch auch großes Aufsehen erregte zu Altona ein reicher Kaufmann aus Amsterdam, Kuhlmanns Freund, Johann Rothe, der, von den Labadisten ausgestoßen, seinem Vaterlande Unglück wünschte und weissagte, dafür aber, als er sich wieder im Haag sehen ließ (1676), eine fast funfzehnjährige Gefängnißstrafe erdulden mußte.

Mit diesen rasenden Schwärmern, die alle zunächst unter den Lutheranern aufstanden, dürfen die gemäßigtern nicht in eine Klasse gesetzt werden, die von anderen Religionsparteien ausgegangen und jenen nur ähnlich in der Annahme einer inneren übernatürlichen Erleuchtung so wie in separatistischen Bestrebungen, auch auf die lutherische Kirche in Deutschland

Digitized by Google

einigen Einfluß ausübten. Unter dieſen iſt zuerſt Johann von Labadie zu nennen, geboren zu Bourg in Guienne, erzogen im Jeſuitenorden, aber zu andächtig und ſtreng, um ſich in demſelben erhalten zu können oder zu wollen. Nachdem er denſelben (1639) verlaſſen und an vielen Orten durch Strafpredigten, Bußübungen und Weiſſagungen Aufſehen erregt hatte, trat er (1650) zur reformirten Kirche über und wurde nacheinander Prediger zu Montauban, zu Orange, zu Genf (1659), endlich (1666) zu Middelburg bei der Walloniſchen Gemeine. An allen dieſen Orten erregte er durch die Strenge des ſittlichen Lebens, die er forderte, durch ſchwärmeriſche und harte Bußpredigten Unruhen und Spaltungen, und als er auf Veranlaſſung eines theologiſchen Streits auch die letzte Stelle verlor, ſo hielt er anfangs in dem benachbarten Veer, dann in Amſterdam religiöſe Verſammlungen und warb Jünger in vielen niederländiſchen Städten. Von ſeinen großen Gaben und von ſeiner ausgezeichneten Wirkſamkeit angezogen geſellte ſich zu ihm, als er noch in Middelburg war, die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Kunſtliebe berühmte Anna Maria von Schurmann aus Cöln, damals ſechzigjährige Jungfrau, bezeugend, ſie habe in ſeiner Gemeinſchaft das ſchöne Loos*), das eine Nothwendige, welches einſt die Bethaniſche Maria erwählte, gefunden. Sie verſchaffte ſeiner in Holland ſich bedrängt fühlenden Gemeine (1670) einen Zufluchtsort bei der Aebtiſſin von Hervorden, Eliſabeth, Tochter des unglücklichen Churfürſten Friedrichs V. von der Pfalz. Aber ſowohl die Theologen als der Pöbel dieſer Gegend beunruhigten auf mancherlei Weiſe die neue Secte, und auf eine Klage des Magiſtrats zu Hervorden wurde ſie durch einen Schluß des Reichskammergerichts aus dem deutſchen Reiche verwieſen. Sie fand hierauf (1672) Zuflucht und Sitz in Altona, wo nach zwei Jahren Labadie in den Armen ſeiner

*) εὐκληρία s. melioris sortis electio hieß eines ihrer bekannteſten Bücher.

Schurmann ſtarb. Dieſe ging bald nachher (1678) kurz vor ihrem Tode mit den vornehmſten Lehrern der Partei nach den Niederlanden, wo die Labadiſten noch einige Zeit fortgedauert haben. Sie hielten ſich an die Glaubenslehre der reformirten Kirche und waren beſonders ſtreng in der Lehre vom unbedingten Rathſchluſſe. Was ihnen aber vornehmlich Verketzerung und Verfolgung zuzog, war ihr ſogenannter Donatismus oder Enthuſiasmus, hervorgehend aus dem Kampfe gegen die unter allen Religionsparteien eingeriſſene ſittliche Trägheit; ihren Hauptzweck, eine vollkommene Tugendübung zu befördern, glaubten ſie nur durch Abſonderung von der herrſchenden Kirche und durch eine ſolche Vereinigung zu erreichen, welche nach dem Muſter der erſten Chriſten durch geſellſchaftliche Zuchtanſtalten geregelt und auf eine gewiſſe Gütergemeinſchaft gegründet war. Hieran knüpften ſich nun natürlich diejenigen dogmatiſchen Abweichungen, welche von jeher faſt allen Separatiſten gemein geweſen ſind, daß ſie nämlich nur die wahrhaft Wiedergeborenen zum Genuß der Sacramente zulaſſen wollten, alſo auch die Kindertaufe verwarfen (obwohl ſie ſich ausdrücklich gegen den Irrthum der Anabaptiſten verwahrten), und daß ſie bei ſehr wahren und reinen Grundſätzen über den Werth und Gebrauch der heiligen Schrift doch eine von dieſer unabhängige und erſt in den rechten Verſtand derſelben führende übernatürliche Erleuchtung annahmen. Eigenthümlich war ihnen die Hoffnung auf ein tauſendjähriges irdiſches Reich Chriſti und auf eine allgemeine Bekehrung der Juden und Heiden. — Sehr ähnlich dieſer ſeparatiſtiſchen Erſcheinung trat um dieſelbe Zeit eine andere hervor, doch mit dem Unterſchiede, daß, wie dort ein gebildetes Weib bewundernde Anhängerin eines enthuſiaſtiſchen Mannes war, ſo hier umgekehrt ein gelehrter und denkender Mann begeiſterter Jünger eines ſchwärmeriſchen Weibes wurde. Antoinette Bourignon, geb. 1616 zu Ryſſel und im Katholicismus erzogen, zeigte von Jugend auf eine beſondere Neigung zum Nachden-

Digitized by Google

ken über religiöse Gegenstände und zum einsamen Leben, so daß sie sich zweimal einer von ihrem Vater gewünschten Ehe durch die Flucht entzog. Sie trat dann zu Mecheln, zu Gent und an andern Orten Flanderns, später in Holland und Ostfriesland als Verkündigerin neuer Offenbarungen, als Teufelsbeschwörerin, Vorsteherin frommer Versammlungen und fruchtbare Schriftstellerin auf. Eine äußere Veranlassung führte sie 1669 nach Schleswig, und von nun an trieb sie hier und in der Nachbarschaft ihr Wesen, heftig angefochten sowohl von den Holsteinischen und Hamburgischen Predigern, als auch von anderen Fanatikern, welche sie nicht für die wahre Mutter der Gläubigen, für die unfehlbare Prophetin anerkennen wollten, die sie zu sein behauptete. Sie starb zu Amsterdam 1670. Ihr eifrigster Verehrer war Peter Poiret, aus Metz gebürtig (1646), der, nachdem er zu Basel eine gelehrte Bildung genossen und die Cartesische Philosophie lieb gewonnen hatte, in der Pfalz an mehreren Orten Prediger französischer Gemeinen wurde, dann aber durch das Studium Jacob Böhme's und anderer Mystiker so wie durch den Ruf der Bourignon bewogen sein Amt und sein Weib verließ, nach Amsterdam ging, und als er hier die Bewunderte nicht mehr fand, ihr nach Hamburg folgte. Er blieb ihr beständiger Gesellschafter bis an ihren Tod, lebte dann noch einige Jahr zu Amsterdam und führte zuletzt in Reinsburg bei Leiden über 30 Jahre ein eingezogenes, mit gelehrten Arbeiten beschäftigtes Leben († 1719). Aergerlich waren an der Bourignon und großentheils auch an ihrem Freunde und Vertheidiger den orthodoxen Theologen die Eingebungen, deren sie sich rühmte, die Behauptung einer innerlichen Erleuchtung, bei welcher man des äußeren Wortes entbehren könne, die Verachtung der Schrift, des äußeren Gottesdienstes, der Sacramente, des Predigtamts, die pelagianische Ansicht von der Erlösung, die Lehre von einem zwiefachen Leibe, und von einer zwiefachen Genugthuung Christi, die von Jacob Böhme entlehnte Meinung über

den ersten Schlaf Adams und über die Vereinigung beider Geschlechter in ihm, die Verachtung des Ehestandes, die Behauptung einer absoluten Vollkommenheit, zu welcher der Mensch in diesem Leben gelangen könne, und besonders der Indifferentismus, mit welchem die Menschen von allen Religionsparteien in die Zahl der Auserwählten aufgenommen wurden.

Bestrebungen dieser Art, welche, sofern sie im Gegensatze gegen die herrschende Orthodoxie und gegen das erstarrte christliche Leben die Religion von der Aeußerlichkeit zu ihrem innerlichen Wesen zurückzuführen und die thätige Uebung des Glaubens zu fördern suchten, bei etwas mehr Mäßigung und Besonnenheit höchst wohlthätig würden geworden sein, konnten durch die schwärmerische und separatistische Richtung, welche sie nahmen, das vorhandene Unheil nur vermehren, und dienten nur dazu den herrschenden Verketzerungseifer in noch wildere Flammen zu setzen. Wie weit aber auch damals in Deutschland fanatische Meinungen und Parteien um sich gegriffen hatten, so blieb doch das Hauptverderben auf der gegenüber stehenden Seite und wurde geschützt durch das Bollwerk einer traditionell gewordenen scholastischen Lehre, eines durch die Länge der Zeit befestigten Ansehens und einer trägen Anhänglichkeit an eine Glaubensweise, bei der man ohne eigene Kraftanstrengung so leicht Beruhigung finden konnte. Es fehlte indessen auch nicht an verständigen und frommen Männern, die den verwirrten Zustand der lutherischen Kirche ganz überschauten, ernstlich beklagten und Hülfe dagegen zu bringen suchten. Selbst einige vortreffliche deutsche Fürsten legten Hand an dieses Werk. Der gelehrte und vielseitig, auch theologisch gebildete Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, der edle Freund des Johann Valentin Andreä, hatte mit dessen Rath und Unterstützung schon längst in seinem Lande viele vortreffliche Anstalten zur Förderung des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens gemacht, und sich

Tage 100 zu der Schätzung zu ganz klein erachte, so daß dieselbe nicht mehr als eine Schätzung zu bezeichnen, sich auf so geringe Zahl stützte und so wenig Wahrscheinlichkeit für sich hätte, daß sie nicht mehr als solche angesehen werden könne. Wenn Schätzungen nicht wären, wie Schätzungen sein müssen, so würden sie keine Schätzungen sein. Wenn Schätzungen sich nicht auf eine Zahl stützen könnten, die so groß ist, daß sie Wahrscheinlichkeit für sich hat, so würden sie keine Schätzungen sein. Wenn Sie sich nicht auf eine Zahl stützen

Kirche einzuwirken. Die heftigen Verketzerungen der Reformirten von Seiten der lutherischen Geistlichen seines Landes, die fast alle zu Wittenberg studirt hatten und von dort aus in ihrem Eifer bestärkt wurden, veranlaßten ihn, seinen Unterthanen den Besuch der Universität Wittenberg zu untersagen, ohne sich an die von dem Churfürsten von Sachsen darüber erhobenen Beschwerden zu kehren. Schon dies erregte unter den Brandenburgischen Lutheranern nicht geringe Unzufriedenheit; als er aber gar (1664) den sogenannten Nominal-Elenchus d. i. die öffentliche Bekämpfung und Schmähung des Calvinismus von den lutherischen Kanzeln herab und die Verlästerung der von ihm befohlenen Duldung verbot, den Gebrauch des Exorcismus bei der Kindertaufe von dem Willen der Eltern abhängig machte und von allen lutherischen Geistlichen die Verpflichtung auf diese Verordnungen durch ihre Unterschrift forderte, da konnte er ihren Widerstand nur durch die Verabschiedung mehrerer brechen, die aber als Märtyrer ihres Glaubens in anderen deutschen Ländern, besonders in Sachsen, mit offenen Armen empfangen wurden. Das Verderben der lutherischen Kirche lag viel zu tief, als daß es entweder durch solche strenge oder durch die vorhin erwähnten milderen Maaßregeln hätte aufgehoben werden können, und die Reformation, deren sie bedurfte, war am wenigsten von den Fürsten zu erwarten, sondern mußte aus ihrem eigenen Innern hervorgehen durch Männer desjenigen Standes, dem ihr Gedeihen ganz besonders anvertraut war.

Aber wiewohl es würdige und fromme Gottesgelehrte und Geistliche gab, die den tiefen Verfall bejammerten, den Ursprung desselben treffend nachwiesen und die Nothwendigkeit einer völligen Umgestaltung zeigten, so fehlte ihnen, wenn auch nicht die Einsicht der Heilmittel und der lebendige Eifer, so doch die praktische Klugheit, die christliche Mäßigung, Weisheit und Liebe, die zu einem solchen Unternehmen die nothwendigsten Erfordernisse waren. Den Fußstapfen früherer Theologen, die

Digitized by Google

nacht in Gemeinde, Kirchenpflege, Synode und in den Kirchgemeinden Bern, Burgdorf, Thun, Langnau, Interlaken, Biel, Saanen, Delsberg, Pruntrut, Münster, Laufen, Courtelary, Moutier-Grandval, Neuenstadt, Erlach, Aarberg, Nidau, Büren, Fraubrunnen, Konolfingen, Seftigen, Schwarzenburg, Signau, Trachselwald, Wangen, Aarwangen, Wangen, Fraubrunnen, Konolfingen, Seftigen, Schwarzenburg, Signau, Trachselwald, Wangen, Aarwangen, Bern, Burgdorf, Thun, Langnau, Interlaken, Biel, Saanen, Delsberg, Pruntrut, Münster, Laufen, Courtelary, Moutier-Grandval, Neuenstadt, Erlach, Aarberg, Nidau, Büren

aus der Lösung, und es entsteht in salzsaurem Silber-
oxyd eine Verbindung, welche sich in Wasser löst. Wird
der Lösung ein Salz mit Base in Ueberschuß zugesetzt,
so fällt das Silber als Chlorsilber nieder, und die Base
tritt an dessen Stelle, so daß sie sich jetzt mit der Säure
des zugesetzten Salzes, wie z. B. Kochsalz mit Wasser
verbindet. Wird der Lösung ein Salz mit Säure im
Ueberschuß zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber
nieder, und die Säure vereinigt sich mit der Base des
zugesetzten Salzes, wie z. B. Salpeter mit Wasser.
Wird der Lösung ein Salz mit Base und Säure im
Ueberschuß zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber
nieder, und Base und Säure vereinigen sich mit einander
zu einem Salze, wie z. B. Glaubersalz mit Wasser.
Wird endlich der Lösung ein Salz in neutralem Zustande zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber nieder, und es entsteht ein neutrales Salz, wie z. B. Kochsalz. Es kann auf diese Weise Silber in jeder Lösung, welche es enthält, als Chlorsilber niedergeschlagen werden. Dieses Chlorsilber wird durch Schmelzen mit Soda und Kohle reducirt, und man erhält das Silber in Gestalt eines Metallkornes. Auf diese Weise kann man auch das Silber in Gestalt eines Metallkornes aus Chlorsilber erhalten, welches sich in Ammoniak gelöst hat, und aus dieser Lösung durch Salpetersäure gefällt worden ist. Es ist also nicht nothwendig, daß man das Silber, welches sich in einer Lösung befindet, aus dieser Lösung in Gestalt eines Chlorsilberniederschlages ausfällt, um es in Gestalt eines Metallkornes zu erhalten. Es kann auch aus einer Lösung, welche Chlorsilber aufgelöst enthält, in Gestalt eines Metallkornes erhalten werden. Wird nämlich der Lösung, welche Chlorsilber aufgelöst enthält, ein Salz mit Base im Ueberschuß zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber nieder, und die Base tritt an dessen Stelle, so daß sie sich jetzt mit der Säure des zugesetzten Salzes, wie z. B. Kochsalz mit Wasser verbindet. Wird der Lösung ein Salz mit Säure im Ueberschuß zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber nieder, und die Säure vereinigt sich mit der Base des zugesetzten Salzes, wie z. B. Salpeter mit Wasser. Wird der Lösung ein Salz mit Base und Säure im Ueberschuß zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber nieder, und Base und Säure vereinigen sich mit einander zu einem Salze, wie z. B. Glaubersalz mit Wasser. Wird endlich der Lösung ein Salz in neutralem Zustande zugesetzt, so fällt das Silber als Chlorsilber nieder, und es entsteht ein neutrales Salz, wie z. B. Kochsalz. Es kann auf diese Weise Silber in jeder Lösung, welche es enthält, als Chlorsilber niedergeschlagen werden. Dieses Chlorsilber wird durch Schmelzen mit Soda und Kohle reducirt, und man erhält das Silber in Gestalt eines Metallkornes. Auf diese Weise kann man auch das Silber in Gestalt eines Metallkornes aus Chlorsilber erhalten, welches sich in Ammoniak gelöst hat, und aus dieser Lösung durch Salpetersäure gefällt worden ist. Es ist also nicht nothwendig, daß man das Silber, welches sich in einer Lösung befindet, aus dieser Lösung in Gestalt eines Chlorsilberniederschlages ausfällt, um es in Gestalt eines Metallkornes zu erhalten. Es kann auch aus einer Lösung, welche Chlorsilber aufgelöst enthält, in Gestalt eines Metallkornes erhalten werden.

Ungarn. Diese Gesetze wurden in 32 Artikeln zusammengefaßt, und sind unter dem Namen Decretum Gratiani bekannt. Sie enthalten die Grundsätze, nach welchen die Streitigkeiten der Geistlichen unter sich, und mit den Weltlichen, entschieden werden sollten. Sie sind in 3 Theile abgetheilt, und handeln

1. Von der Geistlichkeit. Hierunter sind die Art und Weise, wie Geistliche gewählt werden sollen, ihre Pflichten, ihre Rechte, ihre Verbindlichkeiten, ihre Strafen, und wie sie dieselben zu erdulden haben, verstanden.

2. Von den Gerichten. Hierunter sind die Gerichte, vor welche die Geistlichen gehören, und wie sie sich in Streitigkeiten mit Weltlichen zu verhalten haben, verstanden.

3. Von den Sachen. Hierunter sind die Sachen, welche die Geistlichen betreffen, und wie sie sich darüber zu verhalten haben, verstanden.

Diese Gesetze sind in der Folge durch Zusätze vermehrt worden, und werden noch jetzt in der katholischen Kirche als Gesetze angesehen. Sie enthalten auch Grundsätze, welche mit der Verfassung unserer Kirche nicht übereinstimmen, und sind daher in unserer Kirche nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen.

Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen.

Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen. Es enthalten auch Grundsätze, welche mit der Lehre der Evangelien nicht übereinstimmen, und sind daher auch in dieser Hinsicht nicht als Gesetze anzusehen.

auf die zur Theologie vorbereitenden Wissenschaften, auf die Philologie, Geschichte und Philosophie legte. Neben der Beschäftigung mit dem Neuen Testament, welche ihm immer die Hauptsache blieb, las er die alten Geschichtschreiber und gewann besonders das Studium der deutschen Geschichte lieb. In der hebräischen Sprache machte er durch anhaltenden Fleiß ungemein schnelle Fortschritte, trieb das Arabische und bediente sich zur Erlernung der Rabbinischen und Talmudischen Gelehrsamkeit der Unterweisung eines Juden. Vorzüglich zog ihn das berühmte Buch des Hugo Grotius vom Rechte des Kriegs und des Friedens an; er nahm es so in seine Gesinnung und Denkweise auf, daß noch später in seinen Predigten der Einfluß desselben bemerkt wurde. So war es denn nicht zu verwundern, daß er schon 1653 in dem 18ten Jahre seines Lebens die Würde eines Magisters der Philosophie annehmen konnte, nachdem er eine vornehmlich gegen Thomas Hobbes gerichtete Disputation de conformatione naturae rationalis ad Creatorem gehalten hatte. Erst im Jahre 1654 begann er das eigentliche Studium der Gottesgelahrtheit unter Leitung der Professoren Sebastian Schmidt und Conrad Dannhauer, welche beide, besonders aber der letztere, den wesentlichsten Einfluß auf seine ganze spätere theologische Richtung und Gesinnung hatten. Weniger scheint der Theologe Johann Schmidt auf ihn gewirkt zu haben, obgleich er dessen Predigten fleißig besuchte, sich zuweilen Rath bei ihm holte und viele Ursache fand, seine väterliche Liebe gegen ihn zu rühmen. Aber gleich im Anfange dieser neuen wissenschaftlichen Laufbahn wurde Spener dadurch aufgehalten, daß er noch in demselbigen Jahre die Führung der beiden Prinzen, Pfalzgrafen bei Rhein, Christian und Ernst Johann Karl, welche die Universität Straßburg bezogen, übernahm. Die Verpflichtung, welche dieser Beruf in sich schloß, seine Zöglinge besonders mit den historischen Wissenschaften bekannt zu machen, zog ihn theils mehr, als ihm lieb war, von seinem Hauptstu-

Digitized by Google

men ab. Adv. obhin 2. 31. in obhinden Beziehungen. Die Sage um Hengist, in v. Liliencron, Hist. Volkslieder 1. 1. Hengist und Horsa, die Führer der Angelsachsen, die nach Britannien kommen, um den Pikten gegen die Skoten beizustehen, und dann das Land für sich selbst erobern. Vgl. 2

und Verſen*), verſammelte auch wohl einige gleichgeſinnte Freunde um ſich, mit denen er geiſtliche Lieder ſang und fromme Geſpräche führte.

So auf gleiche Weiſe in tiefer Gelehrſamkeit wie in wahrer Gottſeligkeit fortſchreitend wünſchte er doch ſeine wiſſenſchaftliche Bildung noch durch den Beſuch anderer Univerſitäten zu vermehren. Er ging daher 1659 nach Baſel, genoß hier den Unterricht des berühmten Johann Burtorf in den morgenländiſchen Sprachen und trat mit großem Beifall in geſchichtlichen und geographiſchen Vorleſungen auf, wie denn auch unter ſeinem Vorſitze auf dieſer alten Univerſität bei Gelegenheit ihres Jubiläums die erſte hiſtoriſche Disputation gehalten wurde. Hierauf, nachdem er noch Freiburg im Breisgau und Mümpelgard geſehen hatte, begab er ſich nach Genf mit dem Vorſatze, von dort aus eine Reiſe nach Frankreich zu machen. Aber eine heftige, drei Monate währende Krankheit, die ihn überfiel, ſchwächte ihn ſo, daß er nach dem Wunſche ſeiner für ihn zärtlich beſorgten Mutter (der Vater war unterdeſſen geſtorben) nicht weiter als bis Lyon kam und nach einem kurzen Aufenthalte in dieſer Stadt wieder nach Genf zurückkehrte. In Lyon machte er die Bekanntſchaft des Jeſuiten Claude Meneſtrier, des berühmten Diplomatikers und Kenners der Heraldik, durch welchen er auf ein mit der von ihm ſchon länger betriebenen Genealogie verwandtes Feld geführt wurde, von dem er ſich für ſeine hiſtoriſchen Studien großen Nutzen verſprach. Viel wichtiger aber wurde für ihn der zu Genf gepflogene Umgang mit Anton Leger, Profeſſor der Theologie, einem gebornen Waldenſer, der mehrere Jahre bei der holländiſchen Geſandtſchaft in Conſtantinopel Prediger geweſen war und ihm aus ſeiner eigenen Erfahrung theils über die Geſchichte und den Zuſtand der Waldenſer, theils über die

*) Von dieſen ſind ſpäter einige unter dem Titel Soliloquia et Meditationes sacrae durch Speners Nachfolger zu Frankfurt Georg Pritius herausgegeben worden.

Digitized by Google

Schlachten bei Lützen und bei Leipzig, Sieger war der Kaiser Napoleon. Die Schlacht bei Leipzig dauerte drei Tage. Am ersten Tage, am 16. Oktober, kämpften die Franzosen gegen die Preußen und Russen. Am zweiten Tage, am 17. Oktober, kämpften die Franzosen gegen die Österreicher. Am dritten Tage, am 18. Oktober, kämpften die Franzosen gegen alle Feinde zugleich. Da wurden sie besiegt. Napoleon floh mit seinem Heere über den Rhein. Die Verbündeten folgten ihm. Sie kamen nach Frankreich. Sie eroberten Paris. Napoleon mußte abdanken. Er mußte auf den Thron verzichten. Er mußte nach der Insel Elba gehen. Dort durfte er herrschen. Ludwig XVIII. kam auf den Thron seiner Vorfahren. Er war ein Bruder des hingerichteten Königs Ludwig XVI. Er war ein Onkel des Kronprinzen Ludwig XVII. Dieser Kronprinz war im Gefängnis gestorben. Ludwig XVIII. regierte nicht lange. Er starb im Jahre 1824. Sein Bruder Karl X. folgte ihm. Er war der letzte König von Frankreich aus dem Hause Bourbon. Er mußte 1830 abdanken. Er mußte nach England gehen. Dort starb er im Jahre 1836. Sein Enkel Heinrich V. folgte ihm. Er war der letzte König von Frankreich aus dem Hause Bourbon. Er mußte 1848 abdanken. Er mußte nach England gehen. Dort starb er im Jahre 1883. Sein Vetter Ludwig Philipp folgte ihm. Er war der letzte König von Frankreich aus dem Hause Orleans. Er mußte 1848 abdanken. Er mußte nach England gehen. Dort starb er im Jahre 1850. Napoleon kam wieder nach Frankreich. Er kam von der Insel Elba. Er landete bei Cannes. Er kam nach Paris. Er herrschte wieder. Er herrschte hundert Tage. Dann wurde er besiegt. Er wurde besiegt bei Waterloo. Er wurde besiegt von Engländern und Preußen. Er mußte abdanken. Er mußte auf den Thron verzichten. Er mußte nach der Insel St. Helena gehen. Dort durfte er herrschen. Dort herrschte er bis zum Jahre 1821. Dann starb er. Er starb an Krebs. Er starb im Exil. Er starb auf der Insel St. Helena. Er starb im Jahre 1821. Sein Sohn Napoleon II. folgte ihm. Er war der letzte Kaiser von Frankreich aus dem Hause Napoleon. Er starb 1832. Er starb in Österreich. Er starb in Schönbrunn. Er starb im Jahre 1832. Sein Vetter Napoleon III. folgte ihm. Er war der letzte Kaiser von Frankreich aus dem Hause Napoleon. Er mußte 1870 abdanken. Er mußte nach England gehen. Dort starb er im Jahre 1873. Sein Sohn Napoleon IV. folgte ihm. Er war der letzte Kaiser von Frankreich aus dem Hause Napoleon. Er starb 1879. Er starb in Afrika. Er starb in Zululand. Er starb im Jahre 1879.

er den Ruf zu einem Predigtamte in Straßburg. Hiebei war ihm nur bedenklich die große mit dieſer Stelle verbundene Seelſorge; bei dem hohen Begriffe, welchen er von dieſem Geſchäfte hatte, und bei der zarten Gewiſſenhaftigkeit, die ihn auszeichnete, fürchtete er, es möchte ihm dazu an Kraft und an den nöthigen Gaben fehlen; auch ſah er voraus, daß er dabei den Studien, die er ſo ſehr liebte, nicht mehr würde obliegen können. Der innerliche Kampf, in welchen er darüber gerieth, ward erſt geſchlichtet durch die Entſcheidung eines der Seinigen, den er um ſein Urtheil gebeten hatte und der ihm zur unbedingten Annahme der Vocation rieth. Er verließ alſo Tübingen. Als er aber nach Straßburg kam und ſich genauer mit der ganzen Lage der Sache bekannt machte, fanden ſich Hinderniſſe, die ſowohl ihm als ſeinen dortigen Gönnern unüberwindlich ſchienen, und er leiſtete mit ihrer Bewilligung auf die angetragene Stelle Verzicht. Den Winter brachte er nun in Straßburg unter Privatſtudien und dem Halten öffentlicher Vorleſungen zu mit der Abſicht, im nächſten Frühjahr wieder nach Württemberg zu gehen. Aber er hatte ſchon einen ſolchen Ruf erlangt, daß die Stadt Straßburg ihn zu feſſeln wünſchte. Daher wurde ihm vornehmlich auf Dannhauers Betrieb im März 1663 die zweite Freipredigerſtelle in der Stadt angetragen, welche er mit großer Freude annahm, ſowohl weil er nun zur öffentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes, nach welcher er ſich herzlich ſehnte, mit Befreiung von aller Seelſorge gelangte, als auch weil dieſes Amt ihm für ſeine Studien Zeit ließ. Man hatte überhaupt bei der Berufung zu dieſer Stelle die Abſicht, ihn zugleich für die Univerſität zu gewinnen, und er las nun auf derſelben hiſtoriſche, geographiſche, politiſche und endlich auch theologiſche Collegia.

Auf den Rath ſeiner Freunde und ehemaligen Lehrer nahm er 1664 nach vorgängigem Examen und unter Dannhauers

Vorſitz gehaltener Inauguraldisputation *) die theologiſche Doctorwürde an. Der Tag ſeiner Promotion war auch der Tag ſeiner Hochzeit. Wenige Stunden vor derſelben wurde er im Münſter getraut mit Suſanna Erhardt, der Tochter eines ehemaligen Dreizehenders in Straßburg. Er folgte bei dieſer Verbindung mehr dem Rathe ſeiner Mutter **) und ſeines Oheims Rebhahn als eigener Bewegung. Denn aus Beſorgniß, daß der ihm natürliche Ernſt ihn hindern möchte, einer jungen Frau ſo liebreich zu begegnen, als ſie verlangte, hatte er ſich vorgenommen, eine Wittwe zu heirathen, die einen ſtörriſchen Mann gehabt habe, damit es ihr um ſo leichter werde, ſich an ihn zu gewöhnen. Wie glücklich aber und von Gott geſegnet die gegen dieſen Vorſatz getroffene Wahl war, das bezeugt er ſelbſt in folgenden Worten***): „für ſolche Heirath habe Gottes Güte ſo viel herzlicher Dank zu ſagen, als er mir eine ſolche Ehegattin beſcheret, die mich treulich liebet, mit Freundlichkeit begegnet, und neben chriſtlichem Gemüth und anderen Tugenden mit genugſamen Verſtande der Haushaltung begabet, auch dazu wohl gezogen geweſen, alſo daß ich nicht nöthig hatte, mich der Haushaltungsſorgen im geringſten anzunehmen, ſondern durfte ſolche geſammte Laſt ſammt der Kinderzucht, darin ſie auch an Vorſichtigkeit und Ernſt nichts mangeln ließ, auf ſie und in dieſem letztern zugleich auf die Praeceptores ankommen laſſen, ſo mir wohl eine der vornehmſten Erleichterungen meines Lebens und Amts, dabei mir die ſonſt gewöhnliche Aufſicht der Haushaltung eine allzu ſchwere Laſt würde geweſen ſein, worden iſt. So zierte ſie auch mein Amt

*) Ueber Apocal. 9, 13—21 unter dem Titel: Muhamedismus in Angelis Euphrataeis St. Johanni praemonstratus.

**) Sie hatte ſich kurz zuvor in die zweite Ehe mit dem Rathsherrn Ludwig Barth zu Colmar begeben. Als ſie nachher abermals Wittwe wurde, zog ſie zu ihrem Sohn nach Frankfurt und ſtarb daſelbſt 1683.

***) S. Speners eigenhändige Lebensbeſchreibung bei ſeiner Leichenpredigt Th. XIII. der Leichenpredigten S 191 und 192.

mit einem solchen eingezogenen Wandel, daß dasselbe von ihr keinen Nachtheil hatte." Von seiner Seite war dieses eheliche Leben zwar ernst, aber freundlich, liebreich und für jedermann erbaulich. Es wurde gesegnet durch die Geburt von 11 Kindern (6 Söhnen und 5 Töchtern), von denen 5 vor dem Vater die Zeitlichkeit verließen, die andern aber alle durch ihre Tüchtigkeit im Berufe und Leben, so wie durch ihr äußerliches Wohlergehen ihm zur größten Freude gereichten. Zu dem Glück seiner häuslichen Verhältnisse in den früheren Jahren trug besonders seine treffliche Schwiegermutter bei, eine Frau von christlicher Frömmigkeit, die ihn liebte als ihren eigenen Sohn.

Während er nun dieses göttlichen Segens sich erfreute und in den ihm übertragenen Aemtern mit immer größerem Eifer und Nutzen und mit immer steigendem Ruhme arbeitete, erging an ihn ein Ruf von entscheidender Wichtigkeit für sein ganzes Leben und Wirken. Die Reichsstadt Frankfurt am Main trug ihm 1666 ihre erste Pfarrstelle und das damit verbundene Seniorat des geistlichen Ministeriums an. Es ist bemerkenswerth, daß Spener zu allen den Stellen, die er nach und nach bekleidete, sich niemals gemeldet hat; dieß war gegen seine Grundsätze; ein Geistlicher müsse, so äußerte er sich oft, nur durch göttlichen Ruf in sein Amt kommen; dazu sei die erste Bedingung, daß der Antrag ohne alles Zuthun von seiner Seite geschehe durch solche, die das Recht dazu hätten, auf eine gesetzmäßige Weise; die zweite, daß es ihm nicht an innerer Tüchtigkeit und Würdigkeit dazu fehle, worüber indessen nicht ihm selbst, sondern Anderen die Entscheidung zustehe; die dritte, daß gegründete Aussicht vorhanden sei zu einer erweiterten und gesegneten Wirksamkeit für das Reich Christi, wobei aber der Reiz einer größeren Besoldung gar kein Gewicht in die Wagschale legen dürfe*). Obgleich nun

*) Man sehe hierüber Speners Cons. lat. I., 304, teutsche Bedenken, I., 472, 495, 507, 540 u. a.

Digitized by Google

in den gutsherrlichen Forsten. Die Hirten und Jäger hatten Befehl, jeden Fremden, der sich in diese Wälder wagte, niederzuschießen. Der Edelmann selbst, und in seinem Gefolge mehrere Bauern, durchstreiften täglich die Forsten, um zu sehen, ob Niemand sich unbefugt darin aufhalte. Wenn sie einen solchen fanden, der sich durch Flucht nicht retten konnte, so wurde er gefangen genommen, und mußte sich gefallen lassen, daß ihm die Ohren abgeschnitten wurden. Wenn aber Jemand sich widersetzte, daß er sie nicht abschneiden ließe, so ward er sogleich niedergeschossen. Ein solcher Fall ereignete sich in Polnisch-Neudorf, dem Orte, wo unsere Personen übernachten und die Nacht verbringen. Als sich nämlich ein Bauer, namens Jakob Kolbe, dem Befehle des Edelmanns, ihm seine Ohren abschneiden zu lassen, widersetzte, so wurde dieser von dem Edelmann selbst niedergeschossen. Als nun Jakob's Sohn, Namens Christoph, dieses sah, so lief er, um sich zu retten, in den Wald. Er wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als er sich nicht ergeben wollte, so wurde auch er niedergeschossen. Als nun Jakob's Frau, Namens Anna, ihren Mann und ihren Sohn todt sah, so lief sie, um sich zu retten, in den Wald. Sie wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als sie sich nicht ergeben wollte, so wurde auch sie niedergeschossen. Als nun Jakob's Tochter, Namens Elisabeth, ihre Eltern und ihre Brüder todt sah, so lief sie, um sich zu retten, in den Wald. Sie wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als sie sich nicht ergeben wollte, so wurde auch sie niedergeschossen. Als nun Jakob's Tochter, Namens Maria, ihre Eltern und ihre Brüder und ihre Schwester todt sah, so lief sie, um sich zu retten, in den Wald. Sie wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als sie sich nicht ergeben wollte, so wurde auch sie niedergeschossen. Als nun Jakob's Tochter, Namens Susanna, ihre Eltern und ihre Brüder und ihre Schwestern todt sah, so lief sie, um sich zu retten, in den Wald. Sie wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als sie sich nicht ergeben wollte, so wurde auch sie niedergeschossen. Als nun Jakob's Tochter, Namens Barbara, ihre Eltern und ihre Brüder und ihre Schwestern todt sah, so lief sie, um sich zu retten, in den Wald. Sie wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als sie sich nicht ergeben wollte, so wurde auch sie niedergeschossen. Als nun Jakob's Tochter, Namens Elisabeth, ihre Eltern und ihre Brüder und ihre Schwestern todt sah, so lief sie, um sich zu retten, in den Wald. Sie wurde aber von den Jägern des Edelmanns verfolgt, und als sie sich nicht ergeben wollte, so wurde auch sie niedergeschossen. Als nun Jakob's Tochter, Namens Maria, ihre Eltern und ihre Brüder und ihre Schwestern

Zweiter Abschnitt.

Spener Senior des Ministeriums zu Frankfurt am Main. — Seine Amtsthätigkeit daselbst. — Seine Vorschläge und Versuche für die Reformation der lutherischen Kirche und die dadurch entstandenen Bewegungen. — Seine Ansicht von der Verfassung der Kirche. — Seine Stellung gegen die synkretistischen Streitigkeiten und gegen die beiden andern christlichen Confessionen. — Seine Krankheit und Berufung nach Dresden; 1666—1686.

So war nun Spener als erster Geistlicher einer der ersten Reichsstädte Deutschlands auf einen so hohen Platz in der Kirche gestellt, daß in der Nähe und Ferne Vieler Augen auf ihn gerichtet wurden, und nicht allein seine neuen Mitbürger, sondern auch viele andere für das Heil der Kirche redlich sorgende Theologen und Laien erwarteten Großes von dem Manne, der schon in so jungen Jahren eines solchen Postens würdig befunden war. Keiner aber empfand die Größe und Wichtigkeit des ihm übertragenen Amtes stärker als er selbst, und er stellte sich gleich anfangs für die Führung desselben Regeln auf, welche der sprechendste Beweis waren für die innige Frömmigkeit, Liebe und Weisheit, welche sein ganzes Leben beseelten*). Sie bezogen sich auf sein Verhältniß zu der Stadtobrigkeit und zu seinen Collegen, und auf die Art, wie er in Predigt und Lehre das Reich Gottes zu fördern gedachte.

---

*) Teutsche Bedenken, Th. III., S. 654 ꝛc.

zum Theater Mittel zu erhalten. Gegen so gebildete Leute schämte er sich seiner Armuth nicht, und wenn er sie nicht hatte, so half er sich durch. Er war so Manier in seinen Kleidern, daß er sich nicht einmal einen Rock machen ließ, ohne ihn vorher zu Hause anzuprobiren, und wenn er ihn dann in Arbeit gab, so ließ er ihn nicht eher fertig machen, bis er ihn selbst wieder abholte, damit er ihn nicht etwa in Arbeit behalten möchte. Er hatte einen Bedienten, der ihn bei Tage ankleidete, und ihn des Abends wieder auszog. Dieser mußte ihm auch die Haare machen, und sie nach seinem Kopfe schneiden, damit auch in dem die Manier nicht fehlte. Seine Garderobe, welche in einem Zimmer, das an seine Schlafkammer stieß, aufgehangen war, bestand aus einem Dutzend Kleidern, und aus einer Menge Mäntel, Hüte, Degen, Stöcke, Schuhe und Strümpfe. Er hatte sie alle in Paris gekauft, und sie waren alle von der neuesten Mode. Er hatte sie aber nicht alle zugleich, sondern nur nach und nach, so daß er sie immer neu hatte, und sie nie alt wurden. Er hatte sie nämlich nur so lange, bis sie alle Welt hatte, und sobald er sie sah, daß sie jeder trug, so ließ er sie nicht mehr machen. Er hatte sie nämlich nur, um sie zu tragen, und sie trug sie nur, um sie zu zeigen. Er hatte sie nicht, um sie zu verkaufen, oder um sie zu verschenken, sondern er hatte sie, damit sie ihm selbst nicht fehlen sollten. Er hatte sie, damit sie ihm selbst nicht fehlen sollten. Er hatte sie, damit sie ihm selbst nicht fehlen sollten.

sonst der Zustand äußerlich scheint; denn dies ist das Mittel, das sie erhält, daher auch für solches Gut der Höchste allezeit vor andern inbrünstiger angerufen, für habendes Dank gesagt und zu Erhaltung desselben alle Rathschläge gerichtet werden sollen. Ist aber die göttliche Schrift und Predigt des Worts so heilig und von großer Kraft, so fließt hieraus die Vermahnung, daß wir dieselbe auch heilig halten und so mit ihr umgehen, daß die, so die Schrift haben, solche fleißig lesen (denn der thut einen Schimpf an solcher göttlichen Kraft, welcher sie an sich nicht will kräftig sein lassen), daß auch die, so dieselbe lesen, es mit Andacht und also thun, wie es sich gebühret bei so hochheiligem Werk. Also wiederum, die das Evangelium predigen, sollen gedenken, daß sie nicht Menschenworte reden, sondern Gottes Kraft. Daher sie sich wohl vorzusehen, daß sie nicht irgend eigene Gedanken und Einfälle darin mischen und also durch solche Vermischung es verderben, daß sie auch ehrerbietig und sorgsam damit umgehen und es reden als Gottes Wort, daß sie nicht eine Ehre darin suchen, die Predigten, wie man sagt, aus dem Aermel heraus zu schütteln, sondern, so viel möglich ist wegen anderer Geschäfte, fleißig darauf studiren. Sonst heisset's große Schande dem Wort Gottes angethan und nicht betrachtet, wie solches göttliche Kraft sei. Also auch erfordert solche Betrachtung eben die Ehrerbietung bei den Zuhörern, daß sie bei Predigten gedenken, es sei nicht eine Sache, als höreten sie allein andere Menschenworte, etwa eine Comödie oder sonst, wo sie keine Verantwortung haben, sie hören fleißig zu oder nicht. — — Ist das Evangelium ein Evangelium Christi, so lasset uns vermahnet sein, daß sowohl Prediger nichts anderes vornehmlich predigen, als Zuhörer nichts vornehmlich zu hören begehren als Christum, nicht Menschentand und lustige Mährlein, daß man auch etwas in der Kirche zu lachen habe, nicht Subtilitäten, die keiner der Zuhörer versteht (denn das wäre ein Evangelium der überwitzigen Vernunft), nicht der Heiligen Hi-

Digitized by Google

storien oder nichtige Verdienste (denn das hieße ein Evangelium der Heiligen und nicht des allerheiligsten Christi), auch nicht nur lauter Moralia; denn ob es wohl so, daß freilich Moralia und der Unterricht von gutem Leben auch in den Kirchen getrieben werden muß, muß doch solches durchaus nicht für das Vornehmste gehalten werden. Die Heiden haben sie, als Seneca, Epictetus, Plato und andere so gut, als etwa immermehr Christen sie vortragen mögen. Unterdessen so haben sie drum das Evangelium Christi und demnach die seligmachende Kraft nicht. Ja Juden und Türken und Falschgläubige können nicht weniger dieselben predigen und ausstreichen, die doch das Evangelium nicht oder unrecht haben. Daher sich niemand ärgere, wenn derselbe etwa bei Falschgläubigen schön und beweglich mit menschlicher Wohlredenheit vorgetragene Moralia höret, daß er etwa meinen sollte, es müßte solches deshalben die wahre Kirche sein. So lange aber die Schrift da in dem Buchstaben lieget und nicht gehöret oder gelesen wird, sofern sie betrachtet wird, wie sie allein in dem Blatt stehet, da ist sie freilich nicht die Kraft Gottes, sondern in seiner Maaß und auf solche Weise ein todtes und unkräftiges Werk. Also die Predigt, die da nicht angehöret wird und eben auch aufgezeichnet, gedruckt oder geschrieben da liegt, ist abermal nicht solche Kraft; aber sie ists, da sie in dem Gebrauch stehet. Nicht anders als die Ruthe Mosis, wo sie etwa Abends wird hingeleget worden sein, eine bloße Gert oder Holz war, aber wo sie Moses aufhub und aus göttlichem Befehl gebrauchte, so war sie das Instrument, dadurch Gott Wunderwerke that. Wie auch eine Orgel ohne Ton und Schall bleibet, wo sie nicht geschlagen wird, aber gleichsam lebendig wird, da sie den Wind, nachdem sie geschlagen wird, empfänget. Die Kraft aber selbst bestehet darin, daß sie die menschlichen Herzen nicht nur erleuchtet und überzeuget der Wahrheit, sondern auch bekehret, wiedergebieret, die Härtigkeit derselben hinwegthut und erweichet, den Glauben erwecket und

dadurch gerecht machet, den heiligen Geiſt mittheilet, kräftiglich tröſtet und erhält bis an ſein ſelig Ende. Dies iſt die Kraft, die in dem Wort ſtecket und durch daſſelbe geübet wird.“ Nachdem der Redner dann gezeigt hatte, daß der Menſch der Kraft des Wortes auch widerſtreben könne und ihr oft widerſtrebe, fährt er fort: „Gott hat es Allen beſtimmt, aber mit gewiſſer Ordnung, welche vornehmlich in dem Glauben beſteht. Wer aus dieſer Ordnung tritt oder ſich ihr nicht bequemen will, habe es ihm ſelbſt, daß ſolches Wort hinwieder an ihm ſeine Kraft nicht erweiſet noch erweiſen kann. Nicht anders als eine Medicin, die zwar eine geſund machende Kraft hat, ſie aber nichts nutzen kann demjenigen, welcher ſie nicht gebührlich gebrauchet. Woraus auch gleich erhellet, daß alſo in dem ganzen Werk der Seligkeit göttliche Gnaden und Gutthaten der menſchlichen Gebühr nicht entgegen zu ſetzen, ſondern zu ſubordiniren ſein, und alſo ſich nicht ſchließen laſſe, daß, weil der Menſch aus lauter Gnaden ſelig werde, allein aus dem Worte ſeine Seligkeit empfange, daß dann von unſerer Seite nicht die Zueignung erfordert würde. Nein, ſondern die müſſen beiſammen ſtehen, die gebende und empfangende Hand. Darum ſollen wir laſſen durch das Wort den Glauben in uns wirken und uns der Wirkung des heiligen Geiſtes, welcher ſelbſt begehret durch das Wort den Glauben zu wirken, nicht widerſetzen und Riegel vorſchieben. Denn hindern wirs ſelbſt nicht, ſo fehlet's nicht, das Wort wirket das Seinige. Es iſt kräftig und alſo lebendig an ſich ſelbſt; ſoll es aber dir nutzen, ſo muß es auch, wie der ſelige theure Mann Arnd oft zu reden pflegte, in dir lebendig werden, gleich als ein Korn, ſo da an ſich lebendig iſt, in gutem Acker gleichſam wieder lebendig wird, das in untauglichem Acker erſtirbt und alsdann todt bleibet.“ — Groß war der Eindruck, welchen dieſe Rede hervorbrachte, da ſie ſich ganz von der damals üblichen Art des Predigens entfernte und, geſchöpft aus der Fülle des göttlichen Wortes, ohne allen oratoriſchen Schmuck,

Digitized by Go

quellend aus einem vom Glauben tief bewegten Herzen, mächtig in die Herzen der Hörer drang. Sie ſtellte gleichſam den Typus auf für alle folgenden Predigten, durch welche Spener ſo weſentlich auf die Verbeſſerung der damals höchſt entarteten kirchlichen Redekunſt gewirkt hat. Dieſen Geſichtspunkt muß man vor allen Dingen bei der Beurtheilung ſeiner öffentlichen Vorträge feſthalten, um ſie richtig zu würdigen. Unſerer gebildeteren Zeit würde die Unbeholfenheit der damaligen Sprache und die nicht ſelten weitſchweifige Länge faſt aller dieſer Predigten nicht mehr zuſagen; aber was das Weſentlichſte iſt bei der Verkündigung des Wortes, Einfalt und Herzlichkeit, ſtrenges Halten an der Schrift, Erregung eines fruchtbaren Glaubens, praktiſche, in die jedesmaligen Verhältniſſe der Zuhörer tief eingehende Anwendung, das können auch jetzt noch angehende Prediger aus ihnen lernen. Und wie mußten dieſe bedeutenden Vorzüge auf eine Zeit wirken, die ſich ſo weit von der erbaulichen Behandlung des göttlichen Wortes entfernt hatte! Es zeigte ſich hier, welch' einen Segen denen, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen, außer der gelehrten Beſchäftigung mit der theologiſchen Wiſſenſchaft die eigne Frömmigkeit und die vertraute Bekanntſchaft mit der Schrift bringt. Weil Spener das Glück gehabt hatte, auf einer Univerſität zu ſtudiren, deren Theologen ſich alle durch einen milden, dem damaligen polemiſchen Eifer abholden Sinn und durch ein edles Streben zur Begründung praktiſcher Frömmigkeit auszeichneten, weil Stoll und Johann Schmidt ihm die Muſter erbaulicher Vorträge gegeben hatten, beſonders aber, weil ſeine eigene Seele von warmer Frömmigkeit glühete und für dieſelbe die Bibel ſeine tägliche Nahrung war; ſo ſtrömte ſeine Verkündigung des Wortes aus einem ganz andern Quell, als welchen die damalige ſcholaſtiſche Behandlung der Theologie öffnen konnte, und wie er niemals Homiletik gehört oder ſtudirt hatte, ſo bedurfte er auch weder der damals üblichen Predigtmethoden, noch fragte er nach ihnen, ſondern unmittelbar

aus dem immer frischen und nie versiegenden Born des Evangeliums schöpfend, wurde er der Begründer einer neuen, freien, durch keine dogmatischen Satzungen gefesselten Verkündigung des Wortes. „Das Evangelium," sagte er*), „muß es sein, welches Christo Kinder zeugt; dieses Wort der Gnaden ist die selige Morgenröthe schwanger von vortrefflichem Thau." Ueber die Art aber, wie er dasselbe behandle, ließ er sich so vernehmen**): „ich habe von der Zeit an, da ich etlichermaßen die realia habe fassen lernen, alle die technica und oratoria praecepta so gar bei Seite gesetzt, daß ich kaum etwas mehr von solchen artificialibus mich erinnere, mich auch also gewöhnet, daß, ob ich eine Predigt höre, ich auf nichts dergleichen, was das artificium darin sein möchte, Acht zu geben weiß, sondern allein auf die Sache selbst und wie es zu Herzen gedrungen. Dahero unter den ziemlich viel Leuten, die ich gleichwohl mein Lebtag gehört, nicht von einem einigen sagen kann, diesen oder diesen methodum hätte er gehabt. Also für mich selbst habe ich auch allerdings keinen gewissen methodum, sondern es muß mir allemal die Materie selbst den methodum an die Hand geben, der sich so zu reden allemal ändert, wie Materien unterschiedlich sind. Meine allgemeinen Regeln sind: Alles entweder aus dem Text selbst oder aus andern dazu anführenden und etwas vorlegenden Sprüchen zu erweisen, damit die Zuhörer sich gewöhnen, nichts anzunehmen oder auf meinen Credit oder mir zu gefallen zu glauben, sondern allezeit, wie sie aus dem klaren göttlichen Wort sehen und in ihren Herzen überzeugt worden, daß es die Wahrheit sei, welches ich nicht leugne, daß es eine gewaltige Kraft in den Herzen alsdann hat: ferner nichts anzuführen in den Predigten, was nur ad ornatum gehörte und nicht mittelbar zu einigem Stück der Erbauung dienlich sein möchte,

---

*) Teutsche Bedenken, Th. III, S. 101.

**) Teutsche Bedenken, Th. IV., S. 228.

Digitized by Google

gegen jeden der erwähnten Punkte sich aber mit aller Entschiedenheit wenden muß. Es scheint, daß Herr Dr. Schmidt-Phiseldeck sich dessen selbst bewußt ist, denn er sagt ausdrücklich, daß er nicht gesonnen sei, die Sache weiter zu verfolgen, und daß er sich nur deshalb dazu hergegeben habe, weil er sich dem Wunsche der Gesellschaft nicht habe entziehen können. Wir können ihm diese Erklärung nur ganz gutheißen, und wir würden es ihm auch gern erlassen haben, uns mit seinen Ansichten zu befassen, wenn er nicht selbst durch die Veröffentlichung seiner Ansichten, und zu welchem Zwecke sie auch geschehen sein mögen, uns dazu nöthigte. Wir können ihm nur rathen, sich in Zukunft lieber mit Dingen zu befassen, die ihm näher liegen, als mit solchen, die ihm ferner liegen, und wir können ihm versichern, daß er dann mehr Ehre und weniger Unannehmlichkeiten davon haben wird. Wir können ihm ferner versichern, daß wir uns nicht im Geringsten darum kümmern, was er über unsere Arbeiten sagt, und daß wir es ihm überlassen, sich mit seinen Ansichten über die Geschichte der Kirche unserer Heimath, über Augustinus und die Kirche Afrikens und Roms, über Gregor von Tours und die Kirche Galliens, über Beda und die Kirche Englands, über Bonifatius und die Kirche Deutschlands, über Ansgar und die Kirche Dänemarks, über Adam von Bremen und die Kirche Nordalbingiens, über Saxo Grammaticus und die Kirche Dänemarks, über Arngrim Jonas und die Kirche Islands, über Snorro Sturleson und die Kirche Norwegens, über Dalin und die Kirche Schwedens, über Thomas von Aquin und die Kirche Italiens, über Thomas Morus und die Kirche Englands, über Luther und die Kirche Deutschlands, über Calvin und die Kirche Frankreichs, über Knox und die Kirche Schottlands, über Arminius und die Kirche Hollands, über Cranmer und die Kirche Englands, über Zwingli und die Kirche der Schweiz, über Hus und die Kirche Böhmens, über Laski und die Kirche Polens, über Peter Martyr und die Kirche Italiens, über Melanchthon und die Kirche Deutschlands, über Olavus Petri und die Kirche Schwedens, über Hans Tausen und die Kirche Dänemarks, über Gudbrand Thorlakson und die Kirche Islands, über Hans Nielsen Hauge und die Kirche Norwegens, über Grundtvig und die Kirche Dänemarks, über Tegnér und die Kirche Schwedens, über Wilberforce und die Kirche Englands, über Stanley und die Kirche Englands, über Bancroft und die Kirche Nordamerikas, über Bischof Hill und die Kirche Australiens, über Bischof Selwyn und die Kirche Neuseelands, über Bischof Patteson und die Kirche Melanesiens, über Bischof Crowther und die Kirche Westafrikas, über Bischof Mackenzie und die Kirche Südafrikas, über Bischof Tozer und die Kirche Centralafrikas, über Bischof Hannington und die Kirche Ostafrikas, über Bischof Bompas und die Kirche Nordwestamerikas, über Bischof Horden und die Kirche Nordostamerikas, über Bischof Anderson und die Kirche Grönlands, über Bischof Bransen und die Kirche Labradors, über Bischof Fiddes und die Kirche Westindiens, über Bischof Parry und die Kirche Westindiens, über Bischof Mylne und die Kirche Westindiens, über Bischof Tozer und die Kirche Westindiens, über Bischof Hannington und die Kirche Ostindiens

trefflichen Früchte darinnen, zeige aber, daß nur eine Thür in denselbigen sei, und verzäune auf der andern Seite denselben, daß nicht die Schweine ungehindert hineinlaufen und denselben umwühlen mögen. Und so mag alsdann solche Lehre des Evangelii recht ihren Nutzen haben, dazu sie geordnet ist, und hören die Verächter göttlicher Gnade allemal, daß sie dieselbe nicht eher angehe, bis sie mit wahrem Glauben zu dem Besitz und Genuß ihrer Güter wieder gelangen, damit sie nach solchem auch eifrig trachten mögen. Dieses ist durch Gottes Gnade diejenige Lehrart, deren ich mich befleiße, und von oben herab, was für Frucht darauf fallen möge, zu erwarten habe." — Die gehoffte Frucht blieb nicht aus; Speners Predigten wurden immer mit Liebe und Nutzen von einer zahlreichen Versammlung gehört, und er widmete ihnen einen solchen Fleiß, daß er jede derselben aufschrieb*) und Wort für Wort dem Concept gemäß hielt. Dabei verkannte er selbst die Mängel derselben so wenig, daß er bezeugte, er habe nicht vermocht, sie in eine annehmliche Kürze zu bringen und nicht die Gabe bei sich gefunden, etwas nervös, kurz und nachdrücklich zu fassen, sondern habe die Kraft öfters in der weitläuftigen Ausführung suchen müssen. Er predigte nach lutherischer Sitte regelmäßig über die evangelischen Perikopen. Weil er nun nach einigen Jahren das Beengende dieser Ordnung fühlte und fand, daß dabei die Zuhörer zu wenig von der Fülle des göttlichen Wortes zu genießen bekamen**), aber doch aus Furcht anzustoßen

*) Vielleicht hatte hierauf Joh. Schmidt Einfluß gehabt, der seine Zuhörer immer zum größten Fleiß in der Ausarbeitung der Predigten ermahnte und sie daran erinnerte, daß junge Blättler alte Bettler gäben. Uebrigens pflegte Spener sein Concept nur dreimal durchzulesen, zuerst wenn er es geschrieben hatte, dann Sonnabends vor dem Schlafengehen und endlich früh Morgens vor der Predigt. Hatte er auf der Kanzel auch nur ein einziges Wort anders gesagt, als es in dem Concept stand, so trug er sogleich beim Nachhausekommen diese Veränderung in dasselbe hinein.

**) Er klagt an vielen Orten seiner Bedenken über diese Einrichtung und wünscht, sie möchte entweder in der lutherischen Kirche gar nicht oder

und Verwirrung zu erregen von der hergebrachten Gewohnheit nicht abweichen wollte: so suchte er diesem Uebelstande auf andere Weise abzuhelfen. Er behielt die evangelischen Texte bei, sonderte aber die Exordien so von den eigentlichen Predigten ab, daß sie für sich eine zusammenhängende Reihe von Vorträgen bildeten, für welche er den Stoff zuerst aus der Katechismuslehre nahm, dann aber die drei ersten Briefe Pauli an die Römer und Corinther etwas kürzer und zuletzt die Briefe an die Epheser, Colosser und Galater ausführlich von Vers zu Vers durchging. Wenn er dann zu dem evangelischen Texte selbst kam, so zog er aus diesem ein Thema, für welches er noch irgend einen bedeutenden Spruch des Neuen Testaments, der in keiner Perikope stand, zu Hülfe nahm und denselben mit erklärte. Auf diese Weise wurden freilich die Predigten überaus lang; doch erreichte er das, worauf ihm das Meiste ankam; die Zuhörer wurden mit der heiligen Schrift bekannter und pflegten zu Hause die Episteln, worüber er den Eingang gehalten hatte, zu ihrer großen Erbauung nachzulesen. Einen 1677 gehaltenen Jahrgang solcher Predigten gab er das Jahr darauf heraus unter dem Titel: des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit.

Indem aber Spener auf diese Weise durch alle seine öffentlichen Vorträge die Zuhörer zu dem wahren Quell und in die rechte Mitte des Christenthums zu führen und auf dem evangelischen Grunde der Rechtfertigung die Heiligkeit des Lebens zu erbauen trachtete, so konnte ihm doch nicht entgehen, wie wenig diese Bestrebungen fruchten würden, wenn nicht neben her noch auf eine viel eingreifendere Weise auf das Volk gewirkt werden könnte. Der Mangel eines gründlichen Religionsunterrichts machte dasselbe großentheils unfähig, die Predigten zu verstehen, und untüchtig nach der Heiligung zu trach-

---

so angenommen sein, daß die Epistelperikopen, welche viel fruchtbarer seien als die evangelischen, auf den Vormittag verlegt wären.

ten. Diesem Uebel abzuhelfen war nun Speners größte und eifrigste Sorge, und er verfuhr dabei mit außerordentlicher Besonnenheit und Weisheit. Zuerst berieth er sich mit seinen Collegen, wie die in Frankfurt schon üblichen, aber schlecht getriebenen Katechismusübungen nützlicher und erwecklicher gemacht werden könnten, und es wurde beschlossen, daß jedesmal in der Nachmittagspredigt diejenige Materie behandelt werden sollte, die gleich darauf in der Katechismuslehre zu erklären war. Weil aber die nachmittäglichen Versammlungen nicht zahlreich genug zu sein pflegten, so übernahm er es selbst, das jedesmalige Pensum in dem Eingange zu seiner Vormittagspredigt auf die vorhin erwähnte Weise durchzugehen *), und gewann dadurch allmählig das Interesse der Gemeine für das Werk, so daß die Hausväter und Hausmütter bewogen wurden, ihre Kinder und Dienstboten auf das Examen vorzubereiten und sich selbst dabei einzufinden. Zuweilen las er auch mitten in den Predigten ganze Stellen aus der Schrift, und gewöhnte so viele der Zuhörer, ihre Bibel mitzubringen und durch eigenes Nachlesen seiner Erklärung zu folgen. Die Hauptsache aber war, daß er selbst, wiewohl ihn sein Amt gar nicht dazu verpflichtete, jeden Sonntag Nachmittags das Katechesiren in der Kirche übernahm und durch die ungemeine Gabe, die er hatte, sich zu der Fassungskraft der Jugend herabzulassen und auch die schwierigsten Materien zu verdeutlichen, höchst fruchtbar machte. Anfangs fanden sich dabei nur jüngere Kinder und besonders diejenigen ein, die zum Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet wurden; auch wünschte Spener nicht, daß die Sache durch ein förmliches Gesetz gefördert werden, sondern vielmehr, daß sie der freien Neigung eines jeden überlassen bleiben möchte. Indem er aber die Katechu-

*) Viele Fremde, welche zur Messe nach Frankfurt kamen, fanden an diesen Exordien ein so großes Vergnügen, daß sie sie sich abschreiben ließen. Später (1689) wurden sie besonders gedruckt unter dem Titel: Katechismuspredigten.

Digitized by Google

menen verpflichtete, auch nach geendetem Privatunterrichte noch eine Zeit lang dieſen öffentlichen Uebungen beizuwohnen, und die Eltern ermahnte, ſie dazu anzuhalten, indem er oft in ſeinen Predigten darüber ſprach, welch' einen großen Nutzen auch die Erwachſenen davon haben würden, wenn ſie entweder ſelbſt an dem Examen Theil nähmen oder auch nur zuhörten: ſo geſchah es, daß zuerſt ſeine eigene Dienſtmagd ihn um die Erlaubniß bat, mit zweien ihrer Genoſſinnen ſich unter die Reihen der Kinder miſchen zu dürfen. Dies geſtattete er nicht nur ſehr gern, ſondern billigte es auch öffentlich und ſtellte es Anderen zum Beiſpiel dar. Am nächſten Sonntage kamen ſchon Mehrere, die ſich mit examiniren ließen, und bald waren der Erwachſenen ſo viele als der Kinder. Allmählig kamen auch die Hausväter und Mütter, um zuzuhören, ſo daß die Verſammlung ſo groß war wie bei einem förmlichen Gottesdienſte, und auf dem Werke ruhete ein ſolcher Segen, daß die meiſten geſtanden, ſie hätten von einer Katechismusübung mehr Nutzen als von dem Anhören vieler Predigten. Dieſer glückliche Fortgang verdoppelte den Eifer Speners, und er bemühte ſich unabläſſig, eine Einrichtung zu fördern und zu verbreiten, welche er mit Recht als ein Hauptmittel zur Verbeſſerung der verderbten Kirche betrachtete. Als einſt ein Durchreiſender (der Baron von Helmont), nachdem er einer ſolchen Katechismusübung beigewohnt hatte, das Inſtitut ſehr lobte, aber doch ſeinen Zweifel darüber äußerte, ob wohl das vom Verſtande Aufgefaßte auch in das Gemüth und Leben übergehen werde, und mit der Frage endete: Wie bringen wir den Kopf in das Herz? ſo drangen dieſe Worte wie ein ſcharfer Stachel in Speners Seele und veranlaßten ihn, noch ernſtlicher darauf zu ſinnen, wie wohl die buchſtäbliche Erkenntniß zu einer recht lebendigen zu erheben wäre. Dieſes Streben ſo wie der Wunſch, eine ſo nützliche Uebung in der Kirche allgemeiner zu machen, bewogen ihn auch das Begehren chriſtlicher Freunde zu erfüllen und den geſammten Inhalt ſeiner Kate-

Digitized by Google

chismusvorträge in Fragen und Antworten verfaßt 1677 ans Licht zu ſtellen unter dem Titel: einfältige Erklärung der chriſtlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri. Dieſes Werk, höchſt ausgezeichnet durch Beſtimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe, durch zweckmäßige Ordnung der Materien, durch Verweiſung auf wohl ausgewählte Bibelſtellen, durch beſtändige Beziehung der Lehre auf das Leben und den Wandel und durch Ausſchließung alles Polemiſchen, fand in Deutſchland eine außerordentlich günſtige Aufnahme und verdrängte an vielen Orten die unvollkommeneren Lehrbücher dieſer Art. Spener hatte nicht unterlaſſen, in der Vorrede die Prediger, Schullehrer und Eltern anzuweiſen, wie ſie es beim Unterricht der Jugend gebrauchen ſollten, und ſie beſonders zu erinnern, daß es dabei gar nicht um Ausfüllung des Gedächtniſſes, ſondern auf Erleuchtung des Verſtandes und Erwärmung des Herzens ankomme. Aber er erwarb ſich in dieſer Beziehung noch ein anderes Verdienſt. Da ſeine Collegen ſeine beſondere Geſchicklichkeit im Katecheſiren erkannten, ſo erſuchten ſie ihn um eine ſchriftliche Anweiſung zu dieſem heilſamen Werke, und hieraus entſtanden ſeine 1683 im Druck erſchienenen lateiniſchen katechetiſchen Tabellen, welche mit eben ſo großem Wohlgefallen aufgenommen und an vielen Orten Deutſchlands als ein vortreffliches Hülfsmittel für den Religionsunterricht benutzt wurden. Hätte der herrliche Mann ſich auch durch nichts weiter als durch alle dieſe Bemühungen für die katechetiſchen Uebungen ausgezeichnet, wahrlich! er würde ſchon dadurch allein auf den ewigen Dank ſeiner Kirche Anſpruch zu machen haben. Ihm gebührt auch der Ruhm der Verbreitung einer anderen hiemit zuſammenhängenden heilſamen Einrichtung in der lutheriſchen Kirche. Zur Zeit der Reformation hatte man hie und dort in lutheriſchen Ländern das päpſtiſche Sacrament der Firmelung in diejenige Art der Confirmation verwandelt, wie ſie im Weſentlichen noch jetzt unter uns üblich iſt. Aber dieſer gute

Gebrauch war nach und nach in Vergeſſenheit gekommen; nur in den Heſſiſchen Landen beſtand er noch. In Frankfurt war er nicht. Bei einer Viſitation der zu dieſer Stadt gehörigen Landkirchen fand ihn Spener nur in einer derſelben, wo ihn einſt ein aus dem Heſſiſchen dorthin verſetzter Prediger eingeführt hatte. Die hohe Wichtigkeit der Sache fühlend, bewirkte er es nun bei dem Magiſtrat, daß auch in den übrigen Landkirchen die öffentliche Confirmation durch ein Geſetz angeordnet wurde. In der Stadt ſelbſt jedoch war dies nicht zu erreichen; hier wurde ſie nur privatim in den Häuſern bei denen, die es wünſchten, verrichtet zu großer Erbauung der Confirmanden ſelbſt ſowohl als der übrigen Anweſenden, daher denn auch das Verlangen nach derſelben immer allgemeiner wurde; Spener unterließ nicht es zu unterſtützen und auch an anderen Orten aufzuregen.

In dieſe ſo geſegnete homiletiſche und katechetiſche Thätigkeit des raſtlos für die Aufrichtung wahrer Gottſeligkeit wirkenden Mannes verflocht ſich zu gleicher Zeit eine andere, welche nicht nur damals ſehr großes Aufſehn erregte, ſondern auch die bedeutendſten Folgen für die geſammte Kirche hatte. Im Jahr 1669 am ſechsten Sonntage nach Trinitatis hatte er über das Sonntagsevangelium eine Predigt von der falſchen und ungenugſamen Gerechtigkeit der Phariſäer gehalten, die durch den Ernſt, mit welchem er das heuchleriſche und werkheilige Chriſtenthum ſeiner Zeit darſtellte und ſtrafte, eine große und allgemeine Bewegung hervorbrachte. Einige ſeiner Zuhörer, aus dem Traume ihrer fleiſchlichen Sicherheit zu unſanft aufgeſchreckt, bezeugten laut, ſie würden nicht wieder in ſeine Predigten kommen; andere, tief erſchüttert und zum Bewußtſein ihres ſündlichen Weſens gebracht, erkannten die Nothwendigkeit einer wahren Buße und wurden erweckt, mit ernſtem Eifer nach der Gerechtigkeit zu trachten, die vor Gott gilt. Er aber, hoch erfreut über dieſe große Erregung der Gemüther, fuhr deſto kräftiger fort, das Eiſen (wie er ſich aus-

drückt) zu schmieden, weil es glühete, die Lehre von der Rechtfertigung ohne alle Rücksicht auf Werke allein durch den Glauben in ein immer helleres Licht zu setzen, vornehmlich aber das falsche Vertrauen auf einen todten Mundglauben zu bekämpfen und auf innere Heiligung und Gottseligkeit, so wie auf ein daraus hervorgehendes thätiges Christenthum zu dringen. Indem er zeigte, wie die öffentliche Verkündigung des Wortes, selbst wenn sie eine große Rührung veranlasse, doch immer zu wenig wirke, falls sie nicht durch häusliche Frömmigkeit und durch das fortgesetzte Lesen der heiligen Schrift unterstützt werde, wie ein vertraulicher, die Förderung wahrer Gottseligkeit zum Zweck habender Umgang der Zuhörer mit ihren Predigern oder auch unter einander nicht selten für die Heiligung des Lebens viel bedeutender wirke als das Anhören auch der vortrefflichsten Predigten, indem er, von seinen Collegen unterstützt, zu solcher Gemeinschaft aufforderte: so geschah es, daß zuerst hie und dort in den Häusern einige nach dem Heil begierige Seelen Sonntags Nachmittags zusammen kamen, die gehörte Predigt wiederholten, einen Abschnitt aus der Bibel mit einander lasen und sich gegenseitig zur Frömmigkeit ermunterten. Unterdessen trug es sich zu, daß einige fromme Freunde sich gegen ihn über die gewöhnliche Art der gesellschaftlichen Unterhaltung beklagten, wie darin immer nur von weltlichen Dingen die Rede sei, von gottseligen Gesprächen aber niemand etwas hören wolle; sie wünschten daher, es möchte unter ihnen eine engere Gemeinschaft zu Stande kommen, in welcher sie sich unter einander über das Eine, was Noth sei, in Einfalt und Liebe besprechen könnten. Spener fand nicht nur jene Klage gegründet, sondern auch diesen Wunsch vortrefflich; weil er aber fürchtete, daß dergleichen Zusammenkünfte ohne Leitung eines Geistlichen leicht ausarten und zu mancherlei Verdacht Anlaß geben könnten, so erbot er sich selbst daran Theil zu nehmen und gab für die Versammlungen sein Studierzimmer her. Er besprach sich auch über diese Sache mit

Digitized by Google

einigen seiner Collegen, welche sie nicht nur billigten, sondern auch anfangs öfters die Zusammenkünfte besuchten. Er hielt es nicht für nöthig zu dieser bloßen Privatangelegenheit die Genehmigung der Obrigkeit nachzusuchen; doch wurde sie von den vier Scholarchen *), die durch ihre daran Theil nehmende Verwandte davon Kenntniß bekamen, gebilligt, ja einer derselben äußerte den Wunsch, den Versammlungen selbst beizuwohnen, an dessen Erfüllung aber der Tod ihn hinderte. Dies war im August des Jahres 1670 der Ursprung jener nachher theils so berühmten, theils so berüchtigt gewordenen Collegia pietatis. Zuerst waren der Mitglieder nur wenige, meist Männer von einiger Bildung; dann kamen, ohne daß sie nöthig hatten sich deshalb zu melden, immer mehrere hinzu, Gelehrte und Ungelehrte, der Theologie Beflissene, Juristen, Mediciner, Kaufleute, Handwerker, Männer, Weiber, kurz Menschen jeglichen Standes und Alters. Die meisten hörten bloß zu; es sprachen gewöhnlich die Männer von theologischer und sonst gelehrter Bildung; die Weiber waren von den Männern so gesondert, daß sie nicht einmal gesehen werden konnten, und durften nur hören. Später fanden sich auch nicht selten durchreisende Fremde und darunter viele von hohem Range ein. Zweimal in der Woche versammelte man sich, des Montags und Mittwochs. Spener eröffnete die Zusammenkunft jedesmal mit einem Gebet; zum Grunde der Unterhaltungen legte er in den ersten Jahren erbauliche Bücher, als Lütkemanns Vorschmack göttlicher Güte, Bailys Uebung der Frömmigkeit, Hunnius Epitome credendorum; über den jedesmal vorgelesenen Abschnitt wurde nun geredet nicht nach einer festgesetzten Ordnung, sondern wie in einem vertrauten freundschaftlichen Gespräch, so daß jeder, wer da wollte, das Wort des anderen aufnehmen, es bekräftigen, erweitern oder auch seine

*) Die Scholarchen waren diejenigen Mitglieder des Raths, denen die Sorge für die Kirche übertragen war.

Digitized by Google

Zweifel dagegen vorbringen konnte. Dabei blieben die tieferen theologischen Untersuchungen und die Controversien gänzlich ausgeschlossen, „damit nicht das Kreuz Christi möchte zunichte werden und der Glaube nur bestehen auf Menschenweisheit und nicht auf Gottes Kraft;“ alles war auf die Erbauung und auf die Erregung einer lebendigen Frömmigkeit berechnet. Seit dem Jahre 1675 änderte sich in dieser Ordnung nur das, daß statt der Erbauungsbücher das Neue Testament den Leitfaden gab und daß Spener allemal des Montags zuerst seine letzte Predigt wiederholte, manches daraus weiter auseinandersetzte und das etwa falsch Verstandene berichtigte; die übrige Zeit, so wie die ganze Mittwochsversammlung wurde dem Bibellesen gewidmet. Dabei pflegte er zuerst das Kapitel, welches an der Reihe war, ganz herzulesen; hierauf wiederholte er Vers für Vers, fügte zu jedem zuerst seine Bemerkungen, Erklärungen und Ermahnungen hinzu, und wartete, ob noch ein anderer etwas vorzubringen hatte, welches dann zu weiterem Gespräche Gelegenheit gab; wenn alle schwiegen, so ging er zum folgenden Verse über. Auf solche Weise wurden nach einander die Evangelien des Matthäus, Lukas und Johannes durchgenommen und zuletzt noch die erste Epistel des Johannes angefangen *). Außer der genauen Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, die diese Versammlungen bei den Theilnehmern hervorbrachten, war Speners Hauptbestreben dabei vornehmlich auf die Ausrottung der beiden verderblichen Vorurtheile gerichtet, zuerst als sei um des rechtfertigenden Glaubens willen kein ernster Eifer in der Heiligung und in guten Werken von Nöthen und als genüge außer dem gewöhnlichen Gottesdienst ein nur äußerlich ehrbares Leben, sodann als sei es in dieser Zeitlichkeit um der Verderbtheit der menschlichen Natur willen unmöglich, das Leben genau nach

*) Man sehe über diese Materie besonders Cons. lat. III. 324 seq. und viele andere Stellen der lateinischen und teutschen Bedenken.

Digitized by Google

der Vorschrift Christi einzurichten und der Sünde zu entsagen. Diesen tief gewurzelten und weit verbreiteten, alle wahre Gottseligkeit zerstörenden Irrthümern widersetzte er sich mit aller Kraft, zeigend aus der Schrift, Christus fordere überall vollkommenen Gehorsam, ohne welchen überhaupt kein Glaube sich denken lasse, er schreibe nicht absolut Unmögliches vor, sondern der Gläubige könne seine Gebote halten, falls er nur der Wirkung des heiligen Geistes in sich nicht widerstrebe, wobei er freilich nicht zu vollkommener Sündlosigkeit gelange, aber doch dahin, daß er, um mit dem Johannes zu reden, die Sünde nicht mehr thue, oder mit dem Paulus, daß die Sünde in ihm nicht herrsche. Uebrigens pflegte Spener auch sehr oft das innerlich zufriedene und selige Leben, welches die Frommen schon hier führten, entgegen zu stellen dem unruhigen und verderblichen Treiben der Kinder dieser Welt; aber er wachte auch mit großer Sorgfalt darüber, daß diese Vergleichung nicht auf spezielle Fälle und Personen bezogen und daß der Tadel herrschender Laster in den Schranken allgemeiner Klagen gehalten wurde; er ermahnte bei dem Schlusse jeder Versammlung dringend einen jeden, nur sich selber im Auge zu haben, das, was er jedesmal aus der heiligen Schrift vernommen, auch wirksam im Leben hervortreten zu lassen, sich ernstlich über die Früchte seines Wandels zu prüfen, und sich nicht einzubilden, daß da ein wahrer Glaube sein könne, wo diese fehlten. Solche besonnene und weise Leitung war allerdings nothwendig, um diese vortreffliche Einrichtung an ihrer gefährlichsten Klippe sicher vorüber zu führen und um sie zu nähern dem Ideal der ersten apostolischen Kirche, welches schon Herzog Ernst der Fromme durch ähnliche Anstalten zu erreichen vergeblich versucht hatte. In den ersten Jahren gelang es auch Spenern, seine Hausversammlungen vollkommen in diesen christlichen Schranken zu halten, und sie waren von reichem göttlichen Segen begleitet; die Neuheit der Sache erregte zwar anfangs Aufsehen und hie und da falsche Gerüchte, doch legten sich

diese bald und das Unternehmen wurde in Frankfurt fast allgemein gebilligt; später aber traten, wie wir weiter unten hören werden, Ereignisse ein, durch welche Unkraut in die gute Saat gebracht wurde. Zum Theil war dies eine Folge ihrer weiteren Verbreitung und der großen reformatorischen Wirkung, welche Spener nun auf die ganze lutherische Kirche auszuüben anfing.

Er hatte nämlich bei seinem unabläßigen Eifer für das Gedeihen derselben allmählig ihren ganzen Zustand überschaut und nicht allein alle ihre Gebrechen mit tief eindringendem Blicke entdeckt, sondern auch nun schon in einer vieljährigen Erfahrung die Mittel gefunden und geübt, durch welche ihr geholfen werden konnte. Brennend vor Verlangen dasjenige, was er in seiner eigenen Praxis als heilsam erkannt hatte, gemeinnützer zu machen, es Anderen zur Nachahmung, zur Beurtheilung, zur Verbesserung darzubieten, und überzeugt, daß eine Reformation der Kirche niemals von oben her, von den Fürsten und Obrigkeiten kommen werde, sondern ausgehen müsse von solchen Theologen und Predigern, die voll frommen und kirchlichen Sinnes an vielen Orten in gleichem Geiste wirkten*), ergriff er die Gelegenheit, die sich ihm 1675 durch eine neue Ausgabe der Arndischen Postille darbot, und schrieb zu derselben eine Vorrede, in welcher er über die große Angelegenheit, welche sein Leben bewegte, sein ganzes Herz ausschüttete. Diese wurde so begierig gelesen und gefordert, daß sie noch in demselben Jahre als eine eigene kleine Schrift erschien unter dem Titel: pia Desideria oder herzliches

*) Merkwürdig ist hierüber folgende Aeußerung in den theol. Bedenken Th. III. S. 115: so sollen wir demnach mit herzlichem Anrufen Gottes einen Muth fassen und dem Fürsten dieser Welt mit einem strategemate eines abgewinnen, daß, da er meinet sein Reich sicher genug zu behalten, indem er an hohen Orten durch seine Hof- und Regimentsteufel die allgemeinen Verfassungen und consilia hindert und sich von dem Uebrigen wenig befahrt, er endlich sehe, daß man auf eine andere Weise ihm nachdrücklich eingebrochen und ein Loch in seine Festung gemacht.

Digitized by

Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen, begleitet von zwei darüber ausgestellten Bedenken seiner Schwäger Stoll und Horbius. Von dieser Schrift, welche 1678 auch in lateinischer Sprache heraus kam, muß ihrer großen Wichtigkeit wegen, weil sie den Kern aller eigenthümlichen Lehren und Bestrebungen Speners enthält und der eigentliche Brennpunkt aller später entstandenen heftigen Streitigkeiten geworden ist, hier ein etwas ausführlicherer Bericht gegeben werden.

In dem kurzen Vorworte, nachdem er sich gegen die Anmaßung, daß gerade er, ein noch junger und gegen so viele andere Säulen der Kirche unbedeutender Theologe, eine so wichtige Sache zur Sprache bringe, durch die ihn verzehrende Betrübniß über das große Verderben des ganzen kirchlichen Zustandes gerechtfertigt und bemerkt hat, wie er das Büchlein vor dem Druck seinen Collegen mitgetheilt und für dasselbe ihre völlige Billigung erhalten habe, spricht Spener den dringenden Wunsch einer unter den Theologen und Predigern für die Besserung der Kirche zu stiftenden und durch öffentliche und Privatcorrespondenz zu unterhaltenden Gemeinschaft aus und fährt dann fort: „lasset uns alle insgesammt dasjenige eifrig thun, wozu wir gesetzt sind, zu weiden die Gemeine, die Gott durch sein eigen Blut und also auf das Theuerste erworben hat; lasset uns gedenken, geliebte Väter und Brüder, was wir unserm Gott, da wir unsern Diensten gewidmet worden, versprochen haben, und was daher unsere einige Sorge sein müsse; lasset uns gedenken an die schwere Rechenschaft, die uns vor demjenigen vorstehet, der die auf einige Weise verwahrloseten Seelen von unsern Händen fordern will; lasset uns gedenken, daß dermaleinst nicht werde gefragt werden, wie gelehrt wir gewesen und solches der Welt vorgelegt haben, in was Gunst der Menschen wir gelebt und dieselbe zu erhalten

gewußt, in was Ehren wir geschwebt und großen Namen in der Welt hinterlassen, wie viel wir den Unsern Schätze von irdischen Gütern gesammelt und damit den Fluch auf uns gezogen, sondern wie treulich und mit einfältigem Herzen wir das Reich Gottes zu fördern getrachtet, mit was reiner und gottseliger Lehre, sodann würdigen Exempeln in Verschmähung der Welt, Verläugnung unserer selbst, Aufnehmung des Kreuzes und Nachfolgung unsers Heilandes wir unserer Zuhörer Erbauung gesuchet, mit was Eifer wir uns nicht nur den Irrthumen sondern auch der Gottlosigkeit des Lebens widersetzet, mit was Beständigkeit und Freudigkeit wir die deswegen von der offenbar gottlosen Welt oder falschen Brüdern zugestoßene Verfolgung oder Ungemach ertragen und unseren Gott in solchem Leiden gepriesen haben. Lasset uns demnach dahin beflissen sein, daß wir die Mängel unser selbst und der übrigen Kirchen immer weiter untersuchen und die Krankheiten kennen lernen, aber auch die Mittel mit eifriger Anrufung Gottes um seines Geistes Licht forschen und überlegen. Aber lasset uns auch dabei nicht bestehen bleiben, sondern, was wir nöthig und nützlich befunden, trachten, wie jeglicher bei seiner Gemeinde es vermag, ins Werk zu setzen. Denn wozu dient sonst alle Berathschlagung anders als zum Zeugniß über uns, wo wir nicht begehren dem Guten auch nachzuleben? Müssen wir darüber von Widriggesinnten etwas leiden, so lasset es uns ein so viel gewisser Merkzeichen sein, daß unser Werk dem Herrn gefalle, weil er es auch zu solcher Probe kommen lässet, und hingegen deswegen nicht müde werden oder von unserm Eifer nachlassen. Lasset uns auch nicht gleich alle Hoffnung, Stang und Stab fallen lassen, ehe wir das Werk angreifen oder wo es nicht gleich anfangs den erwünschten Succeß hat. Was bei Menschen unmöglich ist, bleibet bei Gott möglich; Gottes Stunde muß kommen, wo wir ihrer nur erwarten. Müssen Andere Frucht bringen in Geduld, so müssen wir auch unsere Früchte bringen und bei Anderen die ihrigen

Digitized by Google

befördern mit Geduld. Des Herrn Werk gehet wunderbarlich, wie er selbst wunderbarlich ist. Aber eben deswegen gehet es ganz verborgen, jedoch so viel gewisser, wo wir nicht nachlassen. Giebt dir dein Gott die Freude nicht, daß du sobald sehest den Nachdruck deiner Arbeit, vielleicht will er es dir verbergen, daß du dich dessen nicht überhebest. Es stehet Gras da, das meinest du etwa, es seie unfruchtbar Gras; thue du mit dem Begießen das deinige ferner, es werden die Aehren gewiß endlich herauswachsen und zu seiner Zeit zeitig werden. Vielmehr lasset uns in solchem Fall neben Fortsetzung unserer Arbeit die Sache dem Hausvater befehlen, ihn eifrig bitten, und auch darin zufrieden sein, was er uns wolle für Succeß von unserer Arbeit sehen lassen. Also lasset uns denn alle mit herzlicher Andacht einander helfen kämpfen mit Gebet und Flehen, daß uns Gott wolle hie und da eine Thür des Worts nach der andern aufthun, fruchtbarlich zu reden das Geheimniß Christi, daß wir darin freudig handeln und reden wie sichs gebührt, und seinen Namen mit Lehre, Leben und Leiden zu verherrlichen." Das Werklein selbst beginnt mit einer Uebersicht des ganzen damaligen verderbten Zustandes der Kirche, mit einer wahren und kräftigen Darstellung der vorzüglichsten in dem obrigkeitlichen, geistlichen und häuslichen Stande herrschenden Sünden, durch deren Anblick sowohl die Juden als die Katholiken von der evangelischen Kirche zurückgeschreckt würden, widerlegt dann zwar die Meinung derer, die sie für keine wahre Kirche halten wollen, durch Berufung auf die Reinheit ihrer Lehrer, zeigt aber auch, daß es weder möglich noch nützlich sei ihre Schande zuzudecken, und daß die von Luther begonnene Reformation in Beziehung auf die Sitten und das Leben der Christen lange noch nicht vollendet, sondern vielmehr in der Mitte ihres Laufes stehen geblieben sei. Dann ermuntert es zu einer Abstellung aller dieser Mängel, sich stützend auf die Verheißungen der Schrift von einem dereinstigen besseren Zustande der Kirche auf Erden, welcher inson-

Digitized by Google

derheit aus der zu erwartenden Bekehrung der Juden und aus einem noch größeren Falle des päpstlichen Roms erfolgen werde, und zeigend, daß, wenn auch keine Vollkommenheit zu erreichen sei, es doch möglich sein müsse, die Kirche dem herrlichen Vorbilde der ersten christlichen Gemeinschaft wieder näher zu bringen. Hierauf kommen nun die Vorschläge zur Verbesserung. Als das erste Mittel zu derselben wird empfohlen die reichlichere Verbreitung des Wortes Gottes. Dieses, behauptet Spener, sei die eigentliche Quelle des evangelischen Lebens, die aber durch noch so viele öffentliche Verkündigungen immer noch nicht voll genug fließe, weil theils nur über bestimmte Texte (Perikopen) gepredigt werde, wobei der übrige Inhalt der Schrift unberührt bleibe, theils die Zuhörer großentheils unfähig seien einen zusammenhängenden Vortrag zu fassen, für sich zu wiederholen und zu verarbeiten. Darum sei es nothwendig, außer der öffentlichen Verkündigung das Lesen der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, zu einer Beschäftigung häuslicher Andacht zu machen, und dies werde man fördern können, wenn zuweilen in der Kirche die biblischen Bücher nach einander ohne alle weitere Erklärung, höchstens mit einer kurzen Angabe ihres Inhalts, vorgelesen würden. Auch möchte es sehr heilsam sein, wenn die alte apostolische Art der Kirchenversammlungen wieder in Gang gebracht würde, daß es nämlich außer dem gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienste noch andere Versammlungen gäbe, wo nicht einer allein als Lehrer aufträte, sondern auch andere mit Erkenntniß und geistlichen Gaben Ausgerüstete unter der Aufsicht eines Predigers die Schrift läsen, ihre Gedanken und Zweifel darüber vortrügen, und sowohl von einander als von dem Geistlichen darüber Belehrung empfingen. Wenn diese Versammlungen mit Weisheit geleitet und in den Schranken gemeinsamer Erbauung gehalten würden, so werde der große Nutzen daraus entspringen, daß zwischen den Predigern und

Digitized by Google

Zuhörern das gegenseitige Vertrauen wüchse, daß jene den geistigen Zustand dieser mit allen seinen Mängeln und Vorzügen besser kennen lernten und also auch kräftiger auf sie wirken könnten, diese aber zu einer so umfassenden und genauen Erkenntniß der Schrift kämen, daß sie im Stande wären, auch ihre Hausgenossen und Kinder zu derselben anzuleiten. Der zweite mit diesem unmittelbar zusammenhängende Vorschlag war die Aufrichtung und fleißige Uebung des geistlichen Priesterthums. Spener erinnerte daran, wie nach der Schrift (1 Petri 2, 9.) allen Christen, als Priestern und mit dem heiligen Geist Gesalbeten, ohne Ausnahme auch die geistlichen Aemter zuständen, so daß sie sie im Falle der Noth verwalten könnten, wenn gleich zu ihrer Verrichtung besondere öffentliche Diener bestellt wären und sein müßten. Es sei, sagte er, ein Hauptverderben der römischen Kirche, aber auch eine Hauptstütze ihrer angemaßten Macht über die Gemüther, so wie der unter den Laien herrschenden Trägheit, Unwissenheit, und Lasterhaftigkeit, daß die Clerisei aus Hochmuth sich allein den Namen und die Verrichtung der Geistlichen mit Ausschließung aller Uebrigen beigelegt habe, und daher habe Luther ihr nicht weher thun können, als dadurch, daß er alle Christen aufs Neue zu dem geistlichen Priesterthum berufen, welches darin bestehe, daß ein jeglicher Macht habe in dem Worte Gottes fleißig zu forschen, Andere, besonders seine Hausgenossen, zu unterrichten, zu ermahnen, zu strafen, zu trösten, zu bekehren, zu erbauen, ihr Leben zu beobachten, für ihre Seligkeit zu sorgen, und alles dasjenige privatim zu thun, was zu dem öffentlichen Kirchendienst gehöre. Der ordentliche Gebrauch dieses Priesterthums thue dem Predigtamte so wenig Eintrag, daß er vielmehr eine nothwendige Ergänzung für dasselbige sei und daß es um die Kirche ganz anders stehen würde, wenn er nicht so gänzlich in Vergessenheit gekommen wäre. Drittens forderte Spener die Verbreitung und strenge Einschärfung der Lehre, daß es mit dem Wissen im Christen-

thum durchaus nicht genug sei, sondern daß dieses vielmehr in der Ausübung bestehe, welche sich am schönsten zeigen werde in der von dem Erlöser und seinem Jünger Johannes gebotenen Liebe. Daher rieth er, die Christen fleißig anzuleiten zu Werken uneigennütziger Liebe, zu Bezähmung ihres Unwillens über erlittene Beleidigungen, zu Enthaltung von aller Rache, zur Billigkeit in Behauptung ihrer Rechte, zu einer wohlwollenden Gesinnung, welche auch dem Feinde gern Gutes thue, und sie zu dem Ende in vertrauliche Freundschaft mit ihrem Beichtvater oder mit einem andern verständigen und in götlichen Dingen erleuchteten Manne zu bringen, damit sie demselben immer von ihrem Leben Rechenschaft geben und von ihm Rath und Unterricht empfangen könnten. Der vierte Vorschlag betraf das Verhalten in Religionsstreitigkeiten und gegen die Un- oder Falschgläubigen. Für diese empfahl Spener herzliches Gebet, gutes Beispiel, gründliche, aber bescheidene Auseinandersetzung der Wahrheit mit Ausschluß aller Heftigkeit und Anzüglichkeit, Uebung christlicher Liebe, und zeigte, daß, wenn es jemals Hoffnung zu einer Vereinigung der verschiedenen christlichen Parteien gebe, kein anderer Weg als dieser dazu der nächste und von Gott gesegnete sein werde. Ueber das theologische Disputiren erinnerte er zwar, daß es in der Kirche nothwendig sei zur Erhaltung der reinen Lehre, tadelte aber die damals herrschende Weise desselben, welche nur fremdes Feuer in das Heiligthum des Herrn bringe, weit mehr auf die Ueberwindung des Gegners als auf die Untersuchung und Rettung der Wahrheit ausgehe und oft in die ärgerlichste Leidenschaftlichkeit ausbreche, ja er behauptete, auch das rechte Disputiren sei keinesweges das einzige Mittel zur Erhaltung der Wahrheit, sondern es müsse damit immer verbunden sein die Liebe und der lebendige Trieb, den Gegner nicht blos zu überzeugen, sondern auch zu bessern und zur heilsamen Anwendung des Erkannten zu führen. Vorzüglich aber verlangte er

Digitized by Google

fünftens für die Verbesserung der Kirche eine ganz andere Erziehung und Bildung der Prediger auf Schulen und Universitäten, als man sie bisher gehabt hatte. Bei diesem wichtigen Werke sollten nach seinem Rath die Lehrer und Professoren das Meiste thun sowohl durch ein würdiges Beispiel und durch unabläſſiges Einschärfen der goldenen Wahrheit, daß einem Studirenden nicht weniger an einem gottſeligen Leben als am Fleiß und an den Studien gelegen ſein müſſe, weil ſonſt nur eine Philoſophie von göttlichen Dingen, nicht aber eine im Lichte des heiligen Geiſtes erlernte Theologie entſtehe, als auch durch eine unabläſſige treue Aufſicht über den Wandel der Jünglinge und durch eine der Sittlichkeit oder Unſittlichkeit derſelben angemeſſene Behandlung. Heilſam möchte es beſonders ſein, wenn in Zukunft die Studirenden von der Univerſität Zeugniſſe mitbringen müßten nicht allein über ihre Geſchicklichkeit und ihren Fleiß, ſondern auch über ihr gottſeliges Leben. Sodann wäre zu wünſchen, daß die Profeſſoren nach ihrer Zuhörer Fähigkeit, Vaterland und künftiger Beſtimmung wohl prüften und anordneten, welche Studien ein jeder vornehmlich zu treiben habe. Nur die Ausgezeichnetſten ſollten recht eigentlich in die Polemik eingeweihet werden, um dereinſt glückliche Streiter für das Reich des Herrn zu ſein; andere würden ſich mit einer mehr hiſtoriſchen Kenntniß der Controverſien und mit einer ſolchen Wiſſenſchaft begnügen können, welche ſie geſchickt mache, ihren künftigen Zuhörern die Wahrheit ohne Irrthum vorzutragen. Diejenigen, in deren Vaterlande Juden wohnten, müßten beſonders zu der Führung der Streitigkeiten mit dieſen Anleitung erhalten; überhaupt werde es von großem Nutzen ſein, wenn künftig auf den Akademien auch Disputationen in deutſcher Sprache gehalten würden, damit die Prediger von den Kanzeln beſſer, als bisher geſchehen ſei, zu der Gemeine über die ſtreitigen Punkte reden könnten. Ganz beſonders aber ſei nothwendig, daß überall das

Digitized by Google

polemiſche Streben beſchränkt und die Theologie wieder zu der apoſtoliſchen Einfalt zurückgeführt werde, und dies könne man am beſten erreichen, wenn man die Schriften Taulers, des Thomas von Kempen, die deutſche Theologie in die Hände der Studirenden brächte, aus denen ſie viel mehr wahre Gottſeligkeit lernen würden, als aus anderen mit unnützen Spitzfindigkeiten erfüllten Büchern. Weil endlich die Theologie nicht blos eine Wiſſenſchaft, ſondern auch eine praktiſche Fertigkeit ſei, ſo müßten gewiſſe Uebungen angeſtellt werden, durch welche die Studirenden zu dem wahren Beſitz deſſen, was ſie einſt lehren ſollten, gelangten, zur Prüfung und Erkenntniß ihrer ſelbſt, zur Bezähmung ihrer Lüſte, zur Verleugnung der Welt. Am beſten werde dieſes geſchehen unter der Leitung eines frommen Theologen, wenn derſelbe nur zuerſt mit einigen ſeiner Zuhörer, die Sinn für ſo etwas hätten, das neue Teſtament mit Ausſchluß aller Gelehrſamkeit blos zur Erbauung läſe, ſo daß ſie bewogen würden das göttliche Wort in ihr Leben aufzunehmen, auch wohl einander oder dem Ordner ihrer Zuſammenkünfte Rechenſchaft von ihren Fortſchritten in der Frömmigkeit abzulegen. Daneben werde es auch heilſam ſein, wenn ihnen zuweilen Gelegenheit verſchafft würde zu einer Vorübung derjenigen Dinge, die ſie einſt in ihrem Amte zu treiben hätten, zum Unterrichte der Unwiſſenden, zur Tröſtung der Kranken und dergleichen. Der ſechſte und letzte Vorſchlag endlich, mit welchem Spener hervortrat, betraf die beſſere und erbaulichere Einrichtung der Predigten. An den Tadel der herrſchenden Sitte auf der Kanzel die Gelehrſamkeit glänzen zu laſſen und allerlei fremde Sprachen herbeizuziehen oder die Stärke in einer zierlichen Zuſammenfügung, in einer kunſtreichen und verborgenen Dispoſition, in einer regelrechten Abgemeſſenheit aller Theile zu ſuchen, knüpft er die Weiſung, die Kanzel ſei nicht der Ort, die Kunſt ſehen zu laſſen, ſondern da ſollte das Wort des Herrn einfältig, aber gewaltig geprediget werden, der Redner müſſe ſich immer

Digitized by Google

nach seinen Zuhörern, besonders aber nach den Einfältigeren unter ihnen richten, und wie der Katechismusunterricht eines seiner nothwendigsten Geschäfte sei, so solle er es sich auch nicht verdrießen lassen, die Lehren desselben in den Predigten zu wiederholen und immer aufs Neue vorzutragen. „Das Vornehmste," so schließt er diese Ermahnung, „achte ich dieses zu sein, weil ja unser ganzes Christenthum bestehet in dem inneren oder neuen Menschen, dessen Seele der Glaube und seine Wirkungen die Früchte des Lebens sind, daß die Predigten insgesammt dahin sollten gerichtet werden, eines Theils zwar die theuren Wohlthaten Gottes, wie sie auf den inneren Menschen zielen, also vorzutragen, daß daher der Glaube und in demselben solcher innere Mensch immer mehr und mehr gestärket werde, anderen Theils aber die Werke also zu treiben, daß wir bei Leibe nicht zufrieden seien, die Leute allein zu Unterlassung der äußerlichen Laster und Uebung der äußerlichen Tugenden zu treiben und also nur gleichsam mit dem äußerlichen Menschen es zu thun zu haben, das die heidnische Ethik auch thun kann: sondern daß wir den Grund recht in dem Herzen legen, zeigen, es sei lauter Heuchelei, was nicht aus diesem Grunde gehet, und daher die Leute gewöhnen, erstlich an solchem Innerlichen zu arbeiten, die Liebe Gottes und des Nächsten bei sich durch gehörige Mittel zu erwecken, und nachmal aus solchem erst zu wirken. Daher auch soll man fleißig treiben, wie alle göttliche Mittel des Wortes und der Sacramente es mit solchem innerlichen Menschen zu thun haben und es ja nicht genug sei, daß wir das Wort mit dem äußerlichen Ohr hören, sondern wie wir's auch in das Herz dringen müssen lassen, daß wir daselbst den heiligen Geist reden hören, das ist, seine Versiegelung und Kraft des Wortes mit lebendiger Bewegung und Trost fühlen: also daß es nicht genug sei, getauft zu sein, sondern daß unser innerlicher Mensch, darin wir Christum vermittelst desselben angezogen, ihn auch müsse anbehalten und dessen Zeugniß an dem äußerlichen

Leben zeigen: daß es nicht genug sei, äußerlich das heilige Abendmahl empfangen zu haben, sondern daß auch unser innerlicher Mensch durch solche selige Speise müsse wahrhaftig genähret werden: daß es nicht genug sei, äußerlich mit dem Munde zu beten, sondern daß das rechte und vornehmste Gebet in unserm innerlichen Menschen geschehe und sich entweder in die Worte erst auslasse oder aber wohl gar in der Seele bleibe und doch daselbst Gott finde und antreffe: daß es nicht genug sei, Gott seinen Dienst in dem äußerlichen Tempel zu leisten, sondern daß unser innerlicher Mensch den vornehmsten Dienst Gott in seinem eigenen Tempel, er sei jetzt in dem äußerlichen oder nicht, leisten müsse. Darauf, weil darin die rechte Kraft des ganzen Christenthums stehet, sind billig insgemein die Predigten zu richten, und würde gewißlich, wo solches geschähe, viel mehr Erbauung als gewöhnlich erfolgen." — Den Beschluß des Ganzen macht endlich eine Anpreisung der geistreichen Schriften und Predigten Johann Arnds, zu dessen Kirchenpostille eben diese Wünsche und Vorschläge als Vorwort mitgegeben wurden.

Ueber alle Erwartung groß war die Bewegung, welche diese kleine Schrift hervorbrachte. Aehnliche Klagen über das Verderben der Kirche waren zwar schon oft, bald in dem Gewande derber Polemik, bald in der Form bitterer Satyre geführt, aber noch nie in einer so milden, aus der Tiefe eines christlich bewegten Herzens hervorgegangenen und doch das Uebel in seiner Wurzel anfassenden und mit strenger Wahrheit darstellenden Sprache gehört worden. Eben so empfahlen sich alle die gemachten Verbesserungsvorschläge, die nur noch hin und wieder einer weiteren Ausführung und mit Rücksicht auf die jedesmaligen besondern Umstände hie und dort gewisser Modificationen bedurften, durch ihre Einfachheit, Zweckmäßigkeit und praktische Anwendbarkeit. Kein Wunder war es daher, daß Spener von vielen Orten her Glück wünschende und sein Unternehmen billigende Schreiben erhielt und mit einer Menge

das Heil der Kirche ſuchender Theologen und Staatsmänner in einen Briefwechſel und in eine innigere Verbindung kam, die ihm zur größten Freude gereichte. Angeregt durch ihn traten ſogleich mit ähnlichen, ſeine Vorſchläge theils billigenden, theils erweiternden Schriften hervor Chriſtian Kortholt zu Kiel, Anton Reiſer, damals noch Stiftsprediger zu Ehringen, Elias Veyel, Superintendent zu Ulm, Joh. Ludwig Hartmann, Superintendent zu Rothenburg an der Tauber, und ein Ungenannter in einem Büchlein, welches den Titel führte: Eliä Sendſchreiben nach ſeiner Himmelfahrt d. i. Herrn D. Joh. Conrad Dannhauers Consensus der piorum Desideriorum aus deſſen Katechismusmilch*). Von denjenigen Theologen aber, welche brieflich ihren Beifall bezeugten, waren die vorzüglichſten D. Joh. Olearius zu Halle, Balthaſar Menzer, Oberhofprediger zu Darmſtadt, Heinrich Müller zu Roſtock, Johann Saubert, Jacob Thomaſius zu Leipzig, Adam Tribbechow, Generalſuperintendent zu Gotha, Johann Benedict Carpzov zu Leipzig und ſelbſt Abraham Calov. Einigen unter dieſen wollte nur die beſondere Meinung Speners von der Bekehrung der Juden und der Hoffnung beſſerer Zeiten, ſo wie ſeine Geringſchätzung der ſcholaſtiſchen Theologie nicht recht zuſagen; andere erinnerten wegen der Privatcollegien, ob es nicht zur Verhütung aller Mißbräuche rathſam ſein werde, ſie in die Kirche zu verlegen, womit Spener ſelbſt ſo einverſtanden war, daß er ſich, wiewohl in den nächſten Jahren noch vergeblich, bemühete die Obrigkeit zu Frankfurt für dieſen Vorſchlag zu gewinnen. Blos die Straßburger Theologen, von Doctor Bebel geleitet, ſchienen ungünſtig geſtimmt zu ſein. Aber noch weit wichtiger als dieſe ſchriftlichen Zeugniſſe für das Werk waren die Verſuche, welche ſogleich an vielen Orten zur Ausführung der Vorſchläge deſ-

*) Die Vorrede dazu war von Horbius.

Digitized by Google

ſelben gemacht wurden. In Augsburg ſtellte Speners vertrauter Freund, der Superintendent Spitzel, in Darmſtadt der Hofprediger Winkler, in Schweinfurt ein Magiſter Berger, in Rothenburg Hartmann, ein Mann von ausgezeichneter Weisheit und Frömmigkeit, Hausverſammlungen an, die nach dem Muſter der Frankfurtiſchen eingerichtet, doch nach jedes Ortes Beſchaffenheit modifizirt waren. Die katechetiſchen Uebungen wurden zu Windsheim durch Horbius, zu Eßlingen durch Wild, einen anderen Schwager Speners, zu Ulm durch Beyel, zu Schmalkalden, zu Rothenburg in Aufnahme gebracht, zu Augsburg, Memmingen, Marburg dringend gewünſcht, ſelbſt von Calov in Sachſen eifrig empfohlen und für das ganze Herzogthum Württemberg durch ein Geſetz angeordnet. Solche außerordentliche Erfolge erfüllten das Gemüth des frommen Spener mit heiliger Freude und er ſprach dieſelbe unter andern in folgenden Worten aus*): „ich ſage dem höchſten Geber aller guten Gaben demüthigſten Dank, der meine einfältige pia desideria, in denen ja nichts von hoher menſchlicher Weisheit, ſo hätte Hoffnung machen mögen, daß ſie von Vielen würden zu leſen gewürdiget werden, enthalten iſt, über alles mein Erwarten ſo kräftig geſegnet hat, daß ſie zu einer Stimme worden, welche ein und andere Schlafende erwecket, einige, die in der Stille geſeufzet und aus Sorge, daß ſie allein und daher zu ſchwach wären, zurückgeblieben, ermuntert, mir aber Gelegenheit gegeben hat, viele derjenigen kennen zu lernen, die es mit der Sache Gottes treulich meinen und ſo viel ernſtlicher mit Beten kämpfeten und je einer an des anderen Eifer und dem von Gott verliehenen Segen einen Muth ſchöpfeten. So ſind auch nicht nur mit mir, ſondern unter ſich ſelbſt viele ſolcher lieben Leute bekannt worden und haben in Gott Freundſchaft mit einander gemacht. Wie denn verſichern kann, daß in Ober- und Nie-

*) Bedenken III., S. 289.

verteutſchland, auch in den Nordiſchen Provinzen derjenigen mehr ſind und ſich allgemach bekannt machen, die die Beſſerung der Kirchen belieben, auch jeder ſeines Orts, nachdem ihm Gott Gaben und Gelegenheit giebt, daran arbeiten, als man immer hätte gedenken oder hoffen können, maßen die Gemüther unter Gelehrten und Ungelehrten faſt aller Orten rege worden. Daher es mir wohl eine herzliche Freude iſt, wo mich Gott läſſet immer mehr dergleichen erfahren, als wovon ich auch ſtets einen neuen Trieb erlange. Es iſt freilich an dem, daß der zu verdorren geſchienene Baum in göttlicher Kraft wieder ausſchlagen, grünen und Frucht bringen, das iſt, die göttlichen Verheißungen, ſo ſeiner Kirchen gegeben, noch erfüllet werden ſollen. Ach! daß dieſes, was wir hin und wieder ſehen, die Knoten ſeien, die uns den bald annahenden Frühling andeuteten." — Dieſer große und reiche Segen, welcher auf dem begonnenen Werke ruhete, hätte nun vielleicht in manchem Anderen ein zu großes Bewußtſein ſeiner überlegenen Kraft hervorgebracht und ihn zu einem ſtürmiſchen Eifer in Pflanzung des Guten hinweggeriſſen; nicht ſo bei Spener. Der edle Mann war eben ſo demüthig als kräftig, eben ſo beſonnen als eifrig; er wußte zu gut, daß eine allgemeine Reformation der Kirche ein ungeheures Werk ſei, zu welchem auch die unter den damaligen Umſtänden nicht zu erwartende, ja meiſtentheils nicht einmal zu wünſchende Hülfe der Obrigkeit in Anſpruch genommen werden müſſe; er ſah voraus und fand es hinterher ſein ganzes Leben hindurch beſtätigt, daß die Verbeſſerung, da ſie bei dem geiſtlichen Stande anfangen müſſe, gerade in dieſem den meiſten Widerſtand finden werde; er hatte es in ſeiner ganzen Praxis ſchon erfahren, daß alles Gute nur langſam gedeihet und daß ſich der Einführung deſſelben faſt immer unvorhergeſehene und nicht ſelten unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg ſtellen. Daher rieth er vor allen Dingen allen denen, die ſeine Vorſchläge ins Werk zu ſetzen trachteten, mit behutſamer Mäßigung zu verfahren und beſonders im Anfange

nichts zu übereilen, weil später nicht selten der Strom der Neuerung so reißend werde, daß man ihn mit aller Kraft kaum aufhalten könne; er warnte nachdrücklich vor dem Verlangen, sogleich mit einer Vereinigung aller Parteien zur Verbesserung der Kirche anzufangen, weil dies gerade der Weg sein würde, das noch vorhandene Gute unwiderbringlich zu verlieren; er erinnerte, es sei eine vergebliche Mühe gute Früchte von einem wilden Baume zu erzwingen, sondern es komme darauf an, erst einen guten Baum zu setzen, der dann auch gute Früchte tragen könne, und dies müsse in der Kirche geschehen durch die Wiedergeburt aus dem Glauben. Daher erklärte er den Vorschlag von der Uebung des geistlichen Priesterthums und der Privatversammlungen in seinen piis desideriis für den wichtigsten unter allen und behauptete, da das Verderben der Kirche zu groß sei, um ihr im Allgemeinen zu helfen, so müsse man damit anfangen Kirchlein in der Kirche (ecclesiolas in ecclesia) zu gründen. Dies könne am besten dadurch geschehen, wenn Prediger diejenigen Mitglieder ihrer Gemeine, die eine besondere Freude an göttlichen Dingen und eine besondere Gelehrigkeit für sie hätten, mit sich zu einem vertraulicheren, der Erbauung dienenden Umgange vereinigten und sie durch fleißige Arbeit an ihren Seelen, durch gemeinsames Lesen der Schrift, durch sorgfältige Aufsicht und Prüfung ihres Wandels, durch Stiftung einer frommen brüderlichen Gemeinschaft unter ihnen in Erkenntniß der Wahrheit und in Heiligung des Lebens so weit brächten, als die Umstände und das Maaß der ihnen verliehenen Gaben es zuließen. Diese würden dann theils vortreffliche Beispiele wahrer Thatchristen für die anderen werden und dadurch am kräftigsten auf sie wirken, theils auch durch Lehre und Ermahnung an ihrer Erbauung arbeiten können. Bringe ein Prediger auf diese Weise auch nur wenige in seiner Gemeine dahin, daß sie den übrigen Muster und lebendige Spiegel seiner Lehre würden, und leite er sie dann zum vorsichtigen Gebrauch ihres geistlichen Priesterthums, so

Digitized by

habe er Großes gewonnen und blase gewiß keine Kohle recht feurig auf, die nicht auch andere neben sich entzünde. Dies sei die Art, wie ohne Gefahr der Trennung ein kleines Häuflein und Kirchlein von rechtschaffenen Christen unter dem großen Haufen gesammelt werden müsse als ein Sauerteig, um den ganzen übrigen Teig zu durchsäuern, dies sei die Art, wie unter den damaligen Umständen einzig und allein das Predigtamt recht nutzbar gemacht werden könne*). Wie nun Spener diese vortrefflichen Rathschläge alle aus seiner eigenen vieljährigen gesegneten Erfahrung gab, so fuhr er trotz mancher Hindernisse fort in seiner nächsten Umgebung auf dem glücklich gebahnten Wege eifrig zu wirken, ja er wurde seinen Zeitgenossen auch Muster für jene biblischen Uebungen, die er in seinen piis desideriis zur Förderung der Gottseligkeit bei den Studirenden angerathen hatte. Seit dem Sommer des Jahres 1676 versammelte er bei sich einige Studenten und Candidaten der Theologie, und las mit ihnen beginnend bei der ersten Epistel Johannis die heilige Schrift so, daß die deutsche Uebersetzung derselben mit anderen verglichen, der Sinn jeder Stelle genau erforscht, ihre dogmatische Bedeutung herausgehoben, ihre praktische Anwendung auf das Leben gezeigt und das Ganze hauptsächlich auf die Erbauung bezogen wurde. Diese Uebungen setzte er auch später beständig zu Dresden und zu Berlin fort. Während er aber durch ein so reiches und rastloses Wirken in die Nähe und Ferne in der That der Begründer einer allmähligen Umwandlung der lutherischen Kirche wurde, so war er weit entfernt, sich dabei einiges Verdienst zuzuschreiben; er wollte nicht als Reformator gelten und er lehnte mit ächter Demuth die großen Lobsprüche ab, die ihm von vielen Seiten gemacht wurden. „Ich weiß wohl," schrieb er 1678 an einen Freund**), „daß das Reformationswerk nicht eines

*) Man vergleiche über alles dieses teutsche Bedenken I., 634 fg., II. 203., III. 113, 129—132, 178, 464. Cons. lat. III. 88, 517 und viele andere Stellen der Bedenken. — **) Bedenken III. 226.

Mannes Arbeit sei, sondern daß an demjenigen, was der Herr an seiner Kirche vorhaben mag, ich weder der Vornehmste, noch einer von den Vornehmsten sein soll, als wozu mir die Gaben nicht gegeben. Mir ist's schon mehr Ehre als ich verdiene, daß mein Gott meine pia desideria so weit gesegnet, daß sie als eine ziemlich laut schallende Stimme Unterschiedliche erwecket und aufgemuntert haben, nicht etwa von mir zu lernen, sondern der Sachen weiter nachzudenken nach den Gaben, die sie von Gott haben und er ihnen, wo sie anfangen ihm treu zu sein, ferner geben wird. Ueber diese Aufmunterung sehe ich nicht, daß Gott mehr durch mich zu thun vorhaben sollte, ohne daß ich an meiner Partikulargemeine nach Vermögen zu arbeiten und, was sowohl mit Schreiben zwischen guten Freunden zu allerseits Erbauung ausgerichtet werden mag, als etwa an einem und anderem Einfältigen von mir geschehen zu können er die Gelegenheit geben wird, mich derselben zu gebrauchen haben mag." Aehnlich äußerte er sich 1681*): „für einen Reformator der Kirche mich anzugeben, lasse ich mir die Thorheit nicht aufsteigen, sondern weiß mich meiner Schwachheit zu entsinnen, daß dazu weder Weisheit noch Kraft empfangen habe; lasse mir also genügen, daß ich mit unter die Stimmen gehören möge, welche diejenigen zu der Reformation helfen aufmuntern, die der Herr dazu ausgerüstet haben mag." Und drei Jahre später**): „ich finde zu dem großen Werk der Verbesserung der Kirchen bei mir durchaus die nöthigen Stücke nicht, ich will nicht sagen von dem Mangel der Erudition und dergleichen natürlichen Verstandesgaben, sondern vornehmlich mangelt's mir an der nöthigen Klugheit und Weisheit, welches Gebrechen ich auch sogar in den absonderlichen Amtsverrichtungen bei mir finde, daß ich oft mich selbst meiner schäme, wie so gar keinen Rath nicht finden kann. Was sollte es dann sein, wo ich mich eines

*) Bedenk. III., 505. — **) Bedenk. IV., 204.

Digitized by Google

Höhern anmaßen ſollte? Sonderlich mangelt mir's an der Kraft des Geiſtes von oben, die leider ſehr ſchwach und die natürliche Furcht auch in Geringem ſchwer überwindet, nimmermehr aber genugſam iſt, ſich deſſen zu unterfangen, welches einen rechten Heldenmuth erfordert. Daher mangelt's mir eben aus dieſen Zeugniſſen an dem göttlichen Beruf."

Verſicherungen dieſer Art waren gewiß nicht leere Reden, ſondern vielmehr die aufrichtige Sprache eines Mannes, der ſtehend an dem Maaßſtabe Luthers und ähnlicher Helden des Glaubens es ſich bewußt war, daß vermöge ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit, die gar nicht zu kühnen und herzhaften Entſchlüſſen geneigt war, ſeine Einwirkung auf die Kirche keine gewaltſam niederreißende oder bauende, ſondern nur eine allmählig beſſernde und in der Stille pflanzende ſein könne. Er fand um ſo mehr Grund den Namen eines Reformators ganz von ſich abzulehnen, als er gar bald nach Erſcheinung ſeiner frommen Wünſche ſich, wie auf der einen Seite dem Lobe, ſo auf der anderen heftigem Tadel ausgeſetzt ſah, der zwar noch nicht entſchieden hervortrat, aber ſich durch giftige Verläumdungen verkündigte. Beſonders waren es ſeine Hausverſammlungen, die ſchon lange denjenigen ſeiner Mitbürger mißfielen, die ſich ungern aus dem Traum fleiſchlicher Sicherheit aufgeſchreckt ſahen und behaupteten, er übertreibe die ſittlichen Forderungen, die an die menſchliche Natur gemacht werden könnten. Durch ſolche Menſchen hatten ſich nun ſchon ſeit Jahren in Frankfurt allerlei üble, im Dunkeln ſchleichende Gerüchte über Spener und ſeine Anhänger und über die Verſammlungen, die theils bei ihm, theils ſonſt hie und dort in den Häuſern von einigen wenigen Perſonen gehalten wurden, verbreitet. Als aber die pia desideria die allgemeine Aufmerkſamkeit auf dieſe Sache lenkten, als man an vielen Orten die Vorſchläge derſelben anfing ins Werk zu ſetzen und ähnliche collegia pietatis zu errichten, da wurde auch denjenigen Theologen bange, die ſich durch Speners Klagen getroffen

fühlten und doch nicht Luſt hatten das weiche Polſter ihrer trägen Orthodoxie zu verlaſſen. Fürchtend alſo, die zu Frankfurt angefangenen Neuerungen möchten ſich weiter fortpflanzen und endlich auch ſie aus ihrer Ruhe ſtören, aber doch nicht wagend gegen dieſelben öffentlich hervorzutreten, ſprengten ſie theils ſelbſt über ſie die abentheuerlichſten Gerüchte aus, theils nahmen ſie dieſe begierig auf und verbreiteten ohne Prüfung weiter, was ihnen von Frankfurt her Seltſames über Spener und ſein Treiben zu Ohren kam. Durch ganz Deutſchland trug ſich die Rede von den Frankfurtiſchen Quakern und Labadiſten, wie ſie eine völlige Gemeinſchaft der Güter unter ſich eingeführt und ſich von der Kirche gänzlich getrennt hätten, wie in ihren Verſammlungen Weiber und Mägde predigten, auch Griechiſch und Hebräiſch lernten und darin die Kinder unterrichteten, wie Männer und Weiber nackt unter einander erſchienen, um ſich zu verſuchen, ob ſie auch noch böſe Gelüſte hätten, wie alle Anhänger Speners ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Kleidung leinene Kleider trügen und durch ein mageres, bleiches, krankhaftes Anſehen erkannt würden, wie die Männer ſich über ihre Weiber beſchwerten, daß ſie um der Verſammlungen willen das Hausweſen vernachläſſigten, wie die Weiber ihren Männern Leckerbiſſen entzögen, um ſie mit ihren Freunden in den Conventikeln zu verzehren, wie endlich der Stifter alles dieſes Unfugs bei Gelegenheit der Zuſammenkünfte in ſeinem Hauſe beſtohlen, ihretwegen zur Rechenſchaft gezogen und ſchon von ſeinem Amte ſuspendirt ſei, ja wie ſchon mehrere ſeiner Anhänger eine entehrende öffentliche Züchtigung erlitten hätten. Solche und ähnliche läſterliche Gerüchte, welche Spenern von allen Seiten zu Ohren kamen, bewogen ihn 1677 ein Sendſchreiben an einen ausländiſchen Theologen betreffend die falſch ausgeſprengten Auflagen wegen ſeiner Lehre und ſogenannter Collegiorum pietatis in den Druck zu geben, in welchem er den Ungrund und das Lächerliche aller dieſer Beſchuldigungen zeigte und

ihre Richtigkeit darthat durch einen Bericht über die Untersuchungen, welche theils er selbst mit seinen Collegen, theils von ihm veranlaßt die Obrigkeit der Stadt veranstaltet hatte und deren Resultat das völlige Gegentheil jener Verläumdungen gewesen war. Es gelang ihm auch hiedurch die weit verbreiteten bösen Gerüchte einigermaßen zu dämpfen; ganz aber konnte er das Feuer nicht ersticken, besonders weil ein theologischer Blasebalg aus der Nachbarschaft es unaufhörlich anschürte. Balthasar Menzer, Oberhofprediger zu Darmstadt, anfangs öffentlicher Lobredner der pia desideria und der in ihnen enthaltenen Vorschläge, änderte plötzlich seinen Sinn, als ein anderer Hofprediger ebendaselbst, Johann Winkler, in seinem Hause Versammlungen nach Art der Frankfurtischen anstellte. Durch seinen großen Einfluß auf den Landgrafen unterdrückte Menzer diese nicht nur, sondern veranlaßte auch seinen Verwandten Winkler Darmstadt zu verlassen und eine Predigerstelle zu Mannheim anzunehmen, von wo er bald darauf als Superintendent nach Wertheim berufen wurde. Inzwischen war zu Darmstadt der fürstliche Kammerrath Kriegsmann*), ein sehr christlich gesinnter und theologisch gebildeter Mann, als Vertheidiger der Privatcollegien aufgetreten in einer kleinen Schrift unter dem Titel Symphonesis Christiana oder von den einzelnen und Privatzusammenkünften, worin er aus Matth. 18, 19, 20 das Erbauliche und Heilsame derselben erwies. Diese Schrift setzte Menzern, weil er manches darin auf sich und seine Predigten deutete, so in Harnisch, daß er den Aufkauf der bei dem Buchhändler noch vorräthigen Exemplare derselben und zugleich ein Ausschreiben der Consistorien zu Darmstadt und Gießen an die ihnen untergebenen Prediger bewirkte, worin vor diesen Neuerungen gewarnt und geboten wurde, ohne besondere Er-

*) Kriegsmann verlor bald darauf wohl nicht ohne Menzers Betrieb seine Stelle, wurde aber sogleich von dem Kurfürsten von der Pfalz in Dienst genommen.

Digitized by Google

laubniß weder für noch wider sie etwas drucken zu lassen. Diese gewaltsamen Schritte erregten nicht wenig Aufsehen und versetzten Spenern in eine schwierige Lage, zumal da Menzer nicht unterließ unter der Hand die angesehenen Einwohner Frankfurts gegen ihn zu gewinnen und sie durch einen schriftlich verbreiteten, mancherlei Verläumdungen enthaltenden Aufsatz auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche der Kirche bereitet würden. Spener sah sich daher veranlaßt demjenigen unter seinen Vorschlägen, den er selbst als den vornehmsten bezeichnet hatte und auf welchem die so viele Unruhe erregenden häuslichen Versammlungen ganz eigentlich beruhten, eine recht ausführliche, allgemein faßliche und alle Mißdeutungen abwendende Erklärung zu geben, und dies that er 1677 in der Schrift; das geistliche Priesterthum aus göttlichem Wort kürzlich beschrieben ꝛc. In derselben setzte er auf eine höchst populäre Weise, in katechetischer Form und mit Hülfe vieler Bibelstellen aus einander, daß das geistliche Priesterthum, welches allen Christen zukomme, bestehe in dem dreifachen Amte des Opferns, des Betens und des göttlichen Wortes. Opfern nämlich sollten die Christen als geistliche Priester sich selbst mit allem, was an ihnen sei, dem, der sie erkauft und erlöset habe, ihren Leib und ihre Seele, ihre zeitlichen Güter, ihre Begierden und Leidenschaften, ja selbst, wenn es sein müsse, ihr Leben. Beten aber sollten sie immerdar für sich und ihre Nebenmenschen. Das Amt des Wortes endlich sollten sie so führen, daß sie, ohne jemals den Predigern in ihren besonderen Beruf zu greifen, die heilige Schrift für sich oder mit Anderen läsen, aus derselbigen des Predigers Lehre prüften, um ihren Glauben nicht bloß auf Menschenansehen zu gründen, sich wegen des Verständnisses schwieriger Stellen der Erleuchtung des heiligen Geistes getrösteten, die aus der Bibel geschöpfte Erkenntniß zu ihrer Besserung anwendeten, sich auch unter einander erbaueten, aber, wenn sie zu solchem Zwecke zusammenkämen, mit großer Vorsicht Alles vermieden,

Digitized by Google

wodurch irgend eine Unordnung in der Kirche entstehen könnte, und sich dabei immer des Rathes und der Leitung gottseliger Prediger bedienten. In Ansehung der Sacramente gestand Spener ebenfalls allen Christen das Amt der Verwaltung zu, besonders bei der Taufe in Nothfällen; für das Abendmahl jedoch rieth er sich desselben nie zu bedienen, weil ja im Falle der Noth, wenn kein Prediger zu haben sei, ein trostbegieriger Mensch an die geistliche Nießung des Glaubens gewiesen werden könne. Das Ganze schloß er mit einer Menge von Zeugnissen für dieses geistliche Priesterthum theils aus den Kirchenvätern, theils aus neueren Schriftstellern, besonders aus Luther. Diese kleine Schrift machte einen sehr günstigen Eindruck und trug nicht wenig dazu bei, die außerhalb Frankfurt ausgesprengten üblen Gerüchte zu schwächen; sie wurde von sehr vielen Theologen gerühmt und es ließ sich keine öffentliche Stimme dagegen vernehmen. Nur ein Theologe zu Gießen, der Doctor Hanneken, Menzers Neffe, und von diesem aufgeregt, setzte einem Tractat von der Nothwendigkeit der Lehre von der christlichen Frömmigkeit eine Dedication vor, in welcher solche gehässige und falsche Anspielungen auf Spener und seine Wirksamkeit vorkamen, daß dieser sich schon in die Nothwendigkeit versetzt glaubte, sie öffentlich widerlegen zu müssen; doch erklärte Hanneken, von Speners Freunden zu Gießen befragt, er habe ihn nicht gemeint, und so kam der Streit nicht zum Ausbruch. In Frankfurt aber schien jetzt die Obrigkeit, durch alle diese Bewegungen beunruhigt und fortwährend durch Menzer gereizt, ähnliche Maaßregeln wie die Darmstädtische Regierung ergreifen zu wollen. Ein adliges Fräulein, durch Spener erweckt und sowohl durch ihr frommes Leben als auch durch die Privatmittheilung ihrer christlichen Erkenntniß das Reich des Herrn fördernd, erhielt den Befehl die Stadt zu verlassen. Dasselbige widerfuhr einem ähnlich gesinnten und wirkenden Studiosus. Beide indessen, ihrer völligen Unschuld sich bewußt und von Spener aufgefordert, beschwerten sich bei

Digitized by Google

dem Rath über diese ungerechte Behandlung, und der Befehl wurde nicht ausgeführt. Eben so erging an die Buchdrucker und Buchhändler das Gebot, keine Schriften religiösen und erbaulichen Inhalts ohne besondere Censur zu drucken und zu verlegen. Als nun 1678 eine zweite Auflage des geistlichen Priesterthums veranstaltet werden sollte, wurde dieselbe vom Rathe verhindert und man beschloß, das Buch der Censur einer Universität zu unterwerfen. Hiegegen setzte sich aber das ganze geistliche Ministerium, welchem Spener schon vor dem Druck der ersten Auflage die Schrift mitgetheilt und von welchem er für dieselbe außer einigen Zusätzen auch die vollkommenste Billigung erhalten hatte; es nahm sich der Sache an als seiner eigenen und beklagte sich bei dem Rathe über seine verletzte Autorität. Dennoch möchte durch diesen Schritt nichts ausgerichtet worden sein, wenn nicht der Verleger sich ein Churfürstlich Sächsisches Privilegium zu verschaffen gewußt hätte, worauf denn der Vertrieb des Buches nicht mehr gehindert werden konnte. Diese für Spener so unangenehmen Bewegungen zu unterhalten und durch verläumderische Briefe nach vielen Orten hin die widrig gesinnten Theologen noch mehr gegen ihn zu reizen machte sich zum besonderen Geschäft ein damals zu Frankfurt lebender Candidat der Theologie Namens Franke, der Sohn eines dortigen Senators, der nicht frei von dem Verdacht eines unsittlichen Lebens, von dem Ministerio bisweilen wegen seiner Predigten, wegen seines Wandels und wegen seiner anmaßenden Urtheile über die Geistlichen der Stadt ernstlich getadelt, von den besseren Bürgern verachtet, dennoch durch allerlei Kabale von dem Rath die Anwartschaft auf die zunächst vacant werdende geistliche Stelle erhalten hatte. Es gelang indessen doch Spenern und sämmtlichen mit ihm verbundenen Geistlichen in der Stadt bei einer bald darauf erfolgenden Vacanz durch eine ernste Protestation die Aufnahme dieses Mannes in ihr Collegium zu hindern. Nachdem diese Gefahr glücklich abgewendet und auch Menzer,

Digitized by

der noch allerlei gegen Spener im Schilde führte, 1679 gestorben war, verstummten allmählig die Läſterungen, und der würdige Mann hatte in den letzten Jahren ſeines Aufenthalts in Frankfurt wenigſtens Ruhe vor ſolchen Anfechtungen aus ſeiner nächſten Umgebung. Wie ſehr er indeſſen das Schmerzhafte derſelben fühlte, das zeigt der in ſeinen Briefen aus dieſer Zeit häufig vorkommende Ausſpruch eines damaligen berühmten Theologen und Generalſuperintendenten, der ihm geſchrieben hatte, er habe während ſeiner ſieben und zwanzigjährigen Amtsführung keine giftigeren Leute kennen gelernt, die dem wahren Chriſtenthum ſo zuwider geweſen wären, als die ſeines Ordens. Doch wußte er ſich in dieſes Uebel mit chriſtlicher Weisheit zu finden und ſah es an als eine heilſame von Gott über ihn verhängte Prüfung. Hierüber äußert er ſich unter andern folgendermaßen*): „ich will nicht davon ſagen, daß es eine Freude und Ehre vor dem Herrn iſt, um der Wahrheit willen etwas zu leiden, welcher Ehre ich mich unwürdig ſchätze, ſondern nur deſſen gedenken, daß ich den Nutzen dabei wahrgenommen, daß der Herr mich und Andere dadurch in ſo viel tieferer Demuth behalten und in vielen Stücken vorſichtiger gemacht hat. Wir wiſſen, wie es uns Menſchen gehet, wo wir einen herzlichen und redlichen Entſchluß gefaſſet, das Gute allein und mit Eifer zu thun, auch dazu Gelegenheit vor Augen ſehen, daß man etwa in ſolcher guten Intention gleichwohl unvorſichtig wird und nicht eben in allen Sachen alle Umſtände, was jedesmal das Beſte, ſo ſorgfältig erwäget, wie es unſerer Zeiten Zuſtand erfordert, ſondern meinet, weil die Sache gut iſt, ſo möge man darin nicht anſtoßen, welches aber alsdann ganz leicht geſchiehet und damit dem Guten mag Schaden thun. Wo ich nicht leugne, daß ein und andere gute Seelen mögen an ſolchen Stein geſtoßen und das Gute zu-

*) Teutſche Bedenken III., 530.

weilen also gethan haben, daß es mit mehrerer Bedachtsamkeit und Klugheit hätte geschehen mögen. So lehrte uns aber der Herr durch dergleichen Widerstand so viel genauer auf Alles Acht zu geben und uns bei dem Guten wohl so sehr zu fürchten d. i. dasselbe mit großer Sorge zu thun, als kaum die Bösen das Böse zu verrichten Sorge tragen mögen. So wissen wir auch, daß der glückliche und ungehinderte Succeß dessen, was man vorhat, unserm alten Adam sehr wohl thut und gar geschwind unvermerkter Weise einen Hochmuth erwecket; daher ich wohl gedenken mag, der Herr habe auch an mir und Anderen solche Verderbniß gesehen, wie wir unseres Guten alsdann uns mißbrauchen und es selbst verderben möchten. So war dieses von seiner gütigsten Weisheit die heilsamste Arzenei, einem solchen Engel des Satans Gewalt zu geben, der uns mit Fäusten ins Angesicht schlüge, daß wir uns so viel fleißiger prüfeten, unsere Schwachheit und Gebrechen selbst aus der Feinde Anzeige desto besser einsehen lernten und in der wahren Niedrigkeit blieben. Dieser erkannte heilsame Rath unseres Gottes tröstete uns herzlich, und sind wir solcher väterlichen Güte demüthigen Dank deswegen schuldig. Indessen warteten wir mit Gebet in Stillsein und Hoffen, daß der Herr unser Recht wieder an den Tag brächte." Solche christliche Demuth, Besonnenheit und Ergebung in den Willen des Höchsten waren die siegreichen Waffen, welche Spener gegen die Anfechtungen der Widersacher gebrauchte und durch welche geschützt er muthig auf dem begonnenen Wege fortschritt. Er ließ sich durch keine Verläumdungen irre machen und setzte alle angefangenen Uebungen der Frömmigkeit auf die gewohnte Weise fort zum großen Segen aller derer, die mit lebendiger Lust und Liebe daran Theil nahmen. „Meine einige Absicht dabei," sagt er *), „ist nächst göttlicher Ehre, daß ich der mir Anvertrauten und meine arme Seele rette.

*) Teutsche Bedenken III., 155.

Digitized by Google

Ich führe mein Amt mit Furcht und Zittern und erſchrecke vor dem Gericht, welches uns allen, die wir den Seelen vorgeſetzt ſind, ſo viel ſchrecklicher bevorſtehet, als mehr uns anvertrauet wird. Wo ich dann nun gedenke, daß ich nicht weiß, wie nahe ich ſolchem Gericht ſei und vielleicht näher als ich oder Andere von mir gedenken mögen, ſo ſehe ich ja wohl, daß ich nicht Urſache habe ſicher zu ſein, ſondern von allen Seiten zu ſehen, ob ich nichts verſäume, was ich wiederum zu erſetzen vielleicht keine Friſt mehr haben möchte. Ich leugne nicht, daß ich oft nicht weiß mein Gewiſſen zu ſtillen, ſonderlich wo ich etwa mir ſelbſt nicht genug rathen kann und gleichwohl beiderſeits Seelengefahr vor Augen habe. Daher ich ſo oft diejenigen glücklich und ſelig preiſe, welche in faſt allen andern Ständen ihr Heil leichter gründen und weniger Seelenangſt und Gefahr auszuſtehen haben, und wo es in unſerer freien Willkühr ſtände in oder außer Amts zu leben, würde ſolche Sorge öfters mich bewogen haben, lieber mit Jona auf das Meer zu fliehen, als dieſes gefährliche Amt zu tragen. Iſt demnach allein der göttliche Beruf und alſo Gehorſam unter göttlichen Willen dasjenige, welches mich hält und aufrichtet."

Solcher Aufrichtung bedurfte aber Spener nicht allein für dasjenige, was ihn betraf, ſondern auch für das ähnliche und noch härtere Schickſal eines ſeiner nächſten und liebſten Verwandten. Sein Schwager Horbius, geiſtlicher Inſpector der Grafſchaft Spanheim zu Trarbach und Beiſitzer des dortigen Conſiſtoriums, ſchon in den erſten Jahren ſeines Amtes ſtrenger Eiferer gegen Papiſten und Reformirte ſo wie gegen manche in die lutheriſche Kirche eingeriſſene Mißbräuche, und deshalb von einem Theil ſeiner Zuhörer, beſonders aber von den fürſtlichen Räthen übel angeſehen, war von Speners piis desideriis ſo lebendig ergriffen worden, daß er nicht allein die ſchon erwähnte Zugabe zu denſelbigen ſchrieb, ſondern auch die Vorſchläge derſelben auszuführen verſuchte. Es trug

ſich hierauf zu, daß er 1676 in dem Bade zu Schwalbach in die genauere Bekanntſchaft und in die Verſammlungen einiger Frommen (wahrſcheinlich aus Frankfurt) kam, welche ſich nach der von Spener eingerichteten Weiſe unter einander erbaueten. Unter dieſen gottſeligen Menſchen ergriff auch ihn ein göttlicher Eifer, der ſeinen ganzen bisherigen Sinn umwandelte. Er erkannte das Nichtige ſeiner bisherigen Beſtrebungen, wie auch er gleich ſo vielen anderen Geiſtlichen die Schuld trage, daß in den Zuhörern ſo wenig gewirkt werde, und wie die Pflanzung eines lebendigen Chriſtenthums ganz anders angefangen werden müſſe. Mit dieſer gänzlich veränderten Geſinnung und voll glühenden Strebens für die Förderung des Reiches Chriſti trat er ſogleich nach ſeiner Rückkehr vor ſeiner Gemeine auf, redete zu ihr von der Natur des wahren chriſtlichen Glaubens und Gehorſams, bekämpfte die unter den Zuhörern herrſchende fleiſchliche Sicherheit, zeigte, wie nichtig alles Vertrauen auf die göttliche Gnade, auf Chriſti Verdienſt, auf Taufe, Abſolution und Abendmahl ſei, wenn der lebendige Glaube fehle, und warf auf dieſe Weiſe ſcharfe Stacheln in die Seelen, durch welche Einige erbittert, Andere aber aus ihrer Ruhe heilſam aufgeſchreckt wurden und von freien Stücken zu ihm kamen, um ſich von ihm über den wahren Weg zum Heile weiter belehren zu laſſen. Viele ſchickten ihm auch ihre Kinder zu, mit welchen er in den Abendſtunden die Bibel las und mit großem Erfolg den Samen chriſtlicher Frömmigkeit in die jungen Gemüther ſtreute. Dieſes geſegnete Werk aber ſtörte ein Diakonus (Arnold war ſein Name), der, ſchon mit den früheren Inſpectoren in Mißverhältniſſen, es ſchwer empfunden hatte, daß Horbius in eine Stelle geſetzt worden war, nach welcher er ſelbſt trachtete. Er unterließ nicht den für Horbius ungünſtig geſtimmten Theil der Gemeine noch mehr gegen ihn einzunehmen und klagte ihn endlich bei dem Conſiſtorio wegen gefährlicher Neuerungen und falſcher Lehren an, zu welchen letzteren er beſonders die Redensarten Gelaſſen-

Digitized by Google

heit, Verläugnung, Ertödtung rechnete, deren sich Horbius öfters in seinen Predigten bediente. Als das Consistorium die Klage als unbegründet und unstatthaft zurückwies, wandte sich der Diakonus an die fürstliche Regierung, welche damals wegen der Kriegsunruhen zu Straßburg ihren Sitz hatte. Die Räthe derselben, schon deshalb ungünstig für Horbius gestimmt, weil er Mitglied des vor kurzem wider ihre Meinung zu Trarbach errichteten Consistoriums war, zogen ihn zur Verantwortung, und wiewohl ihm nach dem Urtheil der Straßburger Theologen keine Abweichung von der reinen Lehre, sondern höchstens ein zu großer Eifer und zu geringe Vorsicht zur Last gelegt werden konnte, so wurde ihm doch nur die Wahl gelassen zwischen Entsetzung oder freiwilliger Abdankung. Da er die letztere verweigerte, so erfolgte die erstere, und er hielt sich nun eine Zeit lang zu Frankfurt bei Spener auf, für dessen Sache er eigentlich litt und der durch sein Schicksal wieder in neuen Verdacht kam. Es währte jedoch nicht lange, so wurde Horbius (1679) als Superintendent in die fränkische Reichsstadt Windsheim berufen und trieb hier das Werk des Herrn mit gewaltigem Eifer und mit dem günstigsten Erfolge, so daß einst jemand, der in einer seiner Predigten gewesen war, Spenern berichtete, er habe sein Leben lang in keiner Gemeine das Wort Gottes mit solcher Bewegung aufnehmen sehen. Er erwarb sich hier durch seine erbaulichen Vorträge, durch seine Katechismuslehre, durch das Lesen der Bibel mit der Jugend und durch seine ganze vortreffliche Amtsführung die Liebe des Raths und der Bürger in einem so hohen Grade, daß er einer neuen gefährlichen Verfolgung, welche ihm seine Collegen erregten und an welcher auch von Trarbach aus sein heftiger Feind Arnold Theil nahm, glücklich entging.

Das Schicksal seines Schwagers konnte Spenern eine Andeutung der Kämpfe werden, die auch ihm noch bevorstanden. Er gehörte, ungeachtet er sich in seinen Predigten und

Digitized by Google

Schriften ſtreng an die ſymboliſche Lehre ſeiner Kirche hielt, zu denjenigen Theologen, welche der ſtarren verketzernden Orthodoxie abhold ſich auf die Seite der edleren Myſtik neigten. Dies hatte er ſchon gezeigt durch die öftere und dringende Empfehlung des Tauler, des Thomas von Kempen, der deutſchen Theologie, des Johann Arnd, und ſein milder chriſtlicher Sinn, der überall das Gute aufſuchte und anerkannte, ließ es ihn auch unter den ſchwärmeriſch Geſinnten finden, die von allen ſtreng Orthodoxen unbedingt verworfen und heftig angefeindet wurden. Er liebte unter andern die früheren Schriften, welche Hoburg noch unter ſeinem eigenen Namen herausgegeben hatte, wiewohl er das Uebermaß der ſpäteren tadelte; er ſtand mit Breckling im Briefwechſel und ſcheute ſich nicht das Gute, was er in deſſen und Betkes Werken angetroffen hatte, zu rühmen; er hatte Poiret, ehe derſelbe zur Bourignon ging, in Frankfurt bei ſich geſehen; er hatte zu Genf in einiger Verbindung mit Labadie geſtanden, und fühlte ſich, wiewohl er des Mannes ſeparatiſtiſche Beſtrebungen entſchieden verwarf, doch verpflichtet das Vortreffliche an ihm zu loben; er ließ ſich auf keine Weiſe zu der unbedingten Verdammung Jakob Böhmes bewegen, von deſſen Schriften er unaufhörlich bezeugte, er habe ſie deshalb nicht geleſen, weil er ſie nicht verſtehe; ja als er einmal Namens des Frankfurtiſchen Miniſteriums einen wegen ſeiner Orthodoxie verdächtigen Candidaten prüfte und von dieſem auf die ihm noch nicht bekannte Schatzkammer des Statius aufmerkſam gemacht wurde, ſo fand er an derſelben ein ſo großes Vergnügen, daß er auch auf die Quelle, woraus dieſer geſchöpft hatte, auf die Schriften des Stephan Prätorius zurückging, und, wiewohl ihm in dieſen Einiges nicht zuſagte, doch mehrere aus den Werken beider Männer gefloſſene aſcetiſche Tractate des ehemaligen Superintendenten Andreas Cramer zu Mühlhauſen unter dem Titel der Kinder Gottes Ehrenſtand und Pflicht zur Erbauung Anderer wieder drucken ließ und mit einer Vor-

Digitized by Google

rede begleitete. Alles dieſes zuſammentreffend mit den ſchon durch ihn in der Kirche entſtandenen Bewegungen und mit den wegen ſeiner Hausverſammlungen umlaufenden falſchen Gerüchten war gewiß hinreichend ihn bei allen ſtrengen Orthodoxen auch in den Verdacht unreiner Lehre zu bringen. Doch war bis jetzt ſein Anſehen noch ſo groß, daß niemand wagte, mit einer öffentlichen Anklage gegen ihn aufzutreten. Unter der Hand aber wurden häufig genug folgende Vorwürfe gehört: er verringere die Kraft des Glaubens auf Koſten der Werke und gebe der Heiligung einen ungebührlichen Vorzug vor der Rechtfertigung, er bediene ſich Weigeliſcher Redensarten, verwerfe die gangbaren Commentare über die Bibel, ſchätze das neue Teſtament höher als das alte, verdamme alle Schwachen, raube mit ſeiner Lehre den Angefochtenen allen Troſt, begünſtige mit Horbius den Synkretismus, verleite zu Geringſchätzung des geiſtlichen Standes, verachte und bekämpfe die theologiſche Gelehrſamkeit, empfehle das Leſen gefährlicher Bücher, bahne den Weg zum Quakerismus, begünſtige die engländiſchen und holländiſchen Enthuſiaſten, ſei Stifter einer ſeparatiſtiſchen Sekte der Spenerianer und liebe den Labadie und deſſen Beſtrebungen. So lange nun dieſe und ähnliche Vorwürfe ſich in dem Dunkel bloßer Meinungen und Gerüchte hielten, konnte Spener ſich nur in Privatmittheilungen an ſeine Freunde von denſelben reinigen; es kam aber bald die Zeit, wo er auf den öffentlichen Kampfplatz gezogen wurde.

Schon im Jahre 1668 hatte er am vierten Adventsſonntage eine Predigt gehalten, in welcher er von den Worten der evangeliſchen Perikope: und er bekannte, ich bin nicht Chriſtus, Gelegenheit hernahm, Luthern deswegen zu entſchuldigen, daß er in ſeinem Commentar über den Brief an die Galater bei Cap. II., V. 20 geſagt hatte, zwiſchen Chriſto und dem Gläubigen beſtehe eine ſo innige Vereinigung, daß dieſer von ſich ſagen könne: ich bin Chriſtus. Dieſe Redensart war von den Papiſten vielfältig angegriffen und verdreht wor-

Digitized by Google

den, und deshalb hatte Spener in jener Predigt gezeigt, wiefern sie einen sehr guten und richtigen Sinn habe, doch zugleich den Gebrauch derselben wegen des schwer zu vermeidenden Mißverständnisses widerrathen. An dieser Predigt nahm damals niemand einigen Anstoß; vielmehr wurde er von einigen christlichen Freunden gebeten dieselbe drucken zu lassen, und er gab diesem Verlangen nach. Hierauf erschienen gegen dieselbe, jedoch ohne daß Speners Name genannt wurde, einige Thesen von dem Domprediger zu Halberstadt, Johann Conrad Schneider, auf welche Spener nicht nöthig hielt zu antworten. Es trat aber für ihn in die Schranken ein anderer Prediger zu Halberstadt, Heinrich Ammersbach, schon lange heftiger, nach Hoburgs und Brecklings Art übermäßiger Eiferer gegen das in die lutherische Kirche eingerissene Verderben, mit einer unter dem Namen Henricus Hansen herausgegebenen Schrift*), worüber sich indessen Spener eben nicht freute, weil er nicht wünschte als Freund eines Mannes angesehen zu werden, der durch seine heftigen Bücher gar viele Theologen gegen sich erbittert hatte und mit dem er, wiewohl er nach seiner milden Weise das Gute an ihm schätzte und lobte, doch in gar keiner näheren Berührung stand. Unterdessen hatte noch ein anderer Prediger zu Halberstadt Spenern die Schneiderschen Thesen überschickt und ihn um seine Erklärung darüber gebeten. Diese gab Spener in einem Privatschreiben, in welchem er zugleich auf einige andere vorgelegte Fragen antwortete; aber zu seinem größten Erstaunen und Unwillen ließ jener dasselbe drucken mit einer aus Speners Worten verfaßten Vorrede und setzte auf den Titel den Namen des Mannes, gegen den es gerichtet war. Dies nöthigte nun Spenern, der sich bisher vor nichts mehr gehütet hatte, als in einen Federkrieg verwickelt zu werden, jene Schrift in einer

*) Rettung der reinen Lehre Lutheri, Meisneri, Speneri ꝛc. den Lästerern das Maul zu stopfen ꝛc.

anderen berichtigten Ausgabe erſcheinen zu laſſen, in welcher er ſich theils über den Sinn und Gebrauch der Formel: ich bin Chriſtus, theils über die Fragen: ob und wie ein Wiedergeborner die Sünde nicht thue und ob die Lehre von der Erbſünde dem Sündigen Thür und Thor aufthue, genauer erklärte. Er erwartete nun nichts gewiſſer, als mit ſeinem Gegner in einen theologiſchen Streit verflochten zu werden; aber dieſer ſchwieg und die Polemik kam von einer ganz anderen Seite.

Es lebte nämlich damals zu Nordhauſen ein Diakonus Namens Georg Conrad Dilfeld, ein eben ſo unklarer als ſtreitſüchtiger Mann. Dieſer war zuerſt dadurch in einen verketzernden Eifer gebracht worden, daß der damalige Rektor der Nordhauſiſchen Schule, Hildebrand, ſeinen Schülern und anderen Einwohnern die Schriften des Stephan Prätorius und Statius empfohlen hatte, in deren evangeliſchem Inhalt ſie dann weit mehr Erbauung fanden als in des Diakonus ſtrengen Geſetzpredigten. Dilfeld fing alſo an auf der Kanzel heftig gegen Prätorius und Statius ſo wie gegen die Leſer und Liebhaber ihrer Schriften zu ſchelten, und trieb dieſe Polemik ſo arg und unaufhörlich, daß ſie ihm von der Obrigkeit unterſagt wurde. Hierauf griff er zur Feder und gab eine ſogenannte chriſtliche und amtsſchuldige treugemeinte Warnung ꝛc. heraus, in welche er Alles zuſammentrug, was er nur Ketzeriſches an beiden Männern aufzufinden vermochte, und ſie als die ärgſten Schwarmgeiſter darſtellte (1674). Ihm widerſetzte ſich alsbald Ammersbach mit einer Apologie oder Ehrenrettung beider Gottesgelehrten. Weil aber Ammersbach in dieſer und in anderen Schriften eine beſondere Hochachtung gegen Spener, Horbius und ähnlich geſinnte Theologen gezeigt hatte, ſo wurde Dilfelds Grimm auch gegen dieſe gereizt. Beſonders erregte es ſeinen Eifer, daß Ammersbach in ſeinem Buche Stuhl Moſis geſagt hatte: Eurer (die ihr euch der Kirchenverbeſſerung widerſetzet) ſind ja ſo viel hundert,

unſerer kaum zehen, und er gab dagegen eine Schrift heraus, betitelt: die Ammersbachiſche Zehnzahl, in welcher er nicht undeutlich Spener, Horbius, Kriegsmann und ähnlich Geſinnte als Genoſſen des damals ſchon ſehr übel berüchtigten Ammersbach und als gefährliche Neuerer in der Kirche bezeichnete. Ja von Menzer, mit dem er in genauer Verbindung ſtand, angefeuert, machte er ſich endlich an Spener ſelbſt, überſchickte ihm eine unter dem Namen Rebhan*) wider Ammersbach ausgegangene Schrift der entdeckte Ammersbach, worin unter andern Spener ein nicht gar reiner Theologe genannt war, und legte ihm in mehreren ſpitzigen Briefen eine Anzahl verfänglicher Fragen vor. Dieſe betrafen die in den piis desideriis gethanen Vorſchläge von der fleißigeren Uebung des göttlichen Worts, von den Privatzuſammenkünften, vom geiſtlichen Prieſterthum, die Lehre von der innigen Vereinigung der Gläubigen mit Chriſto, worin Weigelianismus ſtecken ſollte, Speners Verhältniß zu Ammersbach, ſeine Meinung über Hoburg, Prätorius und Statius, die Nothwendigkeit der Erleuchtung des heiligen Geiſtes zur wahren Theologie, die Vorwürfe, als ſei er Oſianders Lehre von der Rechtfertigung zugethan, als billige er die Meinung des Hornejus von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, als wolle er ſich zum Reformator der Kirche aufwerfen u. ſ. w. Wiewohl nun Spener durch den ſpöttiſchen Ton dieſer Briefe und durch die unglimpfliche Form der in ihnen enthaltenen Vorwürfe nicht wenig beleidigt war, ſo vermochte ihn doch ſeine chriſtliche Liebe den Unwillen zu unterdrücken und in mehreren Antworten den eifernden Mann über alle von ihm vorgetragenen Punkte mit großer Gründlichkeit, Sanftmuth und Mäßigung zurecht zu weiſen. In einem Briefe an

*) Wer dieſer Rebhan geweſen, iſt nicht ganz klar. Walch und andere nennen ihn einen Pfarrer zu Reichenbach. Spener aber teutſche Bedenken III., S. 373 vermuthet, Dilfeld ſelbſt ſei unter dieſem Namen verborgen.

Digitized by Google

ihn*) spricht er sich bei Gelegenheit der Dilfeldischen Behauptung, daß Ammersbach schon von vielen geistlichen Collegien und theologischen Facultäten verdammt sei, sehr stark gegen die menschliche Autorität in Glaubenssachen aus. „Dank sei Gott in Ewigkeit," sagt er, „der uns hat in der Wahrheit erkennen lassen, daß wir nicht bestehen dürfen auf einiges oder vieler Menschen Autorität, sondern allein auf unserem Heiland Jesu Christo, der die Wahrheit selbst ist und sich in seinem Wort und durch dasselbige in den Herzen der Seinigen, die ihn suchen, offenbaret, daß sie in nichts ihr Gewissen anderen Menschen unterwerfen, sondern schlechterdings auf dem unbetrüglichen Grunde beruhen und also in ihrer Freiheit bestehen, dazu sie der Sohn frei gemacht hat. Der behüte auch alle christliche Theologos, daß sich keiner nie diese Macht nehme oder einbilde, Anderer Gewissen etwas aufzubürden, oder zuzugeben, daß mit seinem Willen Andere sich seiner Autorität hiezu mißbrauchen, und wir also wider unser Hauptprincipium unserer ganzen Religion eine gefährliche Gewalt einführen wollten, die die ganze Kirche endlich über einen Haufen würde werfen. Wer mir Christum, das Fundament meines Glaubens nimmt, mit dem breche ich billig alle geistliche Freundschaft ab; wer mir aber noch solchen lässet, ob er auch vielleicht in ein und andern Stücken möchte fehlen, so ich entweder klar sehe oder zu urtheilen Bedenkens habe, mit dem trage ich die Liebe, daß ich jenen allgemeinen wahren seligmachenden Glauben an Christum mehr bei mir gelten lasse als seine Irrmeinungen, werde deswegen auch nicht aufhören, wo ich sonsten es zu thun gepflegt, mit ihm die Freundschaft fortzusetzen, wo ich etwas an ihm bessern kann, dasselbe gern zu thun, indessen Geduld mit einander zu haben. Nimmermehr aber werde ich in offenbare Feindschaft mich legen gegen einigen, welchen die Kirche noch in ihrem Schooß leidet. Also nehme ich mir freilich keine Macht über

*) Teutsche Bedenken III., S. 269 ff.

Digitized by Google

einen fremden Knecht, sage aber nicht, daß es nicht Ursachen geben könne, wo ich über einige in Gottes Namen richten müßte.“ Schön ist besonders das Ende dieses Briefes: „wie ich meinen hochgeehrten Herren versichere, daß ich dieses vor meinem Gott schreibe und mit ihm gehandelt habe, als der ich weiß, daß wir alle vor seinem Thron unsers Redens und Schreibens Rechenschaft geben sollen, also erinnere ich ihn aus brüderlichem Herzen vor Gottes, der unter uns Zeuge ist, Angesicht, er überlege Alles in seiner Furcht mit einem solchen Herzen, welches nichts anderes als die lautere Ehre Gottes und des Nächsten Bestes vor Augen habe. Er prüfe sich, ob er in dem Schreiben an mich, sowohl was die Absicht als auch Schreibart anlangt, in wahrhaftiger Liebe vor Gott gestanden und noch stehe, und ob einiges Eigenes darin mitstecke, daraus abzunehmen, wie er alles solches daran vor Gott anzusehen habe. Ich habe die Art nicht mit jemand zu streiten oder zu zanken, sondern wünsche meinem Gott besser dienen zu können. Den himmlischen Vater und Geber aller guten Gaben rufe ich demüthig an um Jesu Christi willen, er gebe uns Allen seinen Willen rechtschaffen zu erkennen, er lehre uns in Liebe und Frieden seine Wahrheit und das rechtschaffene Wesen, das in ihm ist, suchen, um darin einherzugehen: er gebe uns zu verstehen, von wem aller böse Argwohn, Neid, Hader, Lästerung, Schulgezänk herkomme und wem damit gedienet, wie viel aber auch damit geschadet werde, damit wir uns davor so viel sorgfältiger hüten und nicht göttliche Gerichte auf uns laden: er wirke in uns Sanftmuth, mit den Schwachen Geduld zu tragen und, wo wir geistlich sein wollen, solches auch darin zu zeigen, daß wir auch den Fehlenden mit sanftmüthigem Geist zurecht helfen, so viel mehr mit Andern in Friede und Liebe leben: er ziehe unsere Herzen mehr und mehr ab von allem Ansehen der Menschen und gebe uns wahrhaftig zu verstehen, wie er uns seinen Sohn allein befohlen habe, den sollen wir hören: er segne unsre Arbeiten alle, die wir in Einfalt unse-

Digitized by

res Herzens nach seiner Regel zu seinen Ehren vornehmen, daß wir diesen Zweck erreichen und dabei getrost allen des Teufels Haß und der Welt Schmach leiden." — Weder die gründliche Verantwortung Speners noch diese liebevollen Ermahnungen und Wünsche wirkten etwas auf den eitlen und unruhigen Mann, an den sie gerichtet waren. Vielmehr trat er im folgenden Jahr (1679) hervor mit seiner Theosophia Horbio-Speneriana oder sonderbaren Gottesgelahrtheit Herrn Heinrich Horbii und seines Schwagers Speneri, allen hochgelahrten und rechtschaffenen Theologis reiner Evangelischer Lutherischer Kirchen zu fernern Nachsinnen vorgestellt, welcher noch ein besonderer Tractat gegen Kriegsmanns Symphonesis beigedruckt war. Er sei, sagt er darin, durch Speners Briefe von seinen Zweifeln nicht befreit, sondern vielmehr in ihnen bestärkt worden, und müsse nun öffentlich vor dem Angesichte der protestantischen Kirche, ihren Gottesgelehrten und Säulen mit ihm handeln (in aprico coram facie ecclesiae Protestantium eorumque theologis et columnis), und zwar wolle er sich jetzt auf die ihm noch immer höchst bedenklichen Vorschläge Speners und Horbii nicht einlassen, sondern nur die sonderbare Theosophie oder Gottesgelehrsamkeit angreifen, welche sie zu einer Grundfeste der Verbesserung der evangelischen Kirche gelegt hätten, nämlich sorgfältige Erziehung der Kirche nützlicher und gottesgelehrter Studirenden. Er finde nämlich die von Spener in seinen piis desideriis und auch sonst vorgetragene Behauptung, daß die Theologie ohne eine besondere Gnade des heiligen Geistes nicht könne erlernt werden und daß ein Unwiedergeborener niemals ein wahrer Theologe sein könne, durchaus irrig und einen subtilen Enthusiasmus in sich schließend, vielmehr setze er dagegen, daß die Theologie, sofern man darunter verstehe die Fertigkeit den Glauben zu beweisen, zu erklären und zu vertheidigen, durch bloßen menschlichen Fleiß auch ohne die beson-

dere Einwirkung des heiligen Geistes von einem Studirenden könne erlangt werden, sollte er auch selbst gottlos sein und in herrschenden Sünden wider das Gewissen leben. Der Angriff traf allerdings den Angelpunkt, um welchen die ganze Speneriſche Theologie und Praxis ſich drehete; aber er war nichtig durch die Unklarheit, welche Dilfelden hinderte einzuſehen, daß er ſich mit ſeinem Gegner erſt hätte einigen müſſen über das wahre Weſen der Theologie, worüber jeder von ihnen eine ganz andere Vorſtellung hatte, und hämiſch durch die verdächtigen Anſpielungen, welche darin überall hervortraten. Spener hätte daher allenfalls dazu ſchweigen können; aber es lag ihm am Herzen, ſich über dasjenige, was ihm in ſeiner ganzen theologiſchen Anſicht das Weſentlichſte war und wovon er am meiſten Heil für die verderbte Kirche erwartete, recht ausführlich zu erklären. Er antwortete daher 1680 durch das Buch: die allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Chriſten und rechtſchaffenen Theologen, welches in zwei Theile zerfiel. In dem letzten ließ er ſich nur ganz kurz auf die Widerlegung aller von Dilfeld ihm gemachten Vorwürfe ein; dagegen war der erſte einer langen wiſſenſchaftlichen, aus der heiligen Schrift geſchöpften und durch eine Menge von Zeugniſſen alter und neuer Kirchenlehrer beſtätigten Darſtellung folgender Lehren gewidmet: daß, obgleich es allerdings eine durch bloß menſchlichen Fleiß erworbene Wiſſenſchaft und Erkenntniß göttlicher Dinge aus der Schrift gebe, doch eine ſolche keine wahre Erkenntniß Gottes ſei, ſondern zu dieſer nothwendig die Erleuchtung des heiligen Geiſtes erfordert werde, daß kein Unwiedergeborner und in boshaften Sünden Lebender ſolcher Gnadenwirkung und Erleuchtung des heiligen Geiſtes fähig ſei, daß ohne dieſelbe dem Predigtamt ſeine wahre Kraft und ſein göttlicher Segen fehle, daß es der Kirche zum größten Schaden gereiche, wenn dieſe Wahrheiten in ihr nicht fleißig getrieben und anerkannt würden, endlich daß in allen dieſen Behauptungen nichts Enthuſiaſtiſches, Weigeliſches, Qua-

Digitized by Google

kerisches oder Donatistisches enthalten sei. Alle diese Lehren waren schon längst von den gelehrtesten, frommsten und erleuchtetesten Theologen der lutherischen Kirche vorgetragen worden, sie flossen so unmittelbar aus der Quelle aller evangelischen Wahrheit und hatten einen so strengen inneren Zusammenhang, daß sie, zumal mit der nothwendigen Beschränkung und Bestimmtheit, in welcher Spener sie darlegte, allgemeine Billigung finden mußten. Diese ward ihnen denn auch damals noch zu Theil, wiewohl sie später in der leidenschaftlichen Zeit eines bald nachher ausbrechenden Kampfes Gegenstände des heftigsten Streites wurden. Spener empfing nach seiner eigenen Aussage an siebenzig Briefe von tapferen, gelehrten und gottseligen Männern, welche ihm über dieses Buch ihre höchste Billigung und Freude zu erkennen gaben; es fand sich mehrere Jahre hindurch niemand, der es angefochten oder nur gemißbilligt hätte, vielmehr diente es dazu, die Rechtgläubigkeit seines Verfassers in das helleste Licht zu setzen und den größten Theil der über ihn ausgebreiteten Verläumdungen niederzuschlagen, so daß er mit Recht in diesem Angriff eine besondere Leitung der göttlichen Gnade erkannte, die ihn auf einen Kampfplatz, den er von selbst nie würde betreten haben, gezogen und ihn zur Behandlung eines für die Kirche höchst wichtigen Gegenstandes, den er sich ohne besondere Aufforderung aus Furcht vor falschen Beurtheilungen wohl nicht möchte erwählt haben, gleichsam gezwungen hatte. Der beschämte Gegner allein dachte auf eine Widerlegung und wandte sich an Musäus nach Jena, um für seine Sache dessen Billigung zu erlangen; aber dieser erklärte sich gegen ihn und auch einige andere Theologen riethen ihm, eine schon verfertigte Gegenschrift nicht in den Druck zu geben. Er verhielt sich also ruhig, zumal da Nordhausen (1682) von einer verheerenden Pest heimgesucht wurde. Wiewohl nun Dilfeld nicht allein durch stachelichte und hämische Aeußerungen in seinen Briefen und in seiner Schrift Spenern tief verwundet, sondern auch in

Darmstadt sich erkundigt hatte, wie derselbe mit seinen Collegen stehe, um wo möglich diese gegen ihn aufzuregen, so hielt sich doch Spener in seinem Gewissen gebunden, des Mannes gegenwärtige Noth zu benutzen, um ihn zur Erkenntniß seines Unrechts zu bringen und mit christlicher Liebe für das Heil seiner Seele zu sorgen. Er schrieb ihm daher einen Brief*), in dem sich sein herrliches Gemüth ganz offenbarte. Er habe zwar, sagt er darin, nicht wieder an ihn schreiben wollen, weil seine Briefe nur Veranlassung geworden wären, sich zu versündigen, jetzt aber gehe ihm seine und seiner Stadt gegenwärtige Noth zu Herzen. Er erinnert ihn dann mit Sanftmuth an das gethane Unrecht, und bittet ihn, doch jetzt, wo er vielleicht dem Tode nahe sei, dasselbe zu erkennen und auf alle Weise wieder gut zu machen. Er versichert ihn in seinem und seines Schwagers Namen der vollkommensten Verzeihung und seines herzlichen Gebets für ihn, wünscht ihm das baldige Aufhören der Plage, und schließt endlich so: „der Herr erfülle ihn mit der Gnade seines Geistes, daß er in seinem Licht erkenne, was zu seinem Frieden dient, und seinem Rath Platz gebe; sonderlich erhalte er meinen Geliebten sammt den Seinigen mächtiglich, auch eben dazu, damit er hinkünftig seine Wahrheit desto kräftiger selbst bekennen, ausbreiten und verkündigen, damit aber in seiner Gnade die gegebene Aergerniß aufheben und ersetzen, also sothaner Frist zu solchem guten Zweck sich nützlich gebrauchen möchte. Sollte er aber allerdings beschlossen haben, ihn von hier abzufordern, so bereite er also seine Seele in wahrer Buße und reinige sie mit dem Blute des unbefleckten Lammes in lebendigem Glauben, daß sie in jene Herrlichkeit eingehe, und wir (als der ich auch nicht weiß, wie lange oder kurz der Herr mich hier lassen will) einander vor dem Stuhl des Allerhöchsten mit Freuden antreffen und derjenigen Freude genießen, die wir nicht anders als in

*) Teutsche Bedenken III., 555 ꝛc.

ſeinem Licht und von ihm ſelbſt durch ſeinen Geiſt aus dem Wort gelehret erkennen mögen.“ Dilfeld konnte zwar in der Antwort auf dieſen Brief nicht leugnen, daß er in jener Noth mehr praktiſche Theologie gelernt habe, als vormals auf hohen Schulen und aus hochgelahrten Schriften, und auch dafür Gott danke; aber zur gründlichen Erkenntniß ſeines Unrechts bequemte er ſich nicht, ſondern ſuchte daſſelbe auf mancherlei Weiſe zu beſchönigen. Er ſtarb bald darauf 1684.

Während Spener in dieſen Streit verwickelt war, in welchem er ſo großen Ruhm erwarb, und deſſen Ausgang ihm von vielen Läſterungen und Anfeindungen Ruhe verſchaffte, wurde er von einer anderen Seite her verwundet, wo er es am wenigſten erwartet hatte. Durch Vermittelung der damals in Frankfurt anweſenden evangeliſchen Geſandten wurde ihm endlich, was er ſo lange ſchon gewünſcht hatte, 1682 von der Obrigkeit die Erlaubniß gegeben, ſeine Hausverſammlungen in die Kirche zu verlegen. Aber der Erfolg entſprach den großen Erwartungen nicht, die er davon für eine vermehrte Erbauung gefaßt hatte. Die ungelehrten Theilnehmer derſelben, die ſich im Hauſe nie geſcheut hatten freimüthig ihre Gedanken zu äußern, ließen ſich dazu in der Kirche nicht mehr bewegen, und ſo ging die vornehmſte Frucht dieſer Verſammlungen verloren. Weit verderblicher aber war um dieſelbe Zeit das Hervortreten ſeparatiſtiſcher Bewegungen zu Frankfurt unter Speners eigenen Anhängern. Nichts hatte er in ſeinem ganzen bisherigen praktiſchen Wirken ſorgfältiger zu vermeiden geſucht, gegen nichts hatte er ſich ſtärker erklärt. Wiewohl er das Verderben der Kirche überall mit wahren und ſtarken Farben geſchildert und zur Heilung deſſelben eine innige Verbindung aller Guten und Frommen gewünſcht, ja ſelbſt den Vorſchlag gemacht hatte, Kirchlein in der Kirche zu pflanzen, ſo hatte er doch immer auf das entſcheidendſte behauptet, man müſſe von derſelben ſich unter keinerlei Vorwand abſondern; der Separatismus war es, den er an Labadie und an der Bourignon

am meiſten tadelte, Separatismus war es, den er fürchtete, als er den Vorſchlag eines Freundes zur Errichtung einer heiligen Liebesgeſellſchaft (1671) mißbilligte, als er einige Jahre ſpäter es ausſchlug in die von dem frommen Schwarzburgiſchen Juriſten Ahasverus Fritſch geſtiftete Frucht bringende Jeſusgeſellſchaft zu treten, deren edle Zwecke er übrigens völlig billigte; aus demſelben Grunde widerrieth er einigen Freunden die neben dem Gebrauch des öffentlichen Abendmahls gewünſchte Privatcommunion, von der er nicht leugnete, daß ſie vielleicht zu größerer Erbauung gereichen könnte, und wir haben geſehen, wie dringend er in jeder ſeiner Hausverſammlungen gegen die Abſonderung warnte. Wie ſchwer mußte es ihn alſo betrüben, als er trotz aller ſeiner Sorgfalt dieſes Uebel nicht verhindern konnte! Wir wollen ihn ſelbſt darüber hören*). „Indeſſen geſchahe, daß aus Gottes Verhängniß eine andere gefährlichere Hinderniß ſich hervorthat, wann einige der beſten Seelen, die andern bis dahin nicht wenig vorgeleuchtet, ſich den Eifer über das gemeine Verderben, das vor Augen lieget, ſo weit einnehmen ließen, daß ſie mit der öffentlichen Gemeine, weil ſo viele, die ſie gewiß für unwürdig glaubten, zu communiciren (aus Furcht dadurch in ihre Gemeinſchaft zu kommen) ſich ein Gewiſſen machten, daher dem Gebrauch des heiligen Abendmahls, ja auch zum Theil ziemlichermaßen der öffentlichen Verſammlung ſich entzogen, woraus noch mehrere Unordnung entſtanden. Dieſes Unglück, dem ich mich zwar mit öffentlichen Schriften und Predigten, auch beſondern herzlichen Zuſprüchen, nach Vermögen widerſetzet habe, war dasjenige, was den ſchönen Wachsthum des Guten in Frankfurt, den der Satan durch offenbare Feinde, Läſterung und allerhand zugefügtes Leiden nicht hintertreiben hatte können, gleichſam auf einmal alſo niederſchlug, daß die ganze Zeit meines noch Daſeins es wieder

*) In der Vorrede zum dritten Theil der Bedenken.

Digitized by Google

in vorigen geſegneten Zuſtand zu bringen nicht vermocht habe.“ Daß dieſes nicht gelingen wollte, lag zum Theil an der ſchlechten Verfaſſung des Kirchenregiments zu Frankfurt*). Statt eines Conſiſtoriums gab es nur einen wöchentlichen Convent der Paſtoren, der aber blos berathende und vorſchlagende Behörde war und bei der weltlichen Gewalt, die ſich immer mehr zur Cäſaropapie neigte, ſelten Unterſtützung, oft Widerſtand fand; es fehlte an Presbytern und Beiſitzern aus den Gemeinen, die neben den Predigern auf den ſittlichen Wandel derſelben hätten achten und Mitträger des kirchlichen Lebens ſein ſollen; das Beichtweſen war in einem ſo unordentlichen Zuſtande, daß wegen der Menge der Conſitenten keiner beſonders geprüft und ermahnt werden konnte, und die zweckmäßigen Vorſchläge, welche Spener ſchon ſeit mehreren Jahren zur Abſtellung dieſes Uebels gemacht und immer wieder erneuert hatte, konnten bei der Obrigkeit nicht durchgeſetzt werden; es mangelte gänzlich an einer Parochie-Eintheilung, ein jeder hielt ſich nach Belieben zu einer Kirche und zu einem Prediger, ſo daß in der volkreichen Stadt die Pfarrer die wenigſten ihrer Beichtkinder kannten und auf ſie nicht beſonders einwirken konnten. Der Hauptgrund jener ſeparatiſtiſchen Bewegungen war aber freilich, wie Spener ſelbſt deutlich erkannte und ausſprach, zu ſuchen in dem Verderben der menſchlichen Natur, welche, ſelbſt wenn ſie für das Gute gewonnen und erwärmt wird, dennoch gar leicht über die gebührenden Schranken hinausſchreitet. Wenn eine Gemeinſchaft von Frommen das höhere Leben, welches in ihr erweckt iſt, und den Abſcheu vor den verderblichen weltlichen Lüſten, den ſie in ſich empfindet, auch, wie ſie ſich denn dazu nothwendig gedrungen fühlen muß, weiter verbreiten will, dabei aber überall auf unüberwindliche Hinderniſſe und auf Menſchen von einer ganz anderen Geſinnung ſtößt, ſo erzeugt ſich bei ihr nur zu leicht neben dem

*) Bedenk. I., S. 573 und III., 695.

löblichen Eifer ein geiſtlicher Hochmuth; das an ſich reine Beſtreben, ſich nicht durch Berührung mit dem Böſen zu beflecken, artet in völlige Abſonderung aus, die tief gewurzelte Eigenliebe und ein unklares Verſtändniß ſtellen den Unterſchied weit größer dar, als er iſt, die chriſtliche Liebe verwandelt ſich in Unduldſamkeit, nicht ſelten drängen ſich die Menſchen unter die Zahl der Erweckten, die hinter dem Schilde der Frömmigkeit leidenſchaftliche Beſtrebungen verbergen; ſo wird die Gemeinſchaft aufgelöſt und die Kirche geräth in große Gefahr. Dies war damals die Lage der Dinge in Frankfurt. Es iſt nicht zu ſagen, in welche Betrübniß und Angſt Spenern dieſelbe verſetzte. Er bezeugt ſelbſt*), er habe ſich oft gar nicht zu rathen gewußt, wie er es anfangen ſolle, auf der einen Seite dieſe ſeparatiſtiſch Geſinnten, in deren Mehrzahl wenigſtens er einen trefflichen innern Kern erkannte, zu halten und ſie durch ſein mißbilligendes Urtheil nicht noch weiter von ſich wegzutreiben, auf der anderen Seite aber doch ihrer Verirrung kräftig entgegen zu arbeiten, und es bot ſich ihm oft keine andere Hülfe dar, als ein inbrünſtiges Gebet zu Gott um Weisheit und Kraft, dieſe ſchwere Sache nach ſeinem heiligen Willen zu führen. Indeſſen that er zur Heilung des Schadens, was er nur irgend vermochte Er gab 1684 einen Tractat heraus, betitelt: der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch, eine vortreffliche und für alle Zeiten beachtungswürdige Schrift. Nachdem er in derſelben zuerſt gezeigt hat, unter welchen Bedingungen dergleichen Klagen nicht nur zuläſſig, ſondern ſogar pflichtmäßig ſind, ſetzt er den Mißbrauch derſelben darin, wenn ſie Veranlaſſung geben 1) die Lehre der Evangeliſchen für unrichtig zu erklären, 2) die evangeliſche Kirche nicht für die wahre ſichtbare und für nicht beſſer als ein Babel zu halten, 3) von derſelbigen auszugehen und ſich der Theilnahme an

*) Bedenk. II., S. 46—52.

ihrem öffentlichen Abendmahl zu entziehen. Sehr bündig führt er dann aus, wie, wenn gleich manche Prediger im Vortrage der Glaubenswahrheiten vielfältig fehlen möchten, doch die lutherische Kirche in ihren symbolischen Büchern die richtige Lehre habe, wie sie eben wegen dieser reinen Lehre und der rechten Verwaltung der Sacramente und des Gottesdienstes allerdings die wahre sichtbare sei, so daß man trotz aller gegründeten Klagen über ihr Verderben doch noch Ursache genug habe, Gott für ihr Bestehen zu danken, wie man eben deshalb höchst unrecht thue, ihr den Namen Babel zu geben, mit welchem in der heiligen Schrift nur das ganze geistliche Reich des päpstlichen Rom bezeichnet werde, wie es daher unter keinerlei Vorwand zu entschuldigen, vielmehr höchst gefährlich, der evangelischen Kirche den Untergang bringend und durchaus sündlich sei, sich von ihr zu trennen oder auch nur an dem Abendmahl nicht mehr Theil zu nehmen. Zuletzt stellt er diesem Mißbrauch der Klagen ihren rechten Gebrauch und Nutzen gegenüber und setzt denselbigen darin, daß dadurch offenbar werde, wie die Kirche ganz etwas anderes wolle, als worin ihre ungerathenen Kinder sich gefallen, daß dadurch alle Mitglieder derselben zu ernster Selbstprüfung, besonders aber die Obrigkeiten und Geistlichen zur Wiedererstattung der dem dritten Stande entzogenen kirchlichen Rechte und zu kräftigen Besserungsversuchen, endlich alle evangelischen Christen zu eifrigem und inbrünstigem Gebet für das Gedeihen der Kirche in den öffentlichen Versammlungen und daheim erweckt werden sollen. Außer diesen an die gesammte Kirche gerichteten Belehrungen und Ermahnungen ließ es sich Spener nun besonders angelegen sein, in seiner nächsten Umgebung die gestörte Ordnung wieder herzustellen; er ermahnte dringend sowohl die Obrigkeit und seine Mitbürger gegen die Abgesonderten keine Härte und Gewalt zu gebrauchen, als auch seine Collegen, sich ihrer freundlich und liebevoll anzunehmen, besonders aber auf der Kanzel diese Angelegenheit mit großer Billigkeit und Vor-

Digitized by Google

ſicht zu behandeln, damit nicht durch ein heftiges Verfahren der entſtandene Riß noch größer werde; er empfahl unabläſſig auf beiden Seiten Sanftmuth und chriſtliche Liebe als das einige Mittel die Gemeinſchaft wieder herzuſtellen. Auf dieſe Weiſe gelang es ihm, mehrere der Verirrten wieder zurück zu führen und wenigſtens das weitere Umſichgreifen dieſer gefährlichen Richtung zu dämpfen. Keineswegs aber bewog ihn dieſe betrübende Erfahrung ſeine Privatverſammlungen einzuſtellen, er war nicht der Meinung, daß man das an ſich Vortreffliche unterlaſſen müſſe um des Mißbrauchs willen, den Schwärmerei und Unverſtand davon machten, er hatte von dieſen Zuſammenkünften zu viele heilſame und erfreuliche Früchte geſehen, und der Erfolg zeigte, mit wie großem Rechte er ſie als ein Hauptmittel zur Beilegung der Spaltung betrachtete. Daher ſetzte er ſie, ſo lange er in Frankfurt war, beſtändig fort und widerſprach namentlich dem falſchen Gerücht, als habe er es mit vielen Thränen beklagt, ſie angefangen zu haben*); doch mögen die Erfahrungen, die er hier in den letzten Jahren machte, dazu beigetragen haben, daß er nachher weder zu Dresden noch zu Berlin jemals wieder dergleichen gehalten hat. — Bei jenen ſeparatiſtiſch Geſinnten hatte er indeſſen noch einer anderen Uebertreibung entgegen zu wirken, der Forderung nämlich, die ſpäter von einer bedeutenden kirchlichen Partei ganz entſchieden aufgeſtellt worden iſt, daß jeder Chriſt durch einen ſchweren Bußkampf d. i. durch eine an Verzweiflung gränzende Reue zu dem beſeligenden Genuſſe der göttlichen Gnade hindurchdringen müſſe, und, ſo lange jener Zuſtand noch nicht bei ihm eingetreten ſei, auch gar keine Hoffnung, vielweniger Gewißheit ſeiner Begnadigung und Rechtfertigung habe. Gegen dieſe Behauptung erklärte ſich Spener vortrefflich auf folgende Weiſe**): „daß ein jeglicher zu ſeiner Wiedergeburt durch eine ſolche Verweſung gehen müßte, daß die Seele eine Weile

*) Bedenk. I., 749. — **) Bedenk. III., 588.

eben so wenig Labsal von innen und außen empfinde, als Christus an dem Kreuz, saget mir die Schrift nirgends, ob ich wohl nicht leugne, daß der Herr freilich auch manche und etwa diejenigen, welche er zu seinen wichtigsten Geschäften bereiten und kräftigere Werkzeuge aus ihnen machen will, in eine dergleichen Hölle führe, gemeiniglich aber nicht sowohl in ihrer Bekehrung und Wiedergeburt, als da sie schon in der Gnade eine gute Weile gestanden und dergleichen einer Probe fähig geworden sind; wodurch gewiß ist, daß viel Stattliches und Himmlisches in ihnen dadurch gewirket werde. Daß aber alle Wiedergeburt und Bekehrung auf solche Weise geschehen müßte, wird weder Gottes Wort noch die Erfahrung lehren. Seine Wege sind heilig, unbegreiflich und, obwohl auf einen Zweck gerichtet, dennoch nicht ohne großen Unterschied; er ziehet einige Seelen mehr mit sanften und anmuthigen Liebesseilen und lässet die selige Geburt auch bei ihnen mit geringern oder kürzern Schmerzen hergehen, bei andern haben seine Schrecken mehr Platz und gehet saurer her, jedes und bei jeden nicht von ungefähr, sondern nach dem Rath seiner heiligen Weisheit, der wir nicht mit Petro Joh. 21, 21 einzureden oder ihn wegen des Unterschieds, welchen er in seinen Wegen hält, zu Rechenschaft zu fordern haben, wollen wir nicht auch hören: so ich will, daß dieser bleibe, bis daß ich komme, daß er auf leichtere und anmuthigere Art durch weniger Leiden geführt werde, was gehet es dich an? folge du mir nach und sei zufrieden mit der Disposition meiner Weisheit über dich. Einen Paulum schlägt der Herr so zu reden als mit einem Blitz zur Erden und muß er drei Tage in Blindheit und Fasten aushalten, wo es etwa ohne die empfindlichsten Schmerzen nicht hergegangen sein mag, ehe ein solches edles Kind geboren wurde; bei Andern Apost. Gesch. 2 war es aus einer Predigt eine einige ernstliche Bußbetrübung, so das Herz durchdringet, und gelangen solche Leute sobald solchen Tag noch zu der Gnade und Sacrament der Wiederge-

burt; mit dem Kämmerer und Kerkermeiſter Apoſt. Geſch. 8 und 16 ging es etwa noch geſchwinder daher und wurden gleichwohl alle ſobald in den Stand geſetzt, darinnen ſie ſelig werden konnten, welches ja nicht ohne wahren göttlichen Glauben und alſo Eindringung des himmliſchen Lichts und Kraft in die Seelen ſelbſt, folglich die wahre Wiedergeburt, kann geſchehen ſein; und gleichwohl fühlen eben nicht alle ſelbige dasjenige, wodurch der Herr andere ſeine Auserwählten aus ihm beliebten Rath geführet hat, wie er auch in andern Stücken ſeines Umgehens mit den Seinen in Aeußerlichem und Innerlichem ziemlichen Unterſchied hält, daß alſo auch dieſer Art Unterſchied uns nicht ſo fremde vorkommen, noch was wir an einigen wahrnehmen, ja wo wir's an uns ſelbſt erfahren hätten, ſobald als die allgemeine Regel, die alle angehet, von uns angeſehen oder dafür ausgegeben werden ſolle. Dieſes bleibet allein wahr und ausgemacht, daß in Chriſto und in dem Chriſtenthum ſeie ἀλήθεια, eine Wahrheit, und alſo nicht eine aus der Vernunft gefaßte Einbildung, ſondern etwas Wirkliches von Gott gewirket, eine θεία φύσις, wie Petrus redet 2. 1, 4., eine himmliſche und göttliche Art, welche ſich in die ganze Seele ergießet und derſelben Kräfte, Verſtand, Willen und Affecte erfüllet; daher der Menſch wahrhaftig ſich anders, als er vorhin geweſen und die Unwidergebornen ſind, geſinnet befindet, daraus er erkennet, es ſei etwas in ihm weſentlich, ſo nun das innere principium in ihm iſt, aus dem das Gute bei ihm ſo eigentlich herkommt, als ſonſten aus der inwohnenden Sünde er die Reizungen bei ſich fühlet."

Indeſſen dienten alle die Widerwärtigkeiten, die Spenern aus ſeinem großen und edlen Streben zur Beſſerung der Kirche erwuchſen, dazu, ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die höchſt mangelhafte äußere Verfaſſung der Kirche zu richten und ſeine Begriffe darüber immer mehr zu vervollkommnen. Hätte die evangeliſche Kirche ſich einer feſten, auf Gottes Wort gegründeten und nach unverbrüchlichen Grundſätzen gehandhabten Organiſa-

Digitized by

tion zu erfreuen gehabt, so würde nicht nur so viel Zwietracht, Streit und Absonderung in ihr gar nicht entstanden, sondern auch die Heilung ihrer Gebrechen viel leichter, ihr inneres Leben viel kräftiger gewesen sein, und sie würde sich auch zu unserer Zeit noch in einem ganz anderen Zustande befinden, als derjenige ist, den wir mit Recht bejammern. In dieser Beziehung stand sie der reformirten Kirche weit nach. In dieser war von Anfang an zum größesten Segen das repräsentative Presbyterialsystem ausgebildet worden, und Spener hatte den Werth desselben bei den schweizerischen und französischen Gemeinen durch eigenes Anschauen kennen gelernt, er hatte in Straßburg ebenfalls eine gute Verfassung der lutherischen Kirche besonders in Ansehung der Predigerwahlen gefunden, und war Zeuge der Vortheile, welche die Reformirten zu Frankfurt aus der Einrichtung zogen, daß mit den Predigern aus der Gemeine gewählte Aelteste und Diakonen die kirchlichen Dinge verwalteten. Wie gern hätte er auch in die lutherische Kirche etwas Aehnliches eingeführt! Nur da, behauptete er, sei eine gute Verfassung der Kirche, wo für die Leitung ihrer Angelegenheiten alle drei Stände, die Obrigkeit, die Geistlichen, die Gemeine, auf gleiche Weise berechtigt wären; dieser Zustand sei der göttlichen Einsetzung am gemäßesten, der Kirche gemeiner Auferbauung am zuträglichsten und von Gott am gesegnetsten. Daher beklagte er es oft und tief, daß durch die beiden oberen Stände der dritte von dem Kirchenregiment schon seit langer Zeit gänzlich ausgeschlossen sei, und nichts fand er verderblicher als wenn von jenen einer allein sich alle Gewalt anmaßte, wie dies in der katholischen Kirche der Klerus, in der evangelischen die weltliche Obrigkeit, nachdem sie durch die Reformation wieder zu dem ihr entrissenen Rechte gelangt sei, an vielen Orten thue. Er wünschte überall die Einrichtung von Presbyterien, damit die von der Gemeine gewählten Aeltesten und Vorsteher den Predigern mit Ermahnung, Strafe, Trost und Aufsicht auf den Wandel der Gemeine an die Hand

Digitized by Google

gingen und auf dieſe Weiſe zwiſchen den Dienern des Wortes und allen ihren Kirchkindern beſtändig eine lebendige Gemeinſchaft vermittelten; aber er ſah auch unter den damaligen Umſtänden der Erfüllung dieſes Wunſches Hinderniſſe entgegenſtehen, welche nur durch die göttliche Allmacht überwunden werden könnten, und erwartete den meiſten Widerſpruch theils von den Predigern, denen ſolche Veranſtaltung läſtig und unbequem ſein möchte, theils von den Obrigkeiten und ſogar von den Gemeinen ſelbſt, die nicht bedenkend, was zu der geiſtlichen Wohlfahrt diene, dergleichen Vorſchläge unter dem Vorwande der Neuerung und Unausführbarkeit von ſich weiſen würden, weil ſie überall gewöhnt wären das Werk des Herrn höchſt läſſig zu treiben. Unter ſolchen Umſtänden rieth er nun denjenigen Geiſtlichen, welche von einem lebendigen Eifer für die Kirche beſeelt wären, nur auf keine Weiſe das Recht, welches der ganzen Gemeine gebühre, an ſich zu reißen (es müßte denn jemand von Gott ſelbſt mit außerordentlichem heroiſchen Geiſt und Trieb ausgerüſtet ſein, das, was niemand angreifen wolle, mit ſiegender Kraft durchzuführen, wozu aber gar keine Hoffnung vorhanden ſei), ſondern ſich in kirchlichen Dingen aller möglichen Klugheit zu befleißigen, nicht immer die herzhafteſten Anſchläge für die beſten zu halten, nicht gegen den Wind zu ſteuern, ſondern zu laviren, damit das Schifflein nicht gar untergehe, wo ſie nicht Alles erhalten könnten, doch das nicht zu verſäumen, deſſen Erhaltung noch möglich ſei, übrigens aber das Unabänderliche mit Geduld zu tragen und die Zeit der Beſſerung zu erwarten, mit ſteter Bereitwilligkeit für dieſelbe aus allen Kräften zu wirken und, wenn es ſein müſſe, auch zu leiden*). In einem über dieſe Angelegenheit ihm abgeforderten Bedenken, welches er im Namen des Frankfurtiſchen Miniſteriums verfaßte**), geht er aus von dem Grundgedanken, daß die ganze chriſtliche Kirche und jede Ge-

*) Man ſehe über dieſes Alles Bed. I., 260 ffg. 642 ffg. III. 590. V. 1, 600 ffg. 612. — **) Letzte Bedenk. Th. I., S. 575 ꝛc.

Digitized by Google

meine die Hauslehre Christi sei, welcher er seine Schätze, die Heilsgüter, die Mittel derselben, Wort und Sacramente, die Schlüssel und was dadurch gegeben werden solle, anvertraut habe. Damit aber in ihr keine Unordnung herrsche, so sei nach Christi Befehl dem Predigtamt die Verwaltung aller dieser Dinge übergeben und die Gemeine sei schuldig demselben zu gehorchen, vorausgesetzt, daß die Geistlichen ihr Recht und namentlich auch die Schlüsselgewalt nicht willkührlich, sondern gemäß den evangelischen Vorschriften verwalteten und sich dabei auch dem Gericht der ganzen Kirche unterwürfen. Entstehe nun über diese Verwaltung Streit, so sei die Sache an die Kirche zu bringen, und diese entscheide dann auf zwiefache Weise, entweder so, daß theils die ganze Gemeine (eine in gewissen Fällen sehr nützliche, leider aber ganz abgekommene Einrichtung), theils aus derselben Verordnete ihre Meinungen und Stimmen gäben, oder durch gewisse Collegien, Kirchenräthe oder Consistorien, die die kirchlichen Dinge im Namen und aus Auftrag der Kirche besorgten. Neben dieser Art von Consistorien gebe es aber noch eine andere, die von der Obrigkeit bestellt werde und aus Predigern, Theologen und obrigkeitlichen Räthen bestehe. Diese gründe sich auf das jus episcopale, welches den Ständen im Religionsfrieden zuerkannt sei, und habe das für sich, daß gewöhnlich erfahrne, geschickte und gelehrte Männer dazu verordnet würden, wider sich aber, daß dabei alle Repräsentation des dritten Standes wegfalle. Jene erste Art komme mehr denjenigen Kirchengerichten nahe, welche in der ersten Kirche gewesen wären, und repräsentire eigentlicher die Kirche; hiebei sei freilich der Uebelstand, daß die Beisitzer großentheils unstudirte Leute wären, indessen gehöre zu den Dingen, welche sie zu entscheiden hätten, auch gerade keine große Gelehrsamkeit, sondern nur überhaupt eine christliche Erkenntniß und ein gottseliger Sinn. Nach diesen Grundsätzen fordert nun Spener überall bei Entscheidung kirchlicher Dinge die Zuziehung des dritten Standes, und indem er zeigte, was

für Männer aus demselben zu Beisitzern der Consistorien gewählt, und auf welche Weise die Berathungen am besten eingerichtet werden müßten, behauptete er, jede wichtige Kirchenangelegenheit und namentlich auch die Ausschließung eines Unwürdigen vom Abendmahl sei niemals den Predigern allein zu überlassen, sondern der Prüfung und dem Beschluß eines so eingerichteten Collegiums anheim zu geben. Diesem müßten sogar in einem solchen Falle auch die Regenten unterworfen sein, da sie auch Glieder der Kirche und als solche deren Autorität untergeordnet wären und da es bei dem Genuß des Abendmahls auf ihrer Seelen Seligkeit oder Verdammniß ankomme*); aber freilich sei dies eine kitzliche Sache, über deren Ausführung er sich keine Entscheidung zutraue. Eben so sei die Auflegung der Kirchenbuße da, wo dieser Gebrauch sich noch finde (in Frankfurt war er nicht), lediglich Sache des die Kirche repräsentirenden Collegiums. Weil die öffentliche Buße ganz gegen ihre ursprüngliche Absicht und gegen die Praxis der ersten Kirche, nach welcher sie eine freiwillige That des in seinem Gewissen beruhigten und die verlorenen Güter des Heils wieder suchenden Sünders sein sollte, damals zu einer Strafe geworden war, an welcher ein fast unauslöschlicher Makel haftete, so war Spener nicht der Meinung, daß sie allgemein eingeführt werden sollte, rieth aber doch, wo sie einmal bestehe, sie aufrecht zu erhalten und sie ihrer ursprünglichen Gestalt wieder näher zu bringen. Ganz besonderes Heil für die Kirche erwartete er endlich davon, wenn überall die Wahl der Prediger den Gemeinen könnte übertragen werden, jedoch so, daß dabei die Obrigkeit und in größeren Städten auch die Geistlichen die Direktion hätten. — Diese Ansichten und Vorschläge aber, hervorgegangen aus einer genauen Kenntniß der Geschichte der Kirche und einer allseitigen Prüfung ihres damaligen Zustandes, hinweisend auf den lebendigen

*) Bedenk. V., 1, 574.

Quell, aus dem das kirchliche Leben strömen sollte, und den rechten Mittelpunkt des Verderbens treffend, konnten, wie Spener selbst oft seufzend erkannte, in der damaligen Lage der Dinge nur fromme Wünsche bleiben; dennoch hielt er es für seine Pflicht, sie so oft und nachdrücklich als möglich vorzutragen, er wollte wenigstens das Seinige thun und versuchen, in der Ueberzeugung, daß Gott doch auch an David's herzlichem Wunsch ihm einen Tempel zu bauen, wenn gleich er erst den Salomo dieser Ehre gewürdiget, Wohlgefallen habe, und er hörte nicht auf zu kämpfen gegen das, was er mit Recht als das größte Hinderniß einer guten kirchlichen Verfassung ansah, gegen die Verdrängung des dritten Standes von dem Kirchenregiment durch die beiden anderen, damit, wenn auch seine Worte vergeblich blieben bei denen, an die sie vornehmlich gerichtet wurden, sie dereinst dienen könnten zum Zeugniß über sie. „Das geistliche Ministerium," sagte er*), „ist durch die Schuld der Obrigkeit gar nicht entschuldigt, weil es ja sein Amt thun sollte, wo auch die Obrigkeit heidnisch wäre, ja es wäre unser Amt in vielen Stücken leichter, wo die Obrigkeit heidnisch wäre; denn in solchem Stand hätten wir nicht viel zu klagen, sondern wo wir unser Amt treulich begehrten zu verrichten, so hinderte uns nichts, da jetzt treue und gewissenhafte Prediger durch nichts mehr als durch die Obrigkeit und dero jus episcopale gehindert werden. Würden also die meisten, die es redlich meinen, herzlich wohl zufrieden sein, wenn schon die Obrigkeit nichts hülfe zu dem Guten, da sie nur auch nichts hinderte, sondern die Lehrer darin ungebundene Hände hätten. Worinnen ich gleichwohl nicht verlangte, daß wir Prediger alsdann eine ganz freie Hand und nach unserem Belieben Alles zu thun Macht haben sollten, welches wir ja nicht begehren dürfen noch der Kirche nützlich wäre, indem sich's ja nicht würde thun lassen, einem Stande oder

*) Letzte Bedenk. Th. 3, S. 91 und 92.

Digitized by Google

wohl gar einer Person eine unbeschränkte Gewalt der Kirche zu lassen, da wir bald viele Päpste haben würden; sondern es gehört die gesammte Kirche mit dazu. Ich habe oft gedacht und werde mehr und mehr darin gestärkt, daß eine sehr große Haupturſache des Verderbens der ganzen Christenheit hierinnen stecke, daß die beiden oberen Stände entweder jeder allein alle geistliche Macht zu sich ziehen, oder doch, wo es noch am besten hergehen soll, unter sich etlichermaßen austheilen, was einmal der ganzen Kirche ist; besorglich auch dürfte wenig oder kein Segen zu erwarten sein, so lange wir solche ungerechte Unterdrücker fremder Rechte bleiben. Ach! wäre nur noch ein ziemlicher Theil der Verfassung der ersten Kirchen übrig, wie sollten wir so bald wiederum ziemlich viele den ersten gleiche Christen finden und sehen und der Herr sein Angesicht zu uns wenden! In Entstehung dessen aber dürfte der Herr in dem Zorn beiderlei Papstthum zu Boden schmeißen und seine Gemeinde von ihren Treibern auf eine diesen empfindliche und harte Art erlösen. Woran ich nie gedenken kann, daß ich nicht in tiefe Traurigkeit falle, weil ich den Schaden vor Augen und hingegen auch vor Menschen Augen eine Unmöglichkeit zu helfen sehe. Denn dieses ist ein Stein, den wir nicht nur nicht wegzuwälzen vermögen, sondern ihn auch nur anzurühren uns nicht unterstehen dürfen, ne periculosissimo malo remedium sit periculosius. Das Beste ist endlich bei mir, wo ich mich hierinnen vertiefe und weder Aus- noch Eingang sehe, daß ich bete und dem Herrn seine Sache befehle, dabei ich allein eine Ruhe finde, wo ich sonderlich gedenke, daß, da ich armer Mensch, in dem kaum ein Fünklein der Liebe von ihm entzündet ist, gleichwohl eine solche Liebe gegen die Kirche trage, daß mich's schmerzet, derselben Brüche zu sehen, der Gott der Liebe, unser theuerster Erlöser ja unzweifelig eine inbrünstigere aber göttliche Liebe gegen seine theuer erkaufte Gemeine habe und sie also weder verlassen noch versäumen werde. Geschiehets nun nicht, daß er ihr auf die Art helfe, wie ich Unverständi-

ger es für das Beſte oder allein Nützlichſte geachtet, ſo wird er's auf eine beſſere Art thun und mich auch darinnen meiner Thorheit überzeugen, wo ich am klügſten zu ſein gedacht hatte. So bleibet er würdig, daß ſein Rath und Wille als der allein beſte auch allein beſtehe in Zeit und Ewigkeit."

Aber den frommen, nur für die Kirche lebenden und wirkenden Mann quälten, indem er unaufhörlich ihren ganzen Zuſtand überblickte, noch andere Sorgen. Mit blutendem Herzen ſah er, wie ſie durch die ſynkretiſtiſchen Streitigkeiten zerriſſen wurde, wie zur Beilegung derſelben ſich gar keine Hoffnung zeigte, wie vielmehr der Kampf in immer größere und ſogar pöbelhafte Heftigkeit ausartete. Für ſeine Perſon hütete er ſich zwar ſorgfältig irgend in ihn hineingezogen zu werden; doch ſtand er (wie ſich erwarten läßt) mit ſeiner Meinung auf der Seite der mild denkenden Theologen zu Jena, welche die Mitte hielten zwiſchen den eigentlichen Streitern, den Braunſchweigiſchen und Churſächſiſchen Gottesgelehrten, eben deshalb aber von den letzteren auch angegriffen wurden. Nichts fürchtete er mehr, als daß es den Wittenbergern und Leipzigern gelingen möchte, ihren auf Befehl des Churfürſten gegen die Helmſtädter verfaßten Consensus repetitus fidei vere Lutheranae in dem größten Theile der evangeliſchen Kirche als eine ſymboliſche Schrift zur Anerkennung zu bringen, weil daraus ohne Zweifel eine unheilbare Spaltung entſtehen würde. Wie er ſelbſt über den ganzen Streit urtheilte, das zeigte er in einem von Herzog Ernſt dem Frommen dem Frankfurtiſchen Miniſterio über die Beilegung deſſelben 1670 abgeforderten Bedenken*). Darin geht er zurück auf den Grund des Uebels, den er darin findet, daß von beiden Seiten in die Sache Gottes menſchliche Leidenſchaft gemiſcht worden ſei. Der verſtorbene Calixtus, ſagt er, ein übrigens hochbegabter Mann und ein auserwähltes Rüſtzeug der Kirche, ſei doch von dem Be-

*) Letzte Bedenk. III., S. 12 ꝛc.

wußtſein ſeiner Kraft und von ſeiner Eigenliebe zu Neuerungen verführt worden, die der Kirche hätten gefährlich werden müſſen; daſſelbige ſei bei deſſen Vertheidigung ſeinem Collegen Hornejus, dem jüngeren Calixtus und allen ihren Anhängern widerfahren, beſonders habe der Sohn in der Ehrenrettung des Vaters mit ganz ungebührlicher Heftigkeit gehandelt; auf der andern Seite wären aber auch die Verfechter der Orthodoxie in ihrem Eifer viel zu weit gegangen; ſtatt auf die innerlichen Wunden der Kirche ihr Augenmerk zu richten, hätten ſie nur auf die Erhaltung der reinen Lehre gedacht; ſie hätten die Mauern und Wälle der Stadt Gottes gegen äußere Anläufe zu ſchützen geſucht, aber nichts gegen die Peſt und den Hunger in ihr gethan. Wie nun die Sache jetzt ſtehe, ſo ſei allerdings noch eine Vereinigung möglich, weil von beiden Seiten noch keine förmliche Aufhebung der Kirchengemeinſchaft erfolgt, weil der Consensus repetitus nicht allgemein angenommen und weil überhaupt der Streit jetzt mehr hiſtoriſcher als dogmatiſcher Art ſei, d. h. mehr über das geführt werde, was eigentlich die Meinung des Calixtus und Hornejus geweſen ſei, als über die Lehre ſelbſt. Zur Beilegung dieſer Unruhen ſei nun freilich die Hauptſache die Gründung und Verbreitung eines lebendigen Chriſtenthums; außerdem aber müßte eine evangeliſche Generalſynode, oder, wenn das aus politiſchen Gründen nicht möglich wäre, ein Verein gelehrter und billig denkender Theologen zuſammengebracht werden, welche Friedensvorſchläge zu machen hätten, bei denen es hauptſächlich darauf ankomme, die hiſtoriſchen Fragen ganz bei Seite zu ſetzen und die Helmſtädter dahin zu bringen, daß ſie ſich den ſymboliſchen Büchern gemäß erklärten und ſich über die Unmöglichkeit einer Vereinigung mit der römiſchen Kirche befriedigend äußerten. Endlich müſſe man wohl ſcheiden zwiſchen den weſentlichen und unweſentlichen Lehren, über welche der Streit geführt werde, und mit Uebergehung der letzten nur in den erſten Eintracht ſuchen. Dieſe höchſt zweckmäßigen Vorſchläge, die Herzog Ernſt vollkommen

Digitized by Google

billigte und zu deren Ausführung er sich der Hülfe Menzers bedienen wollte, blieben aber wegen der Leidenschaftlichkeit der Parteien ohne alle Wirkung. — Der unselige Streit hatte schon lange noch einen anderen Hauptsitz auf der Universität Königsberg erhalten, wo drei Theologen Latermann, Behm und Dreier als Anhänger und Vertheidiger der Lehre des Calixtus mit der gesammten Gegenpartei in heftigen Kampf gerathen waren. Nachdem derselbe durch Tod oder Entfernung einiger der Hauptpersonen einigermaßen eingeschlafen war, weckte ihn Dreier seit 1661 von neuem durch Lehren, welche zum Katholicismus hinüber zu führen schienen, indem er behauptete, der evangelische Glaube sei nicht allein aus dem geschriebenen Worte Gottes, sondern auch aus der Autorität der alten Kirche und aus den Schriften der Kirchenväter zu schöpfen, die rechte wahre Kirche müsse allezeit sichtbar sein, das Abendmahl könne als ein eigentliches Opfer betrachtet werden, und es geschehe dabei eine wesentliche Verwandlung der Elemente in den Leib und in das Blut Christi. Diese Lehren, hervorgegangen aus dem Bestreben die verschiedenen christlichen Religionsparteien mit einander zu vereinigen und später erst recht bedenklich erscheinend durch die Apostasie des für sie gewonnenen Königsbergischen Hofpredigers Pfeiffer, erregten solche Unruhe, daß die Regierung davon Kenntniß nehmen mußte. Der Churfürst Friedrich Wilhelm erforderte darüber von dem Frankfurtischen Ministerio ein Bedenken, welches, 1676 von Spener verfaßt, entschieden gegen Dreier ausfiel; doch scheint es durch eine Dreier begünstigende Hofpartei unterdrückt worden und ohne alle Wirkung geblieben zu sein. — Nur durch ein solches Namens des Frankfurtischen Ministeriums verfertigtes Bedenken nahm Spener 1670 auch Theil an den kirchlichen Bewegungen, welche zu Erfurt Johann Melchior Stenger, Prediger daselbst, durch wohl gemeinte, aber unvorsichtig ausgedrückte Lehren über die Buße, über den Unterschied des Gesetzes Mosis und Christi ꝛc. erregt hatte. Wir führen

dieſes Bedenken nur an wegen der Klarheit und Milde, wodurch es ſich vor den in dieſer Sache ebenfalls erforderten Entſcheidungen der theologiſchen Fakultäten zu Wittenberg und Jena auszeichnete. Der Streit ſelbſt hatte für die Kirche keine weitere Bedeutung; ſeinem Urheber aber koſtete er Amt und Brod, welches er jedoch bald nachher im Brandenburgiſchen wieder fand.

Es erhellt übrigens aus dieſer amtlichen Theilnahme Speners an den theologiſchen Händeln der damaligen Zeit, wie viel ihm daran lag in der Lehre die Orthodoxie aufrecht zu erhalten. Dieſes Beſtreben ging nicht blos hervor aus der Beſorgniß vor Verketzerungen, die ſeiner Ruhe und ſeinem Wirken nachtheilig werden möchten, ſondern auch aus einer recht innigen Ueberzeugung von der Wahrheit und Reinheit der Lehre, welche in den Symbolen der lutheriſchen Kirche ausgedrückt war, und welche er in allen ſtreitigen Punkten dem Lehrbegriffe anderer chriſtlichen Parteien unbedingt vorzog. Gleichwohl bewahrte er ſich dabei eine zu jener Zeit höchſt ſeltene Freiheit und Mäßigung des Urtheils. Er hielt die ſymboliſchen Bücher nur für menſchliche Schriften, welche der heiligen Schrift unbedingt untergeordnet und niemals ſtatt derſelben als Grund und Regel des Glaubens angeſehen werden müßten; er ſchrieb ihnen keine Unfehlbarkeit zu und betrachtete ſie nicht als ein vollkommenes Syſtem der Theologie, durch welches alle weitere wiſſenſchaftliche Ausbildung der Lehre abgeſchnitten ſei; er wünſchte, ob er gleich von der durchgängigen Wahrheit ihres Inhalts überzeugt war, daß immerdar die Freiheit erhalten werden möchte, ſie nach dem Worte Gottes zu prüfen; er legte ihnen für die Kirche keine abſolute, ſondern nur eine relative durch den geſchichtlichen Lauf der Dinge entſtandene Nothwendigkeit bei, behauptete, man könne Abweichungen von ihnen erſt dann für Ketzerei erklären, wenn ſie auch aus der heiligen Schrift als ſolche erwieſen würden, und ſetzte ihren Nutzen vornehmlich darin, daß ſie zu einem öffentlichen Zeugniß der Kirchen-

Digitized by

lehre vor Freunden und Feinden, zur Norm der Entscheidung bei inneren theologischen Streitigkeiten und zur Basis der Lehre für diejenigen, welche sie um ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Worte willen angenommen hätten, dienten*). Gleiche Freiheit zeigte er auch in seinem Urtheile über Luther, dessen Größe noch immer in der evangelischen Kirche eine Fessel der Geister war. Die tiefe Verehrung, welche er gegen dieses auserwählte göttliche Rüstzeug hegte, aus dessen Schriften er nächst der Bibel am meisten Theologie gelernt zu haben versicherte, hinderte ihn doch nicht anzuerkennen, daß Luther auch ein Mensch gewesen sei, der zuweilen geirrt habe. Spener erzählt**), daß er erst durch seinen Lehrer Dannhauer zum Studium der Schriften Luther's angetrieben und hierauf veranlaßt worden sei, aus denselben mit Mehreren gemeinschaftlich einen Commentar über die ganze Bibel zusammen zu tragen, wodurch er denn zu der genauesten Kenntniß aller Werke des großen Reformators gekommen sei. Bei dieser Gelegenheit sagt er: „es ist freilich wahr, daß Christus und Paulus in Luthern aller Orten herausleuchtet und der Artikel vom Glauben und dessen Früchten vielleicht nach den Zeiten der Apostel schwerlich von jemand so nachdrücklich wird tractirt worden sein, daher auch, wo solche Schriften fleißiger gelesen würden, nicht zweifelte, es sollten Viele auf Akademien einen besseren Grund legen als sie jetzt davon in die Dienste bringen. Indessen verlange so wenig als der liebe Mann selbst verlangt hat, daß man seine Schriften apotheosire, sondern wie ich eine theure Geisteskraft in ihm antreffe, so finde ich doch auch den Menschen darinnen, sonderlich wo er über die Propheten schreibet." An einer anderen Stelle***) nennt er Luther's Bibelüber-

*) Bedenk. I., S. 369. ꝛc. — **) Bedenk. III., S. 510. — ***) Bedenk. I., S. 266. Eine schöne und unparteiische Würdigung der großen Verdienste Luther's enthält Spener's Vorrede zu Seidel's Lutherus redivivus, welche hier vorzüglich zu vergleichen ist. Man findet sie besonders abgedruckt in Speners ersten geistlichen Schriften S. 344—375.

Digitized by Google

ſetzung ein unvergleichliches Werk, in welchem jedoch nicht immer der Sinn genau getroffen ſei, und ſetzt hiezu: „ein Rieſe bleibet groß und ein Zwerg klein und iſt keine Vergleichung zu machen unter beider Größe; indeſſen wo der Zwerg auf des Rieſen Achſel ſtehet, ſiehet er noch weiter als der Rieſe, weil dieſes Statur die ſeinige erhöhet. Alſo iſt nicht Wunder, wann jetzo manchmal ein Zwerg, das iſt ein ſolcher Lehrer, der Luthern bei weitem nicht gleich iſt, etwas in der Schrift, nachdem ihn Lutherus ſchon ſo weit gebracht, ſiehet, was Lutherus ſelbſt nicht geſehen hatte, aber auch dieſes nicht würde gefunden haben, wo er nicht ſchon von Luther gleichſam ſo hoch aufgehoben worden wäre. Lutherus bleibet der allgemeine Lehrer, aber zuweilen merkt auch der Schüler ein und anderes, was der Präceptor verſehen hatte. Daher iſt nicht lauter Fürwitz oder Vermeſſenheit, wo man an Lutheri Dollmetſchung oder anderen Schriften etwas deſiderirt und zeigt, daß es verbeſſert werden könnte; geſchichet ihm auch nicht zu Schimpf, ſondern aus der Macht, da auch nach Gottes Ordnung die Geiſter der Propheten Andern unterthan ſein ſollen.“ Dieſer Anſicht gemäß trug Spener auch kein Bedenken in ſeinen Predigten zuweilen zu zeigen, wie der Text nach der Grundſprache einen anderen Sinn habe, und überhaupt gegen den Wahn zu eifern, als habe man ſchon die Seligkeit, wenn man nur die wahre reine Lehre Luther's beſitze. Auch die Heftigkeit in Luthers polemiſchen Schriften billigte er nicht überall und hielt ſie für etwas Menſchliches, was dem Laufe des Evangeliums zuweilen mehr hinderlich als förderlich geweſen ſei und ſich vergleichen laſſe mit einer Warze an einem übrigens ſchönen Leibe. Indem er ſie aber entſchuldigte mit der Größe der Arbeit und Gefahr und mit dem ganzen Sinne der damaligen Zeit, fand er eine beſonders weiſe Leitung der göttlichen Vorſehung darin, daß ſie dieſem gewaltigen Manne den gelehrteren und gemäßigteren Melanchthon an die Seite geſetzt habe, mit deſſen ſpäteren theologiſchen Richtung man zwar nicht ganz

Digitized by Google

zufrieden ſein könne, der aber doch wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um die Theologie und Kirche in dankbarem Andenken erhalten und von ſo vielen Verunglimpfungen befreit werden ſollte.

So überall die Freiheit des Urtheils und der Liebe gegen die Vorurtheile der Zeit behauptend, zeichnete ſich Spener auch gegen die Anhänger anderer Confeſſionen durch eine damals ganz ungewöhnliche Milde aus. Zwar unerſchütterlich feſthaltend an der Behauptung, daß mit der lutheriſchen Kirche keine andere an Wahrheit des Glaubens und Reinheit der Lehre zu vergleichen ſei, war er doch weit entfernt von dem engherzigen Grundſatze, zu dem ſich damals Viele bekannten, daß außer der lutheriſchen Kirche niemand ſelig werden könne; der Herr Jeſus, ſagte er, müſſe ein armer König ſein, wenn er keine andere Genoſſen ſeines Gnadenreichs haben ſollte, als die in den engen Gränzen der ſogenannten lutheriſchen Kirche lebten, da doch ſeine Herrſchaft ſich über die ganze Welt erſtrecke und er unter den vielen Zerſtreueten allein, aber genau, diejenigen kenne, welche wahrhaftig die Seinigen wären; er habe ſich gewiß auch unter anderen chriſtlichen Religionsparteien noch einen ſtarken heiligen Samen erhalten, der, wenn es ihm auch an der buchſtäblichen Erkenntniß der Wahrheit mangele, doch die göttlichen Grundwahrheiten, an denen das Heil hafte, in göttlichem Lichte faſſe. Wo alſo ein Menſch in einer anderen Kirche mit völliger Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre, obwohl in mancherlei Irrthum verſenkt, doch einen lebendigen durch Werke thätigen Glauben zeige, da müſſe man ihn auch für ein Kind Gottes halten, ſich zwar der Gemeinſchaft des Gottesdienſtes, aber nicht des Lebens mit ihm entziehen, an der Hinwegnahme ſeines Irrthums mit Liebe arbeiten, für ſeine weitere Erleuchtung beten, niemals aber ſich eine Herrſchaft über Anderer Gewiſſen anmaßen und am wenigſten in ſolcher Sache einen äußerlichen Zwang gebrauchen. Jeder habe allerdings nach der von Gott ihm verliehenen Einſicht die Kirche,

Digitized by Google

in welcher er lebe, mit anderen zu vergleichen, zu prüfen, welche mit dem Worte Gottes am einstimmigsten sei, und dann nach reiflicher Ueberlegung und unter ernstlichem Gebet sich diejenige Gemeinschaft des Glaubens zu erwählen, in welcher er am sichersten die göttliche Wahrheit und Gnade zu finden hoffen dürfe; dieser aber solle er dann auch treu und innig angehören, eben so wie diejenigen, denen es an der Fähigkeit zu solcher Prüfung mangele, in der Kirche, in welcher sie geboren wären, bleiben müßten, nur das Heil ihrer eigenen Seele im Glauben suchend, nicht aber richtend über die Genossen einer anderen Confession. Es verdient bemerkt zu werden, daß Spener zu diesen höchst milden Gesinnungen gegen Andersgläubige doch erst im Laufe der Jahre und belehrt durch mancherlei Erfahrungen kam. Denn in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Frankfurt hatte er auch durch einen öffentlichen Kampf gegen die dortigen Reformirten dem herrschenden Zeitgeist ein Opfer gebracht, indem er in einer 1667 am achten Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium von den falschen Propheten gehaltenen Predigt ausdrücklich die Reformirten zu denselben gerechnet, vor ihrer Proselytenmacherei gewarnt und ihnen vorgeworfen hatte, daß sie in Schafskleidern einherwandelnd gleich Wölfen in die lutherische Kirche zu dringen suchten. Diese Predigt erregte unter den reformirten Bewohnern Frankfurts, da sie überhaupt mit den Lutheranern daselbst nicht im besten Vernehmen standen und schon lange vergeblich nach der öffentlichen Uebung ihrer Religion getrachtet hatten, eine große Erbitterung, die sich unter andern durch mehrere anonyme in Speners Kirche gefundene Briefe Luft machte. Ihm war dies um so weniger unangenehm, als er sich dadurch von dem auf ihn lastenden Verdacht einer Hinneigung zu den Reformirten gereinigt sah, und um diese Wirkung zu verstärken, ließ er 1668 die gehaltene Predigt mit weitläuftigen vertheidigenden Anmerkungen drucken *). Unter diesen Umständen

*) Auf seinem Sterbebette bekannte er, daß ihn dies reue, daß er in

mußten natürlich die Versuche Durys, der damals zu Cassel sein Wesen trieb, Spenern für das Vereinigungswerk mit den Reformirten zu gewinnen, vergeblich bleiben, zumal da er ausgehend von der Behauptung, daß unter den Confessionen beider Parteien gar kein wesentlicher Unterschied sei, mit ganz unausführbaren Vorschlägen hervortrat. Dury schrieb 1668 mehrmals in dieser Angelegenheit an Spener und seine Collegen; sie billigten zwar seinen Zweck, zogen sich aber von der Sache zurück und wiesen ihn an die Universitäten, vor welche dieselbe ganz eigentlich gehöre. Wie sehr aber Speners Gesinnung gegen die Reformirten mit den Jahren sich änderte, das zeigte sich recht, als 1685 mit Aufhebung des Edicts von Nantes über die Hugenotten in Frankreich die schrecklichste Verfolgung ausbrach. Kein Tag verging damals, wo er nicht ihrer mit herzlichen Wünschen und Gebeten gedachte; er betrachtete sie als Märtyrer für die gemeinsame Sache aller Protestanten, ermahnte zum öffentlichen Gebete für sie in den lutherischen Kirchen, zur freundlichen Aufnahme der Flüchtlinge, zur Verwendung für sie bei den Fürsten und Obrigkeiten. Bei dieser Gelegenheit kam ihm die große Gefahr, welche von Rom aus allen Protestanten drohete, recht zum Bewußtsein, und er erkannte, wie heilsam eine Vereinigung der Getrennten sein würde. Diese schien ihm zwar schwer, aber doch nicht unmöglich, weil sie ja an der Schrift das einige gemeinsame Princip ihres Glaubens hätten und ihre Seligkeit gleicherweise gründeten auf den Glauben an das Verdienst Christi mit Ausschluß aller menschlichen Werke, weil die Lehre von dem unbedingten Rathschlusse (an die er freilich ohne Grausen nie denken könne) in der reformirten Kirche nicht allgemein angenommen und häufig den ungelehrten Mitgliedern derselben nicht einmal bekannt sei, weil endlich die Irrthümer der Reformirten mehr in der Theorie beständen und nicht so in die Praxis

der Predigt zu heftig gewesen und Gründe vorgebracht habe, die selbst von den Papisten zur Verfolgung der Protestanten gebraucht werden könnten.

Digitized by Google

eingriffen, wie die der römiſchen Kirche. In Deutſchland aber, meinte er, könne das heilſame Werk wegen der durch viele heftige Streitigkeiten entſtandenen Erbitterung der Gemüther nicht angefangen werden, ſondern am beſten wäre es zu beginnen in Dänemark, Schweden und England, wo Streitigkeiten dieſer Art nicht geweſen wären; ginge hier das Werk glücklich von ſtatten, ſo möchte es dann um ſo leichter in Frankreich und auch in Deutſchland gelingen. Ueber die Art, wie es anzugreifen ſei, hatte er folgende Gedanken. Man müſſe zuerſt darauf ſinnen, durch Scheidung des Weſentlichen und Unweſentlichen in den differenten Lehren die Controverſien zu vermindern und in Beziehung auf alle früheren Kämpfe eine völlige Amneſtie eintreten zu laſſen; in denjenigen Punkten, welche den Grund des Glaubens träfen, müſſe man ſich bemühen die Reformirten durch die Kraft der Wahrheit von ihrem Irrthum zurückzubringen, in den weniger bedeutenden könne man mit den Irrenden vorläufig Geduld haben in der Hoffnung, ſie allmählig zu überzeugen. Wäre aber die völlige Einigung dennoch unmöglich, hauptſächlich in der Lehre vom Abendmahl, ſo könne man vielleicht darin übereinkommen, daß im Abendmahl nicht nur die Kraft des Verdienſtes und Sühnopfers Chriſti, ſondern auch Leib und Blut des Herrn weſentlich den Gläubigen zu ihrer geiſtlichen Nahrung gegeben werde, eine Vorſtellung, die ſchon in manchen reformirten Bekenntniſſen ausgeſprochen ſei; darin liege wenigſtens eine Annäherung an die Wahrheit, und weil der darin noch ſteckende Irrthum zwar den Troſt verringere, aber doch den Glaubensgrund nicht aufhebe, ſo könnten unter dieſer Bedingung die Getrennten ſich für wahrhaftige Brüder erkennen und wenigſtens gemeinſamen Gottesdienſt halten, wenn auch um der ſchwachen Gewiſſen willen die Communion noch getheilt bliebe. Bei ſolchen Verſuchen aber müßte mit der höchſten Vorſicht verfahren werden, damit nicht der Schade, den man heilen wolle, noch ärger werde und nicht zuletzt aus den zwei ſtreitenden Parteien drei

Digitized by

oder vier hervorgingen *). — Während aber Spener ſich für die Vereinigung mit den Reformirten ſo geneigt erklärte, ſo mußte natürlich ſein Urtheil über die römiſche Kirche ganz anders ausfallen. Denn in ihr ſah er gerade dasjenige herrſchen, was ſeiner ganzen Anſicht vom Chriſtenthum und allen ſeinen Beſtrebungen für daſſelbe entſchieden entgegengeſetzt war, menſchliche Autorität in Glaubensſachen, Zwang in der Kirchenzucht, Verderben in der Lehre, Werkheiligkeit im Gottesdienſte und im Leben. Er betrachtete und bezeichnete ſie daher immer nur als dasjenige Babel, deſſen grauſame Herrſchaft und ſchrecklicher Fall in der Offenbarung Johannis geweiſſaget ſei, und er erwartete, auf dieſe Weiſſagung geſtützt, den letzteren früher oder ſpäter mit großer Zuverſicht. Beſonders ſtieg ſein Unwille gegen ſie ſeit jener eben erwähnten Verfolgung der Proteſtanten in Frankreich, durch welche die bisher von ihr geübte heimliche Liſt und Bedrückung endlich in offenbare Gewalt ausgebrochen war. Bei Erwähnung derſelben, indem er das Schickſal dieſer Unglücklichen bedauert, wirft er einmal die Frage auf: wie, wenn dieſelben von den Küchlein wären, welche dem Drachen in den Rachen geworfen ihn berſten machen ſollen?**). Entſchieden erklärte er ſich gegen jede Vereinigung mit Babel, weil er ſie mit Recht für unmöglich hielt, und er warnte laut und nachdrücklich vor allen den Unionsverſuchen, die gerade damals von katholiſcher Seite theils durch Schriften, theils durch Sendlinge eifrig betrieben wurden. In dieſer Abſicht ſchrieb er 1684 das Büchlein: Aufmunterung zur Beſtändigkeit bei der reinen Lehre des Evangelii ꝛc., welches zuerſt nur mit den Buchſtaben S. M. E. F., in der zweiten Auflage 1697 aber unter ſeinem Namen ans Licht trat. Der früher erwähnte Biſchof von Thina Chriſtoph Roxas de Spinola beſuchte auch

*) Man ſehe hierüber Bedenk. IV., 494 ꝛc. Cons. lat. I., 101 ꝛc. III., 473 ꝛc. und andere Stellen.

**) Bedenken I., S. 271.

ihn und trachtete ihn in einem dreistündigen Gespräch für seine Vereinigungsvorschläge zu gewinnen; aber er lehnte sie ab, weil sie ihm hinterlistig schienen und weil er voraus sah, daß der römische Hof sich jetzt nur nachgiebig zeige, um, wenn er die Evangelischen wieder unter seine Herrschaft gebracht habe, dann zu seiner Zeit Alles in den ihm gefälligen Zustand zu versetzen. „So lange," sagt er einmal*), „Rom oder die römische Kirche, was sie ist, nämlich antichristisch bleibet und also die Klerisei mit dem Papst die antichristische Gewalt für sich behauptet und die Uebrigen dieselbe ihr zugestehen, so lange ist keine Möglichkeit der Vereinigung, noch sind wir zu derselben verbunden. Wird aber die römische Kirche und sonderlich die Klerisei das Antichristische von sich ablegen, so werden wir uns herzlich freuen in der genauesten Einigkeit mit denen zu leben, die nun mit uns einen einigen Lehrmeister Christum, ausgeschlossen aller Meisterschaft eines Menschen, Papsts oder Geistlichkeit (denn in allem dem steckt das Antichristenthum) erkennen. Ach! daß es geschehen möchte, so aber nicht Menschenwerk ist." Auch an persönlichen Streitigkeiten mit Katholiken fehlte es Spenern nicht. Einst ward ihm ein Exemplar seines geistlichen Priesterthums gebracht, in welches ein ihm bekannter Jesuit höhnende Worte geschrieben hatte. Diesen Angriff verachtete er. Wichtiger aber schien es ihm, als ein Canonicus des Bartholomäusstifts zu Frankfurt, Johann Breving, 1682 gegen einige gedruckte Predigten von ihm über die Rechtfertigung einen Tractat unter dem Namen: des Glaubensstreits Anfang und Ende in der Form von fünf Episteln herausgab und denselben den damals in Frankfurt anwesenden Gesandten der evangelischen Stände überreichte. Die Schrift war an sich unbedeutend; Spener glaubte aber doch darauf antworten zu müssen, theils weil der Angriff das Herz der lutherischen Theologie traf und vor so bedeuten-

*) Bedenken I., S. 114.

den Zeugen geschehen war, theils weil es dabei ankam auf die Ausführung einer Lehre, die er, wenn er selbst den Streit mit der römischen Kirche begonnen hätte, sich am liebsten ausgewählt haben würde. Er setzte also dem Tractat ein weitläuftiges Werk unter dem Titel: die evangelische Glaubensgerechtigkeit entgegen, welches ein Denkmal tüchtiger dogmatischer, exegetischer und kirchenhistorischer Gelehrsamkeit und eine der bedeutendsten Streitschriften gegen die Papisten war. Er behandelte darin die evangelische Hauptlehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben so, daß er von diesem Mittelpunkte aus auch auf alle übrigen damit zusammenhängenden und zwischen beiden Kirchen streitigen Lehren überging und auf diese Weise fast die ganze lutherische Dogmatik der katholischen siegend gegenüberstellte. Anderthalb Jahre arbeitete er an diesem Werke *), theils durch Krankheit, theils durch überhäufte Amtsgeschäfte gestört, wie er denn selbst versichert, daß er bei manchen Blättern drei- bis viermal habe müssen anfangen zu schreiben und daß er oft froh gewesen sei, nicht etwa halbe Tage oder ganze Stunden, sondern nur Viertelstunden für diese Beschäftigung zu finden.

Aber nicht nur die Angelegenheiten der christlichen Kirche und aller Parteien derselben beschäftigten Spenern, sondern auch die Juden umfaßte seine liebevolle Fürsorge. Täglich hatte er zu Frankfurt den elenden Zustand dieses Volkes vor Augen, welches einst so hochbegnadigt gewesen war und von dessen künftiger Bekehrung er einen viel blühenderen Zustand der christlichen Kirche hoffte. Er vermochte daher seine Collegen, nicht nur nach seinem Beispiele zuweilen der christlichen Gemeine öffentlich die Sorge für die Juden zu empfehlen, sondern auch mit ihm gemeinschaftlich bei dem Rath einzukommen

*) Doch vollendete er damals (1684) nur einen Theil; den Beschluß machte er viel später zu Berlin unter dem Titel: der wahre und seligmachende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht sein könne.

Digitized by Google

um die Erlaubniß, jährlich drei- oder viermal oder öfter auch den israelitischen Einwohnern Frankfurts an einem bestimmten Orte das Evangelium verkünden zu dürfen in öffentlichen Predigten, zu deren Besuch sie von der Obrigkeit angehalten werden müßten. Als der Rath diesen Vorschlag, der auch gewiß nicht zum Zwecke geführt haben würde, aus dem Grunde verwarf, weil durch die Reichsgesetze den Juden freie Religionsübung gesichert sei, so versuchte Spener privatim Einzelne dieses Volkes für den christlichen Glauben zu gewinnen, fand aber bei ihnen nicht das geringste Gehör, und so blieb ihm nichts weiter für dasselbe zu thun übrig, als daß er auf zweckmäßige Weise und durch triftige Gründe das Mitleiden und die Liebe seiner christlichen Mitbürger für die Juden zu erregen suchte, und dadurch wenigstens so viel bewirkte, daß die Beleidigungen, welche der Pöbel selbst auf den Straßen ihnen anzuthun pflegte, aufhörten oder sich verminderten, und daß sie auf diese Art geneigter wurden mit Christen zu verkehren und sich gelegentlich, doch ohne besonderen Erfolg, von ihnen in religiöser Hinsicht bearbeiten zu lassen*).

Bei so verschiedenartigen und vielseitigen Bestrebungen wußte der bewundernswürdig thätige Mann doch die Zeit so auszukaufen, daß er noch Muße hatte für Arbeiten ganz anderer Art. Das Studium der Genealogie und Heraldik, zu welchem er in Straßburg durch eine äußere Veranlassung geführt worden war, hatte für ihn wegen der Verbindung mit seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte, so viel Anziehendes, daß er es neben seinen vielen Amtsgeschäften und neben der Beschäftigung mit der Theologie, welche immer sein Hauptstudium blieb, fortsetzte. Er gab 1688 einen Schauplatz des europäischen Adels heraus**), dem 1673 eine Er-

*) Cons. lat. III, 795.

**) Theatrum nobilitatis Europaeae, tabulis progonologicis praecipuorum in cultiori Christiano orbe Magnatum et Illustrium Progenitores 128, 64 aut 32 justo ordine repraesentantibus exornatum.

Digitized by

gänzung folgte, enthaltend ziemlich vollständige Stammtafeln aller fürstlichen und der bedeutendsten adeligen Häuser in ganz Europa. Besonders aber wurde er der erste Begründer der Wappenkunde für Deutschland durch seine Erläuterung des churſächsischen Wappens*) und durch sein heraldisches Hauptwerk: historia insignium illustrium seu operis heraldici pars specialis 1680, welchem er 1690 den zweiten, die Theorie der Heraldik enthaltenden Theil hinzufügte unter dem Titel: Insignium theoria seu operis heraldici pars generalis. Das Werk war ausgezeichnet durch ungemeinen Fleiß, ausgebreitete Belesenheit und mannigfaltige historische Gelehrsamkeit.

Zwanzig Jahre hatte Spener zu Frankfurt in einer reichen, vielfach gesegneten Thätigkeit gestanden und als ein helles Licht in der evangelischen Kirche geleuchtet, als die göttliche Vorsehung ihn in einen größeren Wirkungskreis, aber auch in größere Kämpfe führte. Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg der Dritte, hatte auf einer Reise zum Kriegsheere am Rhein ihn in Frankfurt predigen gehört, bei ihm communicirt und sowohl in seinem Vortrage viele Erbauung als auch an seiner Person großes Wohlgefallen gefunden. Er ließ daher bei der zunehmenden Schwachheit seines Oberhofpredigers D. Lucius schon im Mai 1684 durch den berühmten Freiherrn von Seckendorf, seinen geheimen Rath und Speners Freund, diesem den vorläufigen Antrag zu dem Amte eines Oberhofpredigers, Beichtvaters, Kirchenrathes und Beisitzers am Oberconsistorio zu Dresden machen. Diese geistliche Stelle galt damals für die erste in der ganzen evangelischen Kirche, weil man das Land, welches die Wiege der Reformation gewesen war, und den Herrn desselben, als den vornehmsten und mächtigsten unter den protestantischen Fürsten, mit besonderer Ehrerbietung betrachtete; es war mit ihr ein bedeu-

*) Commentarius historicus in Insignia Seren. Domus Sax. 1668.

Digitized by Google

tender Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten einer großen deutſchen Provinz und eine vielfältige Berührung mit den berühmteſten und gelehrteſten Univerſitätstheologen verbunden. Dies war es, was Spenern bei dem Antrage am meiſten bedenklich machte. Er traute ſich die zu einem ſolchen Amte nöthigen Gaben nicht zu, und fürchtete, mit demjenigen, was er wirklich leiſten könne und wozu ihn Gott beſonders berufen zu haben ſcheine, mit der Kraft einer populären und die Maſſe des Volks bewegenden Rede und mit ſeiner katechetiſchen Thätigkeit, in einer Hofgemeine wenig wirken zu können. „Da kommt mir billig zu Sinne," ſagt er in ſeiner Antwort *), „wie es bei Jeremia heißt Kap. 12, 5: wenn dich die müde machen, die zu Fuß gehen (wo dir's an Herz oft mangeln will, ſodann an Klugheit der Gerechten, da du es mit noch Geringern zu thun haſt), wie will dir's gehen, da du mit den Reutern laufen ſollteſt (wie wirſt du einen Muth faſſen vor denjenigen, deren Hoheit mehr ſchrecket, und in die Geſchäfte dich ſchicken, da eine hohe Weisheit nöthig iſt)? daher mir ſchwerlich einbilden kann, daß der Herr, dem meine Schwachheit bekannt, mich zu dergleichen ſollte beſtimmt haben, wozu er mich nicht ausgerüſtet." Auf der andern Seite war er mit ſtarken Banden der Liebe an die Gemeine gefeſſelt, in welcher er ſo lange und ſo ſegensreich gewirkt hatte und von welcher wenigſtens der größere Theil mit wahrer Innigkeit und Verehrung an ihm hing, und er hielt es für unrecht ſie zu verlaſſen, ſo lange ihm nicht der göttliche Ruf dazu unzweifelhaft gewiß war. Dieſe Betrachtungen bewogen ihn den Antrag zwar nicht unbedingt, aber doch auf eine ſolche Art abzulehnen, daß man vorläufig nicht weiter in ihn drang, zumal da er noch in demſelben Jahre von einer ſchweren, ſieben Monate währenden Krankheit befallen wurde. Dieſelbe ergriff ihn am Abend vor dem dritten Adventsſonntage, als er eben

*) Bedenken III., S. 664.

das Concept seiner Predigt vollendete, nachdem er schon seit zwei Jahren ein Vorgefühl derselben und die Erwartung des nahen Todes gehabt hatte. Er sagt von dieser Krankheit, er habe während derselben nicht, wie Mehrere erwarteten, einen Blick in die Ruhe der Heiligen gethan, auch gar kein Gefühl erhöheter Kraft der Seele oder eines vermehrten innerlichen Lichts gehabt, sondern sich durch Gottes Gnade nur in einer solchen Ruhe des Gemüths befunden, bei welcher er sich vor dem Tode nicht gefürchtet habe, und es ihm auch unmöglich gewesen sei, für seine Gesundheit angelegentlich zu beten. Mehrere Monate befand er sich in Lebensgefahr und alle ärztlichen Bemühungen blieben vergeblich. Im März des Jahres 1685 brach sich endlich die Krankheit durch ungeheures Schwitzen. Zu dieser Zeit hatte er, der sonst selten im Schlafe zu träumen pflegte, in einer Nacht kurz nach einander zwei merkwürdige Träume. Es kam ihm vor, als sehe er auf einem Gange in die Nebenkammer zu seinem damals kranken Kinde in der Wand eine Thür und Treppe, welche zu herrlichen Gemächern führte, aus denen ein helles Licht glänzte; begierig diese seltsame Erscheinung näher zu betrachten, wollte er hinaufgehen, aber es ward ihm zugerufen, er dürfe noch nicht hinauf kommen und solle unten bleiben. Hierüber erwachte er und, während er versuchte sich diesen Traum zurecht zu legen, schlief er wieder ein und fühlte sich in seinem Bette ganz allein auf der Spitze eines hohen Berges, von welchem er in ein blühendes Land herniederschaute. Bekümmert, wie er doch zu den Menschen dort unten gelangen sollte, hörte er zu sich sagen, ein sanfter Wind werde ihn hinabtragen. Ihm fiel der Spruch ein: er machet seine Engel zu Winden, und alsbald schwebte er mit seinem Bette sanft zur Erde hernieder. Als es ihm schien, als sei er wieder nahe bei den Menschen, schaute er empor und erblickte über der Spitze des Berges dicke und dunkle Wolken, über diesen aber wieder ein helles Licht, von dessen Glanze er aufwachte. Diese beiden Träume sah er an

Digitized by Google

als eine göttliche Versicherung, daß ihn der Herr noch eine Zeit lang in dem irdischen Leben lassen wolle. Doch wurde sein Zustand wieder gefährlicher durch Schuld der Aerzte, welche den heftigen Schweiß, mit welchem sich eine ungemeine Schlafsucht verbunden hatte, unterdrückten, und erst der Gebrauch des Emser Bades stellte ihn völlig her, so daß er am dritten Sonntage nach Trinitatis wieder die Kanzel betreten konnte. Er nahm das Leben auf's Neue als ein Geschenk aus der Hand Gottes, und machte, wie sein Biograph Canstein sagt, einen neuen Bund vor dem Herrn, den Rest des Lebens auf das Treulichste und Beste zu seiner Ehre und zur Erbauung des Nächsten anzuwenden und sich darin willig zum Opfer darzugeben. Bald darauf wurden, da Lucius unterdessen gestorben war, von Dresden aus die Unterhandlungen mit ihm wieder angeknüpft und im März 1686 erfolgte die wirkliche Vocation. Spener aber getraute sich nicht über sein Schicksal selbst zu entscheiden. Wie früher in Straßburg, so legte er auch jetzt die Bestimmung desselben in die Hand des Magistrats zu Frankfurt mit einer weitläuftigen Ausführung der Gründe für und wider die Sache. Der Rath aber lehnte die Entscheidung ab, und nun bat Spener mit Bewilligung desselben fünf Theologen an verschiedenen Orten und so, daß keiner um die Befragung des andern wußte, um ihr Gutachten. Als diese einmüthig den Ruf für göttlich erklärten, trug er nicht weiter Bedenken ihn anzunehmen. Mit edler, eines evangelischen Geistlichen würdiger Freimüthigkeit äußerte er sich in dem Annahmeschreiben an den Churfürsten also *): „gegen Ew. Churfürstl. Durchl. erkläre mich darüber mit unterthänigstem Gehorsam, daß auch solcher anvertrauten Functionen und daher dependirenden Verrichtungen mit aller Treue, Fleiß und Sorgfalt, als der Herr Herr mir auf herzliches Gebet Gnade und Kraft verleihen wird, abzuwarten mir äußerst angelegen

*) Bedenken III, S. 692.

sein lassen will und werde. Dabei ich der getrosten Zuversicht gegen E. C. D. gelebe, wie dieselbe mich Unwürdigen zu Dero Oberhofprediger, Beichtvater, Kirchenrath und Assessor Dero Oberconsistorii gnädigst zu verordnen geruhet, daß sie mir auch die aus göttlichem Recht und ernstem Befehl solchen und allen geistlichen Aemtern anhangende Freiheit, das Wort des Herrn getrost und nach der Wahrheit im Gesetz und Evangelio, wie das christliche Gewissen in dessen Furcht mit sich bringet, zu treiben und darinnen zuvörderst dem Willen des Allerhöchsten ein gehorsames Genügen zu thun gnädigst gönnen, und gleichwie selbsten als ein christlich evangelischer Churfürst Dero unterthänigsten Dieners für dieselbe übernehmende Seelensorge allezeit nach Erkenntniß göttlichen Willens zu Dero eigenem ewigen Heil an sich fruchtbar sein lassen, also auch, was Deroseits zu kräftiger Führung des gesammten geistlichen Amts bei andern Hohen und Niedern in göttlicher Ordnung nöthig sein mochte, gnädigst handhaben werden, damit ich eine solche schwere Last, welche billig mein Gewissen mit schwerer Furcht vor Gott beladet und mir die Resolution so sauer gemacht hat, mit Freudigkeit und ohne ängstliches Seufzen tragen, sodann durch göttliche Gnade und E. C. D. Beihülfe gesegnete Früchte zu meinem Trost und Danksagung gegen Gott daraus sehen möge." Die wenigen Wochen, welche Spener nun in Frankfurt noch zuzubringen hatte, wandte er ganz dazu an, das von ihm daselbst gegründete Werk zu befestigen. Zu dem Ende hielt er noch eine Reihe von ihm so genannter Wiederholungspredigten, in denen er seiner Gemeine noch einmal die Hauptpunkte der von ihm getriebenen Lehre recht dringend ans Herz legte, und ließ diese zusammen mit seiner Abschiedspredigt drucken unter dem Namen: Frankfurtisches Denkmal, welches er gleich nach seinem Anzuge zu Dresden mit einer Zuschrift an seine bisherigen geliebten Zuhörer begleitete. Die Abschiedspredigt hielt er am 16. Juni über 2 Petr. 1, 15. unter großer Bewegung seiner Gemeine, darstellend die ganze

Digitized by Google

Art seiner zwanzigjährigen Amtsführung und dessen, was theils durch seine eigene, theils durch Anderer Schuld darin mangelhaft geblieben sei, hinweisend auf den göttlichen Ruf, der ihn jetzt zu einer anderen Wirksamkeit abfordere, die Zuhörer bittend, das von ihm verkündigte Wort treu zu bewahren und Frucht bringen zu lassen, dankend für alle empfangene Liebe, versichernd, daß er nie aufhören werde für die theuren Seelen, die er verlasse, auch in der Ferne zu sorgen und zu beten, endlich die Obrigkeit, seine Collegen, seine Beichtkinder, alle von ihm Unterrichtete und Confirmirte und die ganze Gemeine der väterlichen Leitung Gottes empfehlend. So verließ er die Stadt, in welcher er so lange mit lebendigem Eifer und in reichem Segen das Werk des Herrn getrieben und von wo aus er in die ganze evangelische Kirche einen kräftigen Samen geworfen hatte, der schon an vielen Orten anfing herrliche Blüthen und Früchte zu tragen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Spener Oberhofprediger zu Dresden. — Lage der kirchlichen Verhältnisse in Sachsen. — Speners Einwirkung auf dieselben durch seine praktische Thätigkeit und durch seine Anweisungen zur fruchtbaren Führung des Predigtamts. — Seine Ansicht von der Theologie und seine Rathschläge zur Verbesserung ihres Studiums. — Anfang der pietistischen Streitigkeiten. — Kirchliche Unruhen in Hamburg. — Speners Mißverhältnisse in Dresden. — Ruf nach Berlin, 1686—1691.

Als Spener auf der Reise nach Dresden den ersten Ort des sächsischen Gebiets berührte, trug es sich zu, daß Chorschüler an seinen Wagen traten und den Vers anstimmten:

darum, spricht Gott, ich muß auf sein,
die Armen sind verstöret,
ihr Seufzen dringt zu mir herein,
ich hab' ihr' Klag' erhöret.

Dieser Vers hatte ihn einst in Frankfurt, als er voll großer Betrübniß über den traurigen Zustand der Kirche in die Betstunde ging, von der versammelten Gemeine bei seinem Eintritt gesungen, wunderbar getröstet und aufgerichtet, und auch jetzt erklang er ihm als ein göttliches Zeichen *). Gleich nachher, oder auch vorher, als er auf derselbigen Reise bei einer sehr frommen vornehmen Standesperson einsprach, berichtete ihm

*) Er wurde davon so ergriffen, daß er nachher in Dresden diesen Vers gewöhnlich vor seiner Wohnung von dem Schülerchor singen ließ.

Digitized by Google

dieſe mit großer Freude, wie ſie voll Sorge über den ſchweren Beruf, dem er jetzt entgegengehe, ſeiner am Morgen in ihrem Gebete vor Gott gedacht und hierauf, die Bibel zur Hand nehmend, um darin für ihn einen ſtärkenden Spruch zu ſuchen, beim erſten Aufſchlagen die Stelle Zachar. 4, 7 gefunden habe: wer biſt du, du großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene ſein muß? und er ſoll aufführen den erſten Stein, daß man rufen wird: Glück zu! Glück zu!*). Dieſe merkwürdigen Worte, von denen er noch auf ſeinem Sterbelager bezeugte, ſie wären zu prächtig für ihn geweſen, als eine Weiſſagung auf ſich zu beziehen, das lag zwar ganz außer dem Charakter des demüthigen Mannes; aber ſie wurden ihm doch eine herrliche Stärkung ſeines Glaubens, indem er überzeugt war, „daß auch das Geringſte nicht von ohngefähr geſchehe, daß Alles unter der Regierung des weiſeſten Vaters ſtehe, ohne welchen auch nicht ein Haar falle, und daß man Alles als aus der Hand des Herrn kommend anſehen müſſe.“ In dieſen Vorzeichen alſo allerdings einen göttlichen Wink erkennend, glaubte er doch, der Herr habe vor, durch die jetzige anſcheinende Erhöhung ihn innerlich und auch wohl äußerlich deſto mehr zu demüthigen, und er überließ es getroſt ſeiner heiligen und weiſen Leitung, ob er ihn zum Werkzeuge ſeiner Ehre oder zum Tragen ſeines Kreuzes beſtimmen

*) Teutſche Bedenken III., 682 erzählt Spener etwas Aehnliches, was ſich noch in Frankfurt gleich nach Empfang der ſächſiſchen Vocation mit ſeiner älteſten Tochter begeben habe. „Dieſe nämlich,“ dies ſind ſeine Worte (wie meine Kinder mit meiner Erlaubniß und nicht künftige Dinge dadurch zu forſchen, ſondern ſich zuweilen mit einander aufzumuntern, die Sprüche in Acht zu nehmen und ſich bekannt zu machen, welche ihnen zugefallen, mehrmal zu thun pflegen), „ſchlug Abends allein in dem Hauſe Sprüche auf, wie ſie in dem Eingreifen oder Aufthun in dem Neuen Teſtament (war die kleine Lüneburgiſche Edition) unter die Finger fallen. Da kam vor mich auf der rechten Seite Ap. Geſch. 7, 3, auf der linken v. 10 ſolches Kapitels, welches ſie mir darauf zeigte und mich nicht wenig beſtürzet; denn in der ganzen Bibel nichts eigentlicheres mit Fleiß aufgeſucht werden könnte, wo mich Gott weg haben will.

Digitized by Google

werde*). Mit ſolcher Freudigkeit trat er am 11. Juli 1686 ſein neues Amt an durch eine in der Churfürſtlichen Hofkapelle über das Sonntagsevangelium Matth. 5, 20—26 gehaltene Predigt, in welcher er, nachdem er alle Anweſende, den Churfürſten und die einzelnen Glieder der churfürſtlichen Familie, ſämmtliche Staatsdiener, ſeine neuen Collegen, die Stadt Dresden und das ganze ſächſiſche Land mit dem Wunſche des Friedens begrüßt hatte, von der falſchen phariſäiſchen und der wahren chriſtlichen, allein vor Gott geltenden Gerechtigkeit handelte, dann mit beſonderer Beziehung auf ſich die Pflichten des chriſtlichen Predigtamts entwickelte, und endlich auch die Zuhörer mit edler Freimüthigkeit an dasjenige erinnerte, was ſie von nun an ihm als einem Diener Chriſti und Haushalter über Gottes Geheimniſſe zu leiſten hätten. Dieſe und die nächſt folgenden Predigten erregten durch die Neuheit der Behandlung, durch ihren ſtrengen, ernſten Inhalt und durch ihre ganz praktiſche Tendenz ſchon nach einigen Wochen unter den Hörern eine merkliche Bewegung; viele fühlten ſich von der Wahrheit verletzt, ohne doch gegen ſie aus Gottes Wort etwas einwenden zu können, und ſelbſt der Churfürſt bezeugte gegen einige ſeiner Cavaliere, er habe nicht gemeint, daß ihm jemals einer das Herz ſo rühren werde*). Spener erkannte hierin dankbar den auf ſeinem Werke ruhenden göttlichen Segen; aber er hatte auch bald genug Gelegenheit das Schwierige ſeiner neuen Lage zu bemerken. Der ſchlüpfrige Boden des Hofes war die Stätte nicht, auf welcher ein Mann von ſolchem Ernſt, von ſolcher Freimüthigkeit, von ſolchem chriſtlichen Eifer ſich eigentlich wohl befinden konnte, und ſo groß auch die Vorſicht war, mit welcher er auftrat, mit welcher er das Gute zu fördern trachtete, mit welcher er die neuen Gehülfen kennen zu lernen ſuchte, die dazu mitwirken ſollten, ſo bereitete ihm doch gleich anfangs der Neid der übrigen Geiſtlichen in Dresden

*) Bedenken IV., 653. — **) Bedenken III., 702.

manche bittere Stunde; er konnte sie nicht für sich und sein Streben gewinnen, so liebevoll er ihnen auch entgegen kam; ja es währte nicht lange, so beschwerte sich das Ministerium der Kreuzkirche bei dem Oberconsistorio über ihn, weil er in einer seiner Predigten gesagt haben solle, der Artikel von der Rechtfertigung sei bisher in Dresden nicht recht gepredigt worden. „Ich habe," sagt er selbst *), „hier die Welt nicht anders gefunden als ich sie anderwärts gelassen, ohne daß die Bosheit in einigen Stücken, ich weiß fast nicht, welches sagen soll, gröber oder subtiler sich zeiget; und was der Hofteufel ander Orten für Art hat, dieselbe hat er auch allhier, ob er etwa die Klauen bei Einigen etwas verbirget oder schön malet; aber ich weiß, wo wir Gott dienen, so dienen wir ihm in der Welt, die im Argen liegt, daher ich versichert war, daß eben derjenige böse Geist, der in den Kindern des Unglaubens in Dresden kräftig sei, auch derselbe wäre, der in Frankfurt die seinigen regierte, daher ich's mit einem Geist zu thun behalte, obwohl unter unterschiedlichen Larven." Unter diesen Umständen ließ er es sich nun zuvörderst angelegen sein, auf der einen Seite manche wichtige christliche Lehren, von denen bis dahin wenig die Rede gewesen war, auf der Kanzel mit dringendem Ernst zu behandeln, auf der andern, sich dabei sorgfältig vor aller Abweichung von der reinen Lehre und der lutherischen Rechtgläubigkeit zu hüten. Dies war um so nothwendiger, weil er schon lange im Verdacht der Heterodoxie stand und weil es nach seinem eigenen Ausdruck damals in Sachsen mit dem Christenthum noch sehr düster aussah. Nirgend hatten die steife lutherische Orthodoxie, die scholastische Behandlung der Glaubenslehre, die heftige Polemik, die unfruchtbare Methode des Predigens so tiefe Wurzeln geschlagen als hier. Genährt und gepflegt wurde dieses Unwesen besonders durch die beiden Universitäten des Landes, von denen

*) Bedenken IV., 547 und Bedenken III., 724.

Wittenberg gar sehr im Sinken, Leipzig aber in steigender Blüthe war. Dort standen als Theologen der vom Alter schon gebrochene Quenstedt (Calov war so eben gestorben), der unbedeutende Deutschmann, der durch seine Heftigkeit und seine späteren Streitigkeiten berüchtigte Joh. Fr. Mayer, der zwar sehr gelehrte, aber nur mit Dogmatik und Polemik beschäftigte Walther, der vortreffliche und in der morgenländischen Litteratur wohl bewanderte Dassov (eigentlich Professor der Poesie), der berühmte Historiker Schurzfleisch, welcher auch in der Kirchengeschichte Einiges leistete. (Caspar Löscher und Neumann traten bald darauf ein, jener gegen Speners Votum, dieser von ihm begünstigt). In Leipzig konnten Möbius wegen seines Alters, Lehmann und Joh. Bened. Carpzov wegen ihrer Pastoratgeschäfte wenig für die Universität thun; sehr wirksam waren dagegen Olearius und Alberti, doch hauptsächlich nur für Dogmatik und Polemik; der gelehrte Orientalist Pfeiffer wurde durch sein Predigtamt den Vorlesungen zu sehr entzogen; außerdem lasen noch die Professoren der Philosophie Cyprian, Rechenberg (Speners Schwiegersohn), Schmidt und einige Prediger der Stadt theologische Collegia *). Das Studium der biblischen Exegese aber lag auf beiden Universitäten gänzlich darnieder. Unter den genannten Männern hatten mehrere der bedeutendsten, namentlich Carpzov, Mayer, Pfeiffer, Alberti, Olearius in öffentlichen Schriften die Bestrebungen Speners sehr gepriesen und ihn selbst als einen um die Kirche hochverdienten Mann dargestellt **); bei seiner Versetzung von Frankfurt nach Dresden übersandte ihm sogar die Universität Wittenberg ein sehr verbindliches lateinisches Gedicht und die theologische Fakultät zu Leipzig ein Glückwünschungsschreiben, welches beides er nach seiner milden Weise sehr freundlich und

*) Man sehe Bedenken V., 3, 347.

**) Walch Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche Th. IV., S. 1087 ꝛc.

ernſt beantwortete*). Aber hinter dieſen zuvorkommenden Aeußerungen verbarg ſich zum Theil heimlicher Groll. Wenigſtens war Spener ſchon in Frankfurt vor dem Leipziger Carpzov, mit dem er in Straßburg ſtudirt und von Frankfurt aus in freundlichem Briefwechſel geſtanden hatte, ſo wie vor deſſen Bruder, der in Dresden Superintendent und Mitglied des Oberconſiſtoriums war, gewarnt worden. Denn jener hatte ſelbſt nach der erledigten Oberhofpredigerſtelle getrachtet und konnte es nicht verſchmerzen, ſich Spenern nachgeſetzt zu ſehen. Doch verſteckte er ſeinen Unwillen hinter freundlichen Geberden und Worten, ja ſelbſt hinter den größten Ehrerbietungsbezeigungen, bis die Zeit kam, wo er ihn öffentlich konnte losbrechen laſſen. Eben ſo mögen es mehrere andere unter den genannten Männern, nach ihrem ſpäteren Benehmen zu urtheilen, mit ihren damaligen Wünſchen nicht ehrlich gemeint haben. Dieſes Verhältniß ſetzte Spenern in eine um ſo ſchwierigere Lage, da eine beſſernde Einwirkung auf die Univerſitäten nicht allein ſein ſehnlicher Wunſch war, ſondern auch zu ſeinen jetzigen Berufspflichten gehörte. Aber er war nicht der Mann, der vor Schwierigkeiten und Gefahren erbebte, ſobald er erkannt hatte, daß der Herr ihn in dieſelbigen ſende. Sehr ſchön ſchildert er ſeinen damaligen Zuſtand, ſeine Ausſichten, ſeine Vorſätze in folgenden Worten**): „ich ſehe vor und neben mir eine ſtarke Macht des Satans und ſein feſtgeſetztes Reich, auch ſo viele Difficultäten, welche zu überwinden über alle menſchliche Hülfe und Hoffnung gehet. Aber allem ſolchem ſetze ich hinwiederum nichts anders entgegen als die Macht Gottes, wider die nichts beſtehet, und deſſen Beruf, aus dem ich hieher gekommen bin; derjenige, welcher mich hieher hat gehen heißen, wird nach ſeiner Treue meine obwohl elende aber in ſeinem Gehorſam zu verrichtende Arbeit nicht ganz ohne

*) Cons. lat. III., 463 und letzte Bedenken III., 269.
**) Bedenken III., S. 698.

Digitized by Google

Segen oder Frucht bleiben laſſen. Daran halte ich mich und hoffe, wo nichts zu hoffen iſt, mit Geduld erwartend, was der Herr für Segen geben wolle. Ich ſage gern mit Geduld; denn dieſe nöthig ſein wird, ſowohl zu leiden, was mir der Herr für Trübſale mag beſtimmt haben, als auch ſeiner rechten Zeit zu erwarten und nicht müde zu werden, ob ich auch eine lange Zeit ſollte, ohne einige Frucht merklich zu ſehen, arbeiten müſſen, wodurch man ſonſten nicht anders natürlich als verdroſſen und zaghaft zu werden pflegt, aber auch dagegen gekämpfet werden muß. —*) Den Succeß meines Amts übergebe ich deſſen heiliger Regierung, zu deſſen Dienſt ich berufen bin. Alſo verrichte ich meine Arbeit in dem Glauben, der ſich gründet auf den unzweiflich göttlichen und mir zu völliger Ueberzeugung kund gemachten Beruf, ſodann des Berufers unfehlbare Treue, nach der ich es unmöglich achte, daß ſie mich an dieſe Stelle umſonſt und ohne Beſtimmung einiger Frucht von einer andern Stelle, da derſelben Hoffnung ſcheinbarer war, ſollte verſetzet haben. Alſo bin ich gewiß, der Herr hat mir einen Segen in dieſem Amt beſtimmt, ob ich wohl nicht ſagen kann, worinnen er beſtehen, wie groß deſſen Maaß ſein, oder wenn ſich derſelbe offenbaren und ob ich etwas davon erleben oder auch deſſen, was Joh. 4, 38 ſtehet, mich verſehen ſolle, daß Andere in meine Arbeit zu dero zeitiger Frucht noch folgen müſſen. In dieſem gläubigen Vertrauen hoffe, werde mich mein himmliſcher Vater erhalten, daß ich nicht auf das, was vor Augen ſchwebet, ſondern auf ſeine Verheißung lauterlich ſehe, und deswegen mich dadurch nicht müde machen laſſe, ob's dem Anſehen nach nicht nach meinem oder chriſtlicher Mitbrüder Verlangen gehet, weil doch nothwendig der Rath des Herrn, daran mir gnüget, erfüllet werden ſoll. Wir leben in derjenigen Zeit der göttlichen Gerichte, wo noch eine Weile ſchwerlich einiges Orts oder doch in einem

*) Bedenken IV., 636.

großen Lande eine durchgängige Reformation und Besserung zu hoffen ist, sondern ich vielmehr fürchte, alle Frucht unsrer Treue und Amts werde nicht weiter gehen, als daß wir jedes Orts annoch die Seelen, die sich der Herr ausersehen hat und welche seinem Geist Platz lassen, retten und dazu bereiten, daß sie in den künftigen Trübsalen bestehen und der selige Samen werden der neuen gottgefälligen Kirchen; den übrigen Haufen werden wir nicht bessern, sondern müssen endlich in sein Verderben laufen lassen, was wir nicht aufzuhalten vermögen, an welchen alles unser Amt leider fast keinen andern Nutzen hat, als daß es zum Zeugniß über sie dienlich sein muß. Ob wir uns denn wohl jeglicher nach der Kraft und Gelegenheit, die ihm der Herr ertheilet, auch dem Bösen widersetzen müssen, dürfen wir doch nicht denken, daß wir dessen Gewalt und einreißenden Strom zurücktreiben und aufhalten werden, sondern wir müssen damit zufrieden sein, wo wir diejenigen, so ihnen helfen lassen, annoch heraus zu reißen vermögen, und gedenken, daß unser meiste Segen, den wir zu erwarten haben, vielmehr bestehe in Beförderung des Guten als Ausrottung des Bösen; daher wir nicht wenig ausgerichtet zu haben glauben können, ob wir wohl den Wachsthum des Unkrauts nicht genug zu steuern Mittel finden, wenn nur Gott Gnade giebet, daß wir den guten Waizen verwahren, um von dem Unkraut nicht gar erstickt zu werden, und daß immer ein und anderes gutes Körnlein desselben ferner aufgehe und wachse. Weiter werden wirs schwerlich bringen. —*) Ich säe auf Hoffnung der künftigen Erndte und immer sind mir vor Augen die Worte des Heilandes Marc. 4, 28 und Jacobi 5, 7. So trage ich das göttliche Wort mit möglichster Einfalt von der Kanzel vor, und es fehlt schon nicht an Zeugnissen, daß die überführten Gemüther auch wider Willen haben Beifall geben müssen, welches der erste Schritt zu dem Uebrigen ist, wenn die Her-

*) Cons. lat. I., 395. Man vergleiche Cons. lat. III., 610.

zen noch keine harte Haut um sich gezogen haben. Auch in anderen Dingen verfahre ich so, daß es mir eine Regel ist, von der ich nicht leicht weiche, selbst das Große, Nichtalltägliche und Ungewöhnliche, wenn ich es mir im Geiste vorgenommen habe, mit der geringsten Bewegung und als triebe ich ganz etwas Anderes zu behandeln. Dieses Verfahren erscheint vielleicht zu langsam und ist es auch, aber es ist zugleich sicherer und zuletzt, worauf ich mich völlig in dem Herrn verlasse, fruchtbringender; wogegen das, was mit großer Zurüstung und so, daß gleich auf den ersten Anfang aller Augen gerichtet werden, unternommen wird, weit schwerere Hindernisse und die heftigsten Gegner bekommt und daher viel öfter des Erfolges entbehrt, zu desto größerem Schaden, weil gemeiniglich das, was mit Unklugheit und Heftigkeit vergeblich versucht war, auch später niemals glücklicher wieder aufgenommen wird, sondern die ganze Sache sich durch den ersten Irrthum als verloren zeigt. Mein Hauptbestreben, so viel ich durch Rath oder Beispiel dazu beitragen kann, geht zuerst dahin, daß der geistliche Stand zu seiner Lauterkeit und Heiligkeit, wovon gewiß die Frucht des Amts am meisten abhängt, allmählig wieder zurückgeführt und die eingeschlichenen Fehler verbessert werden; sodann, daß auf den Akademien die Studirenden mehr und mehr zum Studium der Bibel und zur Uebung der Frömmigkeit geführt werden, statt daß sie entweder Dinge treiben, die ihnen einst in dem heiligen Amt wenig nützen, und sich in scholastische Kleinigkeitskrämereien und Spitzfindigkeiten verwickeln, oder sich durch ein gottloses Leben für die Bearbeitung des heiligen Geistes, welche den wahren Theologen bildet, unfähig machen. Was in Beziehung auf andere Dinge mir nachmals Gott noch für Thüren öffnen wird, um etwas Gutes zu wirken, will ich erwarten, aufmerksam auf jeden Wink von ihm."

In dieser Erwartung wurde Spener nicht getäuscht; denn theils blieben die unmittelbar an sein Amt geknüpfte Thätig-

keit der Verkündigung des Worts und der Seelsorge, die Consistorialgeschäfte, die Prüfungen der Candidaten nicht ohne Frucht, theils ruhete ein besonderer göttlicher Segen auf einer Wirksamkeit, zu welcher ihn sein Amt gar nicht verpflichtete, welche er aber aus zwanzigjähriger erfreulicher Erfahrung als eine der wichtigsten des Predigers erkannt hatte. Dies war die Katechismuslehre, welche er mit ausdrücklicher Bewilligung des Churfürsten wenige Monate nach seiner Ankunft in seinem Hause zuerst mit seinen eigenen und einiger Freunde Kindern begann und welche, da der Zutritt dazu jedem frei stand, bald auch von einer Menge anderer Kinder und Erwachsener beiderlei Geschlechts mit großer Theilnahme besucht wurde. Der Andrang wurde bald so groß, daß in seinem Hause für die Herzuströmenden nicht Raum genug war und daß ihm zu dieser Uebung die Kapelle der verwittweten Churfürstin, auf der Schloßgasse, seiner Wohnung gerade gegenüber, eingeräumt wurde. Es erregte den Unwillen der übrigen Prediger zu Dresden, daß er die Sache angefangen hatte, ohne vorher mit ihnen darüber zu sprechen; aber dazu hatte er seine guten Gründe. „Zuweilen," so schrieb er darüber an einen Freund*), „muß ein Durchriß, so Andern gewaltsam vorkommt, geschehen, wo man auf die ordentliche Weise verfahrend gewiß versichert ist, daß die in den Weg sich legenden Hindernisse unüberwindlich werden würden; so ist zuweilen besser in einer guten Sache gute Freunde nicht zu fragen, da man aus genugsamen Ursachen versichert ist, daß dero Einwilligung aus dergleichen Vorurtheilen, so man ihnen nicht anders als durch die Erfahrung benehmen kann, nicht zu erhalten und also noch mehr Unwillen zu sorgen wäre, wider als ohne deren Willen etwas vorzunehmen, an dessen Bewerkstelligung man gleichwohl ein Großes zu liegen weiß." Spener betrieb diese Angelegenheit mit einem desto größeren Eifer, weil er hoffte und beabsichtigte,

*) Bedenken III, S. 742.

Digitized by Google

daß sein Beispiel für das ganze Land anregend und fruchtbar werden sollte. Nachdem er in einer Landtagspredigt die versammelten Stände unter andern auch auf den großen Nutzen der katechetischen Uebungen aufmerksam gemacht*) und dadurch viele bewogen hatte, seinem Examen zu ihrer großen Zufriedenheit beizuwohnen, so gelang es ihm einen Landtagsschluß zu bewirken, durch welchen die Einführung der Katechesationen in ganz Sachsen geboten wurde. Freilich hätte er es lieber gesehen, wenn ohne solchen Zwang die Prediger sich von selbst zu dieser heilsamen Arbeit verstanden und einem ähnlichen schon vor hundert Jahren gegebenen Befehl aus eigner Bewegung nachgekommen wären; aber der Sinn der meisten war zu verdüstert, sie hielten es unter ihrer Würde mit solcher Kinderarbeit, wie sie sich ausdrückten, umzugehen, und es fehlte unter ihnen nicht an Spöttern, die da sagten, der Churfürst habe statt eines Oberhofpredigers, den er gesucht, einen Schulmeister bekommen. Diese üble Nachrede verachtete Spener; „ich lasse mich," sagte er**), „solches nicht irren, sondern danke Gott, der mich gelehrt zu erkennen, daß keine Arbeit zu einiger Seelen Erbauung angesehen, für verächtlich oder jemand unseres Standes unanständig zu achten sei, also will ich eher eine Ehre in demjenigen suchen, was die, so nach der Welt zu urtheilen gewohnt, fast für schimpflich achten." Er wünschte nur, Gott möchte für die nun allgemein angeordnete Katechismusübung denjenigen, die damit zu thun hätten, christliche Klugheit und willige Herzen geben. Sah' er selbst nun freilich bei seinem kurzen Aufenthalt in Sachsen von dieser Anordnung noch wenig Frucht, so ging doch das in Erfüllung, was er gewünscht hatte, daß Andere in die reiche Erndte kamen, für welche er gesäet hatte. Die evangelische Kirche verdankt ihm den allgemein eingeführten Predigerunterricht der Confirmanden, so wie die auf den Dör-

*) Evangel. Glaubenslehre, S. 1335. — **) Bedenken V., 3, 308.

fern wenigstens fast überall noch bestehende Katechismusprüfung, die Sonntag Nachmittags in der Kirche mit der heranwachsenden Jugend angestellt wird. — So war Spener auch der erste, der auf eine praktische Weise die Alleinherrschaft der lateinischen Sprache in der Theologie zu stürzen und dagegen die Muttersprache in die ihr gebührenden, aber zu lange entzogenen Rechte einzusetzen begann. Er hielt nämlich die zu seinen Berufsgeschäften gehörenden Examina mit den Candidaten des Predigtamts beständig in der deutschen Sprache, ungeachtet der Verunglimpfungen, die ihn auch deshalb trafen. Es komme ja dabei, sagte er, gar nicht darauf an zu untersuchen, wie fertig die Examinanden im lateinischen Ausdrucke, sondern vielmehr, wie tief sie in der Erkenntniß des Christenthums gegründet und wie geschickt sie seien von geistlichen Dingen zu reden, weil ihr künftiger Beruf beständig die Muttersprache und nie die lateinische fordern werde; dies lasse sich nun weit besser erforschen, wenn sie nicht nöthig hätten ihre vorzüglichste Sorge auf den Ausdruck in der fremden Sprache zu richten, sondern wenn sie deutsch redend ihre Aufmerksamkeit ganz auf die Sache wenden könnten; es sei ein Uebelstand, von dem er oft die Erfahrung mache, daß es den Candidaten schwerer werde, sich in ihrer Muttersprache als in der ihnen geläufigeren lateinischen auszudrücken, und überhaupt wisse er nicht, was für ein Recht die lateinische Sprache dazu habe, daß alle Colloquia und Examina in ihr müßten verrichtet werden. Dabei war er völlig gleichgültig gegen das ausgesprengte Gerücht, er habe diese Neuerung nur eingeführt, weil er der lateinischen Sprache nicht mächtig sei, wie er sich denn niemals durch gehässige Urtheile in demjenigen, was er für recht und gut erkannt hatte, stören ließ *).

Die bedeutendste Wirksamkeit aber, die sich Spener in Dresden verschaffte, ging aus von seinen daselbst gehaltenen

*) Letzte Bedenken 3, 309.

Predigten. Was er schon zu Frankfurt theils durch schriftliche Anweisung, theils durch die That gelehrt hatte, den Kanzelvortrag von allen Auswüchsen unzeitiger Gelehrsamkeit, Streitsucht und Witzelei zu befreien, ihn ganz aus der reinen Quelle der Schrift abzuleiten, ihm edle Popularität und durchaus praktische Anwendbarkeit zu geben, darin wurde er auch für Sachsen ein glückliches Muster. Ungemein wich seine einfache und erbauliche Art das Evangelium zu behandeln von den besonders in diesem Lande üblich gewordenen fehlerhaften Predigtmethoden ab; das Aufsehen, welches sie anfangs erregte, ging bald in Beifall und Bewunderung über, und von allen Seiten wurde er aufgefordert seine Kanzelvorträge im Druck erscheinen zu lassen, welches Verlangen er sehr gern dadurch befriedigte, daß er seit dem Jahr 1688 drei Jahrgänge derselben an's Licht treten ließ unter dem Titel: die evangelische Glaubenslehre, die evangelischen Lebenspflichten, der evangelische Glaubenstrost. Er hatte es sich zuvörderst zum Ziel gesetzt in dem Laufe des Kirchenjahres vom ersten Advent 1686 bis dahin 1687 seinen Zuhörern den ganzen Inbegriff des evangelischen Glaubens vor Augen zu stellen. Zum Grunde mußte er dabei nach der herrschenden Sitte die fest stehenden sonntäglichen Evangelia legen; daher handelte er die dogmatischen Lehren nicht in einer systematischen Ordnung ab, sondern so, wie ihm der jedesmalige Text dazu die Gelegenheit gab; doch blieb kein wesentliches Dogma unerörtert, woraus freilich zuweilen, wenn dasselbe gerade nicht im Texte gegründet war, der Uebelstand entsprang, daß er gegen seine sonstige Gewohnheit und Vorschrift denselben verlassen mußte, unwillig den Zwang tragend, den die Perikopen ihm anlegten. Ein allgemeiner Eingang angeknüpft an einen Ausspruch der Schrift und darstellend die Hauptlehre, die vorgetragen werden sollte, eröffnete jede dieser Predigten; dann folgte jedesmal eine ausführliche Erklärung des Textes, welcher indessen dann, wenn die Lehre nicht unmittelbar darin lag, noch eine besondere Ein-

leitung vorausgeschickt wurde; hieran reihete sich die Darstellung des Dogma in seinen verschiedenen Lehrpunkten, zuletzt wurde die Anwendbarkeit desselben auf das Leben gezeigt und durch eindringende Ermahnungen unterstützt. Das Ganze schloß immer mit einem herzlichen Gebet. Der eigentliche Kern dieser Reden war die Auseinandersetzung der Dogmen; aber Spener band sich dabei nie an eine bestimmte Form, sondern behandelte jeden Artikel so, wie er ihm für die Erbauung am zweckmäßigsten schien, ihn jedesmal begründend durch Stellen der Schrift, die darüber entstandenen Hauptcontroversien, welche dem Glauben der Zuhörer gefährlich werden könnten, ausführlich erörternd und die irrigen Meinungen widerlegend, alle bloße Schulstreitigkeiten aber gänzlich ausschließend. Das folgende Kirchenjahr von 1688 widmete Spener einer Darstellung der gesammten christlichen Sittenlehre, welcher er deshalb den Titel evangelische Lebenspflichten gab, weil er dieselben nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem dem Evangelio eigenen Glauben und aus der Mitwirkung des an das Evangelium gebundenen heiligen Geistes herleitete. Die Einrichtung dieser auch auf die evangelischen Perikopen gebauten und daher auch an demselben Uebelstande leidenden Predigten war, was die Einleitung und die genaue Erklärung des Textes betrifft, im Wesentlichen die nämliche wie in dem ersten Jahrgange; nur zeichneten sie sich aus durch einen noch faßlicheren und einnehmenderen Vortrag, durch genaue Verknüpfung der Sittenlehre mit dem Glauben und durch eine von großer Menschenkenntniß unterstützte praktische Anwendung. Die Pflichten wurden darin gewöhnlich nach ihrem Grunde, nach ihrer Art, nach ihrem Nutzen oder ihrer Frucht vorgestellt, dann sowohl die Hülfsmittel zur Uebung derselben, als auch die entgegenstehenden Hindernisse betrachtet, und den Schluß machten immer herzliche Erinnerungen und Ermunterungen. Um nun die durch beide Jahrgänge in den Zuhörern gewirkte Erkenntniß des Glaubens und Begierde des gottseligen Wandels noch mehr zu stärken,

Digitized by Google

wandte Spener das Jahr 1689 an zu einer auch auf die sonntäglichen Evangelien gegründeten Darstellung aller Güter des durch Christum uns gewordenen Heils, welcher er den Namen evangelischer Glaubenstrost gab und deren Einrichtung in Materie und Form von den früheren nicht wesentlich unterschieden war. Das Bestreben den jedesmaligen Gegenstand möglichst zu erschöpfen und das starke Ueberwiegen des didaktischen Elements über das rührende gab diesen Predigten eine fast übermäßige Länge, wie denn überhaupt Gedehntheit und Breite allen ähnlichen Geistesproducten jener Zeit eigen war; aber sie gewährten durch ihre Gründlichkeit, Deutlichkeit und evangelische Wärme eine große damals höchst seltene Erbauung*). Außerdem liefern sie ein ziemlich vollständiges Bild von Spener's theologischem Character. Die Schriftauslegung war ihm die Hauptsache und auf derselben ruhete seine Dogmatik und Sittenlehre. Zwar folgte er in jener, der herrschenden Kirchenlehre sich anschließend, hauptsächlich dem Wege, auf welchem ihm sein Lehrer Dannhauer vorangegangen war; aber er ließ sich auch durch keine dogmatische Satzung fesseln, wenn seine freie, gründliche, dem traditionellen Wesen so wie der mystisch-allegorischen Deutung abholde und meist auf grammatisch-historischem Boden sich bewegende Exegese ihm eine abweichende Ansicht darbot. Hiedurch bekam besonders seine Sittenlehre eine Begründung, eine Ausführlichkeit und eine praktische Brauchbarkeit, wie sie noch keine Bearbei-

*) Es würde die Einheit der Darstellung zu sehr stören, wenn ich Auszüge aus den Spener'schen Predigten mittheilen wollte. Auch eignen sie sich dazu in der Regel nicht wegen ihres schematisch-didaktischen Ganges und wegen der Schwerfälligkeit der Sprache. Die Franke'schen Predigten stehen in dieser Beziehung der Bildung unserer Zeit schon weit näher und gewähren unstreitig eine größere Erbauung. Um aber doch die Eigenthümlichkeit der Spener'schen Predigten zu größerer Anschaulichkeit zu bringen, folgt am Ende dieses Bandes der Schematismus der drei in der Glaubenslehre, in den Lebenspflichten und in dem Glaubenstrost über das Evangelium am Sonntage Jubilate Joh. 16, 16–23 befindlichen

tung dieſer Disciplin in der lutheriſchen Kirche gehabt hatte, und wenn es ihm gefallen hätte dieſelbe in einer wiſſenſchaftlichen Geſtalt hervortreten zu laſſen, wozu es ihm bei ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit, bei der Schärfe ſeines Urtheils und bei der Fertigkeit, welche er im Ordnen und Claſſifiziren der Begriffe beſaß und beſonders in allen ſeinen Streitſchriften bekundete, gar nicht an Tüchtigkeit fehlte, ſo würde er gewiß die Wiſſenſchaft der chriſtlichen Moral um ein Bedeutendes weiter gebracht haben. Aber davon hielt ihn die eigenthümliche Richtung ſeines Geiſtes zurück, vermöge welcher er überall das Praktiſche in der Theologie für die Hauptſache anſah, und ſo blieb er am liebſten unmittelbar bei der Quelle, aus welcher alle heilige Wiſſenſchaft und alles heilige Leben fließen ſoll, um aus derſelben, je nachdem ſich ihm dazu in ſeinem Amte oder in ſeiner ſonſtigen Thätigkeit Gelegenheit darbot, die menſchlichen Gemüther zu befruchten. „Die Schrift," ſagt er*), „iſt das Bergwerk, aus dem man immer mehr und mehr herrliches Erz durch gottſeligen Fleiß herausholen und ſolche Wahrheiten, die Einigen neu ſcheinen, da ſie doch, als gleich in die Schrift von dem heiligen Geiſt hineingelegt, alt genug ſind, an den Tag bringen kann; ſolcher Fleiß iſt der Abſicht Gottes und dem befohlenen Wachsthum in allen Stücken der göttlichen Erkenntniß gemäß, nur daß die Regel des Glaubens und deſſen nothwendig aneinander hangende Artikel von der Ordnung der Seligkeit unverletzt bleiben." Es ſpricht ſich in dieſen Worten eine viel freiere Anſicht von der Erklärung der Schrift aus, als die damals herrſchende Orthodoxie zuzulaſſen pflegte. Spener glaubte zwar mit allen rechtgläubigen Lehrern ſeiner Kirche an eine ſolche Inſpiration der heiligen Schriftſteller**), vermöge welcher der göttliche Geiſt ihnen über die menſchliche Vernunft hinausgehende Dinge offenbaret, das Aufzeichnen deſſen, was ſie geſehen und gehört hätten, geleitet, das,

*) Bedenken III., S. 953.

**) Cons. lat. I., 46 und 47.

Digitized by Google

was ihnen etwa entfallen sei, ergänzt, jeden, auch den kleinsten Irrthum bei ihnen verhütet, ihnen die passendsten Worte dictirt, sie geheiligt und sich ganz zu eigen gemacht habe; aber er behauptete zugleich, der heilige Geist habe sich dabei nach der Fähigkeit und dem Stil seiner Werkzeuge gerichtet, insofern doch eben so gewiß als die Zunge der Schriftsteller die Worte ausgesprochen, eben so gewiß auch ihr Verstand die Begriffe gebildet habe, die ihnen zwar nicht von ihrer eigenen Vernunft, sondern von dem göttlichen Geist dargereicht seien, jedoch so, daß sie nicht gleich Papageien nur Töne hervorgebracht, sondern selbst wohl verstanden hätten, was sie aus Eingebung redeten. Verhaßt waren ihm alle Hypothesen, welche auf irgend eine Weise die göttliche Gewißheit der heiligen Schrift und die Sicherheit des Glaubens verringerten; aber er konnte nicht einsehen, aus welchem Grunde man dem Stil der Bibel außer der höchsten Angemessenheit, Deutlichkeit, Würde und Einfachheit noch andere Eigenschaften beilegen und namentlich auch die große Verschiedenheit desselben so unmittelbar von dem heiligen Geiste herleiten solle, daß die Schreibenden selbst gar keinen Antheil daran gehabt hätten; er fand es sonderbar, daß der heilige Geist ohne Noth, ohne ersichtlichen Nutzen und also ohne hinreichenden Grund die Darstellungsweise so oft geändert haben solle, zumal da doch die inspirirten Schriftsteller, z. B. Paulus, in verschiedenen Episteln immer dieselbe behielten, wenn nicht etwa der Inhalt eine andere fordere; er war der Meinung, es lasse sich eine solche Annahme gegen die Einwürfe scharfsinniger Gegner nicht halten, besonders wenn sie fragten, warum denn ein so unvergleichlicher Autor wie der heilige Geist sich nicht eine so erhabene, elegante und zierliche Schreibart gewählt habe, wie man sie bei profanen Schriftstellern finde, und er zeigte, wie ein solcher Angriff am besten dadurch zurückgeschlagen werden könne, wenn man sagte, aus heiligem Rathschluß habe sich der heilige Geist bei dem Schreiben und Verkündigen solcher Menschen bedient, die großentheils

Digitized by Google

an eine feinere, glänzende und schmuckreiche Darstellungsweise nicht gewöhnt gewesen wären, um kund zu machen, daß die Kraft der Rede nicht der natürlichen Eleganz oder dem Zauber der Beredtsamkeit, sondern der göttlichen in ganz gewöhnlichen Worten sich erweisenden Wirkung zuzuschreiben sei, und um die Eitelkeit fleischlicher Menschen, die durch jenen Glanz sich bethören ließen, zu Schanden zu machen. Aus dieser Ansicht Spener's über die Inspiration der heiligen Schriftsteller, verbunden mit jener anderen, die das eigenthümliche Fundament seiner Theologie ausmachte, daß die wahre Gottesgelahrtheit von der Erleuchtung des heiligen Geistes komme, ergab sich nun als sein erstes exegetisches Princip dieses, daß die Schrift nur zu verstehen sei durch Hülfe desselbigen göttlichen Geistes, durch den sie verfaßt sei, und wenn dasselbe zu streiten schien gegen die von den Evangelischen wider die Katholiken behauptete Lehre von der durchgängigen Deutlichkeit und Verständlichkeit des heiligen Coder, so beschränkte er diese zuerst auf alles dasjenige, was dem Menschen zur Seligkeit zu wissen nothwendig sei, sodann auf die Worte und Redensarten, nicht aber auf die dadurch ausgedrückten Sachen, welche als großentheils hohe, weit über den natürlichen Verstand hinausliegende Geheimnisse, und obwohl an sich nicht Finsterniß, sondern helles göttliches Licht, doch von der menschlichen Schwachheit nicht gefaßt werden könnten ohne das Gnadenlicht des heiligen Geistes, dessen man durch herzliches Gebet, durch wahre Buße, durch den heiligen Vorsatz, die erkannte Wahrheit auch werkthätig zu üben, theilhaftig werde*). Spener brauchte für seine Privatlectüre der Bibel in den Grundsprachen selten die gelehrten Auslegungen Anderer, theils weil er zu wenig Zeit dazu hatte, theils weil er selten mit ihnen zufrieden war und in der lutherischen Kirche keinen Commentator der ganzen hei-

*) Aus einer Vorrede über eine Bibel betreffend das nöthige und nützliche Lesen der heiligen Schrift in den ersten geistl. Schriften Th. II., S. 296 ff.

Digitized by Google

ligen Schrift wußte, der ihm völlig genügt hätte *). Das Lob aber, welches er der Glossa des Flacius, so wie den einzelnen exegetischen Arbeiten Seb. Schmidt's und Geier's ertheilte, zeigt deutlich die Richtung seiner eigenen Schriftauslegung, die in seinen Predigten sowohl als in einigen besonderen exegetischen Arbeiten immer darauf ausging, durch Erforschung der historischen Umstände, durch Zusammenfassung längerer Abschnitte, durch Vergleichung mit ähnlichen Stellen zunächst nur einen wahren grammatischen Sinn zu gewinnen und nach Luther's Regel bei demselben durchaus so lange zu bleiben, als man nicht durch wichtige Gründe gedrängt werde, ihn zu verlassen, unbekümmert darum, wenn auf diese Weise ein anderes Resultat gefunden wurde, als welches die gangbare Auslegung festgestellt hatte. Am meisten hatte Spener in dieser Beziehung außer seinen Lehrern Schmidt und Dannhauer offenbar zwei Männern zu danken, die nicht seiner Kirche angehörten, mit deren exegetischen Schriften er sich aber gern beschäftigte und zwischen deren ganz entgegengesetzten Auslegungsweisen die seinige die Mitte hielt. Der eine von diesen war der Arminianer Hugo Grotius († 1645), der gebildet durch das Studium der griechischen und römischen Classiker, genährt mit dem Geiste des Alterthums und von aller Dogmatik und Polemik unabhängig die biblischen Bücher gleich anderen Schriften der alten Zeit aus ihren individuellen, lokalen und temporären Beziehungen zu interpretiren suchte und dabei nicht selten auf Erklärungen kam, die der damaligen Orthodoxie als die ärgsten Ketzereien erschienen. Wie sehr Spener, wenn er auch die Resultate nicht immer billigen konnte, die Methode dieses Exegeten schätzte, das sieht man, obgleich er sonst nicht öffentlich darüber zu reden wagte, aus der Art, wie er ihn in einem Privatschreiben **) gegen Calov's Angriffe in Schutz nahm. Verwandter war übrigens Spener's

*) Cons. lat. III., 148. Bedenken I., 331.

**) Bedenken I., 331.

ganze theologiſche Denkweiſe der Richtung, durch welche der andere merkwürdige reformirte Exeget jener Zeit, Joh. Coccejus zu Leiden († 1699), die richtige Schriftauslegung in ſeiner Kirche auf lange Zeit in ihren Fortſchritten hemmte. Dieſer, auch in der Geſchichte der Dogmatik als Urheber der Föderaltheologie berühmt, fand von einer ſtrengen Inſpirationstheorie ausgehend in der Bibel ein durchaus zuſammenhängendes Ganze göttlicher Offenbarungen und Ausſprüche, das ſich auf Chriſtum beziehe, der daher überall geſucht werden müſſe und gefunden werden könne; indem er der heiligen Schrift in jeder Beziehung und in allen Stellen einen tieferen Sinn, einen umfaſſenderen Inhalt als anderen Büchern, eine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit beilegte, ſtellte er den höchſt willkührlichen hermeneutiſchen Grundſatz auf, daß die Worte der Bibel an jedem Orte Alles bedeuten müſſen, was ſie nur bedeuten können, und mit einem ungemeinen Fleiße und einem großen Aufwande philologiſcher und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit zeigte er nicht nur im alten Teſtament überall Weiſſagungen und Typen auf Chriſtum, ſondern ſah auch überall in der ganzen Bibel Weiſſagungen und Vorbedeutungen der entfernteſten Begebenheiten in der Kirche und in der politiſchen Welt, weshalb er denn auch behauptete, daß viele Schriftſtellen noch gar nicht erklärt ſeien und erſt aus der künftigen Geſchichte ihr Licht empfangen würden. Konnte nun freilich Spener nach ſeiner klaren und beſonnenen Art ſolchen Grundſätzen und vielen daraus fließenden phantaſtiſchen Erklärungen nicht Beifall ſchenken, ſo freute er ſich doch der Selbſtſtändigkeit und Freiheit, mit welcher Coccejus den viel betretenen Weg traditionell gewordener Schriftauslegung verließ und eine eigene Bahn brach, mit welcher er ſelbſt ſah und forſchte, während andere träumten und ſchliefen*), und die theologiſche Geſinnung des Mannes, in welcher ſich die tiefſte

*) Cons. lat. III., 148.

Digitized by Google

Verehrung gegen Christum und gegen die Bibel, so wie der stärkste Widerwille gegen die herrschende Scholastik verkündete, sprach ihn so an, daß er wünschte, jener möge fortfahren die ganze Bibel nach seiner Weise zu erklären. „Des Coccejus Fleiß in der Auslegung der Bibel, sagt er einmal*), habe ich schon seit vielen Jahren werth gehalten; denn ich finde bei ihm ein richtiges Urtheil, das Bestreben, nicht Anderer Meinungen in den Text hineinzutragen, sondern aus demselben den Sinn rein zu entwickeln, eine des Interpreten würdige Freiheit von den Fesseln menschlicher Autorität, eine einfache und deutliche Art der Darstellung und eine ungemeine Sorgfalt in Aufzeigung des Zusammenhanges, wiewohl auch hier zuweilen der gute Homer schläft und, wo er seinen Hypothesen dient, der Dogmatiker nicht gehört werden darf." Am wenigsten konnte Spener mit dem übermäßigen Allegorisiren zufrieden sein, welches Coccejus in die Exegese brachte; er folgte hierin ganz den Regeln, welche Luther über das Auffinden des geistlichen Verstandes der Schrift gegeben und nach denen Joh. Arnd in seinen geistreichen Vorträgen sich gerichtet hatte, und stellte für die allegorische Behandlung der Bibel als Grundsatz auf, daß ihr jederzeit der buchstäbliche und historische Verstand zum Grunde liegen, daß sie nur auf die schriftmäßige Anwendung des Gefundenen und nicht auf die unmittelbare Erforschung des Schriftsinnes gerichtet sein und sich streng in der Analogie des Glaubens halten müsse**). So überall das Treffliche, welches Andere darboten, aufnehmend, das Unhaltbare aber ausscheidend, wandelte Spener als Exeget den richtigen Mittelweg zwischen Grotius und Coccejus, von denen man damals urtheilte, daß dieser Christum in der Schrift überall, jener ihn nirgends antreffe***), und bemühete sich nur vornehmlich die Ergebnisse seiner gelehrten Schriftforschung

*) Cons. lat. III., 454. — **) Erste geistl. Schriften Th. II., S. 312. — ***) Dieses Urtheil über den Grotius war ein viel zu hartes Erzeugniß orthodoxer Verketzerungssucht.

Digitized by Google

auf die einfachste und erbaulichste Weise zu einem Gemeingut aller Christen zu machen und das Verständniß der Schrift hauptsächlich den Ungelehrten zu öffnen, wovon unter andern seine Auslegung der ersten Epistel Johannis, des Briefes an die Galater und einiger anderer Paulinischer Briefe, imgleichen das Büchlein: Rettung einiger Sprüche heiliger Schrift, welche von Weltleuten mehrmals zur Hegung der Sicherheit ꝛc. gemißbraucht zu werden pflegen und der Tractat von dem nöthigen und nützlichen Lesen der heiligen Schrift, einer neuen Bibelausgabe vorgesetzt, herrliche Zeugnisse geben. Seine Exegese, ja seine ganze Theologie, so tief und fest sie auf einer wahren Wissenschaftlichkeit ruhte, hatte also weit mehr eine ascetische als eine systematische und gelehrte Richtung, und das war es eben, was der damaligen Zeit Noth that.

Diese Richtung beurkundete sich denn sogleich auf die schönste Weise in der ersten Schrift, mit welcher er in Sachsen öffentlich hervortrat, in einem Büchlein, welchem er den Titel Natur und Gnade*) gab (1687). Es hatte nicht etwa wie das eben so benannte des heiligen Augustinus zum Zweck, diesen Gegensatz theoretisch aufzufassen und wissenschaftlich durchzuführen, sondern es hielt sich ganz auf dem praktischen Gebiet, zeigend (nachdem es zuerst den Gegensatz so bestimmt hatte, daß er kein absoluter sei, in welchem die Natur vor der Gnade gänzlich verschwinde und als etwas schlechthin Todtes erscheine, sondern ein relativer, wobei die natürliche Kraft in ihrer Wirksamkeit bleibe und nur von dem göttlichen Geiste geheiligt werde), an welchen Merkmalen die Wiedergebornen oder diejenigen, die sich für Wiedergeborne hielten, erkennen könnten, ob etwas in ihnen ein Werk der Natur oder

*) Oder Unterschied der Werke, so aus natülichen Kräften und aus den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes herkommen u. s. w.

Digitized by Google

der Gnade sei und ob sie überhaupt in dem Stande der Gnade lebten. Diese Frage hatte einst zu Frankfurt ein Mitglied der Spenerischen Hausversammlungen aufgeworfen und sie war für so wichtig erkannt worden, daß man sich eine geraume Zeit hindurch gemeinschaftlich mit ihrer Untersuchung beschäftigte. Der Gang derselben, in ihren wesentlichsten Punkten von Spener nach seiner Gewohnheit zuletzt zusammengefaßt, war durch einen Candidaten des Ministeriums, Namens Beckmann, schriftlich aufgezeichnet worden, und dieses Manuscript ließ nun Spener in einer ganz neuen Ueberarbeitung unter dem genannten Titel erscheinen. Er beabsichtigte damit den Anfang jener Wirksamkeit auf die Prediger des sächsischen Landes zu machen, welche er sich, wie wir gehört haben, als ein Hauptziel seines jetzigen Berufes aufgestellt hatte. Zu dem Ende fügte er nicht allein diesem Tractat dieselben Gewissensfragen für den obrigkeitlichen und geistlichen Stand hinzu, welche er schon der Schrift über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum beigegeben hatte, sondern er schickte ihm auch eine recht dringende, brüderliche und herzliche Ansprache an sämmtliche Pfarrer des Churfürstenthums voraus, in welcher er sich ihrer Liebe empfehlend, die Uebereinstimmung seiner Lehre mit der Schrift und mit den symbolischen Büchern versichernd, sein redliches Streben für das Gedeihen der Kirche bezeugend, bittend um vertrauliche Mittheilung und um freundliche Erinnerung, endlich hinweisend auf die Wichtigkeit des geistlichen Berufes, auf das in den sächsischen Landen zuerst begonnene Werk der Kirchenverbesserung, auf die gefährlichen Anschläge der katholischen so wie auf das damalige große Verderben der evangelischen Kirche, die vortrefflichsten Ermunterungen und Rathschläge gab für die würdige und fruchtbare Führung des Predigtamtes. Diese Rathschläge nun und jene Gewissensfragen verbunden mit dem, was er in vielen anderen Schriften über diese wichtige Materie gesagt hat, mögen die Grundlage geben zu einer

Digitized by Google

etwas ausführlicheren Darstellung der von ihm gewünschten und versuchten Besserung des geistlichen Standes.

Spener fand sehr bald, nachdem er die kirchlichen Verhältnisse Sachsens durch eigenes Anschauen kennen gelernt hatte, daß dem Verderben derselben besonders durch drei Dinge Vorschub gethan werde, nämlich durch den gänzlichen Ausschluß des sogenannten dritten Standes von aller Mitwirkung zu dem Kirchenregiment und zu dem gemeinsamen kirchlichen Leben, durch die zu geringe Anzahl der Prediger, von denen fast ein jeder viele Gemeinen zu besorgen hatte, und durch die Nachlässigkeit und Trägheit der meisten unter ihnen, die entweder ihre Gelehrsamkeit oder ihren zeitlichen Vortheil weit mehr im Auge hatten als die Erbauung und das Heil der ihnen anvertrauten Seelen*). An der Hinwegräumung der beiden ersten dieser Hindernisse, die nur durch die Obrigkeit hätte geschehen können, verzweifelte er gänzlich; desto nothwendiger schien es ihm daher auf die Diener des Wortes zu wirken, diese mit einem neuen Geist zu erfüllen und durch sie einen neuen Strom des Lebens in die zerrüttete Kirche zu bringen. Vornehmlich waren es drei Dinge, von denen er dieses Heil erwartete, die erbauliche Verkündigung des göttlichen Wortes, der zweckmäßige Katechismusunterricht und die mit einer treuen Seelsorge verbundene würdevolle Führung des geistlichen Amtes. Auf diese Hauptpunkte erstreckte sich also seine herrliche Anweisung.

Was zuerst das Predigen betrifft, so waren seine Regeln für dasselbe alle aus seiner eigenen vieljährigen Praxis geschöpft. Er setzte das Wesen der geistlichen Rede im Gegensatz gegen die weltliche darin, daß sie nichts anderes sein solle als Erklärung der Schrift und Anweisung dessen, was in derselben verborgen sei. Jede Predigt, behauptete er, müsse zum

*) Bedenken IV., 573.

Digitized by

alleinigen Ziel die Erbauung haben und daher theils auf den Verstand, theils auf den Willen der Zuhörer wirken; jenes geschehe, wenn der Text auf das genaueste erklärt, die darin enthaltene Wahrheit an's Licht gezogen und durch Vergleichung mit anderen Stellen der Schrift deutlich gemacht, dieses, wenn die gefundene Wahrheit angewendet und als Unterricht, Strafe, Ermahnung, Trost ins Leben eingeführt werde. Daher stellte er es als Norm für die geistliche Rede auf, daß sie bei dem Text bleiben und nichts in denselben hineinbringen, sondern vielmehr alles aus demselben entwickeln solle, was um so mehr zu verlangen sei, weil das göttliche Wort eine solche Reichhaltigkeit habe, daß man jedem Texte nur nachgraben dürfe, um herrliche Schätze darin zu finden. Von dieser Regel gestattete er nur dann eine Ausnahme, wenn der Prediger an bestimmte Texte gebunden sei, die ihm zu der Lehre, welche er vortragen wolle, den Stoff nicht lieferten; dann, meinte er, gehe die Liebe der Kunst und Regel vor und dann sei es rathsam um der Erbauung willen dem Text und der Rede einigen Zwang anzuthun. Sei aber die Wahl des Textes frei, so müsse immer jene natürlichere Methode befolgt werden, und der Prediger habe dann immer vorzüglich die Hauptlehren des Evangeliums von der Erlösung, Rechtfertigung und Heiligung, so wie die daran hangenden vom göttlichen Ebenbilde, von der Sünde und dem menschlichen Elend zum Inhalt seiner Vorträge zu machen. Von dieser Voraussetzung ausgehend erklärte sich Spener auf das bestimmteste gegen die damals oft gehörte Forderung, daß um der verderbten Zeiten willen nur das Gesetz und nicht das Evangelium gepredigt werden müsse; jenem, sagte er, sei allerdings seine Würde und seine die Buße weckende Kraft zu lassen, aber jeder evangelische Prediger sei durchaus berufen vorzugsweise das Evangelium zu verkünden, weil nur dieses den Glauben und den Geist gebe, aus welchem die Heiligung des Lebens komme, und wer das Evangelium zwar mit gehöriger Vorsicht aber doch kräftig und mit

beſtändiger Hinweiſung auf die daraus hervorgehenden Werke zu treiben wiſſe, der werde ſelbſt unter den Unbußfertigen und Gottloſen mehr Frucht davon ſehen als von donnernden Geſetzespredigten. Eben ſo entſchieden verwarf er auch die mildere Form der blos moraliſchen Predigten, mit Recht behauptend, daß ihnen die evangeliſche Kraft fehle und daß ſie vergeblich blieben, da ſie ſich ablöſten von dem alleinigen Princip alles chriſtlichen Lebens, dem Glauben. Vornehmlich aber empfahl er große Behutſamkeit in Behandlung theologiſcher Streitigkeiten auf der Kanzel; er verglich ſie einer Arzenei, welche nicht wie der übrige Inhalt der Rede zur Nahrung, ſondern zur Heilung beſtimmt ſei und daher nicht täglich und nicht in zu großen Doſen gegeben werden müſſe; daher rieth er niemals die Controverſien gleichſam bei den Haaren herbeizuziehen und ſie nicht anders zu berühren, als wenn entweder der Text dazu einlade oder eine von ihnen für die geſammte Kirche oder für die beſondere Gemeine zu beſorgende Gefahr dazu auffordere, dann aber in Widerlegung der Gegner ſich zwar der ſtärkſten Gründe, aber auch der mildeſten Worte zu bedienen. — Mit dieſen den Inhalt der Predigten betreffenden Lehren verband Spener auch treffliche Rathſchläge über die äußere Form derſelben. Wie ſehr er der auf den Kanzeln herrſchenden Rhetorik feind war, das hat dieſe ganze Darſtellung überall zur Genüge gezeigt. Daher trachtete er vor allen Dingen, die Predigten zur apoſtoliſchen Einfalt zurückzuführen. Seitdem die Kunſt auf die Kanzel gekommen, ſagte er, ſei die Kraft zurückgeblieben; das göttliche Wort bedürfe keiner menſchlichen Ausſchmückung und keiner rhetoriſchen Blumen (deren ſich ſogar die männliche weltliche Beredtſamkeit enthalte), ſondern es ſei in ſich kräftig genug, wenn es nur nicht in einer rohen, die Ohren beleidigenden, ſondern in einer einfachen, edlen, gewichtvollen Sprache vorgetragen werde. Ja er wünſchte, es möchte dahin kommen, daß alle heiligen Reden ſich in eigentliche Homilien, in bloße Auslegungen bibliſcher Abſchnitte

Digitized by Google

mit hinzugefügten Nutzanwendungen verwandelten. Ohne alle menſchliche Kunſt in göttlicher Einfalt der Wahrheit und in der faßlichſten Sprache ſollten die Prediger ihren Zuhörern das Evangelium verkünden und ja nicht die Zeit verderben mit ſolchen Dingen, die nur zum Schauſtellen der Gelehrſamkeit und zur Erregung der Bewunderung dienten, in ſich aber eitel und ſchädlich wären. Auf dieſe Weiſen würden ſie zugleich am beſten bewahrt bleiben vor der Gefahr im Predigen ſtecken zu bleiben, welcher immer diejenigen ausgeſetzt wären, die zu ſehr auf die Eleganz des Stils und der Darſtellung ſähen und ſich deswegen, wenn ſie einmal aus der Ordnung kämen, nicht mehr helfen könnten. Gegen die Angſt vor ſolchem Unfall empfahl er außerdem die völlige Verläugnung aller Ehrbegierde und die Ergebung in den Willen Gottes, welche die Stärke verleihen müſſe, auch die Demüthigung durch eine ſolche Verwirrung zu tragen*). Viel werde dagegen beſonders eine recht ernſte und gründliche Vorbereitung auf die

*) Dies ſchrieb Spener in einem leſenswerthen Briefe (Cons. lat. I., 314) einem Freunde, der um der Angſt des Steckenbleibens willen geſonnen war ſein Amt niederzulegen, und tröſtete ihn durch ſeine eigene Erfahrung. Es ſei ihm ſelbſt, ſagte er, als er zuerſt die Kanzel beſtiegen habe, geweſen als werde er zum Richtplatze geführt, wiewohl er doch damals als Docent ſchon gewohnt geweſen ſei vor einer großen Verſammlung zu reden. Als bei wiederholten Verſuchen dieſe Angſt nicht gewichen ſei, habe ihm ein berühmter Theologe geſagt, er ſolle nur gutes Muthes ſein und hierin die Güte Gottes erkennen, der ihn dadurch vor der Trägheit bewahren, zu angeſtrengter Aufmerkſamkeit reizen und ihm durch das demüthige Gefühl ſeiner Schwachheit das Bewußtſein ſeiner Abhängigkeit von der himmliſchen Gnade erhalten wolle. Später ſei freilich durch die viele Uebung die Furcht vermindert worden, aber nie ganz verſchwunden, ja er beſteige noch zuweilen in den älteren Jahren ſeines Lebens (beſonders wenn das Gemüth nicht ganz heiter ſei) die Kanzel mit der Sorge, daß das Gedächtniß ihn verlaſſen werde. In einem ſolchen Zuſtande ſtärke ihn dann am meiſten der Vorſatz, ſich in den göttlichen Willen zu ergeben, den er jedesmal durch ein frommes Gebet beſiegle. An und für ſich ſei ja die Schwäche des Gedächtniſſes keine Schuld und keine Schande; werde ſie aber von den Hörern ſo angeſehen, ſo müſſe man auch das als eine Demüthigung von oben mit geduldigem Muthe ertragen.

Predigten wirken, welche überhaupt eine Sache von der größten Wichtigkeit sei, aber in der Regel ganz falsch angegriffen werde. Spener erklärte sich durchaus gegen jenes Studiren auf die Predigten, wobei man die beste Zeit mit Nachlesen vieler Commentarien über den Text, mit langem Sinnen auf eine künstliche Disposition, mit zierlicher Ausarbeitung und Anführung vieler Citate verderbe; er wies vielmehr die Prediger auf die heilige Schrift als auf die köstlichste und reichste Fundgrube und auf das ἐρευνᾶν, das Suchen und Forschen in derselbigen, welches, wenn es mit heiligem Ernst und herzlichem Gebet angestellt werde, gewiß Stoff und Form genug geben werde. Keineswegs verwarf er das Concipiren und Memoriren der Predigten, welches er ja selbst unaufhörlich betrieb*); aber er wünschte, daß, wenn man darin erst zu einiger Fertigkeit gelangt sei, man die vornehmste Sorge auf das eigentliche Meditiren, auf das strenge Durchdenken des Gegenstandes mit steter Berücksichtigung dessen, was die Erbauung und der besondere Zustand der Hörer fordere, wenden möchte. Dazu gehöre freilich theils Erfahrung, theils eine gründliche und wissenschaftliche theologische Bildung, die die Gewandtheit gebe, aus den Prämissen Conclusionen und aus den Principien Anwendungen zu ziehen; wer aber beides besitze, dem werde die Vorbereitung nicht viele Zeit kosten und es werde ihm eine Fülle von Gedanken zuströmen, so daß es schwerer werde das Beste zu wählen als Vieles zu suchen. So, sagte er, studiret man fleißig und machet sich doch die Arbeit nicht zu schwer. Diese Methode empfahl er vorzüglich denjenigen Predigern, die die Fertigkeit der freien Rede besaßen, damit sie nicht in Trägheit versinken möchten, ja er rieth ihnen, sich zur Meditation auf jede Predigt eine bestimmte Zeit auszusondern und sich auf's wenigste dadurch in eine wahre

*) Im Jahre 1675 unterließ er auf Anrathen einiger Freunde das Concipiren und predigte nach weitläuftigen Dispositionen; bald aber fing er die frühere Weise wieder an und verharrte darin bis an seinen Tod.

Digitized by Google

Andacht zu versetzen. Dies hielt er überhaupt für dasjenige, woran das meiste gelegen sei. „Es gehöret dazu," sagte er, „ein inbrünstiges und beständiges Gebet, welches in solcher Sache fast das erste und letzte ist, sodann eine Gewohnheit mit seinen Gedanken in sich zu kehren und in seinem Herzen auf dessen Wirkung Acht zu geben. Ist eine Uebung von größter Einfalt und doch höchster Weisheit, aber giebt so zuweilen das Leben demjenigen, was man sonst in den Verstand gefasset und begriffen hätte; daher man die Zeit dahin angewendet nicht verloren zu achten hat. Wie denn einmal eine Seele niemal tüchtig ist eine Werkstatt des heiligen Geistes und seiner Wirkung zu sein, als wo sie in solche Stille der göttlichen Betrachtung und Gebets kommt, hingegen von andern Gedanken und Nachsinnen befreit wird"*). Dieses Alles und Aehnliches legte nun Spener in seiner Ansprache den sächsischen Predigern folgendermaßen an's Herz: „lasset uns Fleiß anwenden in unseren Predigten, daß wir doch solches heilige Amt, wo wir allemal vor der Gemeinde des Herrn, die er mit seinem Gottesblut erworben hat, nicht als bloße Menschen, sondern als Gesandte Christi auftreten und daher nimmermehr unser eigenes, sondern wahrhaftig das Wort Gottes rein und lauterlich vortragen sollen, dermaßen verrichten, daß es den Zweck erreiche, dazu es verordnet ist. Ach! lasset uns herzlich studiren und dasjenige in der Furcht des Herrn überlegen, was wir an der heiligen Stätte Gottes reden, und keine Ehre darin suchen die Predigten ohne Bedacht aus den Aermeln heraus zu schütteln, wobei ich wenig Segen zu sein billig sorge. Lasset uns das Wort Gottes selbst unser vornehmstes Buch sein, aus dem und nicht soviel oder allein aus menschlichen Büchern dasjenige zu lernen, was wir den Gemeinden

*) Bedenken IV., 485. Man sehe außerdem über alles dieses Bedenken III., 750 ꝛc. I., 632 und 739, IV., 453, 210. Cons. lat. I., 335, III., 163. Bedenken IV., 480, III., 471, I., 620, V., 3, 723 und sehr viele andere Stellen der teutschen und lateinischen Bedenken.

Digitized by Google

vortragen ſollen; denn da iſt die Quelle des lebendigen Waſſers ohne einige Vermiſchung, und die es daraus unmittelbar ſchöpfen, richten gewiß weit mehr aus, als die es erſt aus den weit hergeleiteten Menſchenkanälen, wo es oft bereits Vieles ſeiner rechten Kraft verloren und gleichſam matt oder doch ziemlich trübe worden, zu holen ſich gewöhnen. Laſſet uns befliſſen ſein mit einem heiligen Vorſatz an die Arbeit des Meditirens, Concipirens und Predigens zu gehen, daß wir den Willen des Herrn unſern Anvertrauten nach dem beſten Vermögen, wie wir es vor Gott jedesmal zu ihrer ſeligen Auferbauung am nützlichſten erkennen und uns allemal der Text dazu Anlaß giebt, ohne Aenderung vortragen. Laſſet uns das Strafamt führen in heiligem Eifer für Gottes Ehre, in brünſtiger Liebe zu der Menſchen Seligkeit und in ſanftmüthiger Erbarmung gegen diejenigen, welche wir ſtrafen müſſen, hingegen nicht von uns geſaget werden, daß wir auch einmal ein fremdes Feuer menſchlicher Affecten, unbeſonnener Heftigkeit oder gar eigener Rachſucht auf die Kanzel brächten. Laſſet uns den Samen des Evangelii in die bereits umgepflügten Herzen treulich und eifrig ſtreuen, daraus doch alle Saat und Erndte wachſen muß, und glauben, daß wir durch das bloße Geſetz und donnernde Predigten nicht einen einzigen Menſchen wahrhaftig bekehren werden, ſondern daß ſolche Ehre dem Amt des Geiſtes in dem Evangelio gebühre, daß alſo zwar ſtarke Winde, Erdbeben und Feuer vor dem Herren hergehen, aber der Herr kommt noch nicht dadurch, ſondern in dem ſtillen ſanften Sauſen in die Herzen der Menſchen zu dero heilſamer Bewohnung. Laſſet uns den Leuten die herrlichen Gnadenſchätze des Heils, die ihnen von Ewigkeit zugedacht, ihr theurer Jeſus erworben, der heilige Geiſt ihnen in der Taufe geſchenket und durch das Wort noch täglich vorleget, mit großem Fleiß und Verſicherung vorſtellen, damit ſie, wenn ſie der rechten wahren Güter gewahr werden, ſo viel williger die übrigen irdiſchen verleugnen und um derſelben willen der Sünde nicht

Digitized by Google

dienen. Lasset uns aber mit nicht geringerem Ernst zeigen, in welcher Ordnung der Herr uns zu solcher seiner Güter Genuß führe und was der Gnadenbund Gottes hingegen von uns für einen Glauben und Gehorsam fordere. Lasset uns denjenigen, die zu schwach sind, nicht eben starke Speise geben, sondern sie an die wohl verdauliche Milch gewöhnen, und also nicht hohe und solche Dinge predigen, welche zu begreifen so wohl viele Studia erfordert werden, als man derselben zu der eigenen Erlernung nöthig gehabt, sondern die nach der apostolischen Einfalt schmecken und gewißlich den innern und neuen Menschen am besten stärken. Lasset uns unsere Zuhörer in der Erkenntniß der rechten Wahrheit gründen und sie hingegen wider die ihnen gefährlichen Irrthume nach Nothdurft verwahren, aber die Streitsachen nicht für das Hauptwerk, so wir zu handeln haben, achten, vielmehr, wie viel wir davon zu wählen, nach jeder Gemeinde Beschaffenheit abnehmen und einrichten, unser Hauptwerk aber sein lassen, wie wir die lebendige Erkenntniß unseres Herrn Jesu in die Seelen durch Kraft des Geistes eindrucken mögen. Lasset uns die Artikel von demselben, seiner Person, Amt und Gütern gleichsam unser Erstes und Letztes sein, sodann die Rechtfertigung und Heiligung, die Wiedergeburt und Erneuerung unabläßlich treiben, wie wir in der Rechtfertigung Christi Verdienst zu eigen bekommen, in der Wiedergeburt aus seinem Samen zu einer neuen Natur geboren werden, in der Erneuerung aber sein Leben in uns spüren und üben." Es folgt hierauf eine Anweisung, wie alle diese Lehren recht praktisch zu machen seien, und zuletzt heißt es: „wo wir dann solche wichtige und erbauliche Materien vor uns haben, so lasset uns nicht sowohl beflissen sein, wie wir sie mit Blumen der Wohlredenheit und andern Dingen, welche von menschlicher Gelehrtheit herkommen, viel auszieren, sondern glauben, der deutlichste und mit andern Sachen unvermischte Vortrag sei der nachdrücklichste, so die Herzen am kräftigsten rühret, und habe gewiß allein das Wort

Gottes, nicht aber Einiges deſſen, was wir anderwärts herholen, die Kraft in die Seelen zu bringen. Wie mich deswegen allezeit die Worte Pauli ſehr bewogen und von allem geſuchten Fleiß menſchlicher Zierlichkeit und Kunſtreden abgehalten haben, da er ſagt, 1 Cor. 1, 17, Chriſtus hat mich geſandt das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten (cap. 2, 1. 4. nennt er's mit hohen Worten und hoher Weisheit, und in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit). Warum das? auf daß nicht das Kreuz Chriſti zu nichte werde, wie er auch an dem anderen Ort denen vernünftigen Reden entgegenſetzt die Beweiſung des Geiſtes und der Kraft, die er deswegen durch jene gehindert zu werden achten muß" *).

An dieſe herrlichen Ermahnungen knüpfte nun Spener zweitens die dringende Aufforderung an die Prediger ſich des katechetiſchen Unterrichts anzunehmen. Obgleich auf ſeinen Betrieb jener Landtagsſchluß erfolgt war, durch welchen der in Vergeſſenheit gekommene Befehl wegen der Katechismusübungen erneuert wurde, ſo wünſchte er doch nicht, daß zu der Einführung derſelbigen irgend ein Zwang angewendet werden möchte, ſondern er erwartete von dem Eifer und der Weisheit der Geiſtlichen, daß ſie ihre Gemeinen allmählig an dieſe heilſame Einrichtung gewöhnen und ihnen Luſt und Liebe zu derſelbigen einflößen würden. Dies, meinte er, würde beſonders den Landpredigern leicht werden, wenn ſie anfangs in jeder Woche ein- oder zweimal die Schulen beſuchten und darin ein katechetiſches Examen anſtellten, auch die Kinder am Sonntage, wo ſie von den Eltern nicht zur Arbeit gebraucht würden, zu gleichem Zwecke in ihr Haus kommen ließen. Wären nun die Kinder auf dieſe Weiſe einige Monate vorbereitet, ſo daß ſie es wagten öffentlich aufzutreten und zu antworten,

*) Man vergleiche die höchſt leſenswerthe Gewiſſensprüfung im Anhang zu dem Tractat Natur und Gnade S. 325—332.

Digitized by Google

ſo könnte dann die Uebung Sonntag Nachmittags in die Kirche verlegt werden, und ſie würde gewiß, wie er aus ſeiner eigenen Erfahrung wiſſe, auch die Eltern und die erwachſenen Gemeineglieder herbeiziehen und dieſelben für ſich gewinnen. Doch ſei es rathſam, dieſe anfangs nur zuhören zu laſſen und es gänzlich in ihr eigenes Belieben zu ſtellen, ob ſie auch, was freilich ſehr wünſchenswerth ſei, an dem Examen Theil nehmen wollten Zu dieſer Uebung werde nun allerdings nicht weniger Mühe und Geſchicklichkeit erfordert als zum Predigen, und in Sachſen beſonders werde ſie dadurch erſchwert, daß die Landgeiſtlichen in der Regel mehrere Gemeinen hätten und daher des Sonntags mit zu vieler Arbeit überhäuft wären; aber es könne theils den Predigten einige Zeit abgebrochen werden, um ſie der Katecheſe zuzuwenden, theils müſſe jeder Prediger bedenken, er ſei dazu da, alle ſeine Kraft den ihm anvertrauten Seelen zu widmen, und er verdiene, wenn er zum Nachtheil derſelben ſich ſchonen wolle, nicht den Namen eines Hirten, ſondern nur eines Miethlings. Schwieriger fand Spener die Einführung dieſer Katechismuslehre in den Städten, wo öfters die höheren und über die anderen die Aufſicht habenden Geiſtlichen derſelben abhold waren. Aber auch hier forderte er, daß jeder von der Wichtigkeit der Sache durchdrungene Prediger die Erlaubniß zu ſolchen Uebungen bei dem geiſtlichen Inſpector nachſuchen, und, falls ſie ihm wider Erwarten verweigert werde, wenigſtens die zu dem Genuſſe des Abendmahls vorzubereitende Jugend in ſeinem Hauſe verſammeln und da mit ihr dasjenige treiben ſolle, was ihm in der Kirche verſagt ſei; auf dieſe Weiſe würde doch eine Pflanzſchule entſtehen, aus welcher mit der Zeit das öffentliche Examen hervorgehen könne. Ueberhaupt aber war er der Meinung, daß, nachdem der landesherrliche Befehl zur Einführung deſſelben erfolgt ſei, kein Prediger mehr den beſonderen Auftrag ſeines Vorgeſetzten dazu zu erwarten habe, ſondern nur getroſt ein Werk beginnen ſolle, in welchem er nicht gehindert werden

Digitized by Google

dürfe; ja er wünschte, daß besonders die Pastoren in den Städten dasselbe nicht unter ihrer Würde halten, und, wenn etwa ihre Diakonen dazu untüchtig wären, selbst Hand daran legen möchten. Zu diesen Ermunterungen fügte nun Spener noch die Hauptsache hinzu, nämlich Rathschläge und Anleitung aus seiner eigenen reichen Erfahrung über die Art, wie die katechetischen Uebungen angestellt werden müßten. Es war von dem Ministerio in Dresden ein Katechismus ausgefertigt worden, der überall im sächsischen Lande dem Religionsunterricht zum Grunde gelegt werden sollte. Da warnte nun Spèner besonders davor, daß derselbe der Jugend nicht zum Auswendiglernen übergeben werden möchte, indem er hauptsächlich nur für die Lehrer bestimmt und es hinreichend sei, wenn die Kinder ihn in den Schulen nur fleißig läsen und mehr die Sachen als die Worte auffaßten. Anfangs sollten sie sich nach seiner Ansicht nichts anderes als den kleinen Katechismus Luthers fest ins Gedächtniß prägen, wozu dann später das Auswendiglernen biblischer Kernsprüche kommen müsse, als welche allein würdig wären auf eine unverlierbare Weise dem Gedächtniß anvertraut zu werden. Der Prediger aber müsse die Geschicklichkeit besitzen durch wohl erwogene und passende Fragen die Materie, über welche er katechesire, in den Verstand der Kinder zu bringen. Zu dem Ende möchte es im Anfange am rathsamsten sein, den Katechismus einigemal ganz summarisch durchzugehen und etwa in einer Stunde ein ganzes Hauptstück zu Ende zu bringen mit wenigen, allgemeinen und leicht zu beantwortenden Fragen; dann könne man ein Hauptstück in mehrere Lectionen theilen, bis endlich die Abhandlung einer einzigen Frage wohl eine Stunde hinnehmen werde. Denn um die Jugend recht tief in das Verständniß hinein zu führen, sei es nöthig, jede Frage des Katechismus in recht viele Fragen zu zerspalten, auch dieselbigen Fragen oft in andere Worte zu kleiden und sie so einzurichten, daß eine bestimmte Antwort mit Ja oder Nein oder mit wenigen eigenen selbstgedachten Wor-

Digitized by

ten darauf erfolgen müſſe*). Um nun dabei die Aufmerkſamkeit der Kinder recht lebendig zu erhalten, ſchlug Spener vor, niemals nach einer feſtſtehenden Ordnung, ſondern bald dieſem, bald jenem die Frage vorzulegen, aber auch jedem anderen als dem Gefragten die Antwort zu erlauben, und um die Zuhörer im Intereſſe zu erhalten, rieth er dem Examinator, jedesmal die Antworten laut und vernehmlich zu wiederholen. Damit ferner die Kinder nicht eingeſchüchtert würden, ſondern vielmehr freudig und beherzt zum Antworten blieben, wollte er, daß niemals ein Kind wegen einer ungeſchickten Antwort beſchämt oder geſcholten werden möchte, ſondern daß der Prediger die Antwort, falls ſie nur noch einigermaßen auf einen guten Sinn gezogen werden könnte, mit einiger Aenderung billigen oder doch entſchuldigen ſollte. Die meiſte Frucht aber erwartete er davon, wenn jede Lehre des Katechismus durch Ausſprüche der heiligen Schrift erwieſen und dieſe durch Frage und Antwort auf das genaueſte erklärt würden, weshalb eben die Kinder immer die Bibel bei ſich haben und zur vertrauten Bekanntſchaft mit derſelben angeleitet werden müßten. Damit endlich die auf dieſe Weiſe den Kindern mitgetheilte Erkenntniß keine buchſtäbliche, nur im Verſtande gegründete bleibe, ſondern lebendig in's Leben dringe, ſo forderte er, daß jede Lehre auf die Erbauung gerichtet und von ihr gezeigt werden müſſe, wie ſie theils zu Troſt und Stärkung des Glaubens, theils zum Fleiß der Gottſeligkeit diene, und daß man immer unter die Fragen herzliche Erinnerungen und ernſtliche Ermahnungen miſchen ſolle, wodurch ſowohl den Kindern als den Erwachſenen das Herz gerührt und ihnen die Ueberzeugung gegeben werde, es ſei nicht genug mit dem Wiſſen, ſondern es gehöre auch das Thun und die Uebung dazu. Wie dieſes nicht bloß bei eigentlich moraliſchen Gegenſtänden, ſondern auch

*) Ein Muſter der Bildung und Zertheilung ſolcher Fragen giebt Spener in ſeinen Bedenken Th. IV., S. 262 ff. über die Lehre von der Taufe.

Digitized by Google

bei der Glaubenslehre geschehen könne, darüber giebt er an einem Orte*) eine nähere Anweisung. Bei dem ersten Gebote z. B., sagt er, könne man zeigen, wie die Abgötterei nicht bloß von Barbaren, Heiden und Bilderdienern begangen werde, sondern gar häufig auch von den Christen, wenn jemand seinen Freund höher achte als Gott, aus Liebe zu jenem oder von ihm überredet etwas gegen den göttlichen Willen vollbringend, wenn jemand die Liebe zu sich selbst der Liebe zu Gott vorziehe, wenn jemand irgend einem äußerlichen Gewinn das göttliche Gebot nachsetze u. s. w. Auf ähnliche Weise könne man bei allen übrigen Geboten verfahren. Bei der Lehre von der Schöpfung müsse gezeigt werden, wie jeder alles, was er habe, von Gott empfange, welche Wohlthat es sei, daß man sich gesunder Glieder und Geisteskräfte erfreue im Vergleich mit Blinden, Tauben, Lahmen, Gebrechlichen und Wahnsinnigen, wie vielen Gefahren alle und namentlich auch die Kinder täglich ausgesetzt seien, vor denen Gott sie behüte, wie viele Beispiele solcher es gebe, die durch ihn aus großen Gefahren errettet würden, damit sie jene Worte Luthers recht begreifen und üben lernten: des alles ich ihm zu danken und zu loben ꝛc. In dem Artikel von der Erlösung müsse besonders der Zweck derselben, ausgesprochen in Luthers Worten: auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe ꝛc., recht hervorgehoben werden, damit die Kinder von zarter Jugend an lernten, daß das Verdienst Christi keinem nütze, der seiner sündenvertilgenden Kraft nicht in sich Raum geben wolle, sondern sich auf einen todten Glauben verlasse. Eben so müsse bei dem Sacramente der Taufe, nachdem der dadurch mitgetheilte unaussprechliche Schatz der Gnade aufgezeigt sei, hauptsächlich auf die darin liegende Verpflichtung zu einem neuen Leben gedrungen, bei der Lehre vom Abendmahl aber vorzüglich deutlich gemacht werden, was es

*) Cons. lat. II., 61.

heiße, ſich ſelbſt erforſchen, was es heiße, den Tod des Herrn verkündigen. Dieſer vortrefflichen Anweiſung fügte Spener auch noch die Warnung hinzu, daß die Prediger bei ihrer katechetiſchen Thätigkeit ſich nicht ein zu hohes Ziel ſtecken und nicht begehren ſollten, alle ihre Gemeineglieder zu dem gleichen Maaß der Erkenntniß zu führen. Was allerdings in allen ohne Ausnahme gewirkt werden müſſe, das, ſagte er, ſei der Glaube an Chriſtum, folglich auch die Erkenntniß Chriſti, und zwar, wie er unſer Erlöſer ſei und uns die Gnade ſeines Vaters erworben habe, ſodann daß wir aus derſelben allein ſelig werden durch den Glauben ohne einiges Verdienſt, wie uns auch ſolche Gnade in der Taufe wahrhaftig geſchenkt ſei und in dem heiligen Abendmahl verſiegelt werde. An dieſe Lehren, da ſie mit allen weſentlichen Glaubensartikeln genau zuſammenhingen, könnten die Einfältigeren ſich halten; der ausführlichere Unterricht darüber gehöre nur für die Fähigeren, und für jene ſei es genug, wenn man nur merke, daß ſie es verſtänden, was gar wohl geſchehen könne, wenn ſie auch gerade nicht im Stande wären ſich darüber mit Worten auszudrücken*).

Das Wichtigſte endlich, was Spener ſeinen neuen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn an's Herz zu legen hatte, betraf drittens den ſittlichen Wandel des Predigers und die damit zuſammenhängende ganze übrige Führung des Amtes. Ausgehend von der Beſchreibung, die der Apoſtel Paulus 1 Timoth. 3, 2 ff. von einem Biſchofe giebt, daß derſelbe unſträflich, nüchtern, mäßig, ſittig ſein ſolle, forderte er von den Geiſtlichen die völlige Verleugnung aller eigenen Liebe, aller Begierde nach Ehre, Reichthum, Luſt und Bequemlichkeit dieſes Lebens, alſo daß ſie ſich nicht allein vor den offenbaren Laſtern der Trunkenheit, der

*) Man ſehe über dieſe ganze Materie Speners praef. ad tabul. catechet. und außerdem Cons. lat. I., 417 ff., I., 336, II., 61; Teutſche Bedenken I., 631, 687, I., †, 47 ff., IV., 65, 226, 262, 266, V., 2, 27 und viele andere Stellen.

Pracht, des Geizes, der Faulheit und Leichtfertigkeit, sondern auch vor allem Schein des Bösen hüten und sich so darstellen sollten, daß man in ihrem ganzen Wandel sehe, wie sie der Welt abgestorben in ihrem Amte nicht sich, sondern Gottes Ehre und die Erbauung der Kirche suchten. Ein Prediger, behauptete er, sei vor allen übrigen Christen zu einer ganz besonderen Reinheit des Wandels verpflichtet; sein Amt führe ihn unmittelbar zu einer häufigeren Beschäftigung mit himmlischen und ewigen Dingen, zu einer genaueren Betrachtung der heiligen Schrift, zu einem anhaltenderen Gebet, und da er das Vorbild seiner Heerde sein solle, so müsse er auch Alles vermeiden, woran diese einen Anstoß nehmen könne. Deshalb gebühre ihm, sich selbst an sich erlaubter Dinge zu enthalten, sobald sie auf der Gränze des Guten und Bösen lägen, weil sein Beispiel, so tadelfrei es auch sein möchte, doch leicht die Schwachen und Unerfahrnen reizen und über das gebührende Maaß hinausführen könne. Jeder Diener des göttlichen Wortes solle sich daher an die Regel des Apostels halten: ich habe es zwar Alles Macht, aber es frommt nicht Alles, ich habe es zwar Alles Macht, aber es bessert nicht Alles, bedenkend, daß ein Aergerniß von ihm gegeben weit schlimmer und gefährlicher sei als von irgend einem Anderen. Dringend warnte daher Spener die Prediger vor dem vertrauten Umgange mit reichen lasterhaften Personen, vor der Theilnahme an ihren Gelagen und an ihrer üppigen Lust jeglicher Art, vor Pracht in der Kleidung, vor der zu kostbaren Einrichtung des eigenen Haushalts, und wünschte, daß ein jeglicher auch sein Weib so regiere und seine Kinder so ziehe, daß sein Hauswesen anderen zum Muster diene und eine Kirche im Kleinen darstelle. Insonderheit warnte er vor dem Geiz und vor jeglichem Schein der Habsucht, erinnernd, wie der Geistliche in seinem heiligen Amte zuerst auf Gott, dann auf die Kirche, zuletzt auf sein Haus und seinen Vortheil sehen, wie es ihm gar nicht darauf ankommen müsse, seinen Erben

Digitized by Google

einſt Schätze zu hinterlaſſen, ſondern nur darauf, den von Gott ihm anvertraueten Seelen nützlich zu werden, und wie der Verdacht der Habſucht ihn um das Zutrauen ſeiner Gemeine bringe. Daher wollte er, daß die Prediger ſich nicht in Streitigkeiten und Prozeſſe um irdiſches Gut einlaſſen und lieber von ihrem Rechte etwas aufgeben möchten; ſie ſollten bedenken, ſagte er, daß das Reich Jeſu Chriſti, welchem ſie dienten, nicht von dieſer Welt ſei, daß es ihnen alſo nicht zieme um weltliche Dinge zu ſtreiten, daß es hinreichend ſei, wenn ſie nur das Nothwendige hätten, und daß ihr Anſehen nicht auf dem Beſitz irdiſcher Schätze, ſondern auf der Majeſtät des heiligen Amtes und auf der Kraft des göttlichen Wortes beruhe; trachteten ſie zu ſehr nach äußerer Würde und nach reichlicherem Einkommen, ſo würden ſie nur in der Menge den irdiſchen Sinn erwecken ſtatt ihn zu tödten. Den Aufforderungen zur Barmherzigkeit gegen die Armen, zur Verträglichkeit, zur brüderlichen Einigkeit mit den Collegen fügte Spener zuletzt noch die wichtige hinzu, daß die Prediger auch bereit ſein ſollten, liebreiche und beſcheidene Ermahnungen nicht bloß von den letzteren, ſondern ſelbſt von ihren Zuhörern anzunehmen; denn wie ſie ſelbſt ja befugt ſeien ſogar die Sünden der Regenten zu ſtrafen, ſo hätten vermöge des geiſtlichen Prieſterthums auch die Gemeineglieder gegen ſie daſſelbige Recht oder wären ihnen vielmehr dieſe gleiche Liebe ſchuldig*). — Solche Salbung mit dem heiligen Geiſt war es nun, welche Spener ſich als Grundlage dachte nicht allein für die kirchliche, ſondern auch für die außerkirchliche Thätigkeit des Pfarrers, welche das eigentliche Hirtenamt begreife und beſtehe in der Aufſicht auf die Gemeine, in der Unterweiſung der Unwiſſenden, im Tröſten der Betrübten und Angefochtenen, in der Ermahnung der Trägen. Zur würdigen Führung dieſes Amtes, behaup-

*) Man vergleiche Bedenken I., 603, II., 50, I., 562, II., 100, Cons. lat. I., 347, 394, 332, 355, III., 613 u. ſ. w.

Digitized by Google

tete er, werde der Prediger gelangen durch inbrünstiges und anhaltendes Gebet nicht allein für sich selbst, sondern auch für die Gemeine, ja für die Noth und den traurigen Zustand der gesammten Kirche; die Hauptsache dabei aber sei die Liebe und aus der Liebe die Treue, nämlich die herzliche Liebe zu Gott und dem Heilande, woraus auch die Liebe zu der anvertrauten Heerde fließe nach Joh. 21, 15—17, so wie die Treue, die der Apostel 1 Cor. 4, 1 als das Haupterforderniß nenne. Außerdem empfahl er besonders den angehenden Predigern die geistliche Klugheit der Gerechten, welche bestehe in jener Besonnenheit, vermöge welcher man weder irgend etwas Gutes und Nothwendiges unterlasse, noch weniger das göttliche Wort nach der Regel der Welt beuge, sondern nur den zu großen Eifer mäßige und der Unvorsichtigkeit wehre. Gar leicht, sagte er, könne es in der damaligen gefährlichen Zeit geschehen, daß ein Prediger durch unzeitigen Eifer und durch ein unbehutsames Verfahren in den Ruf eines Sonderlings komme, wodurch er seiner Wirksamkeit außerordentlich schaden und gleich anfangs die Gemüther gegen sich aufbringen werde; daher sei es rathsam, das Amt vielmehr mit Lehren und bittlichem Vermahnen als mit Strafen zu beginnen und dieses auf eine spätere Zeit aufzusparen, wo das Vertrauen bei der Gemeine schon gesichert sei, besser, manches Gute aufzuschieben als zu übereilen, besser, zu schleichen als so heftig zu laufen, daß man falle und gar liegen bleibe. Besonders aber müsse der angehende Prediger sich hüten, sich das Ansehen zu geben, als lehre und treibe er etwas Neues, was bisher von den Vorgängern oder Collegen vernachläßigt worden sei, weil das auf alle Weise Mißgunst und Anstoß errege; habe es auch wirklich damit seine Richtigkeit, so sei es doch besser, er bezeuge den Zuhörern, daß er nichts anderes verkündige, als was sie von den Vorgängern auch gehört, damals aber vielleicht noch nicht so beachtet hätten, als jetzt, wo sie von der Gnade Gottes gerührt seien. Hierin liege keine Unredlichkeit,

Digitized by

weil doch anzunehmen sei, daß überall im Allgemeinen rechtgläubig gelehrt werde, und wo das nur geschehe, da sei auch vorhanden, was zur Seligkeit diene, wenn es auch nicht immer mit der nöthigen Einsicht und Tüchtigkeit betrieben werde*). Weil es ferner für die Wirksamkeit des Hirten durchaus nöthig sei, daß er seine Schafe genau nach ihrem innerlichen Zustande kennen lerne, so hoffte Spener viel von häuslichen Besuchen der Prediger bei ihren Gemeinegliedern**). Es gehöre, sagte er, wesentlich zu dem Amte des Beichtvaters, daß er besonders solche Haushaltungen besuche, in denen es mit dem christlichen Leben nicht stehe wie es solle, und es bei diesen an Zurechtweisung, an Lehre und Ermahnung nicht fehlen lasse. Größere Vorsicht aber sei erforderlich bei solchen Besuchen, die sonst um der gemeinen Auferbauung willen geschähen. Da solle der Prediger zuvörderst nach und nach diejenigen Seelen kennen zu lernen trachten, die am meisten das Wort des Herrn liebten und sich der Gottseligkeit befleißigten, gelegentlich zu ihnen gehen, aber auch sie bei sich aufnehmen, um die Privaterbauung zu üben; auch könne er unter solchen eine genauere Freundschaft stiften, so daß sie sich einander mehr in dem Herrn kennen lernten, einer auf den anderen in Liebe Acht gäben, einander freundlich besuchten und sich unter einander stärkten. Weiter zu gehen, solche Versammlungen zu vergrößern, sie auch bei anderen zu veranlassen, sei in dieser gefährlichen Zeit um des dadurch entstehenden Aufsehens und der zu besorgenden Verläumdungen willen nicht rathsam, wie denn überhaupt die sogenannten Collegia pietatis nicht an allen Orten eingerichtet werden könnten, sondern nur in solchen Gemeinen, in denen

*) Man sehe Bedenken III., 932, I., 562 ff. I., 706.

**) Doch sagt er von sich selbst Bedenken IV., 305, er habe dergleichen oft versucht, aber aus Untüchtigkeit zu der Privatconversation keine rechte Auferweckung zu Stande gebracht und sich dann über die verlorene Zeit und über seine Ungeschicklichkeit betrübt; nur einigemal sei es ihm gelungen, auch bei Mahlzeiten unter den Gästen durch seine Reden die Erbauung zu fördern.

Digitized by Google

es viele in Gottes Wort eifrige und erleuchtete Mitglieder gebe, die die Gabe der erbaulichen Rede hätten. Zu bedauern aber sei es, daß bei den gewöhnlichen gesellschaftlichen Zusammenkünften fast immer nur von weltlichen und nicht selten unnützen Dingen und fast gar nicht von religiösen Gegenständen die Rede sei, als wenn das, was das ganze Leben regieren solle, nur in die Kirchen verwiesen werden müsse. Wenn nun auch Prediger außer ihrer amtlichen Thätigkeit in Gesellschaften lieber von allen anderen Dingen redeten als Gelegenheit zu heiligen Gesprächen suchten, so entstehe ja nothwendigerweise der Verdacht, als hätten sie selbst an diesen keinen Geschmack und als nähmen sie sie nur in den Mund, wenn die Pflicht ihres Amts sie zwänge*). Sehr schön redete Spener auch über die Art, wie es überhaupt den Geistlichen gebühre, sich im Umgange mit vornehmen Personen auf der rechten Mitte zwischen Rohheit und höfischem Wesen zu halten und niemals der Würde ihres Standes etwas zu vergeben. „Wir Prediger," sagt er einmal **), „sollen, ob wir's auch mit hohen Personen zu thun haben, uns nicht aller Hofmanier in dem Umgang mit ihnen bequemen, sondern, weil wir als Gottes Diener mit ihnen handeln, fern von höfischer Vanität und Schmeichelei, obwohl nöthigen unterthänigen Respekt erweisen, in Allem uns bezeigen nach der Regel der uns zukommenden christlichen Einfalt und theologischen Gravität. Daher wie unsre Lehre bei hohen Personen nicht anders sein darf, oder wir ihnen ein ander Gesetz und Evangelium zu predigen haben als den Bauern, also geziemt sich auch unserem nöthigen Umgang mit denselben zwar keine bäurische Grobheit, aber auch nichts, das nach Schmeichelei und Weltmanier schmecket, zu welcher Art ein christlicher Theologus gar bald kommt, und versichere ich, daß große Herren von dergleichen Theologis selbst mehr halten, als von denen, die völlige Höflinge abgeben, sich

*) Bedenken I., 637, I., † 53. Cons. lat. I., 376 ff.

**) Bedenken I., 535.

Digitized by

aber eben dadurch desto mehr verächtlich machen." Endlich unterließ Spener auch nicht, den Predigern Trost einzusprechen, wenn sie von ihrem treuen Eifer nicht die erwarteten Früchte sähen. Es sei, sagte er, allerdings jetzt eine Zeit des schweren Gerichts über die Kirche, wo Gott gleichsam geworden sei wie ein Brunnen, der nicht mehr quellen wolle. Wenn nun Geistliche in ihrer Amtsthätigkeit hievon besonders betrübende Erfahrungen machten, so sollten sie dieselben einerseits tragen mit Geduld und demüthiger Unterwerfung in den Willen des Herrn, um nur in ihrer Arbeit nicht müde zu werden, andererseits aber auch des festen Vertrauens leben, daß niemals eine treue und eifrige Wirksamkeit in dem Weinberge des Herrn ganz ohne Frucht bleiben könne, wenn sich diese auch den Augen der Menschen entziehe; der Herr verberge seinen Dienern oft Vieles, um sie vor Hochmuth zu bewahren, sie zu desto ernsterem Gebet und Fleiß anzutreiben, ihren Glauben und ihre Geduld zu üben. Jeglicher solle also nur thun, was der Herr geboten habe, ihm allein aber den Erfolg befehlen, und auch dann nicht murren, wenn er sogar das Meiste in der Amtsthätigkeit dahin ausschlagen lasse, daß es nur zum Zeugniß über die Zuhörer diene und ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werde; denn er allein habe sich vorbehalten zu wirken, wie viel er wolle, zu segnen, wen er wolle, die Zeit zu ordnen, wie er wolle. Dies sei eine Hauptlection, die jeder Prediger von Grund aus lernen müsse*). — Was nun allen diesen vortrefflichen Rathschlägen Speners erst die rechte Bedeutung und Kraft gab, das war die musterhafte Art, wie er sie selber darstellte in der Führung seines geistlichen Amtes, und daher können wir diese Materie wohl nicht besser schließen, als wenn wir uns von ihm selber vorzeichnen lassen das Ideal eines evangelischen Predigers, wie er es sich zur Aufgabe seines ganzen Lebens gemacht hatte**). „Wenn ich kurz meinen

*) Bedenken IV., 565, I., 709, II., 757. Cons. lat. I., 437 u. 438.
**) Bedenken III., 591.

Digitized by Google

ganzen Sinn und Intention faſſen ſoll, ſo ſtehet er dahin, daß ich mein ganzes Leben verlange zuzubringen in einfältiger Vortragung göttlichen Worts und Evangelii bei Alten und Jungen, öffentlich und abſonderlich, nach aller Gelegenheit und Vermögen, das der Herr geben wird, damit ich mein armes Pfund nach ſchuldiger Treue anwende und ſoviel damit wuchere, als der Herr Segen geben will. Ich werde mich befleißigen, den Sündern Gottes Zorn vorzuſtellen, ſonderlich die Larve des falſchen Mundglaubens und Vertrauens auf das opus operatum mehr und mehr den Leuten abzuziehen, und die Gefahr, ſo ihrer Seelen als unſerer Zeiten, auf's deutlichſte vorzumalen: hinwieder allen Menſchen die Gnade Gottes in Chriſto Jeſu verkündigen, ſie dazu einzuladen, den Weg zeigen, und denen, die ſich gern erinnern laſſen, mehr und mehr die Schätze ihrer Seligkeit weiſen. Ich werde trachten, keine Zeit zu verſäumen, ſondern in Arbeit zum Gehorſam Gottes und Liebe des Nächſten alle Stunden zuzubringen, was nicht die Nothdurft des Leibes für ſich erfordert. Ich werde den Herrn anrufen, daß er ſich mein und ſeines ganzen Haufens erbarme, mir dasjenige, was mir für mich und Andere vornehmlich um dieſer willen, da ich's für mich nicht würdig bin, nöthig ſein mag, aus Gnaden verleihen und mich zu ſeinem Werkzeug machen, nimmermehr aber mich von mir ſelbſt regieret werden laſſen wolle. Dieſes iſt mein ſtetes und in das Herz tief eingedrucktes Verlangen, auch in der Zeit, da ich eben nicht bete, ſoll aber immerfort in Seufzer ausbrechen und gewißlich nach göttlicher Verheißung erhört werden. Ich werde mit jammernden Augen und Seufzen anſehen, was ich nicht ändern kann, ſondern wofür der Herr die Aenderung und Beſſerung ſeiner Macht vorbehalten hat, der ich es auch befehle, indeſſen trachten, mich von der Welt unbefleckt zu behalten; ich werde der Zeit erwarten, wo der Herr auch mich um ſeines Namens willen etwas will leiden laſſen, und ihn bitten, daß er mich ſolches mit Freuden und Dankſagung für ſolche Würdigkeit

Digitized by Google

wolle überwinden lassen, als der ich mich der Mahlzeichen des Herrn Jesu, wo ich versichert bin, daß es solche und Leiden für die Wahrheit seien, nicht schämen will"*). „Ich erschrecke zuweilen bei Erforschung meiner selbst, wenn ich das, was ich sein sollte, vergleiche mit dem, was ich noch bin. Wenn ich das Bild eines treuen Lehrers, der nichts für sich, sondern allein seinen Jesum und das Heil der Gemeine sucht, welcher ganz in Liebe zu der Gemeine brennt, welcher alle Pflichten seines Amtes mit reiner Liebe vollbringt und in allen nur auf das Göttliche Rücksicht nimmt, der mit gebührender Sanftmuth auch die Bösen trägt, und die, welche keine Strenge brechen würde, durch Langmuth beugt, der sich wahrhaft der Heerde als Vorbild darstellt und ohne Erröthen seine Zuhörer mit jenem Paulinischem Wort anzureden wagt: werdet meine Nachahmer, gleichwie auch ich Christi; wenn ich jemals das Bild eines solchen Lehrers mir vor Augen stelle, wie wir alle sein sollten, so bin ich davon noch so weit entfernt, daß ich mich schäme jenes Amt zu bekleiden, zu dem ich befördert bin und das ich ohne Kummer des Gewissens wohl kaum einst ablegen werde. Daher ist das mehr und mehr meine Sorge und wird es auch ferner sein, daß ich durch die göttliche Gnade ein solcher werde, wie ich meine Zuhörer wünsche. Und deshalb rufe ich Gott demüthig an und bitte auch meine Brüder, es aus Liebe für mich zu thun, daß er mir jene Gnade verleihe, durch welche Alles, was noch in mir übrig ist vom alten Menschen oder von weltlicher Begierde, sterbe und ich nachmals ihm allein lebe, dessen Eigenthum wir sein sollen, ja zu sein uns rühmen. Und ich hege das feste Vertrauen, daß, wenn die göttliche Gnade sich in mir so wirksam zeigt, ich auch bei Anderen ein desto wirksameres Werkzeug sein werde. Denn wir sollen sein wie die Spiegel, welche die Strahlen, von denen sie erleuchtet werden, aufnehmen, nicht um sie für sich

*) Cons. lat. I., 410.

Digitized by Google

zu behalten, sondern sie zurückzuwerfen und Anderen mitzutheilen. Wenn also die Zuhörer sehen, daß ich in nichts das Meinige suche, so werden sie denken, ich rede aus dem Herzen, wenn ich die Selbstverleugnung lehre; wenn sie mich von aller Liebe zu der Welt fern erblicken, so werden auch jene Reden bei ihnen Platz gewinnen, durch welche ich sie zu überzeugen versuche, daß sie dieser Welt absterben sollen. Schlagen diesen Weg auch Andere mit mir ein, dann wird vielleicht unseren Bestrebungen ein glücklicherer Erfolg entsprechen." Ganz in diesem Sinne redete nun auch Spener über den Wandel der Geistlichen und über die Führung ihres Amtes in seiner Ansprache an die sächsischen Prediger, aus welcher wir, um nicht das schon Gesagte mit anderen Worten zu wiederholen, nur noch den Schluß mittheilen wollen, der also lautet: „insgesammt lasset uns mehr und mehr als rechtschaffene Brüder unsere Herzen unter einander verbinden in Einigkeit des Geistes mit dem Bande des Friedens, uns hüten vor aller Aemulation, Mißgunst, Neid und heimlichem oder öffentlichem Widerstand in dem Guten, vielmehr, was jeglicher durch Gottes Gnade weiß, verstehet, erfahren hat, was zu der allgemeinen und unserer sächsischen Kirchen Wohlfahrt und Besserung dienlich, treulich zusammentragen, unter einander communiciren und nach Einer Regel, auch Einem lauteren Zweck der Ehre Gottes mit einander an dem Weinberg des Herrn arbeiten, und, was wir haben, halten, damit uns niemand unsere Krone nehme, vielmehr wir alle insgesammt mit großer Freudigkeit, sowohl wo die Gerichte des Herrn alsbald mehr und schwerer über uns kommen möchten, derselbigen, wenn der Herr unsern Glauben und Geduld prüfen wollte, seines unfehlbaren Beistandes und endlichen Sieges versichert erwarten, als auch vor seinem heiligen Throne dermaleinst erscheinen und das Zeugniß treuer Knechte sammt dem versprochenen Gnadenlohn empfangen mögen." Mit der Bitte um die Fürbitte der Brüder für ihn und mit einem herzlichen Gebete für sie endet das Büchlein.

Digitized by

Dieſe ganze vortreffliche Anweiſung aber, dieſe höchſt zweckmäßigen, aus der Natur der Sache ſo wie aus langer reifer Erfahrung geſchöpften Rathſchläge, dieſe dringenden und liebevollen Ermahnungen, durch welche Spener das geiſtliche Amt zu heben und die Wunden der verwahrloſten Kirche zu heilen trachtete, was konnten ſie helfen, ſo lange auf den Univerſitäten der bisherige unfruchtbare Vortrag der Theologie herrſchend blieb und ſo lange nicht die künftigen Prediger in ganz anderer Weiſe auf ihr Amt vorbereitet wurden! Spener hatte Gelegenheit genug bei den Prüfungen der Candidaten zu bemerken und zu bedauern, wie dieſe ganz unwiſſend in den weſentlichſten und für ihr künftiges Amt nothwendigſten Lehren des Evangeliums von den Univerſitäten kamen, blos deshalb, weil ſie mit der heiligen Schrift völlig unbekannt waren, während ſie über ſcholaſtiſche Theologie und Metaphyſik zum Theil genug zu ſchwatzen wußten. Dieſem Unweſen kräftig zu begegnen, das war nun das andere große Beſtreben, zu welchem Spener in ſeinem neuen Amte die Veranlaſſung und die Berechtigung fand. Er bewirkte daher ſehr bald einen Befehl an die Theologen der beiden churſächſiſchen Univerſitäten, die ganz vernachläßigten bibliſch-exegetiſchen Vorleſungen künftig zur Hauptſache zu machen, und ermahnte ſie mündlich und ſchriftlich, hierin die vornehmſte Wirkung ihrer geſammten Thätigkeit zu ſuchen. Noch viel wichtiger aber war es, daß er 1690 mit einer ſeiner bedeutendſten Schriften hervortrat, in welcher er ausführlich zeigte, wie das theologiſche Studium getrieben und die Prediger zu ihrem Amte vorbereitet werden müßten. Dies war die Vorrede zu den von ihm aus Dannhauer's Hodoſophie angefertigten Tabellen unter dem Titel: de impedimentis studii theologici. Sie enthielt eine weitere Ausführung deſſen, was er über dieſen Gegenſtand ſchon in ſeinen piis desideriis mit wenigen ſcharfen Strichen angedeutet hatte, und ſie giebt in Verbindung mit Aehnlichem, was er an vielen anderen Orten, beſonders in ſeinen Bedenken hie

und dort gesagt hat, den vollständigsten Ueberblick über seine ganze theologische Ansicht und Richtung.

Nachdem er zuerst die unverständige Art, mit welcher, und die eigennützige Absicht, aus welcher gewöhnlich schon die Kinder von ihren Eltern zum theologischen Studium bestimmt würden, so wie die ganze herrschende unheilige und sorglose Weise der Erziehung sowohl im elterlichen Hause als auch später in den Schulen geschildert und streng getadelt hat*), so macht er besonders auf zwei hieraus hervorgehende Hindernisse aufmerksam, welche sich dem glücklichen Gedeihen des theologischen Studiums in den Weg stellen, nämlich die Unbekanntschaft mit der wahren Natur der Theologie und die verkehrte Anleitung zur Erlernung derselben. Jene, sagt er, zeige sich darin, daß man die Gottesgelahrtheit für eine blos menschliche, durch natürliche Kräfte, durch Anstrengung und Uebung zu erlangende Fertigkeit, nicht aber zugleich für ein durch den heiligen Geist in dem Herzen anzuzündendes Licht halte, woraus denn folge, daß die meisten Studirenden, unbekümmert um die Erlangung der göttlichen Gnade, das Gebet, die Uebung der Gottseligkeit, die Führung eines heiligen Wandels vernachläßigten, das geistliche Amt nur im Auge hätten als Mittel zu einem dereinstigen angenehmen und bequemen Leben, und daher mit allem ihrem Fleiß auch nichts anderes fänden als eine buchstäbliche Erkenntniß göttlicher Dinge, eine windige, von aller göttlichen Kraft leere Gelehrsamkeit. Darum müsse nach dem Ausspruche des berühmten Theologen Joh. Schmidt zu Straßburg ein Gottesgelehrter gleich von der Wiege an von der Welt abgesondert und so erzogen werden, daß ihm immer das Ziel seines Strebens vor Augen stehe. Geschehe das nicht und werde das Studium nicht auf die rechte Weise betrieben, so mache es den Menschen unglücklich in diesem und

*) Man sehe die schon im ersten Abschnitte S. 24 u. flgd. aus dieser Vorrede mitgetheilten Stellen.

jenem Leben. Gar viele, welche in einem anderen Berufe ihre Seele hätten retten und ſich wenigſtens ein milderes Gericht bereiten können, zögen ſich durch den Mißbrauch des heiligſten Gutes eine weit ſchwerere Verdammung zu; denn wer fremdes Feuer in das göttliche Heiligthum trage, der werde von rächenden Flammen getödtet, da er außer dem Heiligthum ohne Gefahr würde geblieben ſein. Jeder alſo, der demſelben ſich weihen wolle, habe ſich vor allen Dingen wohl zu prüfen, ob er auch im Stande ſei, allem äußerlichen Weſen abzuſterben, ſo daß die Welt ihm und er der Welt gekreuzigt ſei, und nicht mehr auf das zu ſehen, was dieſe hochſchätze, ob er auch tragen könne den Haß der Welt und die daraus entſtehenden Widerwärtigkeiten, die unzertrennlichen Begleiter aller würdigen Diener des Heiligen, gegen welche man ſich gleich bei dem Beginn der Laufbahn waffnen müſſe, damit man nicht ſpäter ſchmerzlich getäuſcht den Muth verliere. Sei er nun hierüber mit ſich ſelbſt vor Gott einig und feſt geworden, dann ſolle er das theologiſche Studium beginnen und fortſetzen mit andächtigem, eifrigem und ſtetem Gebet um Erleuchtung des Verſtandes durch das Licht des göttlichen Geiſtes, um Aenderung und Erneuerung des Willens, um das Hervortreten dieſer Gnadenwirkungen in der fortgeſetzten Heiligung des Lebens; wer auf dieſe Weiſe rechtſchaffen beten könne, der ſei der beſte Student und werde, wenn er dieſen Vorſätzen gemäß ſich halte und dabei die treue anhaltende Beſchäftigung mit den wiſſenſchaftlichen Hülfsmitteln nicht verſäume, nicht blos zu einer fleiſchlichen Erkenntniß theologiſcher Dinge, ſondern zu einer wahren göttlichen Theologie gelangen. Wie nun aber das zweite Hinderniß, die bisherige unfruchtbare Art des theologiſchen Vortrags und Studiums, zu entfernen und etwas Beſſeres an deſſen Stelle zu ſetzen ſei, das zeigte Spener auf folgende Art.

Zu den auf die Theologie vorbereitenden Wiſſenſchaften rechnete er die Philoſophie, die Philologie und die Ge-

ſchichte. Der erſten legte er bei weitem nicht diejenige Wichtigkeit bei, die ihr damals faſt überall zugeſtanden wurde. Er zweifelte, ob es überhaupt der Kirche heilſam geweſen ſei, daß die alexandriniſchen Väter die griechiſche Weltweisheit in die chriſtliche Theologie eingeführt hätten, und behauptete, ſie wäre der Same vieler ſpäter hervorgewachſenen Irrthümer geworden, beſonders habe das Verderben überhand genommen, ſeitdem die platoniſche Philoſophie von der ariſtoteliſchen verdrängt worden ſei, welche den ganzen Wuſt der ſcholaſtiſchen Theologie hervorgebracht habe; es laſſe ſich recht gut eine rein aus der Bibel ohne Mitwirkung der Philoſophie geſchöpfte Theologie denken, wie ſie ja die erſte chriſtliche Kirche gehabt habe. Wenn ſich in dieſen Aeußerungen eine zu große Geringſchätzung der Philoſophie zu offenbaren ſcheint, ſo möge man bedenken, von welcher Art diejenige war, die man damals faſt allein kannte, und wie tief Spener das Unheil fühlte, welches der von Luther geſtürzte, aber von ſeinen Nachfolgern wieder zur Herrſchaft erhobene Ariſtoteles der Kirche gebracht hatte. Spener ahnte recht gut, was Noth that, nämlich jene wahre, von keinen Feſſeln eines gangbaren Syſtems eingeengte, freie, das Weſen der Dinge ſuchende und den Geiſt erleuchtende Forſchung, wie erſt ein ſpäteres Jahrhundert ſie brachte und wie ſie in den ſchönſten Zeiten der griechiſchen Bildung erſchienen war. In dieſe aber war er wohl zu wenig eingedrungen; die unvollkommene Ueberlieferung derſelben, die man in jener Zeit hatte, konnte ihn eben ſo wenig befriedigen, als die Carteſiſche Philoſophie, die er zwar auch nicht tief erforſcht hatte, an der er aber doch die freiere antiſcholaſtiſche Bewegung, die ſie veranlaßte, rühmend anerkannte. Er betrachtete die Philoſophie ganz und gar aus dem Standpunkte der Kirche, und für deren Zwecke fand er keines der vorhandenen Syſteme genügend. Keineswegs verwarf er die Philoſophie an ſich, ſondern ſah ſie vielmehr an als ein gutes Geſchenk Gottes, als eine reine Quelle, die aber gar ſehr getrübt und vergiftet worden ſei und

Digitized by

einer großen Reinigung bedürfe, wenn sie eine heilsame Vorbereitung auf die Theologie werden sollte. Daher wünschte er, die, welche sich dieser Wissenschaft widmeten, möchten außer der Logik des Aristoteles, in welcher allerdings viel Vortreffliches sei, den Cicero, Plutarch, Diogenes Laertius, und unter den Neueren diejenigen Schriftsteller, welche einen gedrängten Ueberblick der Weltweisheit gäben, studiren, besonders aber, wenn es möglich sei, sich mit dem Geiste der platonischen, pythagoräischen und stoischen Philosophie bekannt machen, so jedoch, daß sie sich niemals in die Fesseln eines Systems schlagen ließen, sondern überall nur die Wahrheit und die freie Bildung des Geistes suchten. Würde die Philosophie auf diese Weise betrieben, so könne man gewiß einer jeden ihrer verschiedenen Disciplinen in dem Pallast der Gottesgelahrtheit eine Stelle gönnen. Zu diesen Disciplinen rechnete man damals außer der Logik, Metaphysik und Ethik auch die Physik und Mathematik, von denen jene so eben erst anfing sich aus der Sclaverei metaphysischer Hypothesen loszumachen und sich in der Erfahrung einen sicheren Boden zu suchen. Die Beschäftigung mit beiden hielt Spener besonders heilsam für den angehenden Theologen, weil jene die Erkenntniß Gottes fördere, diese das vortrefflichste Mittel zur Schärfung des Verstandes sei. Indem er also die Philosophie und die weltliche Wissenschaft überhaupt keinesweges verachtete, vielmehr von einer zweckmäßigen Beschäftigung mit derselben großes Heil für die Theologie erwartete, behauptend, daß auch der Raub Aegyptens für das Heiligthum verwendet werden müsse, so gestand er ihr dennoch eine blos relative Nothwendigkeit zu und wollte in das tiefere Verständniß derselben nur diejenigen Studirenden geleitet wissen, die theils durch vorzügliche Geistesgaben, theils durch den Besitz äußerer Mittel dereinst auf einen Platz in der gelehrten theologischen Welt Anspruch zu machen hätten. Für solche dagegen, welche mit geringeren Gaben ausgestattet wären und auf der Universität nur einige Jahre verweilen

Digitized by Google

könnten, hielt er ein mehr historisches und nicht in die Tiefe gehendes Studium der Philosophie für hinlänglich. Diejenigen endlich, welche arm an Verstand, an Geld und an Zeit nur die Aussicht hätten, ihr ganzes künftiges Leben auf dem Lande und unter Ungelehrten zuzubringen, sollten nach seinem Rathe sich der Philosophie gänzlich enthalten, weil sie für ihren Zweck ganz andere und wichtigere Dinge zu treiben hätten. — Eine weit größere Bedeutung für den angehenden Theologen legte Spener dagegen der Philologie bei, und leitete mit Recht den traurigen Zustand der damaligen Gottesgelahrtheit hauptsächlich aus dem vernachläßigten und höchst mangelhaften Studium der alten heiligen Sprachen ab. Die ganze Gottesgelahrtheit sei, um mit Luther und Chemnitz zu reden, eine Grammatik und Sprachkunst, d. h. sie gehe mit Erkenntniß der heiligen Schrift um und es komme also hauptsächlich darauf an, sich der Mittel zu dieser Erkenntniß, der hebräischen und griechischen Sprache, zu bemächtigen. Daher könne dieses Studium selbst denen nicht erlassen werden, die die Philosophie gar wohl entbehren möchten; sie müßten wenigstens so weit kommen, daß sie die heilige Schrift im Grundtexte lesen und die zu ihrem Verstehen nöthigen Hülfsmittel zweckmäßig gebrauchen könnten. Nichts sei daher schon auf Schulen nöthiger als das Lesen der Bibel in den Grundsprachen; damit müßten alle, welche sich der Theologie widmen wollten, unaufhörlich beschäftigt werden, und es könne dagegen die Lectüre der Profanscribenten zurücktreten. Zwar sei nicht zu leugnen, daß eine Sprache erst recht gründlich erlernt werde durch das Lesen verschiedenartiger Werke in freier wie in gebundener Rede, und daß man durch die Beschäftigung mit den Profanscribenten auch die heiligen Schriftsteller besser verstehen lerne; weil aber die meisten derer, die Theologie studiren wollten, für ihr künftiges Amt einer solchen gründlichen Erlernung der alten Sprachen, besonders der griechischen, nicht bedürfen, so sei es gerathener, auf Schulen hauptsächlich nur das zu trei-

Digitized by

bar, und aber bekannte, d. auf ein Eigenes Recht, Anspruch machende Gläubiger, die sich bis zu dem Termin nicht gemeldet haben, auf diese nicht Rücksicht nehmen, sondern können sich nur an den Rest des Vermögens halten, der nach Befriedigung der sich gemeldeten und ihnen Vorgehenden noch übrig ist.

Wenn aber auch ein Gläubiger sich nicht gemeldet hat, so kann er doch, wenn er nicht durch Verjährung ausgeschlossen ist, sein Recht geltend machen, und es ist dann Sache des Richters, zu untersuchen, ob er sich nicht wegen Unkenntniß seiner Forderung oder aus einer andern Ursache, die ihn nicht zur Last fällt, nicht gemeldet habe. Ist dieß der Fall, so kann er sich an diejenigen halten, welche Vermögen von der Masse erhalten haben, und zwar nach dem Verhältniß, in welchem sie dieß erhalten haben. Ist aber der Gläubiger, welcher sich nicht gemeldet hat, selbst Schuldner der Masse, so kann er nicht nur seine Forderung nicht geltend machen, sondern muß sogar, wenn er nicht durch Verjährung ausgeschlossen ist, seine Schuld bezahlen.

Wenn ein Gläubiger, der sich nicht gemeldet hat, sein Recht geltend macht, so kann er nicht verlangen, daß die Vertheilung des Vermögens wieder rückgängig gemacht werde, sondern er muß sich an diejenigen halten, welche Vermögen von der Masse erhalten haben, und zwar nach dem Verhältniß, in welchem sie dieß erhalten haben. Ist aber der Gläubiger, welcher sich nicht gemeldet hat, selbst Schuldner der Masse, so kann er nicht nur seine Forderung nicht geltend machen, sondern muß sogar, wenn er nicht durch Verjährung ausgeschlossen ist, seine Schuld bezahlen.

dürftig aus, indem er dafür nur die Lectüre eines Schriftstellers verlangte, der die ganze Reihe der wichtigsten Begebenheiten vor Augen stelle, und es am gerathensten hielt, die genauere Bekanntschaft mit der Historie erst nach den Universitätsjahren zu machen, weil dieselbe, wenn etwas Tüchtiges geleistet werden solle, eine Zeit lang den ganzen Menschen fordere.

Aus dem Bisherigen erhellt nun schon, welcher Disciplin in der eigentlichen Theologie Spener den vornehmsten Rang anwies. Dies war die Exegese, welche er die Baumeisterin nannte, die alle übrigen Theile ordne und von der sie fast alle Grund und Stoff empfingen. Besonders wünschte er, daß die Dogmatik gänzlich auf ihr erbauet werde, damit die Kirche wieder zur ursprünglichen heiligen und göttlichen Einfalt gebracht würde. Indessen verwarf er doch neben der Schrift die dogmatischen Systeme und Compendien nicht und wollte, daß die Studirenden die besseren derselben gebrauchen sollten als willkommene Sammlungen und Ordnungen der in der heiligen Schrift zerstreuten göttlichen Wahrheiten, die sie sonst zu mühsam sich selbst zusammensuchen müßten, und er warnte nur bei ihrem Gebrauch vor der zwiefachen Gefahr, theils in Autoritätsglauben, theils in Faulheit zu versinken. So sehr er es bedauerte, daß in die einfältige Dogmatik der Schrift so viel scholastische Terminologie gedrungen war, so hielt er doch die genaue Bekanntschaft mit derselben unter den vorhandenen Umständen für durchaus nothwendig, theils um die theologischen Schriften gründlich verstehen, theils um in der Darstellung theologischer Materien die gehörige Vorsicht gebrauchen und den Schein der Heterodoxie vermeiden zu können. Die Methode des dogmatischen Studiums bezeichnete er folgendermaßen. Man solle neben dem Vortrage des Professors das Compendium, über welches er lese, oder auch ein anderes, sich recht genau bekannt machen, um die Wahrheit und den strengen Zusammenhang der Dogmen einzusehen und

Digitized by Google

die analogiam fidei gründlich zu faſſen, dabei aber in jedem Artikel die Hauptmaterien in gewiſſe Sätze bringen und beſonders die dazu aus der heiligen Schrift gehörigen Beweisſtellen mit ſolchem Fleiße betrachten und erforſchen, als ob man eine Predigt oder Disputation darüber machen wolle, damit man lerne, alle dogmatiſchen Sätze aus der Bibel herzuleiten und ſtreng zu erweiſen. Dieſer Weg ſei zwar langſam und beſchwerlich, aber er führe zu deſto größerer Gründlichkeit*), wogegen es nicht genug zu beklagen ſei, wenn die Studirenden, ehe ſie die Thetik recht inne hätten, ſchon zu der Antithetik oder Polemik fortſchritten. Dieſe hielt Spener für ganz überflüſſig für alle diejenigen Studirenden, welche er in die dritte der von ihm gemachten Abtheilungen geſetzt hatte, und behauptete, ſie hätten an einer hiſtoriſchen Kenntniß der ſtreitigen Punkte, wie jede Dogmatik ſie liefere, vollkommen genug. Die anderen müßten allerdings tiefer in eine Wiſſenſchaft eingeleitet werden, der man zwar jetzt überall einen ungebührlich hohen Rang anweiſe, die aber doch auf die rechte Weiſe getrieben nothwendig ſei, um die Mauern der Kirche zu vertheidigen und die Kriege des Herrn wider Ketzer und Schwärmer zu führen. Denen nun, die hiezu ſich vorzubereiten Luſt und Tüchtigkeit hätten, rieth er, zuerſt jedesmal den ſogenannten Streitpunkt recht beſtimmt feſtzuſtellen, ſodann die Meinungen der Gegner aus ihren eigenen Schriften zu erforſchen, um ihnen nichts Erdichtetes und Fremdes aufzubürden, endlich in der Bekämpfung ſich nur ſicherer und ſtarker Gründe zu bedienen und nicht durch die Aufhäufung vieler ſchwachen den Feinden eben ſo viele Blößen zu geben. Daß er endlich der Polemik dringend eine ganz andere Geſtalt, eine größere Beſchränkung, einen milderen Ton wünſchte, als ſie bisher gehabt hatte, verſteht ſich aus ſeiner ganzen bisher dargeſtellten Geſchichte und Geiſtesrichtung von ſelbſt.

*) Bedenken I., 422.

Auch in Beziehung auf das Studium der Kirchengeschichte machte er wieder seine Eintheilung der angehenden Theologen in drei Klassen geltend und forderte nur von der ersten derselben ein tieferes Eindringen und Beschäftigung mit der Patristik; für die zweite hielt er es hinreichend, wenn sie nur durch ein fleißiges Studium der Kirchengeschichte auch eine historische Kenntniß von den Kirchenvätern erwärbe; der dritten theilte er als Aufgabe nur den umfassenden Ueberblick über das Ganze und über die Hauptmomente zu, und meinte, es sei das Weitere späterer Lectüre zu überlassen, wie denn überhaupt das Studium der Kirchenväter in Vergleich mit anderen theologischen Bestrebungen, namentlich mit der Schrifterklärung, ihm als ein Nebenwerk erschien, für welches man auf jeder Universität höchstens eines Professors bedürfe*). An der christlichen Ethik, die er für eben so wichtig als die Glaubenslehre und gewissermaßen nach der bis auf Calixtus gangbaren Art der Behandlung für einen Theil derselbigen ansah, beklagte er höchlich, daß sie auf den Akademieen so wenig von den Lehrern getrieben werde, wie er denn überhaupt diesen eine Hauptschuld an der schlechten theologischen Bildung der Zeit zuschrieb und einst äußerte**), es mangele so sehr an tüchtigen Professoren der Theologie, daß man zwar unter dem Haufen gemeine Füllsteine in Menge antreffe, wenn man aber ein rechtes Quaderstück haben wolle, es von weitem verschreiben müsse und doch kaum bekommen könne. Unter diesen Umständen rieth er nun den Studirenden, die schlechte gangbare aristotelische Ethik ganz zu verlassen und sich aus der heiligen Schrift entweder selbst eine neue zu verschaffen oder jene zu ändern, zu ergänzen oder zu vervollkommnen. Eben so warnte er sie vor der Homiletik, wie sie damals auf Universitäten in der Regel vorgetragen wurde, als vor einem der größten Hin-

*) Letzte Bedenken I., 344.
**) Bedenken I., 434.

Digitized by Google

derniſſe des theologiſchen Studiums, wies ſie an die gründliche Erforſchung der heiligen Schrift als an den rechten Quell, aus dem ihnen einſt der Strom der Rede fließen werde, und rieth ihnen, in den akademiſchen Jahren nicht durch zu vieles Predigen die koſtbare Zeit zu verderben, die ſie wichtigeren Dingen zu widmen hätten; doch ſollten ſie dieſe Uebung auf der Univerſität auch nicht verſäumen und den Anfang damit machen, ſobald ſie einen tüchtigen Grund in der Theologie gelegt hätten. Am ausführlichſten war endlich ſeine Anweiſung zum exegetiſchen Studio, für welches er mehr Zeit und Eifer verlangte, als für alle übrigen zuſammengenommen, weil eine Theologie von Erkenntniß der Schrift entblößt einem Gebäude ohne feſten Grund zu vergleichen ſei, das durch ſeine eigene Maſſe zuſammenſtürze. Was es damals noch von exegetiſchen Vorleſungen auf den Univerſitäten gab, das beſtand gemeiniglich nur in einer philologiſchen oder polemiſchen Behandlung beſonders ſchwieriger oder ſtreitiger Stellen. Da wünſchte nun Spener, die Profeſſoren möchten dieſe unfruchtbare Art der Schrifterklärung mit einer anderen vertauſchen, in welcher ganze Bücher der Bibel genau von Vers zu Vers und in ihrem ganzen Zuſammenhange grammatiſch erforſcht und zu theils theoretiſcher, theils praktiſcher Anwendung benutzt würden, wobei aber alles weitläuftige Weſen und alles langweilige Dictiren vermieden und alles ſo kurz als möglich gefaßt werden müſſe. Aus ſolcher Lectüre auch nur eines einzigen Buches würden unter Anleitung eines geſchickten Lehrers die Studirenden, beſonders wenn ſie nicht blos dem Vortrage zuhörten, ſondern ſelbſt in der Auslegung praktiſch geübt würden, einen Leitfaden erhalten, nach und nach alle übrigen Bücher zu verſtehen und zu erklären. Jedoch ſolle neben dieſem ſtatariſchen Leſen, welches ſehr viel Zeit wegnehme, auch ein curſoriſches hergehen, welches ſich über die ganze heilige Schrift erſtrecken und wo möglich, wenigſtens für das neue Teſtament, mehrmals wiederholt werden müſſe, damit daraus eine Be-

Digitized by Google

kanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bibel hervorgehe. Falls nun etwa die Professoren zu solcher Arbeit keine Lust hätten oder mit anderen Theilen der Gottesgelahrtheit zu sehr beschäftigt wären, so rieth Spener den Studirenden dieses wichtige Werk zu zweien oder dreien gemeinschaftlich für sich zu treiben. Beginnen sollten sie es zuerst mit der cursorischen Lectüre eines Buches aus dem neuen Testament und zwar in griechischer Sprache, oder, wenn sie derselben noch nicht recht mächtig wären, in deutscher, doch mit steter Vergleichung des Grundtextes, um den Inhalt, die Behandlung, die Eintheilung des Ganzen kennen zu lernen; hieran sollte sich dann das statarische Lesen reihen, wobei es darauf ankomme, einen Vers nach dem andern und jedes Wort desselben mit großer Sorgfalt zu erwägen, die Stellen, in denen dasselbe sonst noch sich finde, zu vergleichen, aus dieser Vergleichung und aus dem Zusammenhange einen vollkommen buchstäblichen Sinn zu gewinnen und daraus für Lehre und Leben bedeutende Folgerungen zu ziehen. Auf diesem schweren Wege würden sie allerdings anfangs sehr langsam wandeln müssen; aber sie möchten sich nur, um nicht gar zu ermüden, niemals bei schwierigen Stellen zu lange aufhalten und nicht glauben, es sei ihre Aufgabe, sogleich bei dem ersten Mal alle Steine des Anstoßes hinwegzuräumen (was ja selbst den geübtesten Exegeten nicht gelinge), sondern lieber nach einer mäßigen Anstrengung von der vergeblichen Mühe ablassen und weiter gehen; bei der wiederholten Lectüre werde dann schon vieles früher nicht Begriffene deutlich werden. Auch hielt es Spener für rathsam, daß sie anfangs ohne einige andere Hülfsmittel den Text rein aus sich selbst zu verstehen und zu erklären suchten, um sich daran zu gewöhnen, früher von Gott als von Menschen Weisheit zu empfangen; dann sollten sie mit dem, was sie durch eigene Anstrengung gefunden, die vorhandenen Commentare vergleichen, um entweder der Uebereinstimmung mit ihnen sich zu freuen, oder aus ihnen Wahrheit statt des Irrthums und

Digitized by Google

gründlichere Unterweiſung zu empfangen, oder bei bleibender Verſchiedenheit der Meinung ſich durch genaue Prüfung ein eigenes freies Urtheil zu bilden. Dieſer herrlichen Anweiſung unterließ Spener zuletzt nicht die ihm über alles wichtige und ſein ganzes theologiſches Streben begründende Ueberzeugung hinzuzufügen, daß, weil es ſich mit der wahren Theologie ganz anders verhalte als mit den anderen menſchlichen Wiſſenſchaften, weil ſie eine unmittelbar von Gott gewirkte Erkenntniß ſei, auch die von dem heiligen Geiſt eingegebene Schrift nicht anders als in deſſen Lichte könne verſtanden werden, man alſo an die Erklärung derſelben mit andächtigem Gebet und mit dem ernſten Vorſatz gehen müſſe, die himmliſche Wahrheit nicht allein zu ſchauen, ſondern auch in das Herz aufzunehmen und im Leben darzuſtellen. Breche man aber ohne den heiligen Geiſt in dieſes Heiligthum des Geiſtes und wolle ſich da bloß auf die Kräfte des eigenen Verſtandes verlaſſen, ſo werde man höchſtens eine buchſtäbliche Erkenntniß erlangen ohne himmliſche Kraft und ohne göttlichen Segen. Dies führte endlich Spenern noch auf einige ſehr wichtige Bemerkungen über die ſogenannte myſtiſche Theologie. Dieſe, behauptete er, ſei in den finſtern Jahrhunderten des Papſtthums und bei dem Vorherrſchen der Scholaſtik noch die einzige Quelle eines lebendigen und kräftigen Chriſtenthums geblieben; aus Taulers und ähnlicher Männer Schriften habe Luther viel von ſeiner Erkenntniß und ſeinem Glauben geſchöpft, und ſie wären auch jetzt noch vortrefflich zu gebrauchen, falls man ſie nur von einigem ihnen anhängenden papiſtiſchen Unrath reinige. Er erklärte die Myſtik gar nicht für eine andere Theologie (es beſtehe nur eine Theologie, die nur wahr ſein könne, weil es keine vielfache Wahrheit, wohl aber vielfache Irrthümer gebe), ſondern nur für eine andere theologiſche Lehrart, und ſetzte den Unterſchied zwiſchen ihr und der die Dogmatik und Ethik in ſich begreifenden Thetik, welche leider einen viel zu ſcholaſtiſchen Zuſchnitt erhalten habe, darin, daß dieſe die aus der

heiligen Schrift geschöpfte göttliche Wahrheit blos dem Verstande klar mache und dem Gedächtniß zur Aufbehaltung übergebe, jene aber es nicht blos mit dem Verstande, sondern mit der ganzen Seele und allen ihren Kräften zu thun habe, um darin das Bild Gottes wieder aufzurichten, und daß sie dieses auszuführen versuche auf dem dreifachen Wege der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung, wobei es aber weit weniger auf die Erkenntniß dieser Dinge als auf ihre beständige Erfahrung und Uebung im Leben ankomme. Die mystische Gottesgelahrtheit behandele daher von der Theologie nur wenige und zwar besonders die auf die Praxis führenden Lehren, während die Thetik sie alle in ihren Kreis ziehe, aber auch nothwendig in eben dem Maaße an Vollkommenheit gewinnen müsse, als sie bei gewissen Artikeln z. B. von der Buße, Rechtfertigung, Heiligung, Vereinigung mit Gott, sich der so bezeichneten mystischen Lehrart bediene, um zugleich auf den Willen zu wirken. Unverhohlen bekannte Spener, daß er dieser Art edler von Tauler, Thomas von Kempen, Gerson, dem Verfasser der deutschen Theologie getriebener Mystik den Eingang in die damalige Gottesgelahrtheit wünsche, und daß die so oft als Schreckbild hingestellte Enthusiasterei und Phantasterei von ihr gar nicht zu fürchten sei, wenn man nur einerseits nie von dem äußeren geschriebenen und gepredigten Worte Gottes weiche, andererseits sich aber der bei manchen Mystikern vorkommenden abentheuerlichen und dunklen Vorstellungen und Redensarten enthalte und alles verwerfe, was, von wem es auch immer gesagt sei, nicht zu wahrer Buße, Erleuchtung und inniger Vereinigung mit Gott führe*). Als den würdigsten und treuesten Führer auf diesem Wege stellte er auch hier wiederum, wie in den piis desideriis, Johann Arnd dar und empfahl

*) Auf eine ähnliche Weise hatte sich Spener schon in der Vorrede zu dem von ihm 1680 besorgten neuen Abdruck der Schriften Taulers und der deutschen Theologie erklärt und gezeigt, wo in denselben päpstliche Irrthümer enthalten seien, vor denen man sich hüten müsse.

Digitized by

die Beſchäftigung mit ſeinen Schriften den Theologie Studirenden angelegentlich. Das Ganze ſchloß er endlich mit einer ernſten Warnung vor dem frechen und liederlichen Leben auf Univerſitäten und mit dem Wunſche, daß die Lehrer daſſelbe ſtreng bekämpfen und ſich ſelber ihren Schülern als Vorbilder wahrer Gottſeligkeit und Sittlichkeit darſtellen möchten.

Wenn man bei Betrachtung dieſer Anſichten und Rathſchläge ſich nicht verbergen kann, daß in ihnen hin und wieder die praktiſche Tendenz auf Koſten der theologiſchen Gelehrſamkeit etwas zu ſehr hervortritt, und daß ſie alſo nicht alle für alle Zeiten gleiche Anwendbarkeit haben, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie für die damalige Zeit ohne Ausnahme vortrefflich waren, wo es darauf ankam, die Herrſchaft des ſtarren Begriffs zu ſtürzen und die Kirche mit friſchem chriſtlichen Leben zu erfüllen. Für dieſen Zweck trat Spener noch mit einigen anderen heilſamen Vorſchlägen hervor. Zuvörderſt wünſchte er*), daß den angehenden Theologen der Beſuch ausländiſcher Univerſitäten nicht verſagt, vielmehr auf Mittel gedacht werden möchte, ihnen denſelben zu erleichtern oder ſie förmlich dahin zu ſenden, damit ſie frei erhalten würden von der Einſeitigkeit, die bei dem beſtändigen Verweilen an einem Orte und bei dem Hören derſelbigen Lehrer faſt unvermeidlich ſei, damit der Kreis theologiſcher Anregung und Mittheilung ſich für ſie erweitere und damit ſo die Gaben trefflicher Männer des Auslandes auch für das Vaterland nutzbar gemacht würden. Zu ſolcher Sendung ſollte man nach ſeinem Rathe die fähigſten und tüchtigſten Jünglinge ausſuchen, ihnen nach Maßgabe ihrer Kenntniſſe und der beſonderen Zwecke, für welche ſie einſt gebraucht werden ſollten, einen Plan ihrer Studien an die Hand geben und ſie verpflichten, von Zeit zu Zeit über ihre wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſchriftlichen Bericht zu erſtatten. Nächſtdem verlangte er für die Bildung

*) Letzte Bedenken I., 326.

der Candidaten noch besondere Anstalten*), damit sie nicht so frisch von dem freien akademischen Weltleben in das heilige Amt treten, sondern sich zur würdigen Führung desselben recht vorbereiten möchten. Weil man, sagte er, kein Mittel habe, sich von der Würdigkeit der Candidaten genau zu unterrichten, so sei es nicht anders möglich, als daß die geistlichen Aemter oft zum größten Schaden der Kirche mit ganz untauglichen Subjecten besetzt würden; denn die Examina und Probepredigten dienten doch nur dazu, ihre natürlichen Gaben, ihre Beredtsamkeit, Gelehrsamkeit und Orthodoxie, nicht aber ihren theologischen Sinn und ihr innerliches Christenthum zu erforschen, indem fähige Köpfe in der Prüfung sehr wohl bestehen könnten, sofern ihnen das Gedächtniß statt des Geistes diente. Diesem Uebelstande sei nur zu begegnen durch die Anlegung von Seminarien, in denen theils dem Mangel der akademischen Studien noch nachgeholfen, theils erprobt werden könne, was man von den Candidaten zu hoffen habe. Zu solchen Pflanzschulen würden sich die leider bei der Reformation sekularisirten Klöster am besten geeignet haben, und wo es dergleichen noch mit ihren Einkünften gebe, da solle man sie zu diesem Zwecke anwenden. Weil aber wegen der dazu erforderlichen Kosten zur Ausführung dieses Vorschlages wenig Hoffnung sei, so lasse sich noch etwas von collegiis pietatis und Privatseminarien auf Universitäten erwarten, wenn nämlich Professoren eifrig und stark genug wären, für die Ehre des Herrn etwas zu wagen und allen den Neid und Verdacht, alle die üblen Gerüchte, die daraus vielleicht entspringen würden, zu verachten. Aber auch dazu sei leider wenig Aussicht, und so möge es denn noch am gerathensten sein bei dem Mangel aller übrigen Anstalten, die Candidaten von Staats wegen unter die Aufsicht christlicher und gottseliger Prediger zu geben, damit sie von diesen zu einer rechten Heiligung des Lebens und

*) Bedenken IV., 526 ff. Letzte Bedenken III., 90 und 441.

zur fruchtbaren Verwaltung aller Theile des geiſtlichen Amtes angeleitet würden. Falls ihnen aber dieſes Glück nicht zu Theil würde und ſie ſich ſelbſt überlaſſen blieben, ſo rieth ihnen Spener vor allen Dingen, ſich nur recht angelegentlich mit dem Leſen der Bibel zu beſchäftigen, welche doch das einige Fundament aller Theologie und der einige Quell aller theologiſchen Wirkſamkeit bleibe, dabei aber das Hauptaugenmerk auf die eigene Erbauung und auf die Heiligung des Lebens zu richten und deswegen recht langſam und gründlich zu verfahren und nie auf einmal zu Vieles durchzugehen; „denn," ſagte er*), „die Schrift iſt eine ſo theure und ſtarke Arzenei, daß man ſie nicht mit ganzen Bechern, ſondern mit Löffeln, ja Tropfen einnehmen muß." Solche ernſte und anhaltende Beſchäftigung würde ſie tüchtiger machen zu dem geiſtlichen Amte, als das Leſen vieler anderen erbaulichen oder gelehrten Bücher, welches zwar keineswegs zu verwerfen, aber doch ſehr einzuſchränken ſei, nicht allein, weil es unter dieſen manche irrige und verdächtige gebe, welche ohne Schaden nur von ſolchen geleſen werden könnten, die im Stande wären, ſie zu prüfen, ſondern vornehmlich, weil die Erfahrung lehre, daß durch dergleichen Lectüre der Geſchmack an der Lehrart des heiligen Geiſtes verdorben werde. Spener gab daher im Allgemeinen für das Leſen theologiſcher Bücher die Regel, daß ſie alle an den untrüglichen Prüfſtein der heiligen Schrift gehalten werden ſollten. Finde man ſie mit dieſer übereinſtimmend, ſo habe man ſie zu lieben und freudig zu benutzen; zeige ſich etwas in ihnen, was man zwar nicht als in der Schrift gegründet, aber doch auch nicht als wider ſie ſtreitend erkenne, ſo ſolle man es als ein menſchliches Erzeugniß eines ſonſt etwa guten Lehrers auf ſeinem Werth oder Unwerth be-

*) Bedenken III., 757. Cons. lat. I., 244. Bedenken III., 604, 829. Bedenken IV., 18. Man vergleiche über das Leſen theologiſcher Bücher außer der Bibel die leſenswerthe Vorrede zu Pauli Egardi Schriften in Speners erſten geiſtlichen Schriften S. 113—137.

Digitized by Google

ruhen lassen; stoße man aber auf etwas, das deutlich wider die Schrift streite, so müsse man es verwerfen, sollte es auch der beste und liebste Mann geschrieben haben. „Denn alle Menschen ihnen selbst gelassen," sagte er, „bleiben Lügner und sind nicht werth, daß ihnen um ihrer selbst willen geglaubt werde; allein Gott und die durch den heiligen Geist getriebenen Männer, von welchen wir die heilige Schrift haben, sind dieses Glaubens würdig." Diesen an sich ganz richtigen Grundsätzen fehlte nur, weil sie auch oft falsch angewendet worden sind und hie und dort noch immer angewendet werden, ein festes Princip zur Erkennung dessen, was eigentlich schriftgemäß ist und was nicht, welches Spener bei seiner Art die heilige Schrift mehr im Einzelnen als im Ganzen und Großen zu erwägen und bei dem ganzen damaligen Standpunkte der Exegese nicht haben konnte und welches erst durch eine großartigere kritische und combinatorische Behandlung aufgefunden werden kann. Der geringe Werth, welchen Spener im Allgemeinen der Beschäftigung mit theologischen Büchern beilegte, zeigt deutlich das Ueberwiegen der ascetischen Richtung über die wissenschaftliche, welches nachher der unterscheidende Charakter der von ihm ausgegangenen Schule wurde.

Während nun Spener auf die beschriebene Weise sowohl durch seine vielseitige amtliche als auch durch seine außeramtliche Thätigkeit das kirchliche Wesen zunächst in Sachsen und dann auch im übrigen Deutschland zu heben suchte, so stiftete er nebenher für die Kirche noch einen großen Segen durch den ausgebreiteten theologischen Briefwechsel, welchen er führte, und durch die theologischen Bedenken, die man ihm unabläßig über die bedeutendsten, Kirche und Gottesgelahrtheit betreffenden Gegenstände abforderte. Ueber den Inhalt, die Eigenthümlichkeit und die große Wichtigkeit derselben wird sich noch späterhin der Ort finden zu reden. Hier möge nur bemerkt werden, daß, da er schon seit Jahren fast als der allgemeine Rathgeber

Digitized by Google

Deutſchlands in theologiſchen Dingen betrachtet wurde, es ihm gleich bei dem Antritte ſeines Amtes zu Dresden nothwendig ſchien, ſich von dem Churfürſten dieſelbige Portofreiheit für die von ihm abgeſendeten und an ihn kommenden Briefe zu erbitten, welche ihm zu Frankfurt der deutſche Kaiſer bei dem Tariſchen Poſtamte verſchafft hatte*), und daß er einmal am Ende eines Jahres einem Freunde verſicherte, er habe im Laufe deſſelben 622 Briefe beantwortet, 300 aber lägen noch unbeantwortet da.

Es konnte nicht fehlen, daß eine ſo treue und unermüdete Arbeit in dem Weinberge des Herrn auf der einen Seite von reichem göttlichen Segen, auf der andern von großen Widerwärtigkeiten und Kämpfen begleitet war. Spener machte von Beidem gar bald die Erfahrung, welche er erwartet und auf welche er ſich gerüſtet hatte. Noch während ſeines Aufenthalts zu Dresden brachen jene pietiſtiſchen Streitigkeiten aus, die ſein ganzes ſpäteres Leben beunruhigten und noch lange nach ſeinem Tode die lutheriſche Kirche zerrütteten. Die erſte Veranlaſſung dazu war folgende. Schon vor Speners Ankunft in Dresden hatten im Jahre 1686, offenbar durch die allgemeine von ihm ausgegangene Anregung bewogen, zwei Privatdocenten der Theologie zu Leipzig, die Magiſter Auguſt Herrmann Francke und Paul Anton ſich mit einander beſprochen über die Gründung eines theologiſchen Vereins unter mehreren ihrer Collegen zu einem genaueren Studium der heiligen Schrift in den Grundſprachen. Als dritter geſellte ſich bald zu ihnen Johann Caspar Schade, und da noch mehrere willig ihrer Aufforderung folgten, ſo eröffneten ſie an einem Sonntage nach der Nachmittagspredigt dieſe neue Art von Collegium und ſetzten daſſelbe ſonntäglich jedesmal zwei Stunden hindurch fort. In der erſten Stunde wurde ein Kapitel aus dem alten, in der zweiten eines aus dem neuen

*) Letzte Bedenken III., 261.

Testamente philologisch erklärt und sodann praktisch angewendet. Die Neuheit und Nützlichkeit der Sache lockte bald mehrere Theilnehmer herbei; es fanden sich auch Studenten dazu ein, und es währte nicht lange, so konnte eine gewöhnliche Stube die Mitglieder nicht mehr fassen. Auf ihre Bitte räumte ihnen daher der Professor Alberti nicht nur in seinem Hause ein Zimmer ein, wo von nun an jedesmal des Mittwochs diese Uebung gehalten wurde, sondern er besuchte sie selbst und übernahm sogar die Direction derselben. Es wurde für die neue Gesellschaft ein förmliches Statut entworfen und ihr der Name Collegium Philobiblicum gegeben. Den Anfang machte man immer mit einem Gebete, dann schritt man fort zur Erklärung und Anwendung des Grundtextes, welche Thätigkeit der Director gewöhnlich zu leiten pflegte, die Mitglieder gaben der Reihe nach ihre Anmerkungen, und am Ende wurde auch das gehört und besprochen, was die als Zuhörer gegenwärtigen Studenten beizubringen hatten, worauf denn wieder ein Gebet das Ganze beschloß. Eine Einrichtung dieser Art, welche so ganz in Speners Sinn und auf einer deutschen Universität der erste Versuch war, die von ihm vorgeschlagene Methode des theologischen Studiums in Gang zu bringen, konnte nur seine freudigste Zustimmung finden; er sprach dieselbe bald nach seiner Ankunft in einem Briefe an die Stifter derselben aus, er wohnte bei seiner Anwesenheit in Leipzig im April 1687 dem Collegio philobiblico bei, ermunterte in einer am Sonntage Cantate daselbst gehaltenen Predigt unter andern die angehenden Theologen zu einem gründlichen Studio der Bibel*), und gab nach einigen Monaten in einem zweiten Schreiben den Mitgliedern jenes Collegiums noch einige Rathschläge, wie sie dasselbe recht nutzbar für sich machen sollten**). Besonders erinnerte er sie, sie möchten immer das praktische lebendige Christenthum und die Erbauung dabei als den Haupt-

*) Siehe Glaubenslehre, S. 588. — **) Cons. lat. III., 696 ff.

Digitized by Google

zweck im Auge behalten und niemals darin eine Gelegenheit zur Schauſtellung theologiſcher, philologiſcher oder philoſophiſcher Gelehrſamkeit oder glänzender Beredtſamkeit ſuchen, auch ſich in kritiſche Beſtrebungen nicht weiter einlaſſen als zu jenem Hauptzweck nothwendig ſei, ſie möchten ſich nicht mit zu weitläuftigen Commentaren befaſſen, ſondern lieber danach trachten, die heiligen Bücher in längeren Abſchnitten ſo zu leſen, daß ſie den Zuſammenhang genau erkennten und den Sinn derſelben in ſich aufnähmen. Vortrefflich ſchilderte er ihnen aus der Unterweiſung ſeines Lehrers Dannhauer, wie Interpreten ihren Schriftſteller gleichſam von den Todten erwecken und ihn ſich lebendig darſtellen müßten in der Stimmung des Gemüths, in dem Zuſtande des Lebens, unter den geſchichtlichen Verhältniſſen, worin er geweſen ſei, als er ſchrieb, ja wie ſie den Geiſt deſſelben ganz in ſich aufnehmen und gleichſam jener ſelbſt werden müßten. Er billigte es nicht, daß die Mitglieder des Collegiums in demſelben vorlaſen, was ſie zu Hauſe niedergeſchrieben hatten, weil er fürchtete, es möchte über die Sorge für die Eleganz des Stils und der Darſtellung leicht der Hauptzweck aus den Augen geſetzt werden, und er wünſchte, ſie möchten ſich der freien Rede bedienen, welche gewaltiger von Herzen zu Herzen dringe. Aus demſelben Grunde hielt er es für zuträglicher, wenn ſie in dieſen Collegien in der Regel die deutſche Sprache und nur ſelten die lateiniſche gebrauchten; denn bei der ausſchließlichen Anwendung dieſer entſtehe die dreifache Gefahr, daß die in derſelben minder Geübten weit mehr Aufmerkſamkeit auf die Worte als auf die Sachen richteten und gelegentlich doch durch ihre Unkunde das Gelächter der Uebrigen erregten, daß die Fertigeren zu ſehr auf die Schönheit des Ausdrucks ſähen, und, wenn ſie ſich darin hervorthäten, von einer gewiſſen Arroganz nicht frei blieben, daß endlich dadurch die brüderliche Liebe litte und der ganze Zweck der gemeinſchaftlichen Thätigkeit zerſtört werden könnte. Die Leipziger Magiſter nutzten dieſe heilſamen Erin-

nerungen; ihr Collegium fand allgemeine Anerkennung und Billigung, es gewann immer mehr Zuwachs und glücklichen Fortgang, ungeachtet schon 1687 die ersten Stifter desselben Francke und Anton Leipzig verließen, dieser um als Prediger den Churprinzen von Sachsen auf Reisen zu begleiten, jener um in der Stille eines einsamen Lebens zu Lüneburg bei dem Superintendenten Sandhagen das theologische Studium eifriger zu betreiben, als die mancherlei Verbindungen und Zerstreuungen, welche er in Leipzig hatte, es zuließen. Ja der Eifer für die Beschäftigung mit der heiligen Schrift ward unter den Studirenden so groß, daß Schade dadurch veranlaßt wurde, neben dem Collegio philobiblico noch ein zweites Privatcollegium mit anderen Theilnehmern über den ersten Brief Johannis und dann über den ersten Brief Petri zu halten. So ging es bis 1689. In diesem Jahre kam Francke zurück, wesentlich umgewandelt und wunderbar gekräftigt durch eine Versiegelung des Glaubens, die ihm nach den heftigsten Anfechtungen und nach den erschütterndsten Zweifeln in seiner Einsamkeit zu Lüneburg geworden war*), brennend vor Verlangen, die lebendige Gotteserkenntniß, die erst jetzt in ihm, wie er auf das bestimmteste fühlte, die frühere buchstäbliche und todte verdrängt hatte, auch in die Gemüther der Theologie Studirenden zu bringen. Nach seinem Aufenthalt in Lüneburg hatte er noch eine kurze Zeit zu Hamburg in begeisternder Gemeinschaft einiger Gleichgesinnten und als Vorsteher einer Privatschule gelebt und in diesem Geschäfte jene tiefe Einsicht in das Wesen der christlichen Kindererziehung gewonnen, durch welche er nachmals so ausgezeichnet und segenreich wirkte. Ehe er aber als Docent in Leipzig wieder auftrat, ging er nach Dresden, wohnte im Januar und Februar 1689 bei Spener, und fand bei diesem für seine künf-

*) Man sehe Francke's Stiftungen, Bd. I., S. 30 ff. und Bd. II., S. 422 ff.

Digitized by Google

tigen Pläne Aufmunterung, Rathschläge und Stärkung. In Leipzig nahm er hierauf nicht sogleich wieder Theil an dem noch immer blühenden biblischen Collegio, sondern fing auch an exegetisch-praktische Vorlesungen über einige paulinische Briefe und über die Hülfsmittel und Hindernisse des theologischen Studiums zu halten. Diese Vorlesungen wurden so zahlreich besucht, daß das Zimmer, welches er im Paulinercollegium nahe bei seiner Wohnung für sie gemiethet hatte, die Masse der Zuhörer nicht fassen konnte; auch ein öffentliches Auditorium, in welches er sie unter Vergünstigung des damaligen Rectors Olearius verlegte, gab nicht Raum genug und viele Zuhörer mußten vor der Thüre und an den Fenstern stehen. Hierauf übertrug ihm der damalige Decan der theologischen Facultät Möbius die sogenannten lectiones cereales (Vorlesungen, die während der Hundstagsferien, wo die Professoren nicht lasen, an ihrer Stelle von einigen Magistern öffentlich gehalten wurden), in welchen er den zweiten Brief an den Timotheus vor 300 Zuhörern erklärte. Auf diese Weise kam das früher in Leipzig ganz darnieder gelegene Bibelstudium in großen Flor; es entstand auch unter den Magistern, welche Mitglieder des Collegii philobiblici waren, ein edler Wetteifer und einige derselben vereinigten sich noch außerdem mit Francke zu einer besonderen Lectüre der heiligen Schrift, in welcher sie mit der Epistel an den Titus den Anfang machten. Kaum aber erhielten die Studenten hievon Kenntniß, so strömten sie zu diesem Vereine in eben so großer Anzahl hinzu als in alle übrige Collegia Francke's. In demselbigen Jahre kehrte auch Anton von seiner Reise zurück und hoch erfreut über die allgemein erwachte Liebe des Bibelstudiums schloß er sich sogleich mit seiner Thätigkeit an die Bestrebungen seiner Freunde Francke und Schade an und hielt Vorlesungen über das Evangelium Johannis und über den ersten Brief an den Timotheus vor einer eben so großen Anzahl von Zuhörern wie jene. Das gesegnete Wirken dieser drei Männer hatte nun

Digitized by Google

die natürliche Folge, daß die bisher am meisten besuchten Vorlesungen über die Logik, Metaphysik und Homiletik von vielen Studirenden, die den geringen Nutzen derselben in Vergleich mit den biblischen Collegien erkannten, zum großen Verdruß der Professoren vernachlässigt wurden. Eben so zeigte sich bald in dem Lebenswandel derer, die durch Francke und seine Genossen erregt waren, eine große Veränderung; sie entsagten dem wüsten akademischen Leben, welches sie bis dahin geführt hatten, zogen sich mehr in die Stille und Einsamkeit zurück, trachteten durch ein ernstes Studium und durch Uebungen der Frömmigkeit sich zu würdigen Dienern der Kirche zu bilden und zeigten den neuen Geist, der sie beseelte, auch äußerlich in Kleidung, Sprache, Mienen und Geberden, wobei indessen auch manche Uebertreibungen vorkamen, so daß einige alles, was ihnen bisher zum Putz gedient hatte, z. B. gestickte Halstücher, Perücken ablegten, die theologischen Lehrbücher wegschafften und ihre nachgeschriebenen Collegienhefte verbrannten. Es fehlte aber auch nicht an solchen, die über diese Veränderung spotteten und die biblischen Vorlesungen nur besuchten, um etwas Verdächtiges aufzufangen und es gemeiniglich sehr verdreht vor die Ohren der Professoren zu bringen. Solche Leute waren es, durch welche jene und ihre Führer den Spottnamen Pietisten erhielten, eine Benennung, die, obwohl gelegentlich an anderen Orten schon früher von Liebhabern des thätigen Christenthums gebraucht, doch damals in Leipzig zuerst gehört wurde. Weil nun zugleich sich das Gerücht verbreitete, daß die drei Magister und ihre Anhänger auch in der Lehre nicht rein wären, daß sie z. B. die Seligkeit auf die guten Werke gründeten und sich nicht mit der heiligen Schrift begnügten, sondern sich unmittelbarer Offenbarungen rühmten, so ging Francke ungefordert zu dem Dekan der theologischen Fakultät mit der Bitte, solchen Lästerungen kein Gehör zu geben und sich von dem Ungrunde derselben durch genauere Untersuchung zu überzeugen. Es erfolgte darauf in der Fakultät eine Be-

Digitized by Google

rathung und auf Veranlassung derselben eine Vernehmung Francke's durch den Dekan Möbius, in welcher jener sich völlig rechtfertigte. Inzwischen fingen die Prediger Leipzigs schon an von diesen Bewegungen auf den Kanzeln zu reden, ja bei der Beerdigung eines von Francke's Zuhörern äußerte sich Carpzov in der Leichenrede gar hart über die frommen Versammlungen und deren Theilnehmer, behauptete von ihnen unerweisliche Dinge und sagte, es würden aus ihnen zwar ziemlich fromme, aber auch ziemlich ungelehrte Studenten hervorgehen. Das durch diese Rede erregte Aufsehen wurde zufällig ganz außerordentlich vermehrt durch ein bei derselben Gelegenheit von dem Professor der Poesie Joachim Feller angefertigtes Leichengedicht, welches so anfing:

es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam' der Pietisten;
was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt
und nach demselben auch ein heilig Leben führt.

Hierdurch kam eigentlich dieser Name erst recht in Gebrauch; das Carmen wurde alsbald nach Dresden geschickt und es verbreiteten sich daselbst seltsame Gerüchte über eine neue zu Leipzig entstandene Secte. Sofort erforderte das Oberconsistorium von der Universität einen Bericht über dieselbe, und im Oktober 1689 wurden Francke, Schade, Anton, Ehlers, Achilles und einige andere verdächtige Magister zu einer förmlichen Untersuchung gezogen, deren Resultat indessen so günstig für sie ausfiel, daß sich Alles, dessen man sie beschuldigt hatte, als ungegründet erwies. Es ging hieraus deutlich hervor, daß diese ganze Bewegung eigentlich durch den Neid der theologischen Professoren entstanden war, denen es nur darauf ankam, die jungen rüstigen Docenten zu entfernen, deren Vorlesungen den ihrigen so viel Abbruch thaten; wenigstens konnte Spener, als er noch vor der Inquisition im September in Leipzig war und mit den Professoren der Theologie über diese Angelegenheit redete, sich nicht genug darüber wundern, daß einer derselben, der heftigste Widersacher

Digitized by Google

Francke's*), ihm diesen für die erledigte Superintendentur zu Pegau empfahl. Weil nun ungeachtet jenes günstigen Ausgangs der Untersuchung die theologische Fakultät Francken doch nicht für ganz unschuldig erkennen wollte und weil unterdessen durch ganz Deutschland die wunderlichsten Gerüchte von der zu Leipzig entstandenen Pietisterei ausgebreitet waren, so hielt jener es für nothwendig in einer besonderen Apologie seine Unschuld zu retten und sich über das Verfahren der Theologen zu beschweren. Das Oberconsistorium, an welches er dieselbe schickte, theilte sie der theologischen Fakultät zu Leipzig mit, welche in einer heftigen Gegenschrift antwortete, die man jedoch, um den Streit nicht unnöthig zu verlängern, Francken nicht vorlegte. Dieser ließ sich dagegen von Christ. Thomasius, der schon seit einiger Zeit die Leipziger Theologen in Vorlesungen und Schriften bitter gegeißelt hatte und durch manche neue und kühne Behauptungen mit ihnen in heftigen Streit gerathen war, ein juristisches Bedenken geben, durch welches die ganze Inquisition für unrechtlich und nichtig erklärt wurde. So kam es, daß man von nun an den Thomasius, dessen Sinn doch auf ganz andere Dinge gerichtet war, mit in die Reihe der Pietisten stellte und ihn den Advocaten derselben nannte. Uebrigens schürte dieses Bedenken den gefährlichen Kampf, in welchen er damals von Neuem mit den Theologen zu Leipzig und zu Wittenberg verwickelt war, nur noch heftiger an; er entzog sich wenige Monate nach Ausstellung desselben im April 1690 der ihm zugedachten Verhaftung durch die Flucht in das Brandenburgische. Zwischen den des Pietismus angeklagten Magistern aber und der theologischen Fakultät zu Leipzig lief der Streit auf die Entscheidung der Frage hinaus, ob jenen erlaubt sei, eigentlich theologische Collegia oder nur philosophische zu lesen. Die Methode mußte hier den Ausschlag geben, und da erklärte Francke vor dem Dekan, wie er in den

*) Nach Bedenken III., 785 war es Alberti.

bibliſchen Vorleſungen den Text nur philologiſch zur Erforſchung des Wortſinns behandle, die Controverſien aber gänzlich den Theologen überlaſſe und nur, was ja jedem Chriſten frei ſtehen müſſe, Alles auf die Erbauung und auf die Heiligung des Lebens beziehe. Deſſen ungeachtet wurde das ihm ſchon vor Anfang der Unterſuchung gegebene Verbot, ſich der theologiſchen Collegia zu enthalten, nicht aufgehoben, und nun fing er an mit Bewilligung der philoſophiſchen Fakultät über Jakob Thomaſius Tabellen de affectibus zu leſen, woran die Theologen wiederum Anſtoß nahmen, weil er ſeinen Vortrag überall mit bibliſchen Beiſpielen erläuterte. Ein zweites Collegium über den Unterricht und die Erziehung der Jugend mußte er ſchleunig enden, weil Familienangelegenheiten ihn nach Lübeck riefen; ſein Vorſatz nach Leipzig zurückzukehren wurde verhindert durch einen Ruf zu einer Predigerſtelle in Erfurt, welchem er im Sommer 1690 folgte. Seine Freunde Anton und Schade ſetzten unterdeſſen die gewohnte Thätigkeit fort, jener nur kurze Zeit, weil er bald darauf die Superintendentur zu Rochlitz übernahm, dieſer unter großem Zudrange der Studirenden, und ohne daß ihm von den Theologen Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden. Hierauf geſchah es, daß durch das Beiſpiel der Studenten bewogen auch Bürger in ſeine meiſt in deutſcher Sprache gehaltenen Collegia kamen und darin große Erbauung zu finden bezeugten. Er aber in der gerechten Beſorgniß, daß dies eine Veranlaſſung zu neuen Verleumdungen und Unruhen geben möchte, bat ſie, ſeine Vorleſungen, die nur für Studenten wären, zu verlaſſen und ſich lieber an ihre Prediger zu halten; als ſie ſich dadurch nicht entfernen ließen, ſchloß er ſeine Lectionen gänzlich, und nun fingen die Bürger an für ſich Sonntags hie und da in den Häuſern zu ihrer Erbauung zuſammen zu kommen. Kaum wurde dies ruchbar, ſo predigte man nicht nur auf den Kanzeln dagegen, ſondern es gingen auch über dieſe Sache ſo viele Privatberichte nach Dresden, daß ſchon vor der eigent-

Digitized by Google

lichen Anklage ein Befehl des Kirchenraths einlief, durch welchen die Conventikel, in welchen dem Vernehmen nach die heilige Schrift willkührlich ausgelegt und allerlei neue mit dem rechtgläubigen Christenthum unverträgliche Dinge vorgenommen würden, gänzlich untersagt und die ferneren Theilnehmer an denselben mit Gefängnißstrafe bedroht wurden. Bald darauf hob Dr. Alberti, um nicht in den Verdacht des Pietismus zu gerathen, das bisher in seinem Hause gehaltene Collegium philobiblicum auf*), und so erreichte auch diese treffliche Anstalt ihr Ende. Unter dessen liefen nun auch zu Dresden die förmlichen Denunciationen der Leipziger Theologen und Prediger ein, begleitet von einem Verzeichniß pietistischer Irrthümer, die ein Bürger in den Versammlungen sollte gehört und seinem Beichtvater entdeckt haben. Dieses Verzeichniß erschien bald darauf auch im Druck und wurde der eigentliche Same aller der lästerlichen Gerüchte, die sich jetzt über die Leipziger Pietisten nach allen Seiten hin verbreiteten, und aller der heftigen Streitigkeiten, die nun anfingen die lutherische Kirche zu zerrütten. Es wurde darin den Pietisten vorgeworfen, sie lehrten: der Beichtstuhl sei nur eine menschliche Erfindung; das heilige Abendmahl gebe keine Vergebung der Sünden; das Blut Christi reinige erst nach dem Wandel im Licht; wenn man wiedergeboren sei, sündige man nicht mehr; kraft des geistlichen Priesterthums dürfe ein jeder lehren; es sei nicht sehr bedenklich calvinisch zu werden; man solle durchaus bei der Bibel bleiben und nach Luther's Lehre nicht viel fragen. Auf höheren Befehl wurde nun von Seiten des Raths und der Universität zu Leipzig eine neue Inquisition angestellt; aber weder war der Bürger zu entdecken, der das Verzeichniß der Irrthümer sollte eingereicht haben, noch fand sich ein anderes Resultat, als daß allerdings in mehreren Häusern waren Conventikel angestellt worden, in denen einige Unordnungen

*) Doch dauerten dergleichen Collegia zu Leipzig fort und bestanden noch 1728. S. A. H. Francke's Biographie von Guericke 1827, S. 49.

Digitized by

vorgefallen waren und einige Ungelehrte ſich unrichtig und unvorſichtig über einige Lehrpunkte ausgedrückt hatten, und daß die Begierde den Dr. Peterſen aus Lüneburg und deſſen Frau bei ihrer kurzen Anweſenheit in Leipzig zu ſehen eine zufällige Verſammlung vieler neu Erweckten veranlaßt hatte, in welcher von jenem erbauliche Reden gehalten worden waren; die Magiſter, auf die es beſonders abgeſehen zu ſein ſchien, wurden keiner irrigen oder verdächtigen Lehre und keiner Theilnahme an irgend einer Unordnung überwieſen. Nichts deſto weniger erſchienen nun auf Betrieb der beiden Conſiſtorien und der beiden theologiſchen Fakultäten zu Leipzig und Wittenberg mehrere Edicte, in denen nicht allein das Verbot gegen die Conventikel erneuert, ſondern auch befohlen wurde, den des Pietismus verdächtigen Studenten die Stipendia zu entziehen, ſie, wenn ſie ſich beſſerten, einen Revers unterſchreiben zu laſſen, und überall auf den Pietismus ein wachſames Auge zu haben. Unter dieſen Umſtänden wurde dem Magiſter Schade ſeine bisherige Wirkſamkeit gänzlich verkümmert; er meldete ſich vergeblich in Dresden und Leipzig zu einem theologiſchen Examen, und ſelbſt, nachdem er den Befehl dazu bei dem churfürſtlichen geheimen Rath ausgewirkt hatte, wurde daſſelbe von einer Zeit zur andern verzögert, bis er endlich im October 1691 durch Annahme eines Diakonats an der Nikolaikirche in Berlin allen dieſen verdrießlichen Händeln entging*). So endeten mit der Entfernung aller Hauptperſonen vom Schauplatz dieſe Leipziger Unruhen.

Der eigentliche heimliche Stifter derſelben war Joh. Bened. Carpzov, der, nachdem ſein alter Groll gegen Spener durch deſſen Tractat von den Hinderniſſen des theolo-

*) Den Ruf zu dieſer Stelle brachten ihm zwei Predigten zu Wege, die er bei einer kurzen Anweſenheit zu Berlin 1691 ohne eine beſondere Abſicht für ſich mit großem Beifall gehalten hatte. Die zweite übernahm er für einen plötzlich krank gewordenen Prediger eine Stunde vorher, ehe er die Kanzel beſtieg.

gischen Studiums noch stärker erregt worden war, kühn gemacht durch die Ungnade des Churfürsten, welche jenen seit 1689 getroffen hatte, nun theils in Predigten, theils in Programmen, die er Namens der Universität ausgehen ließ, gegen die Pietisten und gegen Spener, ohne ihn zu nennen, auf das Bitterste losbrach. Nachdem er in zwei Programmen zum Reformationsfest 1690 und zum Osterfest 1691 das Vorspiel gegeben, stellte er zuletzt in einem Pfingstprogramm von demselbigen Jahre über die pietistischen Unruhen zu Leipzig Alles zusammen, was bisher mit und ohne Grund über die sogenannten Pietisten verbreitet und was ihnen nur irgend Enthusiastisches und Fanatisches aufgebürdet war. Ihm, den besonders erbittert hatte, was Spener in jenem Tractat über die bisherige Unzulänglichkeit des theologischen Studiums, wie es von den Professoren geleitet wurde, über den Mangel an exegetischen Collegien, über die Nichtigkeit der bisherigen Homiletik (in welcher Carpzov gerade seine Hauptstärke suchte) gesagt hatte, stellte sich nun als Kampfgenosse zur Seite Valentin Alberti, um seine Wissenschaft, die Philosophie, gegen die pietistische Vernachlässigung derselben zu retten; von beiden Männern waren alle bisherigen Anklagen ausgegangen, beide schürten von nun an das Feuer des Streits immer heftiger an und gaben sich alle Mühe, auch die Professoren und Prediger anderer Orte in ihren antipietistischen Bund zu ziehen. Wäre Spener am Hofe noch in seinem alten Ansehen gewesen, so würde dieses vielleicht nicht geschehen, wenigstens würde es ihm gelungen sein durch seine Autorität und seine liebevolle Vermittelung die entstandenen Differenzen auszugleichen und die harten Edicte der Regierung zurückzuhalten. Mit welcher Weisheit und tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens er das gethan haben würde, bezeugen folgende Worte: „wo Einige, so vorher sicher dahingegangen, einmal aus dem Schlaf aufwachen und die Wahrheiten, so ihr Gewissen überzeugen, zu erkennen anfangen: so ist allzeit das erste gleich ein großer

Digitized by Google

Eifer in dem, das man erkennt, ein Widerwillen gegen seine vorige Unwissenheit, auch wohl gegen diejenigen, die daran Schuld haben, und eine Begierde zu wachsen und Andere gleichfalls des Erkannten theilhaftig zu machen. Dabei aber mangelt es an der Klugheit und Erfahrung und also gehöriger Moderation, hingegen mag's leicht geschehen, daß sie aus Haß des einen Extrems auf die Gränzen des andern kommen. In solchem Stand wird von dem Predigtamt und Theologen große Klugheit und Sanftmuth erfordert, daß, sobald sie dergleichen sehen, sie sich ja hüten, solche Leute nicht zu ärgern, sondern daß sie gleichsam mit beitreten, was gut und recht ist, loben und billigen, wo man aber ausschweifen wollte, stracks die Gefahr und was Uebels daraus würde, zeigen, etwas Geduld haben, solche gute Leute aber allgemach wieder in die Ordnung ziehen und vor Allem trachten das gute Vertrauen gegen sich, als die selber das Gute nicht begehrten zu hindern, sondern zu fördern, zu erhalten. Wo man in den Schranken bleibet, ist's unmöglich, daß eine Unordnung entstehen oder überhand nehmen kann, sondern das Werk des Herrn gehet glücklich und gesegnet von statten. Wo sich aber der sogenannte geistliche Stand anders bezeigt, gleich einen Widerwillen gegen solche Anfänglinge spüren läßt, auf den Kanzeln sich dagegen leget und zu spotten anhebt, etwas dessen, so jene gut zu sein in ihrer Seele versichert sind, verwirft und unter dem Vorwand eines zu besorgenden Mißbrauchs hindert und Alles in Verdacht zieht, auch gegen diejenigen, die im ersten Eifer stehen, mit Härtigkeit sich anstellet, da ist's verloren." So machten es aber damals die Theologen in Leipzig und rissen auch die Regierung in ihre Heftigkeit hinein. Spener mußte daher dulden, was er nicht ändern konnte; doch nahm er keinen Anstand in zwei von dem Churfürsten ihm abgeforderten und aus den Acten abgefaßten Bedenken seine wahre Meinung über die ganze Lage der Sache zu eröff-

Digitized by Google

nen*). Da es dabei auf die Beantwortung der beiden Fragen ankam, worin eigentlich der sogenannte Pietismus bestehe und wie die entstandenen Unruhen am füglichsten beigelegt werden könnten, so erinnerte er in Beziehung auf die erste, der Pietismus könne nicht als eine neue Secte betrachtet werden, da er nach allen vorliegenden Berichten weder als Ketzerei noch als Schisma aufgetreten und da der Name selbst nur aufgekommen sei als ein Spottname für solche Menschen, die es mit ihrem Christenthum recht ernst meinten und sowohl in ihren Studien als in ihren Versammlungen eine heilsame und gottgefällige Erbauung suchten. Was die zweite Frage betraf, so gab er den Rath, die angefangene Inquisition mit allem Ernst fortzusetzen, um die Universität Leipzig von dem Verdacht einer dort einheimischen Ketzerei zu befreien, und um, falls dabei etwas der Art ausgemittelt würde, die Irrenden wieder auf den rechten Weg zu bringen. Mit edler Offenheit erklärte er sich gegen die bisher ergangenen Edikte, weil sie gegen etwas gar nicht Existirendes gerichtet seien; dagegen erachtete er es für nöthig, die Fakultäten zu Wittenberg und Leipzig anzuhalten, ihren Fleiß auf dasjenige zu richten, was gerade jetzt wegen des in der studirenden Jugend erregten Eifers recht nothwendig sei, nämlich auf biblische und zugleich die wahre Frömmigkeit fördernde Vorlesungen, wobei er sich nicht der Verwunderung enthalten konnte über einen in den Acten enthaltenen Ausspruch der Theologen zu Leipzig: „die Prediger, zu denen wir die Studenten in die Kirche weisen, sollen sie fromm, wir, zu denen sie in die lectiones und collegia kommen, sollen sie gelehrt machen.“ Er wünschte, daß das vortreffliche Collegium philobiblicum wieder eingerichtet und die Aufsicht über dasselbe, da Alberti sie niedergelegt habe, einem anderen Professor übergeben werden möchte. Ferner billigte er das gegen die ohne theologische Aufsicht entstandenen

*) Bedenken III., S. 777—817.

Digitized by Google

Conventikel und Privatzusammenkünfte ergangene Verbot, jedoch mit der Einschränkung, daß dadurch die häuslichen Familienerbauungen nicht getroffen werden sollten, ja er gab zu erwägen, ob es nicht heilsam sein werde, einem Prediger oder Professor die Leitung erbaulicher Zusammenkünfte zu übertragen. Endlich rieth er, nach geschlossener Untersuchung, wenn, wie nicht zu bezweifeln, der Ungrund der erhobenen Klagen an's Licht gekommen und diese oder jene entstandene Unordnung beseitigt sei, das Resultat öffentlich bekannt zu machen, bis dahin aber die Erwähnung dieser Angelegenheit auf den Kanzeln, so wie den Gebrauch des Namens Pietisten gänzlich zu verbieten. Wie heilsam möchte es gewesen sein, wenn die Regierung auf diese höchst zweckmäßigen Vorschläge geachtet hätte! Daß das leider nicht geschah und wie das angelegte Feuer immer gewaltiger entbrannte, wird der folgende Abschnitt dieser Darstellung zeigen.

Während Spener in diese Widerwärtigkeiten verflochten vor seinen Augen dasjenige untergehen sehen mußte, was zum Theil als eine Saat von ihm so schön aufgeblühet war, wurde er in zwei andere theologische Kämpfe verwickelt, von denen der eine gar nicht, der andere auf eine entfernte Weise mit den pietistischen Streitigkeiten zusammenhing. Den ersten erregte ihm derselbige Daniel Hartnack, welcher einst zu Erfurt das Feuer gegen Melchior Stenger angeblasen und zu dem Unglück dieses Mannes das Meiste beigetragen hatte. Schon damals hatte dieser boshafte und unsittliche Mensch in jenen Streitigkeiten heftig wider das von dem Ministerio zu Frankfurt ausgestellte und von Spener verfaßte Bedenken geschrieben, und nachdem er wegen mancherlei Verbrechen seines Lehramtes am Gymnasio zu Erfurt entsetzt, aus dem Gefängniß entsprungen, dann zu Altona und endlich zu Schleswig Rector geworden war, trat er jetzt (1690) mit einer Schrift, betitelt: anweisender Bibliothecarius der studirenden Jugend hervor, in welcher er unter andern durch meh-

rere aus Spener's Schriften citirte Stellen dieſen des Socinianismus und Arminianismus verdächtig machte. Dieſen böshaften und an und für ſich ganz nichtigen Angriff hätte Spener füglich mit Stillſchweigen übergehen können, wenn es ihm nicht in ſeinen damaligen Anfechtungen beſonders nothwendig geſchienen hätte, den Ungrund deſſelbigen darzulegen und ſich von der Beſchuldigung der Heterodoxie zu reinigen. Dies that er in der abgenöthigten Rettung ſeiner reinen Lehre wider Dan. Hartnack's Beſchuldigungen 1690 mit ſo entſcheidendem Erfolge, daß jener nicht weiter antwortete und ſomit der Streit zur Ruhe kam.

Ungleich wichtiger und bedeutender waren die um dieſelbe Zeit ausbrechenden Unruhen zu Hamburg, in welche Spener mit hineingezogen wurde. In dieſer Stadt war 1685 ſein Schwager Horbius Paſtor an der Nikolaikirche geworden, nachdem ſchon früher auch Winkler Wertheim verlaſſen und das Paſtorat an der Michaeliskirche angenommen hatte. Dieſe ganz in Spener's Geiſte wirkenden Männer fanden einen treuen Genoſſen ihrer Beſtrebungen an dem Paſtor der Katharinenkirche, Abraham Hinkelmann. Beſonders blüheten die von ihnen angeſtellten collegia pietatis zu Hamburg und ſtifteten nicht geringen Segen. Als aber 1687 Joh. Friedr. Mayer von Wittenberg als Paſtor an die Jakobikirche gekommen war, ging bald von ihm ausgeſtreuet der Same des verderblichſten Zwieſpalts auf. Dieſer gelehrte, als Kanzelredner ausgezeichnete, für die Orthodoxie eifernde, aber auch im höchſten Grade ungeſtüme, verketzernde und herrſchſüchtige Mann von nicht ganz tadelfreiem Wandel, früher großer Bewunderer Spener's, dann erbittert durch einen von ihm empfangenen amtlichen Verweis und durch die Weigerung Spener's, ihm zur Beibehaltung ſeiner Stelle in Wittenberg behülflich zu ſein, nachdem er ſchon das Hamburgiſche Paſtorat angenommen hatte, trat nun als entſchiedener Gegner der Speneriſchen Grundſätze und aller Anhänger derſelbigen auf. Schon

waren die Gemüther der meisten Hamburgischen Prediger gegen die genannten drei Pastoren gestimmt, als im März 1690 der Senior D. Schulze einen Convent ansagte, in welchem von Erhaltung der brüderlichen Einigkeit gehandelt werden sollte. In demselbigen wurde eine schon fertige und höchst wahrscheinlich von Mayer verfaßte Eidesformel zur Unterschrift vorgelegt des Inhalts: man verbände sich nicht nur auf keinerlei Weise von den symbolischen Büchern abzugehen, sondern auch die seit einiger Zeit bekannt gewordenen antiscriptuarios, pseudophilosophos, laxiores theologos und andere fanaticos sonderlich Jakob Böhmen, auch chiliasmum tam subtiliorem quam crassiorem zu verwerfen, ihre Anhänger für keine Brüder zu erkennen, sie nicht zu entschuldigen ꝛc., alle von den Vorfahren erhaltene Kirchenceremonien fortzupflanzen und dagegen alle Neuerung, sie habe Namen wie sie wolle, ob sie gleich das Ansehen gewinne der Verbesserung des Christenthums, so lange die Kirche nicht ein Anderes veranlasse, eifrigst zu verhüten. Diesen Revers, der zu deutlich an der Stirne trug, wider welche Männer er eigentlich gerichtet war, unterschrieben, von Mayer bewogen, alle übrigen Hamburgischen Prediger. Von den drei besonders dabei interessirten aber verweigerte zuerst Hinkelmann, der sogleich der Sache auf den Grund sah, die Unterschrift, Horbius, der wegen einer Unpäßlichkeit nicht zugegen war, protestirte dagegen, Winkler ließ sich zwar durch die Vorspiegelung der brüderlichen Einigkeit zum Beitritt bewegen unter der Bedingung, daß er sein praktisches Collegium fortsetzen dürfe, nahm aber vier Tage nachher, als er die Angelegenheit reiflicher überlegt hatte, seine Unterschrift zurück. Er entwickelte die Gründe, die ihn hiezu bewogen hatten, in einem Schreiben an einen Freund, Hinkelmann that dasselbige in einem Briefe an den Senior. Weil

Digitized by Google

nun ohne ihr Wissen beide Schreiben zu Frankfurt am Main im Druck erschienen und weil das Verfahren des Ministeriums hie und dort hart getadelt wurde, so publizirte dieses die darüber erforderten Bedenken der Theologen zu Kiel, Wittenberg, Lübeck und Greifswald, die alle demselben günstig ausgefallen waren. Die drei angefochtenen Prediger ließen sich darauf ebenfalls theologische Gutachten von Spener, den drei Generalsuperintendenten Fischer zu Riga, Alard zu Oldenburg, Meyer zu Wolfenbüttel und von einem ungenannten Rechtsgelehrten geben, welche auch durch den Druck bekannt gemacht wurden. So war nun diese unglückliche Spaltung eine Angelegenheit der ganzen Kirche geworden und vermehrte auf die unerfreulichste Weise den polemischen Stoff, der schon mit dem Anfange der pietistischen Bewegungen im Uebermaaß aufgehäuft war. Unter den für Winkler, Horbius und Hinkelmann erschienenen Bedenken war das Spenerische das ausführlichste und wichtigste, weshalb auch dagegen im Anfange des Jahres 1691 die von Mayer verfaßte abgenöthigte Schutzschrift des Hamburgischen Ministeriums an's Licht trat, in welcher unter andern Spener als Patron aller Irrgeister, als Stifter der verwerflichen Hausversammlungen und als der eigentliche Urheber der Hamburgischen Unruhen angeklagt wurde. Er rechtfertigte sich gegen diese Vorwürfe in der vortrefflichen Schrift die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen 1691*), welche zusammengenommen mit jenem Bedenken auf der einen Seite ein herrliches Zeugniß ist von der Wahrheit und Kraft, mit welcher er die Freiheit der Kirche vertheidigte, auf der andern Seite ihn veranlaßte sich ausführlich über gewisse theologische Ansichten zu erklären, über welche er von nun an auf das heftigste verketzert wurde. Entschieden verwarf er in

*) Diese Schrift verfaßte er zwar erst zu Berlin; sie gehört aber so wesentlich in den Zusammenhang der Geschichte, daß der Inhalt derselben schon hier seinen Platz finden muß.

beiden Schriften den von dem Hamburgiſchen Miniſterio gethanen Schritt, weil daſſelbe weder befugt ſei, ohne Mitwirkung der Obrigkeit oder der übrigen Kirche Entſcheidungen über theologiſche Streitfragen und Glaubensſachen zu geben, noch überhaupt eine Partikularkirche Macht habe, ſolche, die ihren Erklärungen nicht beipflichteten, aus der Gemeinſchaft auszuſchließen, welches Recht nur der ganzen Kirche zuſtehe; dies nannte er eine Anmaßung, durch welche nur der Weg zu Trennungen gebahnt werde, und welcher ſich die Obrigkeit der Stadt mit ganzem Ernſt und mit allem ihrem Anſehen widerſetzen müſſe. Er erklärte ſich bei dieſer Gelegenheit noch deutlicher über die ſchon in ſeinem geiſtlichen Prieſterthum, in ſeiner allgemeinen Gottesgelahrtheit und an anderen Orten aufgeſtellten Grundſätze der chriſtlichen Freiheit. Dieſe, ſagte er, ſei eine vierfache, und beſtehe zuerſt in der Freiheit von der Sünde, ſodann in der Freiheit vom Geſetz, nicht als ob uns daſſelbe nicht mehr verbände, ſondern ſo, daß wir unſere Seligkeit nicht aus deſſen Haltung ableiten und ihm nicht als Knechte mit Zwang gehorchen, ſondern als wiedergeborne Kinder Gottes aus der neuen zu dem Guten nunmehr geneigten Natur und aus den Trieben des kindlichen Geiſtes mit freiem und freudigem Herzen, ferner in der Freiheit von allen Menſchenſatzungen und Geboten in dem Geiſtlichen, daß dieſelben die Gewiſſen an ſich ſelbſt nicht binden, obwohl ein Gläubiger ſich um guter Ordnung willen, aus Liebe und anderer Schwachen zu ſchonen, denſelbigen bequemen und Allen allerlei werden mag, endlich in der Freiheit von aller Menſchenautorität in Glaubensſachen. In Beziehung auf das letzte zeigte nun Spener beſonders, wie jedes Chriſten Glaube unmittelbar auf der Offenbarung Gottes in ſeinem Wort, ſofern daſſelbe für das wahre Wort Gottes erkannt und im Herzen durch den Geiſt Gottes verſiegelt ſei, beruhe, keineswegeſ aber weder auf dem Anſehen der Apoſtel noch auf dem Anſehen der Kirche noch auf dem Anſehen eines Standes in

Digitized by Google

der Kirche. Das Predigtamt, ſagte er, habe keine Macht über irgend eines Menſchen Glauben und Gewiſſen, ſondern nur den Auftrag „die Lehre aus Gottes Wort nach allem Vermögen und empfangenem Maaß des Geiſtes der Gemeine vorzutragen;“ den Gliedern der Gemeine aber ſtehe das Recht und die Pflicht zu, zu prüfen und Niemandem außer Gott die Herrſchaft über ihr Gewiſſen zu geſtatten. Es ſei ein Eingriff in das Recht und in die Freiheit der Kinder Gottes und verrathe papiſtiſchen Geiſt, wenn die Kirche ſich deſſen, was allein Jeſu Chriſto zukomme, nämlich der Herrſchaft des Glaubens über ihre Glieder und Kinder anmaße, oder wenn ein Stand der Kirche, beſonders der geiſtliche, ſich die Macht nehme „Dinge zu beſchließen und ſie Anderen im Glauben und Leben vorzuſchreiben, die in Gottes Wort nicht vorgeſchrieben ſind, oder ſtreitige Fragen, welche zu der ganzen Kirche Beurtheilung gehören, für ſich alſo auszumachen, daß er ſeine Gemeine dazu verbinden wolle.“ Eben ſo wenig geſtattete Spener den Univerſitäten das Recht verbindende Entſcheidungen über Gegenſtände des Glaubens zu geben. Er wünſche, ſagte er, die Univerſitäten möchten in einen beſſeren Zuſtand kommen, ſo daß, wer ſie anſehe, rechte Wohnſtätten des heiligen Geiſtes in ihnen erkenne. Die Macht theologiſche Gutachten zu geben hätten ſie zwar, ſie ſtehe ihnen aber nicht allein zu; auch könnten dieſelben nur als Rath, nie als Entſcheidung gelten. „Wollen ſich aber Einige dieſes anmaßen, daß ihre Ausſprüche der Sache gleich den Ausſchlag geben und jedermann dieſelben mit blindem Gehorſam annehmen ſolle, ſo wäre ſolches eine Macht, die nach dem Papſtthum röche, davor Gott unſere Akademien in Gnaden bewahre!“ Das rechte Herz des antichriſtiſchen Papſtthums ſei eben dieſe Autorität der Menſchen in geiſtlichen Dingen, Anderer Gewiſſen etwas vorzuſchreiben und ſie zur Annahme oder Verwerfung deſſen zu verflichten, was gewiſſen Leuten gefalle. Vortrefflich redete Spener auch gegen diejenigen, die ſich immer auf das Alte berufen

Digitized by

und jedem redlichen Beginnen das verhaßte Wort der Neuerung als ein erstarren machendes Meduſenhaupt entgegenhalten. Darin, ſagte er, offenbare ſich theils eine unzeitige Hochachtung der Vorfahren, bei welcher kein Fortſchreiten möglich und ſelbſt das Entſtehen des Chriſtenthums und der Reformation nicht denkbar ſei, und durch welche man eigentlich die beſſeren Menſchen vergangener Zeiten beſchimpfe, die ja jetzt gewiß mitwirken würden zu dem Guten, was damals noch nicht in's Werk gerichtet werden konnte, theils Ehrgeiz, Unwiſſenheit, Unbedachtſamkeit, Trägheit und Scheu der Arbeit. Viele würden von dem Neuen zurückgeſchreckt aus elender Menſchenfurcht, weil ſie beſorgten durch die gewiſſenhafte Erfüllung ihres Amtes ſich Feinde zu machen; viele kämpften gegen daſſelbe, um die Leute in einer ſolchen Unwiſſenheit zu erhalten, daß ſie ſicher wären vor einer Prüfung ihres Lebens und ihrer Lehre, und, wenn ſie ja hin und wieder eine Veränderung vornähmen, ſo thäten ſie es wie diejenigen, welche Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken. — Es iſt hier wohl der Ort zu bemerken, wie verhaßt und frevelhaft dem edlen Manne überhaupt jedes Streben erſchien das Leben in ſeinen geiſtigſten und freieſten Angelegenheiten zu feſſeln. Ueberzeugt, daß das innere kirchliche Leben ſeinen eigenen Entwickelungsgang habe, welchem gemäß ſich auch die äußeren Einrichtungen, wenn ſie demſelben förderlich ſein ſollten, allmählig neu geſtalten müßten, daß zwar die Lehre ewig dieſelbe bleibe, die Art ihrer Darſtellung aber in Rede, Ritus und Liturgie veränderlich ſei, erklärte er ſich entſchieden dagegen, daß in der Kirche Alles genau beſtimmt und geordnet werde. „Die göttliche Weisheit," ſagte er*), „hat uns nicht in allen Partikularien Maaß und Ziel geſetzt und damit unſere Freiheit eingeſchränkt (da ja dieſelbe eine ſolche Form in Allem vorſchreiben können, der keine menſchliche

*) Bedenken I., 655.

Klugheit eine gleiche auszusinnen vermöchte), damit man sich nicht an Einerlei immer und an allen Orten binden dürfte, weil sie wohl erkannt, daß solches der Kirche nicht nützlich sein würde. Wir wissen ja, wie unterschiedlich die Menschen, auch die Zeiten und Orte sind, ja wie viel Aenderungen unter denselben vorgehen; wie denn auch in andern Stücken nicht klüglich solche Ordnungen dürfen gemacht werden, welche auf alle Zeiten gültig bleiben müßten und auf keinerlei Weise geändert werden dürften, sondern ein solches Unterstehen der gemeinen Wohlfahrt mehr hinderlich als förderlich sein würde, da hingegen die Aenderung der Leute und Zeiten vernünftig auch in jenen eine Aenderung nach sich ziehen soll: also, was die Dinge des Gottesdienstes anlangt, die mit unserem äußeren Menschen mehr zu thun haben, müssen sie sich auch in Vielem nach der Aenderung und Unterscheid, die bei diesem befindlich, richten, soll anders alle Frucht geschaffet werden. Es können Menschen sein, dero Art mehrere, andere, deren Humor weniger Ceremonien erfordert; es mag bei einigen anstößig sein, was andern erbaulich ist; bei einigen Einfältigen kann etwas sie mehr verwirren, was bei andern mehr Verständigeren zur Beförderung der Andacht Vieles thut. Ja es kann eine Sache, die an sich indifferent und eine Weile nicht ohne Nutzen gebraucht worden, mit der Zeit in einen Mißbrauch und dahin verfallen, daß sie anfängt mehr Schaden zu thun und also billig abzuschaffen ist. Hingegen kann eine andere Sache aus gewisser Ursach eine Zeit an gewissem Ort wegen allerlei Verdachts einzuführen oder zu gebrauchen nicht diensam sein, ja, wo man's versuchen wollte, der Kirche damit Schaden zugefüget werden, welche hingegen zu anderer Zeit, da jene Ursach cessirt oder mit der Zeit der Verdacht erloschen, billig anzuordnen wäre und dero Unterlassung Schaden bringen würde. In solcher Bewandniß unser, der Menschen, bei denen sich mit der Zeit Vieles ändert, kann also freilich nichts so Stetes in Kirchensachen angeordnet werden, daß nicht der mehrere Nutzen

Digitized by Google

der Kirche dann und wann Aenderung erforderte, und wer hingegen diejenigen Anordnungen, die er selbst gemacht oder einiges Orts gefunden, für so bewandt ansieht, daß keinerlei Weise davon oder dazu zu thun wäre, der muß dafür halten, daß menschliche Klugheit eine solche stets währende Ordnung hätte ersinnen können, welcherlei der weiseste Gott auf ein für allemal anzurichten der menschlichen Veränderlichkeit nicht gemäß zu sein geachtet haben muß, weil er uns selbst keine solche vorgeschrieben, aber damit jenes Unternehmen oder Einbilden stillschweigens gestraft hat. Wie hingegen durch eben dieses Beginnen die göttliche Weisheit gleichsam beschuldiget wird, daß sie nicht selbst solche beständige Liturgien und Formulare uns vorgeschrieben hätte: maßen wo solches nach jetziger unserer Bewandtniß möglich, man auf's wenigste bekennen sollte, daß sie etwas unterlassen, damit der Kirche wohl gerathen gewesen wäre." Indem Spener auf diese Weise der Erstarrung des kirchlichen Lebens und der gottesdienstlichen Formen zu wehren suchte, so war seine Meinung gar nicht, daß es in den letzteren nichts Beständiges und Stehendes geben und daß jeder willkührlichen Neuerungssucht Vorschub gethan werden sollte *). Vielmehr forderte er für jede Aenderung dieser Art von der einen Seite eine innere Nothwendigkeit, die hervorgehen müsse aus einem allgemein gefühlten und anerkannten Bedürfniß, von der andern die möglichste Behutsamkeit bei der Einführung und die sorgfältigste Schonung der schwachen Gemüther. Daher dürfe, sagte er, weder ein einzelner Prediger, noch der geistliche Stand, noch die Obrigkeit für sich allein sich so etwas herausnehmen, „sondern die beste und der Ordnung Christi gemäßeste Art wäre, wenn bei jeglicher vorhabenden neuen Anstalt die gesammte Gemeine auch darüber angehöret und derselben oder doch der Christlichsten und Verständigsten unter ihnen Bedenken zur Consideration gezogen würde."

*) Bedenken I., S. 660—662.

Digitized by Google

Weil indeſſen dieſe Einrichtung ſchon lange untergegangen und eben deshalb zu beſorgen ſei, daß es in der Regel den Gemeinen an der Erkenntniß deſſen, was Noth thue, und an kirchlichem Intereſſe fehle, ſo ſollten wenigſtens die Obrigkeit und die Geiſtlichen gemeinſchaftlich jede für den Gottesdienſt nothwendige Aenderung berathen und betreiben und dann die Gemeinen von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit derſelben zu überzeugen und ihre Einwilligung zu erlangen ſuchen, „damit dieſe nicht über eine bloße Aufdringung zu ſeufzen, ſondern neben dem ſchuldigen Gehorſam gegen die Obern ihren eigenen Nutzen in der Sache zu erkennen haben; auf dieſe Art ſoll es billig hergehen, und dieſe Anordnung unſeres Heilandes in ſeiner Kirche iſt ſeiner Weisheit gemäß, daß er in derſelben keines einigen Menſchen (der jetzt böſe, dann gut ſein kann) eigenem Sinn, noch eines Standes Macht, dero man ſich gern mißbraucht, dasjenige anvertrauet, woran der ganzen Gemeine lieget und alſo Alle das Ihrige dabei haben ſollen.“ Ganz aus demſelbigen Geiſte chriſtlicher und kirchlicher Freiheit floß es, wenn Spener auch die verbindende Kraft der Kirchenordnungen nicht für eine ſo abſolute erkannte, daß der Geiſtliche nicht noch außerdem ſollte thun dürfen, was er aus eigener Erkenntniß und Bewegung und von Gewiſſens wegen der Erbauung der Gemeine förderlich halte; dies, ſagte er, ſtamme aus Gottes Wort, die Kirchenordnung aber ſei nur ein menſchliches Werk, welches, wiewohl nothwendig zur Erhaltung eines geregelten Kirchendienſtes, doch die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes nicht hemmen dürfe *). Eben ſo wenig kam es ihm an auf eine durchgehende Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche bei allen Gemeinen; er lobte vielmehr die Augsburgiſche Confeſſion und die Verfaſſer der Concordienformel, daß ſie in ſolchen äußerlichen Dingen Freiheit gelaſſen hatten, und fand es dem geſchichtlichen Verlaufe gemäß

*) Bedenken I., 764.

auf Arbeiter, daß fast in allen größeren Städten der verschiedensten Länder Arbeiterbibliotheken bestehen, daß man in Paris die Bibliothek der Arbeiterbörse besuchen kann, daß in Berlin eine Bibliothek für Arbeiter besteht, daß in Wien eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Zürich eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Bern eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Basel eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Genf eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Lausanne eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Neuenburg eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Chaux-de-Fonds eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Le Locle eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Biel eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Solothurn eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Olten eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Aarau eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Zofingen eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Luzern eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Winterthur eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Schaffhausen eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Herisau eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in St. Gallen eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Rorschach eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Chur eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Glarus eine Arbeiterbibliothek besteht, daß in Baden

an den Hund, dessen Ohr sich an dem Affen reibt und an dessen Schwanz sich der Affe reibt. Der Affe ist ein Bild des Menschen, der sich an dem Hunde reibt, der sich an dem Affen reibt, der sich an dem Menschen reibt

ist, wie Ihnen bekannt, nicht der Fall. Ich habe mich daher veranlaßt gesehen, Ihnen diese Mittheilung zu machen, damit Sie in der Lage sind, Ihre Entschließungen darnach zu treffen.

Ich bin

Ihr

ergebener

Bismarck.

Der Gesandte Graf Bismarck-Bohlen an den Minister-Präsidenten Fürsten Bismarck.

Frankfurt a. M., 28. Juli 1866.

Ew. Durchlaucht

beehre ich mich, in Folge des Erlasses vom 26. d. M. ganz gehorsamst zu berichten, daß ich Sr. Majestät dem Könige Wilhelm I. von Württemberg, Sr. Majestät dem Könige Johann von Sachsen, Sr. Majestät dem Könige Georg von Hannover, Sr. Majestät dem Könige Wilhelm von Preußen, Sr. Majestät dem Könige Ludwig II. von Bayern, Sr. Majestät dem Könige Karl von Rumänien, Sr. Majestät dem Könige Leopold von Belgien, Sr. Majestät dem Könige Victor Emanuel von Italien, Sr. Majestät dem Könige Christian IX. von Dänemark, Sr. Majestät dem Könige Oscar von Schweden und Norwegen, Sr. Majestät dem Könige Otto von Griechenland, Sr. Majestät dem Könige Wilhelm von Holland, Sr. Majestät dem Könige Karl XV. von Portugal, Sr. Majestät dem Könige Leopold von Belgien, Sr. Majestät dem Könige Victor Emanuel von Italien, Sr. Majestät dem Könige Christian IX. von Dänemark, Sr. Majestät dem Könige Oscar von Schweden und Norwegen, Sr. Majestät dem Könige Otto von Griechenland, Sr. Majestät dem Könige Wilhelm von Holland, Sr. Majestät dem Könige Karl XV. von Portugal,

über in ganz besondere Streitigkeiten gerieth, und führen nur noch an, wie er sich über die bei dieser Hamburgischen Angelegenheit neu ausbrechende Wuth des Verketzerns und Verdächtigmachens äußerte. „Entstehen Streitigkeiten, die wichtig sind, aber anfangs in der Stille mit Sanftmuth und Freundlichkeit gehoben, die, die sich etwas vergangen, mit Liebe und Geduld und Beibehaltung ihres sonst guten Namens wieder zurecht gebracht, und die Wahrheit ohne Verletzung der Liebe behauptet werden konnte: so muß bald an solche Männer, sie zu stürzen, mit Heftigkeit gesetzet, ihnen sich recht zu begreifen keine Zeit gelassen, sondern sie auf das Aeußerste getrieben werden, da manchmal auch erfolget, was wohl unterbleiben sollte und der Kirchen Ruhe besser gewesen wäre, wenn's nicht geschehen wäre. Sind es Streite, die nicht so viel auf sich hätten, sondern man in Liebe und Geduld bis zu besserer Einigkeit einander vertragen könnte, so muß auf allerlei Weise, wie diese und jene Redensart mit einer alten, vielleicht in Vergessenheit gekommenen Ketzerei eine Verwandtschaft habe, verglichen und erst dieselbe, darnach der unschuldige Autor verdammet werden. Noch eine schöne Larve ist diejenige, da man den Eifer für Gott und die reine Lehre der Wahrheit vorgiebt und unter dessen Vorwand diejenigen, so nicht weniger fest an solcher Reinigkeit halten, durch Lügen allerlei Ketzerei und Irrthümer beschuldiget, oder wo man nichts auch nur mit ziemlichem Schein vorbringen kann, auf's wenigste den Leuten einbildet, es sei ein heimliches Gift darunter verborgen, das sehr subtil wäre, daß man's nicht so sehen könne, aber allzu spät den Schaden erfahren werde." — Eben so wie Spener dachten zu derselbigen Zeit über den Schritt des Hamburgischen Ministeriums auch Andere, und es erschienen daher gegen dasselbe mehrere Schriften, die von der Gegenpartei nicht unbeantwortet blieben. Der Rath der Stadt aber fürchtend, daß dadurch die entstandene Unruhe noch größer werden möchte, verbot den Vertrieb aller bei dieser Gelegenheit herausgekom-

Digitized by Google

menen Streitschriften, so wie der Bücher Jakob Böhmes und anderer Fanatiker, und brachte durch seine Vorstellungen Winkler, Horbius und Hinkelmann dahin, daß sie um der Erhaltung des Friedens willen die abgefaßte Formel ihrem Hauptinhalte nach billigten, ohne sich eidlich auf sie zu verpflichten. So wurde vorläufig das Feuer gedämpft, um nach kurzer Zeit desto heftiger wieder aufzulodern.

Während nun Spener in solche Kämpfe und Sorgen für die bedrängte Kirche verflochten war, befand er sich wegen seiner eigenen Existenz zu Dresden zwei Jahre hindurch in einer beständigen Ungewißheit und zwar aus folgender Veranlassung. Der ihm einwohnende Geist christlicher Weisheit, Liebe und Sanftmuth war zugleich gepaart mit einer wahrhaft theologischen Tapferkeit, die den von Natur Schüchternen und Zaghaften stark machte, das, was seine Amtspflicht ihm auflegte, ohne alles Ansehen der Menschen zu verrichten und auch vor den Ohren der Mächtigen dieser Erde furchtlos die Wahrheit ertönen zu lassen. So geschah es, daß er aus unwiderstehlichem Trieb seines Gewissens und nach dem Beispiele seiner Vorgänger im Amte, Weller und Geier, bei Gelegenheit eines Bußtages im Februar 1689 in der Eigenschaft eines Beichtvaters schriftlich dem Churfürsten bescheidene aber ernste Vorstellungen über den Zustand seines Gemüthes und Lebens machte. Dieser aber, wiewohl bei der ersten Lesung derselben getroffen und gerührt, erblickte schon am andern Tage aufgeregt von den ihn umgebenden Hofleuten in dieser Freimüthigkeit eine Verletzung des ihm schuldigen Respects und faßte von nun an gegen Spener einen heftigen Widerwillen. Er schickte das Schreiben mit einer weitläuftigen Antwort zurück, in welcher er sich zwar keiner harten Ausdrücke gegen ihn bediente, dagegen aber einige unschuldige Personen in den Verdacht der Aufhetzung zog und diesen mit der ganzen Schwere seiner Ungnade drohete. Als Spener hierauf von seinem Gewissen gedrungen die völlige Unschuld derselben und wie er

ſelbſt ohne Mitwiſſen und Mitwirkung eines Anderen aus eigener Bewegung jenen Schritt gethan habe in einem zweiten Schreiben an den Churfürſten bezeugte, erhielt er daſſelbe durch einen der geheimen Räthe uneröffnet zurück. Da nun der Churfürſt ihn ſeit dieſer Zeit nicht wieder ſah, nicht mehr in ſeine Predigten kam und ſich auch zu den Communionen eines anderen Hofpredigers bediente, ſo war Spener auf ſeine Entlaſſung gefaßt, fuhr aber auf das Bewußtſein ſeiner Unſchuld geſtützt getroſt fort ſein Amt zu verwalten und erwartete mit großer Ruhe des Gemüthes die fernere Leitung Gottes. Ein ganzes Jahr hindurch hatte er auch keine weiteren Anfechtungen und es ſchien ſogar, als werde der Zorn des Churfürſten ſich legen. Da trug es ſich zu, daß dieſem in einem Geſpräch von einer hohen Perſon verſichert wurde, ſie habe eine Copie jener gewechſelten Briefe geſehen, und daß darüber ſein Unwille auf's Neue heftig entbrannte. Obgleich nun Spener, durch zwei geheime Räthe hierüber befragt, verſicherte die Schreiben nie aus ſeinen Händen gegeben noch weniger aber jemandem auch nur von einer Zeile derſelben Abſchrift ertheilt zu haben, ſo dachte doch von jetzt an der Churfürſt ernſtlich darauf, ihn aus ſeinen Dienſten zu entfernen, und dazu fand ſich auch bald eine ſchickliche Veranlaſſung. Schon 1689 war die Stelle eines Probſtes an der Nikolaikirche zu Berlin durch den Tod Schraders erledigt worden und ſchon damals hatte man von Berlin aus Spenern in der Stille befragt, ob er wohl geneigt ſei dieſes Amt anzunehmen. Seine ausweichende Antwort veranlaßte, daß Teuber zu demſelben berufen wurde. Als aber dieſer ſchon nach wenigen Monaten ſtarb, wurde von Seiten der brandenburgiſchen Regierung der vorige Antrag an Spener förmlich wiederholt. Jeder Andere möchte vielleicht dieſen Ruf unbedingt als einen göttlichen angeſehen und mit Freuden die Gelegenheit ergriffen haben, aus einer ſchwierigen Stellung mit Ehren befreit zu werden. Nicht ſo Spener. Er antwortete, er ſei allerdings bereit überall hinzugehen, wohin

Digitized by Google

ihn Gott senden wolle, sobald er nur über den göttlichen Ruf eine unzweifelhafte Gewißheit habe; diese fehle ihm aber zur Zeit noch und er halte sich nicht für ermächtigt, eine Stelle, in die ihn eine offenbar göttliche Leitung geführt habe, obgleich er in derselben jetzt nicht mehr so wirken könne, wie er wünsche, aus eigener Bewegung zu verlassen; nur dann werde er kommen, wenn die brandenburgische Regierung ohne alle Einmischung von seiner Seite mit der sächsischen eine Uebereinkunft träfe, denn dann sei er des göttlichen Rufes gewiß. Damit waren, weil man sich zu Berlin zu diesem Schritte aus Besorgniß, man werde seine Entlassung vom sächsischen Hofe nicht erhalten, nicht verstehen wollte, die Unterhandlungen abermal abgebrochen. Unterdessen kehrte gegen den Winter des Jahres 1690 der Churfürst von Sachsen aus dem Feldzuge, den er am Rhein gegen die Franzosen mitgemacht hatte, zurück, und klagend, daß er um seines Oberhofpredigers willen in seiner Residenz nicht leben könne, versuchte er es, diesen zu einer freiwilligen Niederlegung seiner Stelle bewegen zu lassen unter dem Versprechen, ihm, wenn er in andere Dienste ginge, lebenslang eine ansehnliche Pension zu gewähren. Diese Zumuthung aber wies Spener ganz entschieden zurück, weil er ohne Verletzung seines Gewissens und ohne gegründete Veranlassung zu allerlei Verdacht und bösen Nachreden zu geben ein Amt nicht niederlegen könne, in welches ihn nicht eigene Wahl, sondern der Wille Gottes geführt habe. Vergebens trat nun die Churfürstin, die ihn außerordentlich schätzte und liebte, als Vermittlerin auf mit dem Vorschlage, ihm statt der Schloßkapelle eine Stadtkirche zu seinen Predigten zu überweisen, vergebens versuchte das Collegium des geheimen Raths durch dringende Vorstellungen den Churfürsten günstiger zu stimmen; dieser beharrte auf seinem Vorsatze Spenern zu entfernen. Unter diesen Umständen bewirkte ein von Dresden nach Berlin gegebener Wink, daß die brandenburgische Regierung, die schon an eine anderweitige Besetzung der erledigten Stelle ge-

Digitized by Google

dacht hatte, förmlich bei dem Churfürsten um Speners Entlassung anhielt, die auch sogleich zugestanden wurde. Ihm selbst machte der Churfürst am 31. März 1691 seine Dimission durch ein Schreiben bekannt, in welchem er ihm außer den Reisekosten noch die schon früher versprochene Pension für seine Frau auf den Fall seines Todes bis zu ihrem Ableben zusicherte. Zwei Tage darauf lief auch von Berlin die Vocation zur Probstei an der Nicolaikirche und der damit verbundenen Inspection und Consistorialstelle ein, und nun nahm er dieselbe freudig und mit demüthigem Gehorsam unter die göttliche Fügung an. Am meisten schmerzte ihn der Abschied von seiner edlen Gönnerin, der Churfürstin, die ihm fortwährend mit großer Liebe zugethan blieb *), und von den beiden Prinzen, ihren Söhnen, die ihn eben so ungern verloren und deren jedem er sich durch ein eben so herzliches als ernstes Abschiedsschreiben empfahl. Insonderheit ermahnte er den Churprinzen zu fleißiger Lesung der Bibel, zu öfterem inbrünstigem Gebet, zu einem dem göttlichen Worte in allen Stücken gemäßen Wandel, der ihm um so mehr zieme, je höher er in der Welt gestellt sei, zur Meidung des Müßiggangs und des Wohllebens, zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf den großen und schweren Beruf, den er einst übernehmen solle, er warnte ihn vor den Gefahren des Hoflebens und der in demselben gewöhnlichen verderblichen Beispiele, er beschwor ihn, wenn er einst zur Regierung gelangt sei, immer das Interesse der Unterthanen seinem eigenen vorzuziehen, bei der Wahl seiner Diener und Staatsbeamten sich mehr von ihrer Gottseligkeit, Wahrhaftigkeit und Treue als von ihrer sonstigen Geschicklichkeit leiten zu lassen, endlich immerdar der Ungewißheit

*) Da sie nach kurzer Zeit Wittwe wurde, so behielt sie ihn bis an ihren Tod als Beichtvater und Gewissensrath, und ließ ihn jährlich zweimal aus Berlin nach Lichtenburg auf ihren Wittwensitz kommen, um sich an einer Predigt von ihm zu erbauen, bei ihm zu communiciren und christliche Gespräche mit ihm zu führen.

Digitized by Google

und Hinfälligkeit des Lebens und jenes Zustandes zu gedenken, wo vor dem unparteiischen Richter die Seele des größten Monarchen mit nicht mehr Vortheil erscheinen werde als die des ärmsten Bettlers *). Am zweiten Pfingsttage hielt er in der Schloßkapelle seine letzte Predigt über das Festevangelium Joh. 3, 16—21 und nahm von der Churfürstlichen Familie, von den Staatsmännern, von den Geistlichen und allen Einwohnern des sächsischen Landes auf ähnliche Art Abschied, wie er vor fünf Jahren von seiner lieben Gemeine zu Frankfurt geschieden war. Tages darauf erließ er noch ein kurzes Schreiben an den Churfürsten, worin er mit zarter Berührung der entstandenen Differenzen demselben für alle von ihm empfangene Gnade dankte, versicherte, daß er gegen ihn immer in unterthäniger Liebe, treuer Absicht und aus wahrstem Triebe des Gewissens gehandelt und in der Verkündigung des Wortes sich stets an die Schrift und an die symbolischen Bücher gehalten habe, bezeugte, daß er nicht ablassen werde für ihn zu beten um den göttlichen Segen, besonders aber um den heiligen Geist, damit er immer mehr zu wahrhaftiger Selbsterkenntniß, zu reinigender Buße, zu wahrer Vereinigung mit Gott in Christo und dadurch zu der Herrlichkeit des ewigen Lebens gelangen möge, in welcher ihn einst wieder zu sehen sein letzter und innigster Wunsch sei**). Am folgenden Morgen den 3. Juni 1691 verließ er die Stadt, in welcher er während der kurzen Zeit seiner Amtsführung zwar viel Widerwärtiges erfahren, aber doch auch nicht ohne göttlichen Segen gearbeitet hatte, überzeugt, daß die starke religiöse Bewegung, die durch ihn im ganzen Lande entstanden war, so viele Verwirrung sich auch darin noch zeigte, doch von dem Herrn zum Heil der Kirche werde geleitet werden, erfreut durch viele Beweise der Liebe und Anhänglichkeit sowohl von den zum Hofe gehörigen Personen als von den Einwohnern der Stadt und eine Strecke weit von

*) Bedenken III., S. 857—65. — **) Bedenken III., S. 871.

Digitized by Google

einer großen Menge derſelben begleitet, die unter vielen Thränen den Segen des Scheidenden empfingen. Er nahm ſeinen Weg über Kolditz, wo eine ſeiner Töchter an den Licentiaten und Pfarrer Birnbaum, und über Leipzig, wo eine andere an den Profeſſor Rechenberg verheirathet war, und langte am 6. Juni zu Berlin an.

Der Schematismus der drei in der Glaubenslehre, in den Lebenspflichten und in dem Glaubenstroſt über das Evangelium am Sonntage Jubilate Joh. 16, 16—23 befindlichen Predigten iſt folgender (Siehe Seite 179):

In der erſten Predigt aus der Glaubenslehre führt nur ein eben nicht langer Eingang, handelnd von der Vereinigung Chriſti und der Seinigen, die ſich auch im Leiden offenbaren ſoll, zu dem Thema von dem Kreuz der Chriſten, welches zerfällt in die Erklärung des Textes, betreffend das Kreuz der Apoſtel, und in die Darlegung derjenigen Lehrpunkte, die ein Chriſt zu ſeiner Erbauung vom Kreuze wiſſen muß.

I. Erklärung des Textes. Bei dem Kreuz der Apoſtel iſt Viererlei zu betrachten:
   1. deſſen Urſprung (von Gott, nach deſſen Willen der Erlöſer von ihnen ging)
   2. die Perſonen, welche es traf
   3. die Art deſſelben
      a) ein äußerliches
      b) ein innerliches
   4. der Nutzen deſſelben
      a) ihre Traurigkeit ſollte in Freude verwandelt werden
      b) der neue Menſch ſollte in ihnen mehr und mehr dadurch geboren werden
      c) es ſollte eine Freude folgen, die niemand von ihnen nehmen werde.

II. Die Lehre vom Kreuz der Chriſten.
   1. Die Urſache deſſelben

Digitized by

a) die höchste Ursache ist Gott selbst (Unterschied zwischen Kreuz und Strafe)
b) Mittelursachen
α) der Satan β) die Welt γ) das Fleisch.

2. Die Personen, welche Gott des Kreuzes würdigt, sind die gläubigen Kinder Gottes (die Weltkinder haben oft viel äußerliches Glück und ihre Leiden sind Strafe für sie).
3. Die Art und Beschaffenheit des Kreuzes
a) allen Menschen gemeinschaftliche Leiden
b) den Christen eigenthümliche Leiden
α) äußerliche (Verfolgung um der Religion willen)
β) innerliche (Bewußtsein der Unvollkommenheit, Anfechtungen der Begierden, Herzensangst ꝛc.).
4. Der Nutzen und Zweck des Kreuzes
a) vollkommenere Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften
b) Wachsthum des neuen Menschen
c) Ruhe und Stilligkeit des Gemüths
d) Schwächung des alten Adam
e) größere Sehnsucht nach der Ewigkeit
f) Offenbarung der Ehre Gottes und der Kraft seiner Gnade bei den Gläubigen
g) die immer größere Aehnlichkeit mit Christo.

Hieran knüpfen sich zuletzt Ermahnungen zur richtigen Würdigung und willigen und geduldigen Aufnahme des Kreuzes.

In der zweiten Predigt aus den Lebenspflichten ist die Einleitung fast desselbigen Inhalts wie in der vorigen. Das Thema aber christliche Geduld im Leiden wird so behandelt:

I. Erklärung des Evangeliums.
1. Der Geduld Kampfplatz, allerlei Kreuz und Leiden, bei den Jüngern ein dreifaches
a) der Hingang Christi von ihnen
b) der Welt Haß, Verfolgung und Freude über ihr Leiden (ihr werdet weinen ꝛc. aber die Welt wird sich freuen)
c) ihre Schwachheit (ihr werdet traurig sein).
2. Der Geduld Waffen
a) die Kürze des Leidens (über ein Kleines ꝛc.)

Digitized by Google

b) die darauf folgende Freude
α) ſie ſollen den Herrn wiederſehen
β) ihr Herz ſoll ſich freuen
γ) ihre Traurigkeit ſoll in Freude verwandelt werden
δ) ihre Freude ſoll niemand von ihnen nehmen.

II. Hauptlehre. Die Pflicht der chriſtlichen Geduld im Leiden.

Vorläufige Erörterung des Begriffes Kreuz in ſeinem Unterſchied von Strafe, allen gemeinſames und den Chriſten eigenes Kreuz, theils innerliches, theils äußerliches.

1. Der Geduld Fundament.
a) der Glaube, welcher erkennen lehrt
α) Gottes höchſtes Recht über uns und alle Creaturen
β) daß alles Leiden von der Hand des Herrn komme
γ) daß wir nach ſeiner weiſen und gütigen Ordnung allerlei Leiden unterworfen ſein ſollen
δ) daß eine große Gnade Gottes in dem Leiden ſei
ε) daß wir mit unſeren Sünden unzählige Strafe und Leiden verſchuldet haben
b) die Liebe zu Gott
c) die Hoffnung.

2. Die rechte Art der Geduld.
a) ſie nimmt willig das Leiden auf
b) ſie zähmt die Zunge, nicht wider Gott zu murren
c) ſie zürnt wegen des Leidens nicht gegen die Menſchen, die es veranlaßt haben, oder ſich dabei nicht ſo benehmen, wie ſie ſollten
d) ſie bittet zwar Gott um Milderung und Abwendung des Leidens, aber doch am beſten um ſeinen Beiſtand und geiſtliche Stärkung
e) ſie braucht rechte und gottgefällige Mittel gegen die Leiden
f) ſie erwartet die göttliche Hülfe zur rechten Zeit.

3. Die Stufen der Geduld.
a) die höchſte, wenn jemand das Leiden mit Freuden und herzlichem Dank gegen Gott ausſteht
b) die andere, wenn er es wenigſtens wider Gottes Wil- nicht anders verlangt

Digitized by Google

c) die unterſte, wenn er in hartem Kampf mit ſeinem Fleiſch ſich doch nicht überwinden läßt, ſondern ſich immer wieder ermannt.

4. Die Früchte der Geduld
   a) das Leiden wird dadurch leichter
   b) es wird Gott wohlgefällig
   c) der Nächſte wird dadurch erbauet
   d) der ganze innere (neue) Menſch wird geſtärkt
   e) man erlangt dadurch die Verheißung und den herrlichen Gnadenlohn.
5. Die Mittel der Geduld
   a) allgemeine
      α) das göttliche Wort
      β) die Taufe
      γ) das Abendmahl
      δ) das Gebet
      ε) das Kreuz (inſofern es durch Erfahrung und Gewohnheit das Leiden leichter macht)
   b) beſondere
      α) Betrachtung der kurzen Dauer alles Kreuzes
      β) Erinnerung an die Beiſpiele anderer
      γ) vielfältiger Umgang mit Leidenden
      δ) das vorläufige Gefaßtmachen auf das Leiden.
6. Die Hinderniſſe der Geduld
   a) wenn der Menſch von Jugend auf ſich zu zärtlich hält
   b) wenn er ſich einbildet, es geſchehe ihm zu viel.

Hierauf folgen zum Schluß allerlei auf das Vorgetragene zurückweiſende Ermahnungen. Dieſe Predigt enthält 25 ſtarke Quartſeiten.

Die dritte Predigt aus dem Glaubenstroſt iſt betitelt das Kreuz. Die Einleitung iſt gegründet auf Pſalm 119, 21, woraus gezeigt wird, was das Leiden äußerlich und innerlich ſei und wie es dem Fleiſch und Geiſt vorkomme.

I. Erklärung des Evangeliums. Das Kreuz der Chriſten wird darin betrachtet.

1. nach dem Fühlen des Fleiſches
   a) es wirkt Traurigkeit
   b) bricht aus in die übrigen Kräfte, in Weinen und Heulen

c) wird verglichen mit den Schmerzen eines gebährenden Weibes

2. nach dem Urtheil des Geistes
   a) es ist kurz
   b) eine Geburt vieles Guten
   c) kommt zur rechten Zeit
   d) wird in Freude verwandelt.

II. Lehrpunkte. Das Kreuz ist ein vortrefflicher Schatz unserer Seligkeit.

1. Vor dem Fall gab es weder Kreuz noch bedurften die Menschen desselben
2. jetzt nach dem Fall bedürfen wir es
3. Gott schickt es aus väterlichem Wohlmeinen
4. es giebt viele Arten des Leidens (ähnlich behandelt wie in den vorigen Predigten)
5. das Kreuz ist nützlich
   a) zur Reinigung von Sünden und Begierden
   b) zur Wirkung vieles Guten in dem Menschen, des Glaubens, der Hoffnung, Geduld, Demuth
   c) als Antrieb zum Worte Gottes und Gebet und
   d) zur Heiligung überhaupt
6. Das Kreuz ist kurz und leicht und wir werden darin getröstet.
7. Das pflichtmäßige Verhalten im Kreuz. Wir sollen
   a) erforschen, was Gott dadurch bei uns suche
   b) beten
   c) natürliche und weltliche, aber göttlicher Ordnung nicht zuwider laufende Mittel brauchen
   d) nicht ungeduldig sein
   e) nach überstandenen Leiden uns prüfen, ob dadurch der göttliche Zweck bei uns erreicht sei
   f) mit andern Leidenden desto mehr Erbarmen haben.

Jede Unterabtheilung ist in diesen Predigten ziemlich weitläuftig ausgeführt und das Ganze mit vielen Bibelstellen durchwebt. Von dem paränetischen Vortrag, der in der Regel zuletzt auf den strengeren didaktischen folgt, möge folgende Stelle aus der zweiten angeführten Predigt ein Beispiel geben. „Lasset uns vermahnet sein,

Digitized by

daß wir das Kreuz Christi nicht von uns stoßen, sondern, wie uns befohlen ist, willig auf uns nehmen. Es ist aber das Kreuz Christi alles Leiden um der Gerechtigkeit willen. Es ist dieses eine Erinnerung, die so nothwendig ist, als eine in der Welt sein mag. Es ist leider dahin gekommen, daß nunmehr das rechte wahre Christenthum in der Welt sehr verachtet, ja wohl gehasset wird, also daß sich keiner desselben mit geziemendem Ernst befleißen kann, daß er nicht eben deswegen sein Leiden haben und mehr bekommen müßte. Denn lebet ein Mensch in einer rechtschaffenen Gottseligkeit, er dienet seinem Gott in herzlicher Andacht, und ob er wohl damit nicht zum Schein prahlet, so schämet er sich doch auch nicht bei Gelegenheit dessen Proben von sich sehen zu lassen, er macht mit der Welt nicht mit, er will keinen überflüssigen Trunk zu gefallen thun, hält sich demüthig, wie er im Herzen ist, auch in Geberden und Kleidern, sucht seine Ehre und Nutzen nicht, hingegen examiniret und thut er Alles sorgfältig nach seinem Gewissen, will niemand zu gefallen etwas wider dasselbe thun, und was dergleichen Stücke eines aufrichtigen Christenthums mehr sind: wo, sage ich, einer dieses thut, so ist nichts gewisser, als daß ein solcher von denen Weltkindern wird für einen Heiligenfresser, Heuchler, Betbruder, Phantasten oder wohl gar Quäker gehalten und genannt werden; es wird heißen, der Mensch schicke sich nicht in die Welt, er gehöre ins Kloster, er verderbe alle Gesellschaft, wo er sei. Er wird auch deswegen von Vielen gehasset und gehindert werden und besorglich manchen Vortheil müssen zurücklassen, den er, da ers mit der Welt hielte, mitnehmen könne. Ich halte dafür, die Sache sei so offenbar, daß wenige unter Euch sein werden, denen ihr Herz nicht von allem diesem jetzo sagte: ja, es seie also. So hat's unser Heiland auch längsten vorher gewiesen Matth. 16, 24, wenn er sagt: will mir jemand nachfolgen (d. i. will jemand ein rechtschaffener Christ und also mein Jünger sein), der verleugne sich selbst (d. h. er lege die eigne Liebe dermaßen ab, daß er nun sein Lebtag nicht mehr eigentlich seinen Nutzen, seine Ehre, seine Lust suche). Ja, sprichst du, wenn ich das thue, so komme ich in der Welt nicht fort. Antwort: dein Heiland hat's auch vorhergesehen; drum setzt er auch dazu: und nehme sein Kreuz auf sich, ob wollte er sagen, wenn einer also in der Verleugnung seiner selbst fortfahren wird, der darf nicht dafür sorgen, er wird Kreuz genug davon bekommen und sich darüber leiden müssen, aber er werfe deswegen das Kreuz nicht weg, sondern nehme es auf sich, er leide bei

Digitized by Google

seiner Gottseligkeit, was ihm der Herr darüber zustoßen lässet, und folge mir nach. Hier haben wir also unsere Lection. Aber ach! wer folgt? Wie viel sind etwa unter uns, denen ihr Herz jetzt sagen wird, daß sie sich hie schuldig zu geben haben! Denn mancher gedenkt, ich möchte auch gern mein Christenthum ernstlich führen; aber daß ich sollte damit in Verachtung mich setzen, andere Leute darüber mir zu Feinden machen, meinen Vortheil zurücklassen, das kann ich mich nicht resolviren; also will ich thun, was die Welt an mir noch wohl vertragen kann, daß ich ihr auch neben Gott gefalle. Gott muß doch wohl mit mir zufrieden sein, er will ja nicht lauter Mönche und Nonnen im Himmel haben. Ja, mein lieber Freund, Gott fordert eben keine Mönche und Nonnen, aber rechtschaffene Jünger und Jüngerinnen Christi. Willst du ein solcher oder eine solche nicht werden, so hast du auch kein Theil an Christo, du bildest dir auch ein, was du wollest. Willst du aber Christi Jünger sein, so hast du aus seinem Munde gehört, du mußt dich also selbst verleugnen, folgends auch die Welt und alle ihre Gleichförmigkeit, und willig dein Kreuz, so daraus folgen wird, auf dich nehmen, es geduldig zu ertragen. Da ist kein Mittel und Ausflucht, du mußt einmal dran, oder dich Christi und der Seligkeit verzeihen, da wird nichts anders aus; denn einmal Gott und der Welt, diesen zweien und dazu widerwärtigen Herren, können wir nicht zugleich dienen. Nun dann, mein Freund, wer du bist (wie ich denn sammt und sonders Alle in dem Namen des Herrn anspreche), du mußt dich eins resolviren, entweder dich geduldig zu dem Kreuz Christi zu bequemen, d. i. die Reguln deines Heilandes mit allem Fleiß in Acht zu nehmen und nichts darnach zu fragen, wofür man dich halte, sondern Alles darüber geduldig zu leiden, denn das ist die vornehmste Geduld, welche in dem Kreuz Christi geübt werden muß, oder du mußt dich deines Heiles begeben. Hier wähle ein jeder; denn es betrifft Alle, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Junge und Alte. Denn wie nur ein Christus ist, so ist auch nur eine seine Regul. Ach! daß niemand unter uns seie, der sich dieses Kreuzes und dieser Geduld entschütte; denn sonsten würde es ihn ewig und zwar zu spät reuen."

(Ende des ersten Theils).

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Digitized by

Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Eine

kirchenhistorische Darstellung

von

Wilhelm Hoszbach,

ehem. Dr. der Theologie, Consistorialrath und evangelischem Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.

Dritte Auflage.

Zweiter Theil.

Berlin,

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Summarische Inhaltsanzeige.

Vierter Abschnitt.

Seite

Spener Consistorialrath und Propst an der Nikolaikirche zu Berlin. — Fortgesetzte Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und aller mit denselben verbundenen bedeutenden Erscheinungen in besonderer Beziehung auf Spener und sein Verhalten dabei. — Speners Bestreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Versuch zur Union der lutherischen und reformirten Kirche von Spener vorausgesagt. — Speners letzte theologische Thätigkeit. — Züge aus seinem Privatleben und Charakter. — Seine letzte Krankheit und sein Tod. 1691 — 1705 1

Fünfter Abschnitt.

Die pietistischen Streitigkeiten nach Spener. — Dogmatische und ethische Darlegung und Würdigung derselben. — Einfluß derselben und der gesammten Thätigkeit Speners auf die lutherische Theologie und Kirche 117

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Spener Consistorialrath und Propst an der Nicolaikirche zu Berlin. — Fortgesetzte Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und aller mit denselben verbundenen bedeutenden Erscheinungen in besonderer Beziehung auf Spener und sein Verhalten dabei. — Speners Bestreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Versuch zur Union der lutherischen und reformirten Kirche von Spener vorausgesagt. — Speners letzte theologische Thätigkeit. — Züge aus seinem Privatleben und Charakter. — Seine letzte Krankheit und sein Tod. 1691 — 1705.

So hatte nun Spener, von der göttlichen Vorsehung geleitet, Deutschland vom Süden bis zum Norden durchzogen und betrat jetzt den vierten Acker, auf welchem ihm bestimmt war den von dem Herrn empfangenen Samen auszustreuen. Er begann sein Amt mit einer am zweiten Sonntage nach Trinitatis den 21. Juni in der Nicolaikirche gehaltenen Predigt über das Evangelium Lucä 14, 16—24, in welcher er seine neue Gemeine zu dem großen Abendmahl des Herrn einlud und durch Auseinandersetzung der ihm und ihr von nun an obliegenden gegenseitigen Pflichten seinen Bund vor Gott mit ihr aufrichtete. Seine jetzige Stelle stand zwar derjenigen, die er verlassen hatte, an äußerem Glanz und an Einkünften weit nach; aber, wie er nie auf den irdischen Vortheil, sondern nur auf das Werk sah, welches er zu treiben hatte in dem Namen des Herrn, so freute er sich innig der geschehenen Veränderung

Digitized by Google

weil ihm hier bei einer großen Gemeine eine viel größere Thür des Guten eröffnet war, als bei der kleinen Hofgemeine zu Dresden, und weil er bald bemerkte, daß in den Zuhörern ein ernstes Verlangen entstand nach kräftigem Vortrage des göttlichen Wortes. Er fand den Zustand der märkisch-lutherischen Kirche ganz anders und besser, als man ihn sich außerhalb zu denken gewohnt war, zwar nicht in Beziehung auf das kräftige evangelische Leben, welches noch überall bei Predigern und Gemeinen gar sehr darnieder lag, wohl aber in Ansehung des Verhältnisses zum Staate. Denn unter der milden Regierung des Churfürsten Friedrich des Dritten, der die Reformirten und die Lutheraner mit gleicher Liebe umfaßte, waren die früheren Kämpfe zwischen beiden Parteien gänzlich zur Ruhe gekommen; die Lutheraner wurden auf keine Weise gedrückt, in der Uebung ihres Gottesdienstes nicht beschränkt und hatten die Freiheit, die zwischen ihnen und den Reformirten streitigen Punkte selbst auf der Kanzel zu behandeln, unter der Bedingung, daß sie sich anzüglicher Reden und Schmähungen enthielten. Die Regierung sorgte sogar für das Gedeihen der lutherischen Kirche durch zweckmäßige Anordnungen über die Prüfungen der Candidaten und über die von den Predigern anzustellenden Katechismusübungen; der Gebrauch des Exorcismus bei der Taufe war denen, die ihn begehrten, frei gelassen, durfte aber niemandem aufgedrungen werden; das ganze Verhältniß bewegte sich in dem Geiste jener Liebe und Milde, wodurch immer die Kirche am besten gedeiht, so daß Spener zu seiner Freude jetzt durch eigene Erfahrung in der von ihm so oft ausgesprochenen Ueberzeugung befestigt wurde, daß sich die Kirche in der Regel am wohlsten befinde unter einer Obrigkeit von anderer Confession. Zu diesen Verhältnissen paßte nun vortrefflich die christliche Weisheit und Mäßigung, mit welcher Spener ungeachtet seines brennenden Eifers alle kirchlichen und religiösen Angelegenheiten betrieb, und um welcher willen man ihn vorzüglich gerufen hatte; die Achtung und Liebe, mit welcher er

Digitized by Google

zu Berlin empfangen worden war, stieg immer mehr und dauerte in ungeschwächter Kraft bis weit über seinen Tod hinaus; sie wurde nicht erschüttert durch alle die Anfechtungen und Verleumdungen, welche seine Gegner im Auslande erregten; sie setzte ihn in den Stand, nicht nur in seinen nächsten Umgebungen, sondern auch für die Provinzen segenreich zu wirken, besonders durch Anstellung tüchtiger Männer an Kirchen und Schulen. Seine Consistorialgeschäfte waren dieselbigen, die er zu Dresden gehabt hatte; als Propst war er zwar von den sogenannten Amtshandlungen und von der Seelsorge gänzlich befreit, dagegen aber zu zwei wöchentlichen Predigten, zur Aufsicht über mehrere Schulen, zur Inspection einer Diöcese verpflichtet; und da er von Anfang an seine gewohnten Katechismusübungen auch hier mit großem Eifer und Segen betrieb, so überstieg die auf ihm ruhende Last der Geschäfte noch diejenige, welche er zu Dresden gehabt hatte. Aber seine Arbeit an der Gemeine wurde besonders dadurch erleichtert und gesegnet, daß wenige Monate nach seiner Ankunft Schade an seine Seite trat, ganz in seinem Sinne wirkend, mit ungemeiner Kraft und mit großem Erfolge die wahre Gottseligkeit fördernd. Auch das Verhältniß mit den übrigen Collegen war gut, und so gedieh das Werk des Herrn, obwohl es auch nicht an Erfahrungen davon fehlte, „daß der alte Adam in den Menschen sich höchstens zu einem äußerlichen Moralleben bequemen, aber sich nicht tödten lassen wollte." Unter diesen Umständen versetzte es Spenern natürlich in große Unruhe, daß man noch in demselben Jahre nach dem im September erfolgten Tode des Churfürsten von Sachsen daran dachte, ihn wieder nach Dresden zu ziehen; doch wurde damals kein Versuch dazu gemacht; aber später erfolgten wirklich mehrmals, hauptsächlich auf Betrieb der verwittweten Churfürstin, dergleichen Anträge. Uebrigens setzte Spener zu Berlin seine geistliche und kirchliche Thätigkeit ganz auf die bisherige Weise fort. Sonntags predigte er regelmäßig über die Evangelien;

Donnerstags behandelte er zuerst ausführlich die Lehre von der Wiedergeburt in 66 Predigten und erklärte dann die Epistel an die Galater und die erste Epistel Johannis*). Besonders that er, was er nur vermochte, um das kirchliche Leben im Brandenburgischen zu fördern, theils durch heilsame Verordnungen, die er veranlaßte, theils durch die Wirkung, welche er sich sonst auf die Prediger des Landes, zunächst die seiner Inspection unterworfenen, zu verschaffen wußte. Er fuhr fort, wie er stets zu Frankfurt und Dresden gethan hatte, talentvolle Candidaten der Theologie in sein Haus aufzunehmen und ihnen durch seinen Umgang und durch seine Anleitung für ihre fernere Ausbildung nützlich zu werden; er hielt mit ihnen und mit anderen der Gottesgelahrtheit Beflissenen beständig ein biblisches Collegium, welches großen Segen stiftete. Außerdem wurde er der Stadt Berlin, wie früher der Stadt Frankfurt, noch nützlich durch lebendige Theilnahme an der Organisirung ihres in großer Unordnung sich befindenden Armenwesens und durch zweckmäßige Rathschläge für die bessere Einrichtung desselben**).

Wie ruhig und freudig hätte er nun von dieser vielfachen Thätigkeit reiche Früchte erwarten und sehen können, wäre er nicht von jetzt an bis an seinen Tod von seinen Widersachern beständig angefallen und immer aus einem Streit in den anderen gerissen worden, und hätte er nicht unaufhörlich trauern müssen über die von den wildesten Stürmen zerrüttete Kirche!

---

*) Alle diese Vorträge ließ er selber noch im Druck erscheinen. Nach seinem Tode wurden gedruckt zwei Theile der Lauterkeit des evangelischen Christenthums in auserlesenen Predigten über die Evangelien, der dritte Theil der Bußpredigten, Fortsetzung der beiden ersten von ihm schon in Frankfurt herausgegebenen, Predigten über die Briefe an die Epheser und Colosser, Predigten über die Sprüche, die den drei ersten Büchern von Arnds wahrem Christenthum vorgesetzt sind, Passionspredigten und Leichenpredigten (13 Bände) aus allen Jahren seiner Amtsführung.

**) Man vergleiche Bedenken V., 3, 749 und 767 ff.

Digitized by Google

Sein Abzug aus Sachsen wurde gleichsam das Signal für seine dortigen Gegner, wider ihn und seine Anhänger offene Fehde zu erheben. Noch im Jahre 1691 erschien in Leipzig, wahrscheinlich durch Carpzov veranlaßt, in lateinischer und deutscher Sprache die Schrift Imago Pietismi oder Ebenbild der Pietisterei, deren Verfasser der von Halle nach Leipzig gegangene Prediger A. C. Roth gewesen sein soll, in welcher der Pietismus eine der Kirche und dem gemeinen Wesen schädliche Secte genannt und eine Aufzählung vieler demselben aufgebürdeten Beschuldigungen gegeben wurde, die sich theils auf gewisse Mißbräuche, theils auf irrige Lehren beziehen sollten. Zu den ersten waren gerechnet die dem öffentlichen Gottesdienst nachtheiligen und vorgezogenen Winkelversammlungen, die Sucht Proselyten zu machen, die Freude an verdächtigen Büchern, namentlich Jakob Böhmes und der Quietisten, ein zu vertraulicher Umgang zwischen beiden Geschlechtern in den Zusammenkünften, die Forderung einer allgemeinen Lehrfreiheit für jeden, das Streben nach einem besonderen Schein der Heiligkeit in äußerlichen Dingen, in Geberden, Haltung, Kleidung und Speisen, die Verachtung des öffentlichen Predigtamts und ein gewisses Hinneigen zum Quakerismus. Als Irrthümer in der Lehre waren bezeichnet die den Pietisten beigelegten Meinungen von der dem Christen möglichen Vollkommenheit in diesem Leben, von der Entbehrlichkeit des Studirens und der Philosophie zur Gottesgelahrtheit, von der Erwartung neuer Offenbarungen, von der zum Verständniß der heiligen Schrift nothwendigen göttlichen Erleuchtung und vom tausendjährigen Reich. Unter den großentheils heftigen Gegenschriften, welche diese Schrift hervorrief, war die gründlichste und gemäßigste des Herrn von Seckendorf Bericht und Erinnerung darauf, welche anfangs ohne seinen Namen mit einer von Spener verfaßten und eine Erzählung von der Entstehung der pietistischen Bewegungen enthaltenden Vorrede ans Licht trat. Dieses Büchlein, welchem der

Digitized by Google

Verfaſſer der imago Pietismi in der doppelten Vertheidigung des Ebenbildes der Pietiſterei 1692 antwortete, kam gerade noch zu rechter Zeit unter die Mitglieder des im Anfange des Jahres 1692 zu Dresden verſammelten Landtages und vernichtete einen gefährlichen, von Carpzov wider die ſogenannten Pietiſten geſchmiedeten Anſchlag. Dieſer nämlich nahm ſich heraus, ohne Auftrag und ohne Wiſſen der theologiſchen Facultät zu Leipzig in ihrem Namen, während der Dekan D. Olearius als Deputirter der Univerſität dem Landtage beiwohnte, ein weitläuftiges Bedenken von der Pietiſterei aufzuſetzen und, als die Unterſchrift deſſelben von ſeinen Collegen verweigert wurde, es eigenmächtig, verſehen mit dem Dekanatsſiegel, welches er interimiſtiſch führte, an den ebenfalls zu Dresden anweſenden Univerſitätsſyndikus Mylius zu ſchicken, um es den Wittenbergiſchen Deputirten zur Unterſchrift vorzulegen und dann dem Landtage zu überreichen. Als aber dieſe, wiewohl eben ſo heftige Gegner der Pietiſten, darin zu viel Anzügliches, Perſönliches und Unerweisliches fanden, ſo ſchickte es Mylius an Carpzov zurück, der es nun änderte und für die gemilderte Form deſſelben die Unterſchrift der Doctoren Möbius und Lehmann gewann, weil ſie fürchteten, im Weigerungsfalle von ihm als Anhänger des Pietismus denuncirt zu werden. Jetzt erſt wurde es dem Olearius gezeigt, der es aber durchaus mißbilligte und in Gegenwart der Deputirten beider Akademien ſowohl wider den Inhalt deſſelben als wider die Unrechtmäßigkeit des ganzen Verfahrens eine förmliche Proteſtation einlegte, mit welcher zuſammen es zwar übergeben, aber den Ständen gar nicht mitgetheilt und als parteiiſch bei Seite gelegt wurde. Deſſen ungeachtet erſchien es 1693 im Druck durch einen der heftigſten Gegner des Pietismus, den Paſtor und Rector des Gymnaſiums zu Danzig Samuel Schelwig, welcher es mit einer Vorrede begleitete, die hauptſächlich gegen einen dortigen Anhänger Speners, den Paſtor Conſtantin Schütze, gerichtet war. Nun zeigte ſich,

Digitized by Google

daß dieses Bedenken, in welchem Spener zwar nicht namentlich genannt aber doch stark genug angegriffen und alle früheren Anklagen gegen den Pietismus wiederholt wurden, hauptsächlich bezweckt hatte, die Regierung zu harten Maßregeln wider die Pietisten zu bewegen. War nun freilich dieser Versuch mißlungen, hauptsächlich wegen der günstigen Gesinnung des neuen Churfürsten gegen Spener und seine Anhänger, so bewirkte doch die damals im ganzen sächsischen Lande auf allen Kanzeln erschallende Polemik gegen den Pietismus und die eingeschlichene Enthusiasterei, daß ein Befehl an sämmtliche Superintendenten erging, zu berichten, ob in ihren Inspectionen sich schwärmerische oder verdächtige Leute befänden; aber der Erfolg dieser Maßregel entsprach der Erwartung derer nicht, die sie veranlaßt hatten.

Während dies in Sachsen sich zutrug, hatten sich die pietistischen Bewegungen schon durch ganz Deutschland verbreitet und an vielen Orten große Unruhen hervorgebracht. Wir folgen zuerst dem Glaubenshelden Francke, wohin er gegangen war, nach Erfurt. Hier stand als Senior des Ministeriums Joachim Just Breithaupt, ein Mann, der als Candidat sich eine Zeit lang bei Spener zu Frankfurt aufgehalten hatte, und nun, nachdem er zuvor Professor der Homiletik in Kiel und Hofprediger zu Meiningen gewesen war, sein Pfarramt ganz in Speners Sinn mit großem Segen verwaltete, die Katechismuslehre fleißig trieb, durch seine erbaulichen Kanzelvorträge viele Gemüther erweckte, seine Predigten theils öffentlich in der Kirche, theils in Hausversammlungen wiederholte und das verfallene Beichtwesen in einen besseren Stand brachte, aber über alles dies und besonders über die Lehre von der Haltung des Gesetzes schon mit dem Rector der Rathsschule, Zacharias Hogel, in einen Streit gerathen war, der durch die Gutachten zweier theologischer Facultäten und durch die Einmischung des Raths kaum beigelegt werden konnte. Als nun Francke nach Erfurt kam, so erneuer-

Digitized by Google

ten beide Männer ihre schon auf der Universität gehabte Bekanntschaft und schlossen sich in gleichem Sinne und zu gleichem Wirken eng an einander. Besonders erregten Franckes erbauliche, vom Herzen zum Herzen gehende Predigten große Bewegung nicht allein unter den Einwohnern, sondern auch unter Fremden aus den Umgebungen von Erfurt, die durch sie herbeigezogen wurden; selbst die Katholiken strömten zu denselben hinzu, mehrere unter ihnen traten zur evangelischen Kirche über, viele fingen an von den katholischen Religionsgebräuchen gleichgültiger zu denken. Dies schien gefährlich in einer Stadt, die unter katholischer Landeshoheit stand, und unter deren Einwohnern die größere Hälfte sich zu der römischen Lehre bekannte. Auch hatte Francke schon vor seiner Wahl eine starke Partei besonders unter den übrigen Predigern gegen sich gehabt und war wegen seines Pietismus und wegen des zu Leipzig mit ihm Vorgegangenen sehr verdächtig gemacht worden. Als nun jetzt durch sein mächtiges Wirken und durch die von ihm und Breithaupt angestellten häuslichen Wiederholungen der Predigten eine solche Unruhe entstand, daß die ganze Stadt sich in zwei Parteien theilte, so wurde es seinen Gegnern nicht schwer, obrigkeitliche Edicte gegen den eingeschlichenen Pietismus und gegen die Conventikel zu erwirken, in welchen diese unter schwerer Strafe und auf eine besonders für Breithaupt sehr beleidigende Art untersagt wurden. Zuletzt kam ein churfürstlicher Befehl von Mainz, daß Francke als Urheber einer neuen Secte und vieler Unruhen seines Amts entsetzt werden sollte. Als er dies erfuhr, ging er selbst in den Rath und beschwerte sich über ein solches, ohne vorhergegangene Untersuchung eingeschlagenes Verfahren. Da man sich aber auf seinen Widerspruch nicht einließ und ihm rieth, selbst seine Entlassung nachzusuchen, antwortete er: „der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost wie ein junger Löwe.“ Hierauf erfolgte, ohne daß man gegen seine Lehre und gegen seinen Wandel das Geringste einwenden konnte,

Digitized by

am 18. September 1691 von Seiten des Rathes das Absetzungsdecret, und auf die eben so bescheidene als freimüthige Vertheidigungsschrift, die er dagegen einreichte, wurde gar nicht Rücksicht genommen. Vergebens wandte sich seine ihn innig liebende Gemeine mit einer dringenden Vorstellung an den Rath, daß doch wenigstens ein rechtmäßiger Prozeß angestellt werden möchte; man sah dieses Unternehmen als Aufruhr an und viele Bürger wurden mit Gefängnißstrafe belegt. Ueber dieses Verfahren waren die vielen Freunde Francke's untröstlich; sein Haus ward nicht leer von Besuchern, die in Thränen zerflossen, und die er mehr noch durch seine eigene Gemüthsruhe als durch seine Worte zur Gelassenheit und Standhaftigkeit aufrichtete. Er verließ Erfurt am 27. September und begab sich zunächst nach Gotha zu seiner Mutter und Schwester. Kaum aber war sein Schicksal bekannt geworden, so wetteiferten mehrere deutsche Fürsten, den trefflichen Mann in ihre Dienste zu nehmen. Er zog die Namens des churbrandenburgischen Hofes an ihn ergangene und von Spener bewirkte Einladung allen übrigen vor, ging nach Berlin und lebte einige Monate bei Spener, seine weitere Anstellung erwartend. Diese ward ihm noch im December desselbigen Jahres zu Theil, indem er nach Halle als Pastor zu Glaucha und Professor der orientalischen Sprachen bei der neu zu errichtenden Universität berufen wurde.

Die Stiftung dieser Universität ist eine der bedeutendsten Begebenheiten in Speners Leben, in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und der protestantischen Theologie überhaupt. Veranlaßt wurde sie zunächst dadurch, daß Thomasius, nach seiner Flucht aus Sachsen bei der 1680 errichteten Halleschen Ritterakademie angestellt, durch seine Vorlesungen über die Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit viele Studirende herbeigezogen hatte. Eine Durchreise des Churfürsten durch Halle befestigte den schon gefaßten Gedanken, die Ritterakademie in eine Universität zu verwandeln, und Spener benutzte

Digitized by Google

dieſe Gelegenheit, für das Aufleben des theologiſchen Studiums in den brandenburgiſchen Landen zu ſorgen. Er ſtellte vor, wie wichtig eine theologiſche Pflanzſchule für einen Staat ſei, der an 6000 Pfarrämter habe, wie durch dieſelbe am beſten der beſonders zu Wittenberg genährte polemiſche und verketzernde Geiſt der Geiſtlichen gedämpft und eine fruchtbarere Vorbereitung zum Predigtamt gewonnen werden könnte, wie viel Geld im Lande bleiben werde, wenn man ſelbſt eine lutheriſche Univerſität darin ſtifte, und er fand mit ſeinen Vorſchlägen ſolchen Eingang, daß zunächſt (ſchon im Herbſt 1691) auch der durch Franckes Abgang ſehr betrübte und ebenfalls heftig angefochtene Breithaupt von Erfurt als Magdeburgiſcher Conſiſtorialrath, Profeſſor der Theologie und Director des theologiſchen Seminariums, und einige Jahre ſpäter auch Anton von Eiſenach, wohin er von Rochlitz als Hofprediger gegangen war, als Profeſſor der Theologie nach Halle berufen wurde. So entſtand hier eine theologiſche Facultät, für welche es nicht erſt der Verbeſſerungsvorſchläge Speners bedurfte, ſondern die ganz in ſeinem Geiſte dachte und arbeitete und deren ſegenreiches Wirken die größte Freude ſeiner alternden Tage wurde. Hier ſah er nun realiſirt, was er auch bei den kühnſten Wünſchen von keiner ſchon beſtehenden Univerſität gewagt haben würde zu hoffen; denn die genannten Männer machten die praktiſch erbauliche Schrifterklärung zur Hauptſache in der Theologie, verbannten aus derſelben die Philoſophie, ſetzten einen ungekünſtelten bibliſchen Vortrag an die Stelle des bisherigen ſyſtematiſchen und mit einer kunſtreichen Terminologie überladenen, ſtellten die Polemik ganz in den Hintergrund und beſchäftigten ſich deſto mehr mit Uebungen der Frömmigkeit, auch in beſonders dazu gehaltenen Verſammlungen; ſie predigten ganz in der Weiſe Speners und klagten eben ſo laut wie er über die in der evangeliſchen Kirche herrſchenden Mißbräuche. Durch alles dies entſtand ein junger Anwachs von Theologen, welche ſich durch einen frommen,

Digitized by

ernſten und kirchlichen Sinn und Strenge der Sitten höchſt vortheilhaft von denen unterſchieden, die auf anderen Univerſitäten ſtudirten. Beſonders aber wurde die neue Univerſität bedeutend durch die bisher ganz unerhörte von Thomaſius ausgehende Freiheit des Denkens, Lehrens und Schreibens, deren ſich auch die daſigen Theologen zu bedienen anfingen und die mit dem neuen Leben, welches ſie in die erſtarrte Kirche brachte, ihnen zugleich von den älteren Akademien, beſonders von den Churſächſiſchen, den eiferſüchtigſten Widerwillen und Haß zuzog. Es währte nicht lange, ſo waren Hallenſer, Pietiſten, Spenerianer gleichbedeutende Namen, und indem ſie von den Gegnern, die ſich ſelbſt die Orthodoxen nannten und an deren Spitze die Wittenberger ſtanden, der Verfälſchung der reinen Lehre, der Erſchütterung der bisherigen Kirchenverfaſſung angeklagt und mit allen ungeſchickten Reformatoren, ſchwärmenden Geiſtern und neuen Propheten, deren die damalige Zeit ſo viele hervorbrachte, in eine Klaſſe geſtellt wurden, ſo theilten ſich faſt alle Lehrer der evangeliſchen Kirche in Deutſchland in dieſe beiden Parteien, zwiſchen denen nun nahe an 50 Jahre hindurch einer der heftigſten theologiſchen Kämpfe geführt wurde.

Breithaupt und Francke geriethen gleich anfangs zu Halle mit dem dortigen Miniſterio in ähnliche Streitigkeiten, wie diejenigen geweſen waren, um welcher willen ſie aus Erfurt hatten weichen müſſen, und wären ſie nicht von der liberalen brandenburgiſchen Regierung kräftig unterſtützt worden, ſo möchte es ihnen ſchwer geworden ſein ſich zu behaupten. Noch vor ihrer Ankunft war vorzüglich auf Speners Betrieb den Predigern zu Halle das Eifern auf den Kanzeln gegen die ſogenannten Pietiſten unterſagt und dieſes Verbot ſodann auf die Herzogthümer Magdeburg und Halberſtadt ausgedehnt worden. Die Prediger hatten zwar dagegen remonſtrirt, waren aber zur Ruhe verwieſen. Als nun jetzt die beiden des Pietismus verdächtigen Männer aus Erfurt kamen, als ſie

Digitized by Google

durch ihre Predigten in der Glauchischen und Universitätskirche eine große Bewegung verursachten und durch ihre stets gefüllten Kirchen den anderen Geistlichen die Zuhörer entzogen, als Breithaupts biblisches Collegium, welches er des Sonntags Nachmittags mit Studirenden zu halten pflegte, und Franckes Abendbetstunden, an denen außer seinen Hausgenossen allmälig seine ganze Nachbarschaft Theil nahm, für Pflanzschulen des Pietismns angesehen und durch lästerliche Gerüchte verfolgt wurden, als einige Anhänger dieser neuen Richtung die Klagen über das herrschende Verderben der Kirche und über die Gegner, welche es nährten, übertrieben, manche auch, wie das bei solchen Erweckungen zu gehen pflegt, von schwärmerischen Verirrungen nicht frei blieben: so fingen die Prediger, besonders der Domprediger Schrader und der Magister Roth an der Ulrichskirche, wiederum an gegen die neuen Phantasten, Träumer, Inspiranten und scheinheiligen Sonderlinge auf der Kanzel heftig zu eifern. Dies veranlaßte gegen Ende des Jahres 1692 eine Commission zur Beilegung der Streitigkeiten, an deren Spitze der zum Director der Universität bestimmte Seckendorf stand, der mit dieser Friedensstiftung den schönen Lauf seines an Arbeit und an gesegneten Wirkungen reichen Lebens schloß. Es kam ein Vergleich zu Stande, der vorläufig die Unruhen beilegte, zumal da Schrader in Dresden und Roth in Leipzig angestellt wurden und der Superintendent in Halle, Olearius, ein friedliebender Mann war. Indessen währte die Ruhe nicht lange, weniger gestört durch den kurzen Federkrieg, der sich über diesen Vergleich erhob, als durch die Eifersucht, welche Franckes immer steigende und Staunen erregende Wirksamkeit hervorrief, so daß im Jahre 1700 eine ähnliche Vermittelung durch eine Commission nöthig wurde, an deren Spitze, von Spener vorgeschlagen, der Generalsuperintendent Fischer aus Riga stand, der sich damals gerade in Deutschland aufhielt.

Diese in Erfurt und Halle entstandenen Bewegungen

Digitized by

waren gewissermaßen eine Folge der zuerst in Leipzig ausgebrochenen; aber zu gleicher Zeit erhoben sich ähnliche, die mit diesen nicht so unmittelbar zusammenhingen, in Gießen, Gotha und Wolfenbüttel. Nach Gießen war 1689 als Professor der Theologie Johann Heinrich Majus gekommen und hatte in seinem Hause ein Collegium pietatis veranstaltet. Ihm widersetzte sich alsbald der schon früher als Speners Gegner aufgetretene D. Hanneken, sich beklagend, daß ihm als Superintendenten davon keine Anzeige gemacht sei, und hervortretend mit einem Sendschreiben, in welchem er die Hausversammlungen als etwas Unschriftmäßiges, Fanatisches und Verwirrung in der Kirche Erregendes verdammte. Dies veranlaßte mehrere Streitschriften, unter denen wir nur das von Winkler gegen das Hannekensche herausgegebene Sendschreiben nennen wollen, welches mit großer Mäßigung das Zweckmäßige und Erbauliche solcher Versammlungen, wenn sie mit der nöthigen Vorsicht angestellt würden, erwies. Die Hessische Regierung war denselbigen nicht zuwider und hatte sie sogar nebst den Katechismusübungen den Predigern ihres Landes 1690 durch ein besonderes Edict empfohlen. Da aber jetzt diejenigen, welche sich der Sache ernstlich annahmen, irriger Lehre beschuldigt wurden und die zunehmende Heftigkeit des Streites Unruhen auf der Universität und unter den Predigern zu Gießen befürchten ließ, so wurde eine besondere Untersuchung dieser Händel veranstaltet, deren Resultat (1693) die völlige Reinigung der wegen verdächtiger Lehren und ungeziemender Neuerungen Beschuldigten und das Verbot war, daß niemand öffentlich oder privatim des Pietismus als einer neuen Secte gedenken solle. Noch vor Beendigung der Untersuchung war der Urheber des Streites, Hanneken, ihren für ihn ungünstigen Ausgang ahnend und schon zu einer Geldbuße verurtheilt, als Professor der Theologie nach Wittenberg gegangen. Seine Entfernung stellte zwar die Ruhe wieder her; indessen wurde doch durch streitsüchtige Menschen von seiner Partei

Digitized by Google

1695 eine neue Untersuchung nöthig, welche denselbigen Ausgang hatte. — Von ähnlicher Art und auch von ähnlichem Ausgang waren die um dieselbe Zeit zu Gotha entstandenen pietistischen Bewegungen. Hier hatten sich, von Speners Freunden, dem Generalsuperintendenten Heinrich Fergen, aufgemuntert und geschützt, einige Candidaten des Predigtamts, Wiegleb, Keßler, Jakobi, Heubach, Meyfarth u. A. zu erbaulichen Privatversammlungen vereinigt und dadurch den Unwillen mehrerer Geistlichen und besonders des Diakonus Hake erregt, der am zweiten Pfingsttage 1692 eine heftige Predigt wider sie hielt. Der Rath der Stadt, hiedurch und durch heimliche Einflüsterungen in Harnisch gebracht, kam bald darauf bei dem Consistorio mit einer Beschwerde gegen sie ein, und nicht beruhigt durch die vertheidigende Antwort, welche ihm Fergen für sie und für sich selbst zustellte, wandte er sich nun mit einer förmlichen Klage wider den Generalsuperintendenten und die von demselben geschützten Pietisten an das Collegium des geheimen Raths der damals vormundschaftlichen Regierung. Fergen vertheidigte sich dagegen in einer besonderen Verantwortung, und den beschuldigten Candidaten wurde aufgegeben ein ausführliches Glaubensbekenntniß einzureichen. Dieses, welches mit Klarheit und Mäßigung die Hauptpunkte der als pietistisch verschrieenen Lehre auseinandersetzte und, weil es ohne ihr Zuthun im Druck erschienen und durch eine Gegenschrift hart bekämpft, eine noch gründlichere Erklärung von ihrer Seite nach sich zog, hatte die Folge, daß sowohl sie selbst als ihr Beschützer Fergen öffentlich für unschuldig erklärt wurden. Der Widerspruch des Rathes dagegen blieb damals vergeblich; doch wurde wegen des nicht beigelegten Streites einige Jahre später eine neue Untersuchung nöthig, welche 1697 mit der Verordnung endigte, daß, um Stadt und Land von dem fälschlich erregten Verdacht des Pietismus zu befreien, künftig keine Conventikel ohne Aufsicht gehalten und keine irrige Lehre enthaltenden Bücher gelesen werden sollten. — Um dieselbe Zeit

Digitized by

(1692) wurden auch zu Wolfenbüttel drei angesehene Theologen, der Generalsuperintendent und Probst des Klosters St. Lorenz Meyer, der Hofprediger, Consistorialassessor und Professor Lüders, der Prediger Neuß, wegen des Pietismus angefochten. Trauernd über das Verderben der evangelischen Kirche und auch ergriffen von dem an so vielen Orten zur Besserung derselben sich regenden Eifer hatten sie theils in ihren Kanzelvorträgen auf einen thätigen Glauben gedrungen, theils mit Bewilligung der braunschweigischen Herzoge gottselige Versammlungen gehalten, dadurch aber bei den übrigen Geistlichen der Stadt großen Unwillen erregt. Plötzlich erschien, von den Widersachern veranlaßt, ein fürstliches Decret, durch welches der Pietismus für eine Secte erklärt und für den Kirchendienst einige neue Anordnungen gemacht wurden. Da nun diese drei Männer sich über mehrere Punkte dieses Decrets eine nähere Erklärung ausbaten, bezeugend, sie würden lieber ihre Entlassung erwarten als etwas gegen ihr Gewissen thun, so bewirkte dieser kräftige Widerstand, weil man so verdienstvolle Geistliche nicht gern verlieren wollte, daß man sie auf das Decret nicht verpflichtete, die beiden ersten zwar von den Consistorialgeschäften entband, ihnen aber ihre übrigen Stellen ließ, und dem dritten für seine Predigten einen anderen Wirkungskreis gab. Doch währte es nicht lange, so verließen sie nach einander das Herzogthum und fanden anderswo ehrenvolle Beförderung. — Noch ist ein wackerer Mann zu erwähnen, der um diese Zeit als Vertheidiger des sogenannten Pietismus aufstand und in die Streitigkeiten über denselben mit hineingezogen wurde. Dies war der berühmte Historiker Caspar Sagittarius zu Jena, der 1691 mit theologischen Thesen über den ächten Pietismus hervortrat, in welchen er denselben das wahre Christenthum nannte, das freilich von den gewöhnlichen äußerlichen Christen nicht begriffen sondern verfolgt werde, von Spener mit großem Lobe sprach, auch die Collegia pietatis und die Katechismusübungen empfahl. Hier-

Digitized by Google

über gerieth er nicht bloß mit dem Superintendenten Schwartz zu Querfurt in einen theologischen Streit, der mehrere Gegenschriften veranlaßte, sondern er wurde auch von Erfurt und Leipzig her durch allerlei anonyme Flugschriften mit Lästerungen und Verleumdungen verfolgt, deren Widerlegung ihm bis an seinen bald darauf erfolgenden Tod zu thun machte.

Groß und nach allen Seiten hin sich verbreitend, aber freilich nur selten seinen Wünschen gemäß war nun schon die von Spener ausgegangene und der Kirche mitgetheilte Bewegung geworden, als, wie das immer in Zeiten großer Aufregung zu geschehen pflegt, auch phantastische Erscheinungen hervortraten, die der guten Sache nicht wenig schadeten, indem sie ungebührlicher Weise dem Pietismus und seinem Urheber aufgebürdet wurden. Seit dem Jahr 1691 wurde ganz Deutschland erfüllt mit Berichten von Entzückungen, Gesichten und göttlichen Offenbarungen, die besonders Personen weiblichen Geschlechts zu Theil geworden sein sollten. Das meiste Aufsehen dieser Art erregte das Fräulein Rosamunda Juliana von Asseburg aus einem adeligen Geschlecht im Magdeburgischen, damals 19 Jahre alt, von denen, die sie näher kannten und öfter sahen, keiner Verstellung bezüchtigt, sondern vielmehr gerühmt wegen ihres unschuldigen Wesens und wegen der ungemeinen Hoheit und Lieblichkeit, welche von ihrem blassen Antlitze strahlte. Diese behauptete von ihrem siebenten Jahre von Zeit zu Zeit besonders während ihres Gebetes wunderbare Gesichte, Erscheinungen des Heilandes in mancherlei Gestalten, Anfechtungen des Teufels und endlich große und geheime Offenbarungen Gottes gehabt zu haben, die sich besonders auf den künftigen herrlichen Zustand der Kirche und auf das tausendjährige Reich bezogen. Sie fand den vornehmsten Bewunderer und Verkündiger ihrer Offenbarungen an dem Superintendenten zu Lüneburg, D. Johann Wilhem Petersen, einem Mann von dichterischen Gaben, feuriger Einbildungskraft, großer Ruhmbegier, aber auch lebendigem Eifer für

Digitized by Google

das wahre Christenthum, der früher eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt gewesen war und von diesem sehr geschätzt und geliebt wurde. Vertraut mit Betkes, Brecklings, Frankenbergs und Böhmes Schriften, hatte er in seinen verschiedenen Aemtern als Professor zu Rostock, Prediger zu Hannover, Superintendent des Bisthums Lübeck und endlich zu Lüneburg seinem Hange zu schwärmerischer Mystik immer mehr nachgegeben und sich mit einem ihm ähnlich gesinnten und vieler göttlichen Offenbarungen sich rühmenden Fräulein Johanna Eleonora von Merlau ehelich verbunden. Jetzt nun zog er auch die Asseburg zu sich, und da er durch deren Gesichte in seiner Meinung vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, in welcher er und seine Ehefrau bei der fleißigen Lectüre der Apokalypse ohne vorhergegangene gegenseitige Mittheilung ihrer Gedanken wunderbar zusammengetroffen waren, bestärkt wurde, so gab er 1691 ein Sendschreiben an einige Theologen heraus, betreffend die Frage: ob Gott nach der Auffahrt Christi nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erscheinung den Menschenkindern sich offenbaren wolle und sich dessen ganz begeben habe? welchem er eine Erzählung von dem, was sich mit der Asseburg zugetragen, beifügte. Wie er nun selbst die Offenbarungen derselben für unmittelbar göttlich hielt, so fing er seit der Zeit an den Chiliasmus öffentlich in Schriften und Predigten zu verkünden, und als er, darüber von dem Consistorio zu Celle zur Rechenschaft gezogen, fest bei seiner Meinung von jenen Offenbarungen und bei dieser Lehre beharrte, so verlor er (1692) sein Amt und begab sich nach seinem Landgute Niedertodleben bei Magdeburg, wo er Zeit genug hatte seine eigenthümlichen theologischen Ansichten weiter auszubilden, sie mit anderen ähnlichen zu vermehren und sie in vielen Streitschriften gegen unzählige Gegner zu vertheidigen. — Um dieselbige Zeit, wo sich dies mit der Asseburg zutrug, erregte auch zu Erfurt eine Magd, Anna Maria Schuchart, gewöhnlich die Erfurtische Liese, zuweilen auch die pietistische

Sängerin genannt, durch seltsame ekstatische Zustände außerordentliches Aufsehen. Nach den von denselben vorhandenen Beschreibungen muß sie sehr kränklich und von äußerst reizbarem Nervensystem gewesen sein; ihre Paroxysmen fingen gewöhnlich mit einer Erstarrung an, die in einen tiefen Schlaf überging, in welchem sie fast immer in Versen von der Güte Gottes, von der großen Freude der Seligen, von der Qual der Verdammten, von einem bevorstehenden großen Sterben, von der Annäherung des jüngsten Tages, vom tausendjährigen Reich redete. Als sie einst nach einem langen Krankenlager die Kirche wieder besuchte, fiel sie während der Predigt in einen tiefen Schlaf, in welchem sie fortwährend sang; nach geendigter Predigt trat mit einer Erstarrung der gewöhnliche ekstatische Zustand wieder ein. — Aehnliches ereignete sich zu Quedlinburg mit Magdalena Elrich, die unter dem Namen der Quedlinburgischen Magdalena, und mit Anna Eva Jakob, die unter dem Namen der Blutschwitzerin bekannt war. Jene war in ihren Paroxysmen erstarrt, unbeweglich und unempfindlich gegen alles, was außer ihr vorging; sie sah bei völlig geöffneten Augen nichts, sondern verkündete nur, was sie innerlich schaute; wenn sie wieder zu sich kam, sagte sie, sie sei bei Christo gewesen, der zu ihr unaussprechliche Worte geredet habe, und als sie eine Zeit lang weder aß noch trank, behauptete sie, Christus speise und tränke sie mit seinem Blute. Diese hatte auch in einer Krankheit allerlei Gesichte und Träume, die für göttliche Offenbarungen gehalten wurden, wollte in einer Entzückung die heilige Dreieinigkeit selbst geschaut und soll dreimal Blut geweint und dreimal Blut geschwitzt haben; sie verkündete das nahe Ende der Welt, ermahnte zur Buße und rühmte sich besonderer Unterredungen mit Christo. Außerdem befand sich zu Quedlinburg noch ein Goldschmied Heinrich Kratzenstein, der ein halb verwirrter Schwärmer gewesen zu sein scheint. Er forderte 1692 von dem Consistorio als ein Inspirirter im Namen Gottes, ihn von seiner Ehefrau,

Digitized by Google

weil sie nicht fromm sei, zu scheiden und ihm eine Jungfrau, in die er sich verliebt hatte, anzutrauen. Er soll die Kindertaufe verworfen, das Abendmahl einen Götzendienst genannt, sich für einen von Gott Berufenen, durch den noch Wunder geschehen würden, ausgegeben, auch Aufruhr zu erregen gedroht haben. Er mußte seine Verirrung im Gefängnisse büßen, fand aber doch viele Anhänger, unter denen selbst der vorhin erwähnte Generalsuperintendent Meyer in Wolfenbüttel ihm ein Trostschreiben zuschickte, welches vielen Anstoß erregte, der Sache des Pietismus sehr schadete und namentlich auch von Spener gemißbilligt wurde. — Damals stand auch im Würtembergischen Christina Regina Bader als Prophetin und Gesichtseherin auf, wurde aber nach genauer Untersuchung des Betrugs überwiesen und gestraft; eben so rühmte sich in Lübeck Adelheid Sibylla Schwarz göttlicher Offenbarungen; aber viel größere Bewegungen veranlaßten zu Halberstadt mit ihren Ekstasen und Entzückungen eine gewisse Katharina und die Anna Margaretha Jahn, an denen sich ähnliche Erscheinungen zeigten wie an den begeisterten Mägden zu Erfurt und Quedlinburg. Nach Halberstadt war von Leipzig jener Achilles, der sich mit unter den ersten des Pietismus beschuldigten Magistern befand, als Prediger gekommen und hatte schon wegen mancher verdächtiger Lehren und wegen bedenklicher von ihm angestellter Zusammenkünfte Beschwerden wider sich erregt. Unglücklicherweise nahm sich jetzt dieser Mann, in dem festen Glauben, ihre Offenbarungen seien göttlich, jener ekstatischen Frauenzimmer an, hielt bei ihnen und mit ihnen Versammlungen und veranlaßte durch Begünstigung dieser Schwärmereien große Unruhe. Unter andern willigte er darein, daß ein von der Jahn in ihrer Entzückung an ihren so eben verstorbenen Beichtvater dictirter Brief, der die lästerlichsten Schmähungen gegen diesen und die übrigen Halberstädtischen Prediger enthielt, in das Haus des Verstorbenen geschickt wurde mit der Anweisung, ihm denselben in die Hand zu geben, weil

er dadurch ins Leben zurückkehren werde. Ebenso brachte er einst eine kranke Jüdin, die lange an einer Aufschwellung des Leibes gelitten hatte, zu der Jahn, daß diese ihr zu einem Kinde der Verheißung helfen sollte, und wartete mit einer großen Versammlung andächtig aber vergeblich auf die Erfüllung des Versprochenen. Solche Thorheiten veranlaßten natürlich eine Inquisition; die Jahn wurde gefänglich eingezogen; Achilles entfloh und die gesammte Bürgerschaft begehrte nun seine Absetzung und die Wegschaffung aller verdächtigen Personen aus der Stadt. Er hatte sich nach Berlin gewendet, um Hülfe bei der höchsten Obrigkeit zu suchen, wurde aber zur Fortsetzung des Prozesses nach Halberstadt zurückgeschickt und durch richterliches Erkenntniß sammt der Jahn des Landes verwiesen.

Die meisten dieser so vieles Aufsehen erregenden Frauenzimmer befanden sich unstreitig in ähnlichen Zuständen, wie man sie nur zu unserer Zeit bei denen kennen gelernt hat, die durch Anwendung des thierischen Magnetismus sogenannte Hellsehende geworden sind. Wie bei allen diesen ohne Ausnahme religiöse Anschauungen das Vorherrschende zu sein pflegen, so konnte auch zu dergleichen die durch den Pietismus neu erweckte christliche Begeisterung bei einer reizbaren Organisation gar leicht führen, und daraus wird das plötzliche und häufige Hervortreten dieser Erscheinungen erklärbar. Damals aber konnte man sich in die Sache gar nicht finden; sie wurde eben so sehr vor das Forum der Theologen als der Aerzte gezogen und veranlaßte die seltsamsten Urtheile. Einige hielten diese Ekstasen für unmittelbare göttliche Offenbarungen, andere sahen sie für natürliche Wirkungen einer überspannten Einbildungskraft und eines überreizten Nervensystems an, manche erklärten sie geradehin für Betrug, manche gaben sie für ein Werk des Teufels aus. Einer der ersten, welche die Sache öffentlich zur Sprache brachten, war Joh. Friedr. Mayer zu Hamburg, der in einer am 4ten Adventssonntage

Digitized by Google

1691 gehaltenen und in den Druck gegebenen Predigt die Asseburgischen Offenbarungen für ein Werk des Satans erklärte, weil darin vieles gegen die Lehre Christi Streitende vorkomme. Bedeutender und mit großer Klarheit und Gründlichkeit den Gegenstand behandelnd war das schriftmäßige Bedenken, welches 1692 Winkler über seines Freundes Petersen Sendschreiben herausgab. Es zeigte, wie man nach geschlossenem Canon der heiligen Schrift keine unmittelbaren Offenbarungen Christi mehr zu erwarten habe, wie die Gesichte der Asseburg aus natürlichen Ursachen zu erklären wären, wie sehr darin gefehlt worden sei, daß man dieselben als Norm der Entscheidung in Glaubenssachen gebraucht und sich durch sie zu Lästerungen gegen das Predigtamt habe verführen lassen. Aehnlich, jedoch mit größerer Heftigkeit, erklärten sich über diese Visionen und besonders gegen Petersen und die Asseburg der Superintendent Löber zu Orlamünde, der Prediger Treuer zu Frankfurt an der Oder, der Doctor Caspar Löscher in einer zu Wittenberg gehaltenen Disputation und das gesammte Lüneburgische Ministerium in einer besonders an Petersen gerichteten Vorstellung. Fast alle diese Schriften veranlaßten nun ebenso viele Widerlegungen von ungenannten Autoren, besonders aber fühlte Petersen sich berufen, den auf ihn gewälzten Verdacht schändlicher Betrügerei, gefährlicher Enthusiasterei und offenbarer Heterodoxie in einer eigenen Schrift von sich abzulehnen. Für uns muß es besonders interessant sein zu hören, wie Spener über diese Angelegenheit, über welche ihm von allen Seiten Gutachten abgefordert wurden, dachte. Er blieb auch hier seinem Grundsatze treu, alles, was von Anderen gethan und geschrieben wurde, so lange als möglich in dem besten Sinne zu nehmen. Auf diese Weise hatte er schon vielfältig über Quirinus Kuhlmann, Johann Rothe zu Altona, die Bourignon, die engländische Enthusiastin Jane Leade und mehrere, die sich in damaliger Zeit unmittelbarer göttlicher Eingebungen rühmten, geurtheilt, das Gute, was er in ihren

Schriften und Bestrebungen erkannte, gelobt, aber sich auch entschieden gegen ihre Schwärmerei, ihren Hochmuth, und gegen alles, was in ihren Lehren nicht dem göttlichen Worte gemäß war, erklärt*), immer festhaltend an dem von ihm aufgestellten unveränderlichen Canon, daß niemals das Gefühl die Regel der Wahrheit, sondern die göttliche Wahrheit die Regel und der Probierstein des Gefühls sein müsse, ob es göttlich oder nur eine fleischliche Einbildung sei**). Nach diesem Grundsatze verfuhr er auch jetzt und erklärte sich theils in mehreren Briefen, theils in einem von der verwittweten Churfürstin von Sachsen wegen des Petersen'schen Chiliasmus und der Asseburgischen Offenbarungen ihm abgeforderten Bedenken dahin: es hätten zwar die außerordentlichen göttlichen Offenbarungen seit der Zeit der Apostel in der Kirche aufgehört, doch sei die Möglichkeit derselben um so weniger zu leugnen, als doch nach dem Zeugnisse der Geschichte in allen Jahrhunderten ähnliche Erscheinungen vorgekommen wären; es sei aber dabei die größte Vorsicht und die strengste Prüfung nöthig, um das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden; so viel ihm nun von der Asseburg und ihrem gottseligen Wesen bekannt sei, könne er ihre Offenbarungen weder für ein Werk des Betrugs noch des Satans halten, getraue sich aber noch nicht zu entscheiden, ob sie aus göttlicher Eingebung oder nur aus den natürlichen Kräften der Phantasie herrührten, von denen es gewiß sei, daß sie bei Wachenden und Schlafenden außerordentliche Zustände hervorzubringen vermöchten, für die es aus der den Menschen noch sehr verborgenen Natur der Seele keine Erklärung gebe; finde sich nun im Fortgange der Zeit und bei genauer Untersuchung, daß jene Offenbarungen in Wahrheit alle Kräfte der Natur und Phantasie überstiegen, so könnten sie nur von

*) Man sehe Bedenken V., 3, 435 ꝛc., 395, 466. Bedenken I., 315, IV., 138, V., 1, 24—74, auch 115. Cons. lat. III., 212 und viele andere Stellen. — **) Bedenken III., 580.

Digitized by

Gott hergeleitet werden und wären vielleicht dazu bestimmt, den zum Atheismus geneigten Menschen ein neues Exempel göttlicher Wunder vor Augen zu stellen, auch zu zeigen, wie die Erfüllung mancher wichtiger göttlicher Verheißungen nahe sei; so lange aber dieses Resultat aus der Prüfung noch nicht mit entschiedener Sicherheit hervorgegangen sei, finde er es für sich und Andere am rathsamsten das Urtheil zurückzuhalten, eingedenk der Worte Gamaliels Apost. Gesch. 5, 38. 39: ist der Rath oder das Werk von Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Bei diesem zurückhaltenden Urtheile blieb Spener auch, nachdem er die Asseburg während ihres nicht gar langen Aufenthalts zu Berlin mehrmals gesehen und gesprochen und sie recht herzlich gebeten hatte, wohl auf sich Acht zu geben, damit sie sich nicht selbst betrüge. Er bemerkte an ihr ein sehr stilles, zurückgezogenes Wesen; aber obgleich sie auf seine Erinnerungen beständig versicherte, es sei in der That der Heiland, der ihr erscheine und mit ihr rede, und sie könne sich diese Ueberzeugung durch nichts in der Welt nehmen lassen, wolle sie aber auch keinem Anderen aufdringen, konnte er doch zu keinem klaren und entschiedenen Urtheil über sie kommen. Ganz ebenso erklärte er sich über die ekstatischen Zustände und Visionen der anderen genannten Personen; nur Kratzensteins Offenbarungen verwarf er schlechthin in einem besonderen Bedenken aus den triftigsten Gründen, wiewohl er mehr Krankheit und Einbildung als Bosheit bei ihm voraussetzte, und an Achilles, dessen Benehmen er völlig mißbilligte, bedauerte er doch weit mehr das Unglück, daß er sich in die gefährliche Verbindung mit der Jahn eingelassen habe, als daß er ihn eigentlich verdammte.

Solche Mäßigung des Urtheils war nun freilich gar nicht in dem Sinne seiner Gegner, die darin nichts anderes als das bestimmteste Fürwahrhalten und Gutheißen aller als

Digitized by Google

göttlich ausgeschrienen Eingebungen entdeckten und ihn von nun an beständig als den Patron aller in der evangelischen Kirche auftauchenden Schwärmer und Enthusiasten bezeichneten. Verstärkt wurde dieser Verdacht gegen ihn dadurch, daß er gerade um die Zeit, wo Petersen mit seiner Chiliasmuslehre hervortrat (1692), die Schrift erscheinen ließ: Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten in Rettung des insgemein gegen dieselbe unrecht angeführten Spruchs Lucä 18, 8, welche man als einen Versuch betrachtete, der verhaßten Lehre vom tausendjährigen Reiche den Weg zu bahnen. Allein seine Ansicht von dieser Lehre war eine ganz andere, als Petersen sie hatte, und er entwickelte in der genannten Schrift noch genauer, was er darüber schon in dem Bedenken über den Hamburgischen Religionseid, in dem Tractat von der Freiheit der Gläubigen und in seiner Glaubenslehre (S. 29 und 43) gesagt hatte. Seine Meinung war, wie wir wissen, die, daß er eine große Bekehrung der Juden und den Untergang des antichristischen Roms, hierauf aber eine blühende Zeit für die Kirche auf Erden erwartete. Die erste dieser Hoffnungen gründete er hauptsächlich auf die biblischen Stellen Röm. 11, 25 ꝛc. und Hosea 3, 5 und erklärte sich darüber so, daß die Bekehrung, wenn auch nicht alle einzelnen Individuen, doch die bei weitem größere Masse des Volkes umschließen und also in diesem Sinne ganz Israel zur Seligkeit bringen werde; die zweite stützte er auf das 18te Kapitel der Offenbarung Johannis, in welchem das erschreckliche Gericht über Babel d. i. über das päpstische Rom geweissagt sei, so daß man schließen müsse, es werde das ganze Reich des Antichrist zu Grunde gehen, sollten auch einige Trümmer desselben ohne Haltung und Zusammenhang noch übrig bleiben; den dereinstigen blühenden Zustand der Kirche endlich glaubte er beschrieben zu finden im 20sten Capitel der Offenbarung Johannis, in dessen dunkeln Sinn er freilich nicht ganz eingedrungen zu sein bekannte, aus welchem er jedoch

Digitized by Google

mit Klarheit einzusehen meinte, daß darin von einem tausendjährigen Reiche der Heiligen mit Christo die Rede sei, welches bis jetzt weder angefangen noch seine Vollendung erreicht habe, sondern welches erst beginnen, ein Theil des irdischen Gnadenreiches Christi sein und mit dem Uebergang in das Reich der Herrlichkeit enden werde. Ob aber dasselbe gerade tausend Jahre dauern und worin das Maß und die Art der darin verheißenen Glückseligkeit bestehen werde, getraute er sich nicht zu bestimmen, obwohl er annahm, es werde keine weltliche und irdische Regierungsart haben, indem das Reich Christi nicht von dieser Welt, wenn gleich in der Welt sein solle. Ueber diese seine Lieblingsmeinung gerieth Spener mit D. Neumann zu Wittenberg und D. August Pfeiffer, Superintendenten zu Lübeck (ehemals Professor zu Leipzig), in einen besonderen Kampf, der einige Jahre hindurch währte. Von jenem erschien gegen ihn die Schrift Chiliasmus subtilissimus etc. von diesem der Antichiliasmus, worauf Spener 1694 eine gründliche Beantwortung gegen beide richtete. Als darauf Pfeiffer 1695 die gerechte Sache, Neumann aber den Prodromus Antispenerianus herausgab, so schrieb Spener dagegen 1696 die Rettung der Hoffnung besserer Zeiten, und ebenso antwortete er bald darauf Pfeiffern auf dessen Scepticismus Spenerianus durch die völlige Abfertigung des Scepticismi, und Neumann durch einen besonderen Gegenbericht. Zwei anderen in dieser Sache wider ihn aufgetretenen Gegnern, dem Licentiaten und Superintendenten der Grafschaft Dobrilugk zu Kirchhayn, Johann Simon, und dem Prediger zu Helsingör, Christian Boldig, antworteten nicht er, sondern zwei seiner Freunde, doch ohne Nennung des Namens; auch Andere nahmen durch Schriften für und wider an dem Kampf Theil. Wir übergehen, um nicht den Faden der Geschichte zu zerreißen, diese Streitigkeiten, über deren wesentlichste Momente noch an einem anderen Orte geredet werden muß, und wenden uns zu der Betrachtung des

Digitized by Google

unmittelbaren Einflusses, welchen die beschriebenen Entzückungen und Visionen auf die Vergrößerung des pietistischen Streites hatten. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß einige von Speners Anhängern in dieser Sache mit zu wenig Prüfung verfuhren und durch das Außerordentliche der Erscheinungen so wie durch die dabei hervortretenden religiösen Momente getäuscht, in demjenigen, was entweder Product natürlicher Kräfte oder Betrug war, eine unmittelbare göttliche Bestätigung des Werkes zu sehen glaubten, welches sie mit neuer und großer Begeisterung trieben. Dadurch gaben sie allerdings den Gegnern eine Blöße, welche diese auf eine nur zu hämische Weise benutzten. So erschien 1692 eine kleine Schrift, betitelt: eigentliche Nachricht von dreien begeisterten Mägden, der Halberstädtischen Katharinen, Quedlinburgischen Magdalenen und Erfurtischen Liesen, aus zehn unterschiedenen eingelaufenen Schreiben zusammengetragen von M. August Herrmann Francken, der Zeit Pastore zu Glauche vor Halle. Diese Briefe, von Achilles aus Halberstadt und von D. Brückner aus Erfurt an Francke und Breithaupt gerichtet, waren durch Francke einem Freunde mitgetheilt worden, durch dessen Unvorsichtigkeit in die Hände einiger Studenten und dann abschriftlich an den Magister Marquart zu Leipzig gekommen, der sie unter dem angeführten Titel öffentlich machte. In gerechtem Unwillen über diese Bosheit deckte Francke sogleich in einer gedruckten Erklärung den ganzen Hergang der Sache auf, beklagte sich bitter über ein so nichtswürdiges Verfahren und bezeugte, er habe nie auf Offenbarungen, Entzückungen und ähnliche außerordentliche Dinge etwas gebaut noch Andere darauf hingewiesen, wiewohl er, da es ihm noch an der nöthigen Gewißheit darüber fehle, auch nicht behaupten könne, daß sie vom Teufel seien. Auf die mit Unwahrheiten erfüllte Antwort, die Marquart darauf erscheinen ließ, erwiderte er, den hämischen Gegner verachtend, zwar nichts, sah sich aber doch

Digitized by Google

gleich darauf genöthigt wiederum in dieser Angelegenheit öffentlich hervorzutreten. Denn es erschien 1693 höchst wahrscheinlich von demselben Verfasser, der ein Vertrauter Carpzovs und, wie man allgemein glaubte, von diesem dazu angestiftet war*), ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt im Monat December 1692 um die heilige Weihnachtszeit gestiftet, dabei zugleich von dem pietistischen Wesen insgemein etwas gründlicher gehandelt wird, ein Buch, von welchem der auch gegen die Widersacher milde Spener urtheilte, es sei die abscheulichste Lästerschrift, welche in dem ganzen Jahrhundert zum Vorschein gekommen, ganz voll Lügen, Fabeln und Schmähungen. Es enthielt außer einem Ueberblick der pietistischen Theologie eine aus Wahrem und Unwahrem zusammengesetzte Beschreibung aller der Bewegungen, welche bis dahin durch den Pietismus in vielen Städten Deutschlands entstanden waren, Nachrichten von den Briefen und Reisen der Pietisten, von den ihretwegen angeordneten Commissionen und Untersuchungen, eine ausführliche Erzählung der Halberstädtischen Händel und in diesem Allem die giftigsten Ausfälle auf Spener, den Urheber, dux et fax des Pietismus, so wie auf alle mit ihm näher oder entfernter zusammenhängenden Männer. Die Beschuldigungen waren zum Theil so empörend und absichtlich in das politische Gebiet hinübergespielt, wie wenn es z. B. hieß: „die Pietisten trachteten nur nach einer Münsterischen Tragödie, ihr Endzweck sei nicht das thätige Christenthum sondern das tausendjährige Reich, in welchem sie mit den Münsterischen Wiedertäufern die Könige und Potentaten der Welt unter die Füße zu treten suchten, das seien die künftigen besseren Zeiten, welche sie hofften," daß die Angegriffenen sich gedrungen fühlten, einer nach dem anderen

*) Viele hielten Carpzov selbst für den Verfasser; gewiß ist, daß er bedeutenden Antheil daran hatte. Die Schrift erschien in der Lankeschen Buchhandlung zu Leipzig, welche der Schwiegermutter Carpzovs gehörte.

Digitized by Google

mit Apologien gegen dieses Buch hervorzutreten, namentlich Francke, Breithaupt, Anton (damals noch zu Eisenach), Fergen, Sagittarius, Winkler, Thomasius, Schütz. Zuletzt gab auch Spener 1693 seine gründliche Beantwortung dieser Lästerschrift heraus, enthaltend eine Rechtfertigung über das, was man theils ihm persönlich, theils seinen Freunden vorgeworfen hatte, eine Darlegung und Vertheidigung der sogenannten pietistischen Lehre, eine wahrhafte Beschreibung aller in den neuesten Zeiten entstandenen Unruhen und eine Untersuchung des von der theologischen Facultät zu Leipzig ausgegangenen, oben erwähnten Bedenkens. Angehängt war eine Apologie von dem ebenfalls angegriffenen Rechenberg und ein wahrhaftiger Bericht von dem Magister Thieme. Diese Schrift dedicirte Spener dem Churfürsten von Sachsen und bat ihn in einem besonderen Schreiben*) eine genaue Untersuchung anstellen zu lassen, aus der sich unfehlbar die Unwahrheit der beiden Hauptbeschuldigungen ergeben werde, daß er in seinem Amte zu Dresden boshaft und arglistig eine Verwirrung der sächsischen Kirche erregt habe, und daß in Sachsen eine neue Secte unter dem Namen des Pietismus entstanden sei. Der Churfürst gewährte diese billige Bitte. Auf seinen Befehl wurden die früheren wegen des Pietismus geführten Acten wiederum untersucht und alle Ausfälle gegen die sogenannten Anhänger desselben auf Kanzeln und in Schriften streng untersagt. Eine schon angeordnete Inquisition, um den Verfasser des Unfugs auszumitteln, verfehlte zwar ihres Zwecks, weil der Factor der Lankeschen Buchhandlung alle Exemplare vorher wegschaffen ließ und dann bei Nacht und Nebel entwich; das Buch aber wurde in den sächsischen Landen verboten. Bei dieser Gelegenheit machte sich Carpzov besonders verdächtig durch den heftigen Unwillen, welchen ihm diese Schritte erregten; er forderte seinen Abschied, erhielt ihn

*) Es steht Bedenken V., 3, 672.

Digitized by

aber nicht. Zuletzt wurde noch im Jahre 1694 eine churfürſtliche Commiſſion nach Leipzig geſandt, um von den einzelnen Profeſſoren und Predigern zu ermitteln, was ſie von dem Pietismus wüßten und gegen ihn zu beweiſen ſich getrauten. Ob nun gleich Carpzov ein Verzeichniß Speneriſcher Irrthümer einreichte und einige Andere ſich auf umlaufende Gerüchte beriefen, ſo konnte doch nichts erwieſen werden, und es ergab ſich, es habe in Sachſen nie eine pietiſtiſche Ketzerei oder Secte exiſtirt. Hätte man nun in demſelben Sinne fortgefahren die Wahrheit zu erforſchen und die Verdreher derſelben in Zaum zu halten, ſo wäre vielleicht die Flamme des Streits, wenn auch nicht erſtickt, doch einigermaßen gedämpft worden; unglücklicherweiſe aber ſtarb einen Monat nach der Unterſuchung der Churfürſt und unter ſeinem ihm in der Regierung folgenden Bruder Friedrich Auguſt erhielten die Gegner Speners wieder freiere Hand. Das Feuer entbrannte vielmehr von nun an noch heftiger und breitete ſich immer weiter aus.

Unter andern fand es vortrefflichen Zunder zu Danzig, wo Samuel Schelwig, Herausgeber des Leipziger Bedenkens, gegen den nach Speneriſchen Grundſätzen ſein Amt verwaltenden Paſtor Conſtantin Schütz als Verketzerer auftrat und ihn zuerſt durch eine auch im Druck mit einem Anhang erſcheinende Predigt von der Austreibung des Schwarmteufels angriff. Nach mehreren kleinen gewechſelten Streitſchriften gab er endlich einen Catalogus errorum Schützianorum heraus, in welchem die pietiſtiſchen Irrthümer mit beſonderer Beziehung auf Schütz in eine gewiſſe Ordnung gebracht und folgendermaßen bezeichnet waren: er halte die Pietiſterei für eine Fabel und bekenne ſich doch wirklich dazu, er ſuche eine neue Reformation, widerſetze ſich den Reformirten, Quakern und anderen irrig Lehrenden nicht ernſtlich genug, entſchuldige die Novatianer und ihres gleichen, predige zu ſelten von der Rechtfertigung, ziehe die guten Werke mit in die Rechtfertigung hinein und ſchreibe ihnen eine übermäßige Noth-

Digitized by Google

wendigkeit zu, er beurtheile die Kirche und das geiſtliche Amt nach dem Wandel derer, die es verwalten, vermenge die Rechtfertigung und Heiligung, ſei zu nachgiebig in Anſehung der verbotenen Ehegrade, achte die Philoſophie, die theologiſchen Facultäten und Würden gering und gebe nichts auf theologiſche Syſteme und Disputationen. Schütz antwortete darauf in einer beſonderen Apologie; aber wiewohl er noch außerdem vor einer vom Rathe der Stadt niedergeſetzten Commiſſion ſeine Unſchuld vollſtändig erwies, ſo zerfiel er doch wegen ſeiner vermeinten Heterodoxie noch mit einem anderen Prediger zu Danzig, Michael Straus, kündigte dieſem in einem öffentlich bekannt gewordenen Briefe das bisher an ihm verwaltete Beichtvateramt auf und empfing darauf ein gedrucktes mit mancherlei Vorwürfen erfülltes Antwortſchreiben. Da auf dieſe Weiſe die Unruhe größer zu werden drohte, ſo ſuchte der Rath ſie dadurch zu dämpfen, daß er den Predigern das Schreiben und Eifern auf den Kanzeln gegeneinander verbot. Dies alles geſchah in den Jahren 1694 und 1695.

Es war im höchſten Grade zu bedauern, daß dergleichen Streitigkeiten ſich an vielen Orten nicht innerhalb der theologiſchen und wiſſenſchaftlichen Gränzen hielten, ſondern auch eine für den bürgerlichen Zuſtand bedenkliche Richtung nahmen, welche die Einmiſchung der Obrigkeit nothwendig machte. Aber auch wo gar nichts der Art zu beſorgen war und wo der freie wiſſenſchaftliche Verkehr, wenn man ihn nicht gehemmt hätte, alle vorhandenen Streitpunkte endlich zum Beſten der Wahrheit und der Kirche würde ausgeglichen haben, griffen doch nicht ſelten die Regierungen voreilig ein durch Edicte, die zum Theil erſt hervorriefen, was noch gar nicht exiſtirte, die durch die Unbeſtimmtheit des Ausdrucks die wohlthätigſten Beſtrebungen und die ärgſten Schwärmereien in eine Klaſſe warfen und auf dieſe Weiſe die herrſchende Verwirrung der Urtheile über den Pietismus nur vermehrten, die Gewiſſen bedrängten und das Uebel, welches ſie heilen ſollten, ärger machten. Das

Digitized by

war schon durch mehrere sächsische, durch die erwähnte mainzische und braunschweigische Verordnung geschehen, und diesen Beispielen folgten nun viele andere kleine und größere Staaten. In dem braunschweigischen Edict von 1692 wurde unter andern den Predigern und Schullehrern untersagt, sich mit irgend einem des Enthusiasmus, Chiliasmus, Quakerismus, sektirerischen Pietismus oder anderer gefährlicher Neuerungen Verdächtigen in schriftliche Correspondenz einzulassen, und ihnen geboten, falls sie von einem solchen Briefe erhielten, in denen sie um ihre Meinung wegen eines verdächtigen Lehrpunkts befragt würden, dieselben erst dem Consistorio einzureichen und ohne höheren Befehl nicht darauf zu antworten. Aehnlich lautete eine Lüneburgische, eine Meiningische und eine Merseburgische Verordnung vom Jahr 1693, ein schwedisches Edict für Pommern von 1694; in einem Schwarzburg-Arnstädtischen von 1694 war sogar von neuen Montanisten, Messalianern, Donatisten, Novatianern, Wiedertäufern und Libertinern die Rede; in allen aber wurden die Privatzusammenkünfte zur Erbauung streng untersagt. Dergleichen Verbote erschienen von nun an im Laufe der pietistischen Unruhen von Jahr zu Jahr immer mehrere. Vor allen übrigen protestantischen Regierungen zeichnete sich allein die brandenburgische in dieser Angelegenheit durch ein höchst weises und liberales Verfahren aus; unter ihrem Schutz waren Spener und die Hallischen Theologen gesichert und konnten mit glücklichem Erfolg das edle Werk ihres Berufes und Lebens treiben. Wie sehr aber Spener auch die genannten und ähnliche Verordnungen so wie jedes voreilige Eingreifen der Obrigkeit in dasjenige, was dem Menschen das Innerlichste und Heiligste ist, mißbilligen mußte, so war er doch weit entfernt, diejenigen, welche dadurch getroffen und in ihren Bestrebungen gehemmt wurden, zum Ungehorsam oder zur Widersetzlichkeit aufzufordern. Was besonders das Verbot der Privatversammlungen betraf, so stellte er darüber Grundsätze auf, die ganz dem Evangelio gemäß und ein neuer

Digitized by Google

Beweis seiner christlichen Besonnenheit waren. Es sei, sagte er*), eine ausgemachte Sache, daß eine christliche Obrigkeit nicht befugt sei sich die Herrschaft über die Gewissen zu nehmen und das Gute zu stören, vielmehr, wenn sie das thue, sich schwer versündige und Gott in sein Recht greife. Was daher Gott allen Christen oder diesen und jenen Ständen als nothwendig geboten oder verboten habe, das habe keine Obrigkeit Macht anders zu bestimmen; und sollte sie es doch thun, so dürfe man ihr eben so wenig gehorchen, als die Apostel auf den Befehl des hohen Rathes zu Jerusalem achteten, das Evangelium Christi nicht zu verkündigen. Was dagegen nicht von Gott als durchaus nothwendig und allgemein geboten oder verboten sei, darüber habe die Obrigkeit Macht zu verordnen. Diese Macht könne sie entweder recht gebrauchen oder auch mißbrauchen. In dem letzteren Falle sei sie Gott dafür verantwortlich, die Unterthanen aber müßten gehorchen. Dasselbe sei der Fall, wenn sie etwas an sich Gutes nicht verbiete, sondern nur dessen Uebung gewisse Schranken und Ordnung setze. Von dieser Pflicht des Gehorsams spreche der Vorwand nicht los, daß man dem Triebe des heiligen Geistes folgen müsse, denn dabei schleiche sich leicht Irrthum und Selbsttäuschung ein und es sei dazu die strengste Prüfung erforderlich. Es sei gewiß keine Frucht des Geistes, sondern des Eigensinnes, wenn man sich dem obrigkeitlichen Befehl, der die geistlichen Uebungen in christliche Schranken bringe und die verdächtig werdenden Arten derselben verbiete, widersetzen wolle, und man sündige nie, wenn man sich in solchem Falle seiner Freiheit begebe. Der Glaube freilich lasse sich von keiner menschlichen Gewalt binden, sondern eifere über seiner Freiheit; die Liebe aber lasse sich also binden, daß sie nach 1 Cor., 9 jedermann allerlei und niemandem anstößig werde, woran sich besonders ihre Rechtschaffenheit kund gebe.

---

*) Bedenken II., 81—92.

Leider fand dieſe Rechtſchaffenheit der Liebe, welche Spener empfahl und in Wort und That übte, in den damaligen Streitigkeiten nirgends Raum. Den traurigſten Beweis hievon gaben die zu Hamburg wieder ausgebrochenen Unruhen, welche an Heftigkeit alle anderen übertrafen und einen ſehr tragiſchen Ausgang nahmen. Nachdem die erſten daſelbſt entſtandenen Bewegungen auf die oben beſchriebene Weiſe einigermaßen geſtillt waren, ſo wurde der Streit zunächſt nur zwiſchen Mayer und Spener fortgeführt. Jener antwortete auf die Speneriſche Schrift von der Freiheit der Gläubigen Namens des Hamburgiſchen Miniſteriums durch den heftigen Tractat: Mißbrauch der Freiheit der Gläubigen zum Deckel der Bosheit, worin er den Gegner abermals als Stifter und Fortſetzer der zu Hamburg entſtandenen Unruhen anklagte. Spener vertheidigte ſich durch die kleine Schrift: Sieg der Wahrheit und Unſchuld, und als Mayer, in andere ihm näher liegende Kämpfe zu tief verflochten, hierauf zu antworten zögerte, trat 1693 ſtatt ſeiner der ſchon erwähnte Johann Simon auf den Kampfplatz mit dem Davidiſchen Ausſpruch: große Leute fehlen auch, gegen welchen die Rettung der Wahrheit und Unſchuld von einem Ungenannten mit Speners Vorrede erſchien, die wiederum zwei Gegenſchriften Simons veranlaßte (1694). Außer dem Hauptpunkte von den Grenzen der Macht des geiſtlichen Standes in Glaubensangelegenheiten und von der Beſtimmung deſſen, was eigentlich als Ketzerei betrachtet werden müſſe*), verbreitete ſich der Streit auch über den Chiliasmus und über die Frage, was von Jakob Böhmes Schriften zu halten ſei, die aufs neue durch ein 1693 von Hinkelmann gegen Böhmes Lehre herausgegebenes Buch angeregt war. Während nun dieſer ſchriftliche Kampf geführt wurde, war in Hamburg Hor-

*) Simon behauptete, jeder Irrthum im Glauben, auch in unweſentlichen Artikeln deſſelben, ſei Ketzerei und ſchließe von der geiſtlichen Brüderſchaft aus.

bius auf die unschuldigste Weise der Veranlasser gefährlicher Unruhen geworden. Er hatte nämlich am Neujahrstage 1693 mehrere Exemplare eines ihm in die Hände gekommenen Tractats: die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen, statt des gewöhnlichen Neujahrsgeschenks unter seine Freunde und Bekannte vertheilt, nicht wissend, daß derselbe eine Uebersetzung von einer in französischer Sprache anonym erschienenen Schrift Poirets war. Das Büchlein athmete einen durchaus reinen, praktischen und lebendigen christlichen Geist und würde mit seiner leisen mystischen Färbung in jeder freieren Zeit und ohne Kunde von seinem verdächtigen Ursprung ganz unverfänglich geblieben sein. Kaum aber hatte Mayer erfahren, was Horbius gethan, als er nicht nur in Predigten gegen ihn loszog, sondern auch durch seine in Eil zwar abgefaßte, aber in Gottes Wort fest gegründete Warnung an die werthe Stadt Hamburg ꝛc. diese Schrift als höchst gefährlich und durch und durch von dem Weigelischen, Schwenkfeldischen, Pelagianischen, Päpstischen, Socinianischen, Quakerischen, Arminianischen Ketzergeist erfüllt bezeichnete. Hierüber entstand eine solche Bewegung, daß der Rath sich veranlaßt sah, von dem Ministerio über das Büchlein ein Gutachten zu fordern. Dieses fiel dahin aus, dasselbe sei enthusiastisch und ketzerisch, und man könne den Horbius nicht weiter für einen Bruder erkennen. Durch ein solches Verfahren in Staunen gesetzt, reichte der unschuldige Mann eine Declaration ein, in welcher er die angefochtenen Stellen nach der Analogie des Glaubens zu bestimmen suchte, sich des Büchleins nicht weiter anzunehmen versprach und alle diejenigen, welche es durch ihn besaßen, bat, nicht mehr darin zu lesen. Aber diese Erklärung war dem Ministerio, welchem der Rath sie mittheilte, nicht genügend; es verlangte, weil Horbius gegen das Verbot des Rathes die Sache von neuem auf die Kanzel gebracht habe, seine Suspension.

Digitized by

Nun wurde ihm zwar wirklich das Predigen vorläufig unter-
ſagt unter der Bedingung, daß die übrigen Prediger in ihren
öffentlichen Vorträgen des Streites nicht gedenken ſollten;
aber dieſe erklärten, ſie würden eher Amt und Leben daran
geben als ſchweigen, und ſo ertönten nun trotz der ernſtlichen Vorſtellungen des Rathes die meiſten Hamburgiſchen Kanzeln alle Sonntage von der wüthendſten Polemik. Endlich ließ Horbius, zur Herſtellung des Friedens ſich bewegen, einen vom Rathe aufgeſetzten Revers zu unterſchreiben, in welchem er eine ſelbſt von Spener hinterher getadelte Nachgiebigkeit bewies, über das durch ihn gegebene Aergerniß Reue bezeugte und verſprach, künftig weder fremde Schriften zum Druck zu befördern noch auch gegen die reine lutheriſche Lehre und ihre ſymboliſchen Bücher irgend etwas mündlich oder ſchriftlich vorzutragen. Hierauf wurde ihm das Predigen wieder verſtattet. Aber auch dieſer Schritt verfehlte gänzlich ſeine Wirkung bei den entrüſteten Geiſtlichen; ſie fuhren gegen den Befehl des Rathes fort, den Horbius auf den Kanzeln als einen Erzketzer darzuſtellen und ihre Gemeinen vor ihm zu warnen; ſie verwarfen den Vorſchlag des Raths, gewiſſe Theſen aufzuſetzen, den Angeklagten darüber zu vernehmen und vor dem Miniſterio im Beiſein obrigkeitlicher Deputirten eine Disputation anzuſtellen; ſie wollten ſich, ſo lange Horbius, den ſie für einen Verbrecher erklärten, nicht ſuspendirt ſei, auf nichts einlaſſen. Die Unterhandlungen über dieſes Colloquium wurden lange vergeblich fortgeſetzt und brachten beſonders durch Mayers wüthende Heftigkeit die gefährlichſte Spannung zwiſchen dem Rath und Miniſterio hervor. Jener verſuchte zwar alles Mögliche, um dieſelbe aufzuheben, und verſprach den Horbius dahin zu bringen, daß er jeden vom Miniſterio aufgeſetzten, auch noch ſo harten Revers unterſchriebe und ſeine Irrthümer öffentlich widerriefe; aber dieſes begehrte, jener ſolle entweder vor ihm erſcheinen und ſich verantworten oder die Stadt räumen. Solche trotzige Forderungen konnten dieſe Geiſtlichen

Digitized by Google

machen, weil sie die größere Masse der durch ihre Predigten und Flugschriften aufgeregten Bürgerschaft auf ihrer Seite hatten. Acht Monate lang hatte nun schon die Unruhe gewährt, da bequemte sich endlich der Rath den angefochtenen Mann vor das Ministerium zu stellen. Horbius erklärte sich auch noch zu diesem Schritte bereit, wenn man einen anderen als den dazu bestimmten Mayer, vor dessen Wuth und überlegener Disputirkunst er sich fürchtete, zu seinem Opponenten ernennen werde. Diese Erklärung, von Mayer alsbald auf der Kanzel bitter verspottet und zur Aufreizung der Gemüther benutzt, hatte die Folge, daß die Bürgerschaft sich am 14. September versammelte und unter tumultuarischen Bewegungen entweder das Colloquium oder die Verjagung des Horbius aus der Stadt forderte. Aber vergeblich blieb jeder Versuch, diesen zu der Disputation mit Mayer zu bewegen, obgleich letzterer nunmehr durch das Loos dazu bestimmt worden war; vergeblich blieben die dringendsten Bitten an die Prediger, diese Sache nicht auf die Kanzeln zu bringen und das schon so sehr beunruhigte Volk nicht noch mehr aufzuhetzen; Mayer forderte seine Entlassung, wenn nicht entweder das Colloquium zu Stande komme oder Horbius aus der Stadt gewiesen werde, und nun wußte der Rath keinen anderen Ausweg als den Befehl an diesen, bei Verlust seines Amtes an einem bestimmten Tage zu der Disputation zu erscheinen. Aber nun trat für ihn seine ihn herzlich liebende Gemeine und eine nicht geringe Zahl anderer Anhänger auf, bezeugend, sie werde dies nicht zugeben, sondern für ihn das Aeußerste wagen. Unter diesen Umständen, nachdem auch der letzte Versuch zur Beilegung des Streites durch eine Conferenz zwischen Deputirten des Rathes und des Ministeriums nichts gefruchtet hatte, versammelte sich am 24. November die Bürgerschaft; die geringere Partei der Horbianer wurde durch die andere stärkere gewaltsam vom Rathhause gejagt und am folgenden Tage der Beschluß gefaßt, daß Horbius, weil er sich der Disputation

Digitized by Google

mit Mayer nicht habe ſtellen wollen, binnen 8 Tagen die Stadt räumen ſolle. Der unglückliche Mann, wiewohl von den Gliedern ſeiner Gemeine und von vielen Anhängern beſtürmt, auf ihre Hülfe geſtützt ſolcher Ungerechtigkeit nicht zu weichen, hielt es doch für gerathener, um noch gewaltſamere Auftritte zu verhüten und ſein Leben vor dem raſenden Pöbel zu retten*), am 27. November in der Stille Hamburg zu verlaſſen und ſich in das Holſteiniſche zu begeben. Aber mit ſeiner Entfernung war die Ruhe keineswegs hergeſtellt. Winkler und Hinkelmann fuhren fort, wie ſie ſchon während des ganzen Streites gethan hatten, ſich ihres verfolgten Freundes in Predigten, in Flugſchriften und durch Verwendung bei dem Rath anzunehmen und geriethen darüber mit Mayer in den härteſten und ärgerlichſten Kampf, deſſen gerichtliche Entſcheidung in Gegenwart der ganzen Bürgerſchaft der Rath, um größeren Tumult zu verhüten, auf alle Weiſe zu verhindern ſuchte. Mayer beſonders wußte in ſeinen Predigten ſeine wüthenden Ausfälle gegen beide Gegner gar nicht zu mäßigen; jede Woche brachte damals theils von den Hauptkämpfern theils von den Anhängern beider Parteien die heftigſten Schmähſchriften**) hervor; aber auch in ganz Deutſchland und Holland erregte die Gefahr, welche damals über Hamburg ſchwebte, die lebendigſte Theil-

*) Er war in dieſem für ihn ſo verhängnißvollen Jahre mehrmals perſönlich bei Amtshandlungen und ſelbſt, während er predigte, inſultirt worden. Als er am 21. Mai eine Leiche begleitete, ſchrie ihn ein Haufe Pöbelvolks an: du Quaker, du dicker Hund, drohete ihn zu ſteinigen und verſuchte die Kutſche umzuwerfen, in der er nach Hauſe fuhr. Daſſelbe begegnete ihm nach einer Trauung am 3. October; da wurden unter wüthenden Schimpfreden die Fenſter der Kutſche, in welcher er ſaß, eingeworfen und der Kutſcher erhielt eine Kopfwunde. Am 1. November trat, während er predigte, ein Menſch der Kanzel gegenüber und ſchrie aus vollem Halſe: ſchweig, du Quaker, du Schwärmer, hinaus mit dir aus der Kirche, denn du mußt doch noch gar aus der Stadt, das Miniſterium will es haben.

**) Sie ſind großentheils nebſt einer Menge anderer hieher gehöriger Schriften und Documente geſammelt in den Actis Hamburgensibus, die 1695 in 2 Bänden herauskamen.

Digitized by Google

nahme; alle Zeitungen redeten davon und an Mayer wurde die verdiente Strafe dadurch vollzogen, daß man ihn überall in und außerhalb Hamburg als den Stifter dieser Unruhen bezeichnete, ihn mit Pasquillen, Spottgedichten und Schandgemälden verfolgte und ihn nur den Hamburgischen Aufrührer nannte. Darüber gerieth er in eine wilde Wuth, drohete seinen Abschied zu nehmen, setzte seine Gemeine für sich in Bewegung, brachte das Collegium der Juraten von seiner Kirche dahin, sich seiner durch eine besondere Eingabe bei der Obrigkeit anzunehmen, konnte aber durch dieses Alles von dem Rathe nicht das Zeugniß seiner Unschuld erzwingen, um welches es ihm so sehr zu thun war. Doch stand er noch immer als gefürchteter Demagoge an der Spitze der größeren Masse der Einwohner, und so blieben die Versuche der Nikolaigemeine und der übrigen Horbianer, ihren Pastor wieder zu erhalten, vergeblich. Ja es kam im Januar 1694 durch eine von Mayer gehaltene Predigt zu einem förmlichen Aufruhr und zu einem blutigen Kampf zwischen beiden Parteien, welcher die Folge hatte, daß auch Horbius noch zurückgebliebene Gattin, Speners Schwester, mit ihren Gütern binnen 24 Stunden die Stadt verlassen mußte. Sie begab sich zu ihrem Mann auf das benachbarte Holsteinische Landgut Steinbeck, welches er kurz darauf für sich erkaufte. Hier erlöste ihn der Herr, dessen treuer und eifriger Diener er während seiner ganzen Amtsführung gewesen war, im Januar 1695 durch den Tod von den Leiden, welche ihm die Menschen bereitet hatten. Seine Hamburgische Gemeine begehrte den Leichnam des geliebten Seelsorgers bei sich zur Erde zu bestatten und der Rath willigte darein; aber das Ministerium wußte es zu verhindern. Er wurde daher in der Kirche zu Steinbeck begraben; sein Leichenbegängniß verherrlichten viele Hunderte der vornehmsten Einwohner von Hamburg durch ihre Gegenwart, und das Andenken des Gerechten blieb bei ihnen im Segen. In demselbigen Jahre entging auch Hinkelmann durch den Tod dem zu

Digitized by Google

Hamburg noch immer fortwüthenden Streite; Winkler wurde vor den Widersachern nur gerettet durch das Eingreifen kaiserlicher Autorität in diese Händel; Mayer aber wurde der schon begonnenen Untersuchung und dem Arm der Gerechtigkeit entzogen (1701) durch einen Ruf nach Greifswald, wo er die Stelle eines Generalsuperintendenten über schwedisch Pommern erhielt und von hier aus durch seine Streitschriften gegen die Pietisten die ganze lutherische Kirche in Flammen setzte *).

Das unglückliche Schicksal seines Schwagers mußte Spenern um so mehr zu Herzen gehen, als derselbe eigentlich um seinetwillen litt, und als Mayer es recht darauf angelegt hatte, ihn, dem er anders nicht beikommen konnte, zu verwunden durch das, was er seinem nächsten Verwandten und treuesten Anhänger zufügte. Aber Spener hatte kaum Zeit den Fall des wackeren Kampfgenossen zu betrauern **); dasselbige Jahr 1695, welches diesen allem irdischen Streit entführte, riß jenen in den heftigsten Strudel desselben hinein; noch nie waren so viele Gegner auf einmal gegen ihn losgebrochen, noch nie war eine solche Masse von Anklagen gegen ihn erhoben worden.

Zuerst trat im Anfange dieses Jahres Schelwig hervor mit seiner Wiederholung der evangelischen Wahrheit in den Artikeln vom Gesetz und Evangelio, Glauben und Werken, Rechtfertigung und Heiligung, einem Buche, worin zwar Spener nicht genannt, aber

---

*) Die schädliche Saat, die er zu Hamburg ausgestreut hatte, wucherte verderblich fort, besonders durch einen seiner geistlichen Spießgesellen, den Prediger Christian Krumholz, der in der ganzen Stadt den Geist des Aufruhrs anfachte. Die Unruhe konnte nur durch fremde Kriegsvölker gedämpft werden (1708); Krumholz wurde abgesetzt und zu Hameln in gefänglicher Haft gehalten bis an seinen Tod (1725).

**) Er setzte ihm ein schönes Denkmal in der Vorrede zu dessen Postille 1698, welche besonders abgedruckt ist in den ersten geistlichen Schriften S. 376—386.

Digitized by Google

doch mit seiner Lehre und seinen Anhängern auf eine Weise behandelt war, daß er glaubte, nicht dazu schweigen zu können. Er ließ daher das freudige Gewissen wider D. Schelwigs Zunöthigungen drucken, ein kleines Schriftchen, in welchem er sich unter andern darüber beschwerte, daß jener das Bedenken der Leipziger Facultät herausgegeben und ihn in dem Verzeichniß der Schützischen Irrthümer den Patriarchen der Pietisten genannt hatte. Diesem setzte Schelwig sein unerschrockenes Gewissen entgegen, worauf Spener mit seiner freudigen Gewissensfrucht antwortete und darin theils den Ungrund aller ihm gemachten Vorwürfe darlegte, theils seinem Gegner alle die Punkte zeigte, in denen er gegen die Analogie des Glaubens verstoßen habe. Nebenher war in diesem Buche auch des antipietistischen Bundes erwähnt, den Schelwig sich bemüht hatte zu stiften. Es hatte nämlich dieser im Sommer 1694 eine Reise nach dem Pyrmonter Brunnen über Wittenberg, Leipzig, Jena und Halberstadt gemacht, war zurück über Hamburg, Kiel, Lübeck und Rostock gegangen, und es verlautete nun, diese Reise habe keinen anderen Zweck gehabt, als die schon bestehende Verbindung der Leipziger und Wittenberger Theologen gegen Spener zu befestigen und auch andere in dieselbe hineinzuziehen. So wurde die Sache vorgestellt in zwei satyrischen Flugschriften*), die besser ungedruckt geblieben wären, weil sie nur Oel in die schon stark genug lodernde Flamme gossen. Sie veranlaßten Schelwig 1694 sein Itinerarium antipietisticum herauszugeben, in welchem er Bericht erstattete von allem, was er auf dieser bloß seiner Gesundheit wegen unternommenen Reise über die Pietisten gehört habe, Wahres und Falsches, unbezweifelte Thatsachen und unerweisliche Gerüchte in eine einseitige und schmähsüchtige Darstellung zusammengießend. Ueberall figurirte

*) Die durch einen Brief entdeckte Schwärmer-Lige wider Herrn D. Spener und Brief von jetzigen theologischen Streitigkeiten.

Spener darin als Hauptperson, und es wurden ihm seltsame Dinge, an die er nie gedacht hatte, aufgebürdet. So nahm der Streit eine ganz persönliche Wendung. Von einem Ungenannten erschien eine Satyre unter dem Titel: avis von dem itinerario antipietistico, besonders gerichtet gegen Schelwig und Mayer, der das itinerarium in Hamburg zum Druck befördert hatte. Spener aber zeigte in der Gewissensrüge, wie sehr Schelwig sich gegen das achte Gebot vergangen habe; dieser antwortete 1696 durch die gewissenhafte Rüge der gewissenlosen Gewissensrüge Speneri. Bald darauf gab er den ersten Theil der sectirischen Pietisterei heraus, worin er die vermeintlichen pietistischen Irrthümer vom Verfall der Kirche, von ihrer nothwendigen Reformation, vom Predigtamt, von der Verfassung und Ordnung der Kirche, von den hohen Schulen, von der Philosophie und ihrem Studio, vom geistlichen Priesterthum, von den Collegiis pietatis ausführlich widerlegte. Spener setzte diesem Buche alsbald eine eilfertige Vorstellung entgegen, welche Schelwig beantwortete in dem Erweis, daß Herr D. Spener sich übereilet. 1697 folgten die anderen beiden Theile der sectirischen Pietisterei, von denen der zweite sich über die Freigeisterei, die Fanatiker, den Chiliasmus, die heilige Schrift, die Erleuchtung und den Enthusiasmus verbreitete, der dritte aber vom Gesetz und Evangelio, von dem Glauben und den Werken, von der Rechtfertigung und Heiligung, von der Wiedergeburt, der Buße, der Beichte und den Mitteldingen handelte. Ein so ausführliches Werk fühlte Spener sich gedrungen ebenfalls ziemlich ausführlich zu beantworten, und es erschien daher 1698 von ihm die völlige Abfertigung D. Schelwigs, in deren Eingang er versicherte, daß dieselbe seine letzte Schrift in dieser Angelegenheit sein solle. Darin hielt er Wort; denn er erwiderte nichts auf die gleich darauf von Schelwig herausgegebene saft- und kraftlose Abfertigung Herrn D. Speners, in welcher ihm 150 Lehrirr-

Digitized by Google

thümer aufgebürdet wurden, und so erreichte dieser hitzige Streit vor der Hand sein Ende.

Zugleich mit Schelwig waren aber 1695 gegen Spener auch seine beiden heftigsten Gegner Carpzov und Mayer wieder aufgestanden. Jener beschuldigte ihn in dem Osterprogramm jenes Jahres des Spinozismus, weil er in der Schrift Hoffnung besserer Zeiten den Spruch Lucä 18, 8 anders als gewöhnlich erklärt habe und auch sonst in seiner Exegese der verwerflichen Coccejanischen Manier folge. In einem bald darauf folgenden Pfingstprogramm de regali fidelium sacerdotio erklärte Carpzov sich entschieden gegen Speners Lehre vom geistlichen Priesterthum und überhäufte ihn in seinem Grimm mit den bittersten Schmähungen, ihn nennend den Coryphäus der Neuerer, den unberufenen Reformator, den Sturmwind der Kirche, den Verwirrer und Verstörer des Friedens. Von anderer Art war Mayers Angriff in einer Schrift Anti-Spenerus oder kurze, bescheidene und gründliche Darstellung, warum die aufrichtigen evangelischen Theologen mit ihm nicht können einstimmig sein. Spener wurde darin angeklagt, er halte die evangelisch-lutherische Religion nicht frei von Irrthum, gebe den symbolischen Büchern nicht die gebührende Ehre, verwerfe nicht die offenbaren Schwärmer z. B. Jak. Böhme und ihre Schriften, sondern entschuldige sie vielmehr, gehe unglimpflich mit Luther um, um nur seinen eigenen ungegründeten Auslegungen der heiligen Schrift Raum zu machen, weiche in den wichtigsten Glaubensartikeln von Gottes Wort und den symbolischen Büchern ab, verführe die Leser mit sonderbaren Vorreden zu ketzerischen Schriften, die er empfehle. Das letzte ging besonders auf das Büchlein dialogus de templo Salomonis, welches 1689 von Balthasar Köpke, Prediger zu Fehrbellin und dann Inspector zu Nauen in der Mittelmark, verfaßt und mit einer Vorrede von Spener begleitet worden war. Es führte den Gedanken aus, daß das neue Testament eine

Digitized by

größere Heiligkeit fordere, als das alte. Wiewohl nun manches darin wohl klarer hätte können ausgedrückt sein, so hatte doch Spener, mit dem Inhalte desselben im Ganzen völlig einverstanden, kein Bedenken getragen es zu empfehlen, und es hatte sogar die Censur der theologischen Facultät zu Leipzig passirt. Aber wegen dieser empfehlenden Vorrede war Spener schon von Hartnack in dem früher erwähnten Streit angezapft worden, und jetzt fand auch Mayer in dem Buche päpstische und socinianische Meinungen, die er natürlich auch dem Verfasser der Vorrede beilegte. Spener antwortete seinen beiden hitzigen Gegnern nicht in besonderen Schriften, sondern nur in zwei Anhängen, die er einer großen Apologie beifügte, zu der ihn jetzt der gewaltigste unter allen Angriffen zwang.

Es trat nämlich in demselbigen Jahre die gesammte theologische Facultät zu Wittenberg mit einer mehr als zwei hundert Quartseiten starken Schrift, betitelt: christ-lutherische Vorstellung in deutlichen, aufrichtigen Lehrsätzen nach Gottes Wort und den symbolischen Kirchenbüchern, sonderlich der Augsburgischen Confession, und unrichtigen Gegensätzen aus Hrn. D. P. J. Speners Schriften ꝛc. gegen ihn auf, in welcher er der Abweichung von allen Artikeln der Augsburgischen Confession beschuldigt wurde. Die Zahl der ihm beigemessenen Irrthümer und falschen Lehren belief sich auf nicht weniger als 283. Zuerst waren unter seinen vielen Irrthümern nach Anleitung der Vorrede des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses hauptsächlich folgende genannt: er habe den lutherischen Lehrern, sonderlich den akademischen, die wahre Theologie abgesprochen und ihnen nur eine Philosophie über heilige Dinge zugestanden, auch sonst eine Menge damit zusammenhängender Verwirrungen in die Theologie gebracht; er habe das Amt der Kirchenlehrer allen Christen zugeeignet und durch seine Collegia pietatis die Predigten verächtlich gemacht; er lehne das ihm von Schwärmern ertheilte Lob nicht ganz von sich ab,

Digitized by Google

daß er ebenso ein Reformator des Lebens sei, als Luther es von der Lehre war; er halte die heilige Schrift für keine Kraft Gottes, so lange sie nicht gehört oder gelesen werde; er glaube, daß der heilige Geist bei der Eingebung derselben sich nach der verschiedenen Schreibart eines jeden ihrer Schriftsteller gerichtet habe, daher ihr Griechisch bald mehr, bald weniger rein und zierlich geworden sei; er erkenne die heilige Schrift nur dann für den Erkenntnißgrund der Religion, wenn sie nach dem Sinne des heiligen Geistes verstanden werde; er sehe die symbolischen Bücher bloß für menschliche Schriften an, deren Verfasser Gott zwar vor Fehlern bewahrt habe, in denen aber doch Einiges dem göttlichen Worte nicht gemäß sein könne; er erkläre die Gläubigen frei von allem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen; er halte nicht die Kirche, sondern die heilige Schrift für die alleinige Bewahrerin des göttlichen Wortes, und behaupte, die Kirche habe wohlgethan, keine neuen symbolischen Bücher zu verfertigen. Es wird hierauf umständlich gezeigt, daß Spener kein treuer und gewissenhafter Diener der lutherischen Kirche sei, weil er ihr und ihren Lehrern so viele schimpfliche Vorwürfe gemacht habe und in ihr Alles reformiren und nach seinem Kopfe anordnen wolle. Nun folgt erst das eigentliche Verzeichniß von Speners falschen Lehren nach der Ordnung der Lehrartikel in der Augsburgischen Confession. Dazu wird vornehmlich gerechnet: daß er die Seligen im ewigen Leben in das göttliche Wesen selbst eindringen lasse, die Enthaltung von vieler Gesellschaft unter die Mittel des innerlichen Friedens rechne, die Wiedergeburt eine neue Natur nenne, behaupte, jeder Christ könne von sich sagen: ich bin Christus; daß er die Prediger nur zu Handleitern mache, die zu dem rechten Lehrer, dem heiligen Geiste und Christo in ihm, führten; daß er die guten Werke der Christen für vollkommen ausgebe und das heilige Leben schlechterdings nothwendig nenne, weil ohne dasselbe kein Mensch den wahren Glauben haben könne; daß er in der lu-

Digitized by

theriſchen Kirche noch Vieles aus dem Papſtthum finde, den Irrgläubigen außer dieſer Kirche den Glauben, die wahre Liebe, den heiligen Geiſt und die Seligkeit zueigne, auch verſichere, daß man von Reformirten, Römiſchkatholiſchen, Wiedertäufern, Quakern und anderen Parteien Manches lernen und nachahmen könne. Als ebenſo verderblich und falſch wurden die Behauptungen bezeichnet: das meiſte Verderben in der Kirche komme von fleiſchlichen und unwiedergebornen Lehrern, die mit ihrem Leben in kurzer Zeit mehr niederriſſen, als ſie mit Predigen in langer Zeit Gutes ausrichteten; alle getaufte Scheinchriſten ſeien unwiedergeboren; der neue Menſch werde nicht weniger aus dem Leibe und Blute Chriſti im heiligen Abendmahl ernährt, als der natürliche Menſch aus dem natürlichen Brod und Wein, und das heilige Abendmahl ſei das vornehmſte Mittel, der göttlichen Natur theilhaftig zu werden; man habe in der evangeliſchen Kirche nur den Mißbrauch der Beichte, nicht aber ihren rechten Gebrauch; die Abſolution habe nur Gültigkeit bei der Wahrheit und Redlichkeit der Buße, und alle Abſolution, ſie werde geſprochen wie ſie wolle, ſei nur mit einer Bedingung zu verſtehen; die Reue über die Sünden entſtehe aus dem Leiden und Sterben Chriſti; der Vorſatz der Beſſerung ſei eine Vorbereitung der Buße; die Meinung von einem Kirchenregimente ſei päpſtiſch, und der Prieſtername gebühre den Predigern nicht; die Sonn- und Feſttagsevangelien ſeien nicht hinreichend, um daraus den ganzen chriſtlichen Lehrbegriff vorzutragen; alle Chriſten ſeien Könige; es werde ein Reich Chriſti an die Stelle der weltlichen Regierung auf Erden treten; alle Rache ſei verboten; die Chriſten ſollten Miterben und Mitgenoſſen der Engel in der Herrlichkeit werden, wären aber auch ſchon in dieſer Welt ſelig und hätten das ewige Leben; die Werke der Natur wären auch bei dem allerbeſten Schein nicht wahrhaftig gut, u. ſ. w. — Man trauet ſeinen eigenen Augen kaum, wenn man in dieſem Verzeichniſſe nicht etwa bloß willkürlich aus dem Zu-

Digitized by Google

ſammenhange geriſſene Sätze, ſondern ſo viele entſchiedene Wahrheiten, gegründete Erinnerungen und helle Einſichten, ſo viele ſtets von der geſammten Kirche anerkannte Glaubenslehren als ketzeriſch angeſtochen und verworfen ſieht. Ganz unbegreiflich müßte es beſonders erſcheinen, wie die Urheber dieſes Buches ſo verblendet ſein konnten zu glauben, durch eine ſo verworrene Darſtellung einen ſo gewichtigen Gegner zu überwinden, wie ſie es nicht fühlten, daß ſie gerade durch das Uebermäßige der Beſchuldigungen, welches gar nicht durchzuführen war, ihm die Waffen gegen ſich in die Hand gaben, wenn nicht darüber die Geſchichte der Entſtehung dieſer Schrift einige Aufklärung gäbe. Die theologiſche Facultät zu Wittenberg beſtand damals aus vier Gliedern, von denen der Senior Deutſchmann, früher gegen Spener immer freundlich geſinnt, jetzt alt und ſchwachen Verſtandes, Caspar Löſcher, ſeit ſeiner Ernennung zum Profeſſor mit ihm gar übel zufrieden, Hanneken, noch von Gießen her und durch ſeinen Oheim Menzer gegen ihn ſehr widrig geſtimmt, Neumann endlich, früher äußerlicher Verehrer Speners, jetzt wahrſcheinlich aus eigennützigen Abſichten ſein bitterſter Gegner war. Der letzte hatte ihn, wie wir wiſſen, ſchon vor zwei Jahren in einer Disputation de chiliasmo subtilissimo angegriffen, dann einen Prodromus gegen ihn geſchrieben, mehrere Disputationen gegen ihn gehalten und neuerlichſt ſeine öffentlichen Lectionen einige Monate lang gegen ihn gerichtet, um ihm aus Luthers Buch von den himmliſchen Propheten zwölf Kennzeichen eines fanatiſchen Lehrers zuzuſchreiben. Dieſer war es nun, welcher nebſt Hanneken den Angriff der Facultät auf Spener am meiſten betrieb, in der Hoffnung, Deutſchmann, als damaliger Senior, werde entweder ihm ſelbſt oder Hanneken die Arbeit überlaſſen. Das geſchah aber nicht und nun kam aus Deutſchmanns Feder das elende Product, deſſen die Facultät, wiewohl ſie es unter ihrem Namen öffentlich ausgehen ließ, ſich ſelbſt ſchämte, wie denn Neumann, als er es an den da-

Digitized by

mals zu Halle sich aufhaltenden D. Buddeus schickte, es mit einem Homerischen Verse entschuldigte, des Inhalts: im Kriege gehe es nicht anders her, man müsse sich bisweilen prostituiren lassen. Spener hatte also alle Ursache über diesen gänzlich mißlungenen Angriff zu frohlocken; er äußerte sich darüber folgendermaßen *); „es ist die Arbeit so übel aus göttlichem Gericht gerathen, daß sich die Facultät damit vor der ganzen Kirche prostituiret, also daß mir so bald einige gute Freunde gratulirten, Gott habe mir nunmehr meine Feinde in die Hände gegeben, hingegen andere, meine Widerwärtige, sehr unwillig wurden, daß die Wittenberger die Sache verdorben hätten und ich nunmehr anstatt Unrecht, so ich behalten sollte, Recht bekommen würde." Spener rüstete sich nun sogleich zur Antwort, und als man dies zu Wittenberg hörte, gab Deutschmann wiederum Namens der Facultät heraus: der Theologen zu Wittenberg Gnaden-, Frieden- und Freudenvolles Gewissen in dem heiligen Geist über das in der That und Wahrheit unfreudige und unruhige, aber dem Schein, Titel und bloßen Namen nach so genannte freudige Gewissen Herrn P. J. Speneri ꝛc., eine kleine Schrift, die den gethanen Schritt entschuldigen und beschönigen sollte, aber so zweckwidrig und anstößig ausfiel, daß sie auf Befehl der churfächsischen Regierung confiscirt und den Wittenbergern befohlen wurde, künftig alle dergleichen Schriften vor ihrer Bekanntmachung zur Censur nach Dresden einzuschicken. Im Herbst desselbigen Jahres erschien nun Speners Antwort, unter dem Titel: Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession ꝛc., von welcher nur zu wünschen gewesen wäre, daß sie in gedrängter Kürze mehr eine allgemeine, zusammenhängende Uebersicht und Vertheidigung seiner theologischen Grundsätze und aller neuen, daraus hergeflossenen

*) Bedenken V., 3, 569.

und so heftig angefochtenen Vorstelluugen und Lehren gegeben hätte, als mit ermüdender Breite dem Gegner durch alle Irrgänge seiner verworrenen Darstellung gefolgt wäre. Sie diente freilich auch in dieser Gestalt dazu, Spenern den vollständigsten Sieg über seine Widersacher zu verschaffen, und veranlaßte ihn über viele der bedeutendsten Streitpunkte ein helleres Licht anzuzünden; aber geschlichtet konnte der Streit dadurch nicht werden, sondern Deutschmann fand es seinem Vortheil gemäß, auf derselbigen langweiligen und unfruchtbaren Bahn nachzuschleichen und 1696 unter seinem eigenen Namen Spenern in einem Quartbande von mehr als eilfhundert Seiten die sogenannte abgenöthigte Antwort ꝛc. entgegenzustellen. Spener überließ die Erwiderung einem Freunde, dem M. Seidel, Inspector zu Tangermünde, und begleitete nur dessen Lutherus redivivus, eine in Form eines Gesprächs gefaßte Zusammenstellung vieler Aussprüche Luthers, die sich gegen die Wittenberger gebrauchen ließen, mit einer Vorrede, welche eine solche gedrängte Darstellung seiner Grundsätze enthielt, wie wir sie in der eigentlichen Vertheidigung vermißten. Gar sehr aber schadete es seiner Sache, daß für ihn eine äußerst heftige und wirklich anstößige Schrift, zu welcher sich später Petersen als Autor bekannte, ans Licht trat unter dem Titel: freudiges Zujauchzen der auserwählten Fremdlinge hin und her über den Sieg D. Speners wider die Theologen zu Wittenberg. Behauptungen wie die, daß in allen Ländern und Städten Alles wider das lutherische Babel erregt sei und Spenern zufalle, daß die Ketzermacher aus dem Sattel geworfen seien, daß die bisherigen orthodoxen Theologen als ein schädlicher Stuhl mit einem wahren Hasse gehaßt werden müßten, daß die Hülfe aus Zion über das verderbte Israel kommen werde, daß es Zeit sei, der Hure die Schminke abzustreifen, daß die Quaker als auserwählte Fremdlinge über Speners und der Seinigen Beginnen sich freueten, — solche übermäßige und leidenschaftliche Behauptungen, die in

dieſem Buche zu finden waren, wurden nun natürlich auch Spenern, der doch himmelweit von ihnen entfernt war, beigemeſſen, und mußten nur dazu dienen, die Wuth der Gegner zu vermehren. Er erſchrak, als er dieſe Schrift las, und ſagte: Gott habe ihm einen großen Sieg beſchert, aber es ſei ein bitterer Sieg, nach welchem ihn nicht gelüſtet habe; er wünſche, man möge nicht der alten Wohlthaten vergeſſen, die aus Wittenberg der Kirche zugefloſſen wären. Sein Urtheil über dieſe Schrift konnte gewiß kein anderes ſein, als welches er ſchon in ſeinem Tractat: Rettung der Wahrheit und Unſchuld über eine unter dem erdichteten Namen Daniel Hartnacks gegen Joh. Fr. Mayer ausgegangene ſatyriſche und läſternde Schrift dahin abgegeben hatte: „ob nun wohl in ſolchen Blättern meines Gegners Schwäche und Blöße ziemlich gezeiget worden, daß vielleicht Einige gedenken mögen, ich würde ſelbſt Wohlgefallen daran haben, ſo habe ich doch großes Mißfallen an ſelben gehabt. Ja ich erkenne gern, die gute Sache, welche ich mit andern chriſtlichen Freunden treibe, würde durch nichts mehr als durch ſolche Art ſpöttiſcher und noch dazu unter falſchen Namen ausgehender Schriften, obwohl ohne ihre und anderer, ſo ſich dergleichen nicht gefallen laſſen, Schuld, verdächtig gemacht und verdorben. Wer für die Wahrheit ſtreitet und Gottes Ehre aufrichtig ſuchet, bedarf dergleichen Wehre, die ich billig an Epheſ. 5, 4 verweiſe, gegen diejenigen nicht, welche derſelben zuwider ſind, ſondern er handelt ſolche wichtige Dinge, damit er umgehet, auf eine dergleichen Art, wie es dero Heiligkeit gemäß iſt. Und ob man ſagen möchte, daß die Widerſacher der Wahrheit wohl verſchuldet hätten, höhniſch durchgezogen zu werden, ſo müſſen wir doch immer denken, nicht ſowohl, weſſen jene werth, als welcher Art der Vertheidigung die Ehre Gottes würdig ſei, die allerdings alſo bewandt ſein muß, daß ſich niemand mit gutem Grunde daran ärgern könne, dazu gleichwohl dergleichen Schriften Anlaß geben. Der Herr ſteure aber auch dieſem ſowohl als allen

andern Aergernissen und erfülle alle Herzen derer, die schreiben wollen, mit Wahrheit und Liebe zur geziemenden Heiligung seines Namens um seiner Ehre willen. Amen." Von solchen der damaligen Zeit fremden Grundsätzen christlicher Milde wurde Spener in allen seinen Streitigkeiten auch gegen die heftigsten Gegner geleitet; er verleugnete sie bei aller Strenge der Wahrheit auch nicht in seiner Schrift gegen die Wittenberger und in den derselben beigefügten Anhängen gegen Carpzov und Mayer. Jener wurde nicht lange darauf (1699) dem langwierigen Kampfe, dessen vornehmster Urheber er gewesen war, durch den Tod entzogen; dieser blieb einer der rüstigsten Vorfechter seiner Partei und erschien 1696 wieder mit zwei Schriften, deren eine unter dem Titel: Herr D. Spener, wo ist sein Sieg? gegen die Freiheit der Gläubigen und den Sieg der Wahrheit und Unschuld gerichtet war, die andere de pietistis veteris ecclesiae zu erweisen suchte, daß in der Lehre und in dem Thun der damaligen Pietisten allerlei Ketzereien der alten Kirche wieder aufgelebt wären.

Das in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten so merkwürdige Jahr 1695 hatte also bis jetzt schon einen vierfachen heftigen Kampf erregt, und doch war es bestimmt noch von einer anderen Seite her die fast schon unübersehliche Materie des Streits zu vermehren und neue Flammen zu wecken. Mit dem Januar dieses Jahres fing nämlich Francke in Halle an in monatlichen Heften seine observationes biblicas oder Anmerkungen über einige Stellen der heiligen Schrift herauszugeben, worin er Luthers Bibelübersetzung mit dem Grundtext verglich und zeigte, wie sie nicht immer den richtigen Sinn getroffen habe, und wie sie hie und dort mit dem Original in bessere Uebereinstimmung gesetzt werden könne. Das gab nun reiches Wasser auf die Mühle der orthodoxen Polemik. Kaum war der erste Monat dieser Anmerkungen erschienen, so entstand eine ungeheure Bewegung; von allen Sei-

Digitized by

ten ertönte das Zetergeschrei, die Pietisten wollten Luther von seinem Katheder stoßen und die ganze von ihm geschaffene Theologie umstürzen. Zuerst ließ sich gegen dieses Beginnen der Magister Knoblach zu Wittenberg in zwei auch im Druck erschienenen Disputationen vernehmen. Ihm folgte alsbald Joh. Fr. Mayer (zwar noch zu Hamburg, aber schon Königl. Schwedischer Oberkirchenrath) mit seiner Anweisung zum recht lutherischen Gebrauch des heiligen Psalterbuchs, sammt einer Vorrede an alle studiosos theologiae, Ihro Königl. Majestät von Schweden Landeskinder in Teutschland, sich von Herrn M. August Herrmann Franckes observationibus biblicis nicht verleiten zu lassen. Der Satan, sagte er darin, suche wiederum unter dem Schein der Andacht und Heiligkeit die arme bedrängte und verfolgte evangelische Kirche ins Unglück zu stürzen; schon habe man angefangen die symbolischen Bücher gering zu achten und den Religionseid zu verlassen, und nun treibe der Teufel die Pietisten sogar so weit, daß sie auch Luthers Uebersetzung, das Palladium der evangelischen Kirche und ihre Hauptwehr gegen die Papisten, tadelten und verdächtig machten. Sei diese Uebersetzung auch nie für ganz göttlich gehalten worden, so habe sich doch unter den Evangelischen noch niemand unterstanden sie vor den Augen des gemeinen Mannes so zu behandeln, wie Francke jetzt thue. Aus den Anmerkungen desselben, die großentheils aus alten und nicht selten ketzerischen Büchern entlehnt seien, lasse sich recht der hochtrabende, vergallte, wider Luther und die reinen Theologen verbitterte und unruhige Geist der Pietisten erkennen. Wider diese Anklagen vertheidigte sich Francke in dem Mai-, Juni- und Juliheft seiner Observationen, zeigend, welch eine große Hochachtung er vor Luther, seiner Reformation und Lehre, besonders aber vor seiner Bibelübersetzung habe, wie aber diese noch mancher Verbesserungen bedürfe, und wie es gar nicht wider den großen Mann, sondern vielmehr ganz in

Digitized by Google

seinem Geiste sei, wenn man auf dem von ihm begonnenen Wege nicht stillstehe, sondern fortschreite. Da Knoblach hierauf in zwei kleinen Schriften antwortete und überhaupt der Streit sich weiter verbreitete, so wurde auch Dassow zu Wittenberg in denselben hineingezogen. Francke hatte sich nämlich in seiner Verantwortung auf das Beispiel mehrerer Theologen und unter andern auch Dassows berufen, der in seinen Vorlesungen über die kleinen Propheten gezeigt hatte, daß Luther in seiner Uebersetzung nicht überall den Sinn des Grundtextes getroffen habe. Der ängstliche Mann aber, fürchtend daß er deshalb für einen Anhänger des Pietismus gehalten werden könne, suchte diesen Verdacht in einer sogenannten epistola amica von sich abzulehnen, und zu erweisen, er habe dabei ganz andere Zwecke gehabt als Francke; ja er hielt es für nöthig auch die Einwendungen, welche dieser dagegen machte, in einer zweiten Schrift noch ausführlicher zu beantworten. Der Streit flocht sich mit in den großen pietistischen Kampf hinein und wurde auch in dem folgenden Jahrhundert noch fortgesetzt, besonders seitdem Caspar Triller, Conrector zu Ilefeld und socinianischer Grundsätze verdächtig, 1699 mit exegetischen Untersuchungen und 1703 mit einer Bibelübersetzung hervortrat, die mit Recht die Mißbilligung auch unbefangener Theologen erfuhren. Bei dieser Gelegenheit brachte ein eigennütziger Buchhändler Francken in neuen Verdacht, indem er dessen biblische Anmerkungen mit ihren Apologien und einigen andern erbaulichen Tractaten abdrucken ließ und ihnen die zuerst anonym erschienenen Trillerschen Untersuchungen hinzufügte, als ob sie ein Werk desselbigen Verfassers wären. Daß übrigens Spener Franckes Arbeit, da sie so ganz in seinem Sinne war, nicht mißbilligte, versteht sich von selbst. Doch sagt er *), er sei, als er sie zuerst gesehen, nicht wenig in Schrecken gerathen, weil er gleich geahnt habe, welch ein

*) Bedenken III., S. 954 und Cons. lat. III., 758.

Digitized by Google

neuer Lärm sich darüber erheben werde, und wenn Francke ihn vorher über das Unternehmen befragt hätte, so würde er ihm eine andere weniger Aufsehn und Widerwillen erregende Art der Ausführung desselben an die Hand gegeben haben. Spener vertheidigte in Privatbriefen seinen Freund nicht nur durch Darlegung der Zulässigkeit und Nützlichkeit seines Werkes, sondern auch durch das Verweisen auf die Praxis der berühmtesten Theologen, z. B. Geiers und Sebastian Schmidts, welche in ihren exegetischen Werken, und selbst Carpzovs, welcher in seinen Predigten hundertmal dasselbe gethan, ohne irgend darüber angefochten worden zu sein.

In einem solchen Gedränge der wildesten und heftigsten Polemik ist es wirklich erfreulich, endlich einmal auch einen Streit zu sehen, der mit Mäßigung, Gründlichkeit und wahrer Gelehrsamkeit geführt wurde. Erhoben wurde derselbe ebenfalls im Jahre 1695 von Alberti zu Leipzig in einer dem Pietismus entgegengesetzten Vorrede zu seinen vindiciis Joelis II., 28. 29, wider die Fanatiker. Er bezeichnete darin als den eigentlichen Mittelpunkt des Pietismus die Meinung, daß ein Wiedergeborner in dem zeitlichen Leben zu einem größeren Grade der Heiligung gelangen könne, als mit der Unvollkommenheit desselben verträglich sei, und ging dann über zur Bestreitung der daran hangenden pietistischen Irrthümer von dem Nutzen erbaulicher Privatversammlungen, von der vollkommenen Haltung des Gesetzes, von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, von den Mitteldingen, von dem geistlichen Priesterthum, von der verpflichtenden Kraft der symbolischen Bücher, von der Vertheidigung oder Entschuldigung der Schriften Jakob Böhmes und anderer Schwärmer, von der Begünstigung des Chiliasmus und Enthusiasmus. Dies alles war mit großer Mäßigung und Gründlichkeit vorgetragen, so daß Spener Wohlgefallen daran hatte und 1696 in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld und der unrecht beschuldigten Pietisten mit gleicher

Beſcheidenheit antwortete, auch in der Vorrede zu dieſem Buche zeigte, auf welche Weiſe der ganze bisherige Streit zu heben ſei. Alberti ſuchte darauf noch in demſelbigen Jahre in ſeiner ausführlichen Gegenantwort darzuthun, daß Spener die in dem Wiedergebornen noch zurückbleibende Unvollkommenheit viel zu gering beſchreibe, wogegen dieſer ſich in der ſogenannten duplica vertheidigte. Das letzte Wort behielt endlich Alberti, indem er 1697 die Schrift Spenerus idem et alius herausgab und darin den Beweis führte, daß Spener, wiewohl er in den meiſten Punkten auf ſeiner Meinung verharre, doch in einigen nachzugeben ſcheine.

Die Streitigkeiten mit Alberti und Schelwig waren die letzten, in denen Spener als eigentlicher Hauptkämpfer auftrat; theils hatte er auf alle gegen ihn erhobenen Anklagen oft und ausführlich genug geantwortet, theils ſehnte er ſich bei ſeinem zunehmenden Alter nach Ruhe und überließ es nun Anderen, den immer aufs neue wieder auflebenden Streit fortzuführen. Es wird daher zweckmäßig ſein, hier den Lauf der Geſchichte deſſelben ein wenig zu hemmen, ſowohl um aus einer allgemeinen Betrachtung des bisher Erzählten eine vollſtändigere Anſchauung von dem Leben und Charakter des herrlichen Mannes zu gewinnen, als auch um ihn in dem engeren Kreiſe ſeiner nächſten Umgebung und in mancherlei perſönlichen Intereſſen wirken zu ſehen. Unſere Darſtellung hat gezeigt, wie es faſt immer eine kleinliche perſönliche Gereiztheit und Leidenſchaftlichkeit war, welche den wilden theologiſchen Fechtergeiſt der damaligen Zeit bei den Gegnern weckte und nährte und ſelbſt diejenigen gegen Spener aufregte, welche früher ſeine großen Bewunderer geweſen waren. Dies vergaßen ſie in der Hitze des Streites, und wenn er ſie daran erinnerte, wie er z. B. in der gründlichen Beantwortung des Unfugs that, ſo halfen ſie ſich mit der Unterſcheidung zwiſchen dem früheren und ſpäteren Spener, welche ſich als völlig nichtig zeigte, weil ſein ganzes ſpäteres Wirken nur die conſequen-

Digitized by Google

teſte Fortſetzung alles deſſen war, was er ſchon in ſeinen piis desideriis auf das beſtimmteſte ausgeſprochen und in ſeiner ganzen früheren Thätigkeit unabläſſig geübt hatte. Ihre Leidenſchaftlichkeit diente nur dazu ſeinen edlen Sinn in ein deſto helleres Licht zu ſetzen und ſeine vorſichtige Weisheit, ſeine chriſtliche Sanftmuth, ſeine Freudigkeit in der Anfechtung zum Gegenſtande der Bewunderung für alle diejenigen unter den Zeitgenoſſen und unter den Nachkommen zu machen, welche das Würdige zu faſſen und zu ſchätzen vermochten. Beſonders zeichnete er ſich, wie in allen ſeinen übrigen, ſo auch in ſeinen Streitſchriften durch eine große Mäßigung der Behauptungen und durch eine ſo beſonnene Wahl des Ausdrucks aus, daß es den Widerſachern meiſtentheils ſchwer wurde, ihm anders als durch eine abſichtliche Verdrehung ſeiner Worte beizukommen. „Ich weiß wohl," ſo äußert er ſich darüber einmal ſelbſt*), „daß es zuweilen einige meiner Feinde verdroſſen hat, daß ich, ſonderlich wo ich ſolche Materien vortrage, die denſelben ein Stachel in den Augen ſind, meine Reden alſo nach der Wahrheit einſchränke, daß ſie ſie nach ihrem Verlangen nicht auf irrigen Sinn drehen können. Wie mich erinnere, daß ſich einer einmal beklaget, er könne mit meinen Schriften, daraus er gern etwas zu Strafe gezogen hätte, nicht zurecht kommen; denn wenn er etwas gefunden habe, da er meine, nun wolle er mich greifen, da hielte ichs mit Irrlehrern, und er betrachte alles genau oder läſe ferner fort, ſo ſtehe gleich etwas dabei, das ſeinem Angriff zuvorkomme. Aber dieſes halte ich mir für keinen Schimpf, ſondern danke Gott dafür, der mich an anderer lieber, gottſeliger Leute, die ohne dergleichen Behutſamkeit, als Anderer Falſchheit unerfahren, zuweilen geſchrieben haben und dadurch ungütigen Richtern in ihr liebloſes Urtheil gefallen ſind, Exem-

*) Völlige Abfertigung Herrn D. Pfeiffer's in deſſen Scepticismo Speneriano tripartito geführter falſcher und ungerechter Beſchuldigungen S. 32.

Digitized by Google

pel, ja wohl an dem eigenen in meinen ersten Schriften hat lernen lassen also zu schreiben, als müßte man jedes Blatt gegen scharfe und zwar liebloſe Opponenten vertheidigen, daß ich derwegen nächst herzlichem Gebet zu Gott um solche Klugheit zwar meine Lehre gewiß und deutlich vorlege, weil ich aber auch weiß, wie dies und jenes Wort von bitteren Leuten, die gern läſtern wollen, mißdeutet und allerlei Folgereien daraus gezogen werden können, denselben allen mit Beisetzung dieſes und jenes Wortes und Einschränkung vorzukommen trachte." Freilich half dieſe Vorsicht wenig gegen verblendete und erbitterte Gegner; aber sie war auch nicht bloß ein Product berechnender Klugheit, sondern hing wesentlich mit seiner Eigenthümlichkeit zusammen, mit der warmen, vollen christlichen Liebe, welche der wahre Lebensgeist seines Lebens war. Auch die bitterſten Schmähungen, die über ihn ausgegoſſen wurden, veranlaßten ihn nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten; nie verließ ihn im Streite die Milde, nie floß gegen die Feinde ein heftiges oder anzügliches Wort aus seiner Feder; immer die Sache und nicht die Perſon im Auge habend war er nicht leicht zu bewegen bei seinen Widersachern böſen Willen vorauszusetzen, sondern er entschuldigte sie mit der Heftigkeit ihrer Leidenschaft, welche sie hindere die Wahrheit seiner Lehre zu erkennen, und welche sie verführe Alles, was von ihm komme, durch ein gefärbtes Glas anzusehen; niemals benutzte er die Blößen, die sie nicht selten gaben, auf eine unedle Weiſe, und täglich gedachte er ihrer namentlich in seinem Gebete vor Gott, daß sie zur Erkenntniß ihres Unrechts kommen und Vergebung ihrer Schuld erlangen möchten*). Schön spricht er selber die

*) Der giftigſte von seinen Gegnern war unstreitig J. F. Mayer. Dieſer verklagte ihn unter andern bei dem Churfürſten von Brandenburg in einem beſonderen Schreiben als einen Verwirrer der Gemüther, als den Stifter von Neuerungen, die wie der Krebs um sich fräßen und gar leicht einen Münzeriſchen Aufſtand hervorbringen könnten. Gegen dieſe hämiſchen Beſchuldigungen vertheidigte sich Spener vor dem Churfürſten, bat aber denſelben ausdrücklich, keinen Schritt zur Beſtrafung ſeines Widerſachers zu

Regel dieſes Verhaltens, von welcher er ſein ganzes Leben hindurch nicht abwich, in folgenden Worten aus*): „daß ich alles mit Liebe und Sanftmuth ſuche, bekenne ich gern, habe auch nicht Willens ſolchen Methodum zu ändern, ja mehr Andern zu recommendiren. Wenn auch nichts anderes damit ausgerichtet wird, iſt doch dieſes ſchon ein Großes, daß gute Gemüther, die nur einigermaßen etwas göttlich erkennen, durch ſolche Sanftmuth mehr affiziret, hingegen durch Heftigkeit leichtlich geärgert werden; ſodann daß, ob wir endlich die Gegner nicht damit zurecht bringen, aufs wenigſte ihnen die Anlaß durch die ſanftmüthige Handlungsart benommen werde, die ſie davon zu nehmen pflegen, wo man ihnen heftig begegnet, über die Affecten zu läſtern. Ich weiß auch, daß Widerſachern zuweilen nichts weher gethan hat, als wo man ihrer Heftigkeit aufs gelindeſte begegnet iſt, daß ſie ſich ihrer heftigen Art ſchämen mußten und nichts wiederum fanden, das ſie mit ſolchem Schein entgegenhalten konnten, wie geſchiehet, wo man ſie mit gleicher Münze bezahlet. Und glaube ich feſtiglich, wie die Liebe der Kinder Gottes und Jünger Chriſti Kennzeichen, alſo ſei die Sanftmuth, dero erſte Frucht, das Vornehmſte, ſo wir von dem Herrn zu lernen haben, und wo mir einiges einkommt, das derſelben nicht gemäß, deucht mich immer, ich höre meines Heilandes Wort: wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeid?“ Ein Gemüth, welches auf dieſe Weiſe von dem innerſten Lebensquell des Chriſtenthums erfüllt war, wie hätte es nicht erhaben ſein ſollen über den Schmerz perſönlicher Kränkungen? So tief gegründet war Speners Seelenruhe, ſo innig die Freudigkeit ſeines Geiſtes, daß er ſich durch die heftigſten Anfechtungen nie mehr als augenblicklich verletzt und nie unglücklich fühlte; er arbeitete ſeine Vertheidigungsſchriften mit derſelbigen Ruhe und

thun, ſondern ihm nur ſein Mißfallen zu erkennen zu geben. Siehe Bedenken V., 3, 782 ꝛc.

*) Bedenken I., 675.

Digitized by Google

Heiterkeit aus, wie seine anderen Werke und freute sich, daß sie ihm Gelegenheit gaben, das große Hauptwerk, welches ihm am Herzen lag, das praktische Christenthum zu fördern; er klagte nicht über die vielen Verfolgungen, und wenn seine Freunde sich über diesen unerschütterten Gleichmuth verwunderten, so sagte er, er wisse von keinen Leiden, sondern stehe bei seinem Amte in guter Ruhe, habe auch mehr Liebe bei Vornehmen und Geringen, als er werth sei; was ihm aber von seinen Gegnern widerfahre, das könne er nicht für ein wahres Kreuz ansehen, und es habe ihm noch nie eine schlaflose Nacht gemacht, ja er glaube, sein himmlischer Vater halte ihn noch für zu schwach, schwere Leiden und Proben der Geduld auszustehen, da er ihn dieser leichten Kinderprobe gewürdigt habe. Daher predigte er auch nie über den Nutzen der Leiden; von dem Ursprung und der Art des Kreuzes der Gläubigen, sagte er, habe ihm zwar der Herr eine Erkenntniß aus seinem Worte gegeben und darüber könne er reden, aber über des Kreuzes Pflichten und Nutzen fehle es ihm an eigener Erfahrung, aus der doch alles quellen müsse, was zu rechter Erbauung dienen solle, und er mache sich daher ein Gewissen, etwas auszugeben, was er nicht zuvor von oben empfangen habe. Es war eigentlich nur ein heiliger Schmerz, der das ganze Leben dieses treuen Dieners Christi begleitete, der Schmerz über die an so vielen Wunden blutende Kirche und über die Hindernisse, welche menschliche Leidenschaft seinem großartigen Wirken für dieselbe in den Weg legte. Aber wie wenig auch dieser Kummer seinen Glaubensmuth beugte und seine freudige Thätigkeit schwächte, das bezeugen folgende herrliche Worte *): „wer ohne Bewegung das Elend der Kirche ansehen könnte, würde sich damit verrathen, nicht ein wahrer Sohn der Mutter zu sein, deren Jammerstand ihm nicht zu Herzen ginge. Indessen wie uns einerseits das Ansehen dieses

*) Bedenken V., 3, 661.

allgemeinen Verderbens billig demüthiget und ein herzliches Mitleiden erwecket, auch uns zu so viel inbrünstigerm Gebet und Seufzen vor Gott aufmuntern soll, so muß doch hingegen diese Trauer die auf des himmlischen Vaters über seine Kinder allzeit wachende Sorge und waltende Gnade gegründete Glaubensfreudigkeit und lebendige Hoffnung nicht hindern noch niederschlagen. Und preise ich dessen göttliche Gütigkeit, welche mir, ob ich wohl vielleicht vor vielen Anderen das Verderben unserer Kirchen, so stets mir vor Augen schwebet, auch zu Herzen ziehen soll, ja zu Herzen ziehe, sodann etwa mein zugemessenes Maaß des Leidens dabei finde, so das Fleisch auch fühlet, nichts desto weniger in allem diesem einen fast freudigeren Muth, als ich sonst zu haben gepflegt, giebt und mich nicht eine Stunde von jener Traurigkeit zu sehr niedergeschlagen werden lässet." Es war die Kraft des Glaubens, welche den herrlichen Mann über die zeitliche Verwirrung der Kirche erhob und ihm immer für seine Thätigkeit den weitesten Kreis und zum Ziel das vollkommene Reich Gottes vor Augen stellte, es war die Kraft des Glaubens, welche er auch in den ihm Gleichgesinnten zu wecken und zu erhalten suchte durch Ermahnungen folgender Art*): „niemand soll über das Elend der Zeiten und über das allgemeine Verderben, welches allem Ansehen nach noch größer werden wird, sich also betrüben, daß solche Betrübniß die gläubige Freudigkeit getrost das Werk des Herrn nach eines jeden Vermögen zu treiben niederschlage, sondern wir haben zu trachten, mit Vorstellung göttlichen gerechten Willens in der Regierung alles dessen, was geschieht, den Herrn in Allem zu preisen; ja ich halte dafür, daß eben darin die göttliche Weisheit so viel herrlicher sich hervorthue, daß sie ihren heiligsten Willen durch anderer Menschen fleischliche Absichten und Thun zuweilen sehen läßt, wo alle diese

*) Bedenken II., 464.

nicht hindern müssen, daß nicht jene durchdringe und endlich allein stehen bleibe. Welches in Regierung der ganzen Kirche öfters am scheinbarsten erhellet. Ich an meinem Theil bin der festen Meinung, daß, wenn diejenigen, welche die Ehre Gottes in dieser Welt lieben, eine rechte Erkenntniß von dem, was des Reiches Gottes eigentlich ist, wie auch von der Beschaffenheit unserer Zeiten allemal hätten, sie würden viel munterer und getroster in ihren Unternehmungen, auch darin mehr nach Anweisung der Weisheit, die von oben ist, verfahren, sie würden sich nicht an die Besserung dieses oder jenes Landes gleichsam binden (denn weil solches etwa göttlichem Willen nicht gemäß sein möchte, so sind ihre desfalls genommene Bemühungen größtentheils vergebens, und sie werden auch dadurch müde und matt), sondern von Rechts wegen soll ihr Gemüth etwas Größeres in sich fassen und zum Object seines christlichen Unterfangens die ganze große Welt sich vorstellen, sodann allein bemühet sein, die Seelen ins Reich Gottes einzuführen"

Von dieser großartigen Ansicht geleitet, fand Spener in den damaligen Zeitumständen eine neue Aufforderung, als Verfechter der evangelischen Kirche gegen die katholische aufzutreten, zumal da das wachsende Uebergewicht der letzteren außer der gemeinsamen Sorge ihm auch einen persönlichen Schmerz bereitete. Zwar waren alle bisherigen Unionsversuche des Christoph Roxas de Spinola vergeblich geblieben; aber jetzt trat mit ähnlichen Bestrebungen ein viel bedeutenderer Mann, der französische Bischof Bossuet, auf und fand mit denselben am churfürstlichen Hofe zu Hannover Eingang. Die ersten Unterhandlungen über diese Angelegenheit waren schon zwischen ihm und dem katholisch gewordenen Herzog Johann Friedrich angeknüpft worden. Nach dessen Tode (1679) schien es möglich, auch seinen Bruder und Nachfolger Ernst August in das katholische Interesse zu ziehen, weil er um die Churwürde werbend (1692), gar sehr der Freundschaft des Kaisers Leopold bedurfte, und weil auf seine Gemahlin So-

Digitized by Google

phia, die hochgebildete Tochter des unglücklichen Churfürsten Friedrich des Fünften von der Pfalz, deren Schwester Louise (Hollandine), nach ihrem Uebertritt zur römischen Kirche Aebtissin des Klosters Maubuisson in Frankreich und Bossuet's Freundin, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Auch von der dritten dieser Schwestern, der Aebtissin Elisabeth von Herworden, und ihrem für große religiöse Unternehmungen geneigten Sinn ließ sich Einiges erwarten. Noch größer und lockender wurde die Aussicht, da nach ihres Gemahls Tode (1698) Sophia als Enkelin Jakobs I. zur Erbin von Großbritannien erklärt ward. Mit desto lebendigerem Eifer betrieb daher Bossuet das Vereinigungswerk und gewann für seine Vorschläge den am Hannöverischen Hofe viel geltenden Abt von Loccum, Gerhard Wolter Molanus, auf eine Weise, daß dieser dem Verdacht der Apostasie nicht entgehen konnte. Bossuets sophistische Künste deckte nun zwar der große Leibnitz mit vieler Freimüthigkeit auf; aber auch seine Lieblingsidee war die Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirche; er hielt sie trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die er nicht übersehen konnte, für möglich und legte selbst Hand an das Werk. Zu Gehülfen dabei erwählte er sich die durch seine Vermittelung angestellten und in Georg Calixtus Sinne lehrenden Theologen zu Helmstädt, Johann Andreas Schmidt und Johann Fabricius. Durch diese drei Männer und den noch lebenden Friedrich Ulrich Calixtus kam nun ein Vereinigungsentwurf zu Stande, der, mehr den äußeren Gottesdienst und die Kirchenzucht, als die Glaubenslehre betreffend, schon durch den einen Vorschlag, daß die Protestanten unter der Bedingung einstweiliger Aufhebung der tridentinischen Schlüsse die höchste Gerichtsbarkeit des Papstes zwar nicht als eine nothwendige göttliche, aber als eine heilsame menschliche Anstalt anerkennen sollten, die gerechte Mißbilligung aller über das Wesen ihrer Kirche aufgeklärten Evangelischen erregen mußte. Es findet sich keine Spur, daß Leibnitz Spe-

nern, mit dem er früher einige Briefe gewechselt hatte, für das Project zu gewinnen gesucht habe; gewiß kannte er dieses Mannes Denkart zu gut, um auch nur entfernt einen günstigen Erfolg zu hoffen, zumal da Spener eben jetzt wieder öffentlich als Bestreiter des Katholicismus hervorgetreten war. Die romanisirende Richtung einiger Theologen in Preußen hatte nämlich die Aufmerksamkeit der brandenburgischen Regierung auf sich gezogen. Ein von dem längst verdächtigen Hofprediger zu Königsberg Joh. Phil. Pfeiffer geschriebener Katechismus, der zu grelle Abweichungen von der evangelischen Lehre enthielt, veranlaßte eine Untersuchung, welche die Absetzung des Mannes und seinen öffentlichen Uebertritt zur römischen Kirche zur Folge hatte (1694). Da nun um dieselbe Zeit auch der M. Joh. Ernst Grabe seine Zweifel gegen die lutherische Kirche dem Königsbergischen Consistorio vorlegte und dieselbe einer seelenverderblichen Trennung von der ganzen wahren christlichen Kirche, so wie der Gemeinschaft mit alten verworfenen Ketzereien beschuldigte, so übertrug der Churfürst von Brandenburg, den Einfluß dieses berühmten Mannes fürchtend, die Widerlegung seiner mit großer Gelehrsamkeit abgefaßten Schrift Spenern, und dieser beantwortete 1695 in seinem Buche: der evangelischen Kirchen Rettung von falscher Beschuldigung ꝛc. die gemachten Einwürfe so gründlich und zeigte das in der katholischen Kirche herrschende Verderben so nachdrücklich, daß Grabe wenigstens von dem Uebertritt in dieselbe abgehalten wurde und später, jedoch nicht, wie man gefabelt hat, auf Speners Zureden, sich in die englisch-bischöfliche Kirche begab, von wo aus er den Deutschen die Liturgie und Verfassung derselben aus allen Kräften empfahl. Ohngefähr um dieselbige Zeit und in derselbigen Absicht gab Spener auch den noch rückständigen zweiten Theil seines Werks gegen Breving heraus, unter dem Titel: der wahre und seligmachende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht sein könne. Während er aber

Digitized by Google

ſo tapfer für das Heil ſeiner Kirche ſtritt, traf ihn ein harter Schlag (1697) durch die Apoſtaſie ſeines ehemaligen Zöglings, des Churfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen, der um der polniſchen Königskrone willen den Glauben ſeiner Väter und ſeinen erhabenen Standpunkt in der evangeliſchen Kirche verließ. Spener befand ſich gerade zu Lichtenburg bei der verwittweten Churfürſtin, als die erſte Nachricht von dieſer im Werke ſeienden traurigen Veränderung einlief, und war Zeuge des tiefen Schmerzes, den ſie darüber empfand. Er theilte denſelben nicht nur mit ihr, ſondern zitterte auch vor den gefährlichen Folgen, die dieſer Schritt wahrſcheinlich nach ſich ziehen werde; er betrachtete ihn als ein gerechtes göttliches Gericht über die verderbte lutheriſche Kirche und meinte darin den Anfang der Erfüllung jener oft von ihm ausgeſprochenen Weiſſagung zu ſehen, daß das römiſche Babel alles von ihm Ausgegangene wieder unter ſein tyranniſches Joch bringen und dann endlich ſelbſt ſein letztes Gericht finden werde. Indeſſen that er, was in ſeinen Kräften ſtand, um das herandringende Verderben aufzuhalten; ſeine Troſtbriefe an die verwittwete Churfürſtin*) enthielten zugleich die ſtärkſten Aufforderungen, die ganze mütterliche Autorität, welche ſie noch über ihren Sohn habe, anzuwenden, nicht um ſeine Seele (was nicht mehr möglich ſei) zu retten, ſondern um ihn zu beſchwören, ſich nicht der Leitung der katholiſchen Geiſtlichen hinzugeben, nicht die Gewiſſensfreiheit ſeiner evangeliſchen Unterthanen zu bedrängen, nicht die Königin und den Churprinzen zu demſelbigen gefährlichen Schritte zu verleiten**). Außerdem ſchien es Spenern beſonders jetzt an der Zeit, alle ſeine evangeliſchen

*) Bedenken V., 3, 501 und 648—53.

**) Die Königin blieb evangeliſch; der Churprinz, zum großen Mißvergnügen des Papſtes noch immer bei dem Lutherthum verharrend, legte endlich 1712 zu Bologna feierlich das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, um ſich den Weg auf den polniſchen Thron zu bahnen; erſt 1717 erklärte er dieſe Veränderung öffentlich.

Mitchriſten vor den Nachſtellungen der römiſchen Kirche dringend zu warnen, und er ließ daher die ſchon 1684 zu Frankfurt von ihm herausgegebene chriſtliche Aufmunterung zur Beſtändigkeit bei der reinen Lehre des Evangelii, ſammt einfältigem Bericht von den Mitteln, wie man ſich auf die vorſtehenden Verfolgungen zu bereiten und in dieſelben zu ſchicken habe, wie auch chriſtlichen Unterricht von ſeliger Wiederkehr zu der evangeliſchen Wahrheit der zu dem Papſtthum Verführten in einer neuen Auflage mit Vorſetzung ſeines Namens wieder ans Licht treten. Uebrigens war dieſe Religionsveränderung des Churfürſten von Sachſen, wiewohl die lutheriſche Kirchenverfaſſung durch eine feierliche Erklärung von ihm ſichergeſtellt war, einer von den Hauptgründen, welche Spenern bewogen, die ihm 1699 zum drittenmal wieder angebotene Oberhofpredigerſtelle auszuſchlagen*).

Während aber Spener ſo mit den großen allgemeinen Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche beſchäftigt war, trug ſich in ſeiner nächſten Umgebung etwas zu, was ihm ſchwere Sorge bereitete. Wir rechnen dahin nicht die 1696 auf churfürſtlichen Befehl gegen ſein und des Propſtes Lütkens Votum erfolgte Abſchaffung der drei Feiertage Mariä Lichtmeß, Johannistag und Mariä Heimſuchung, die nun auf den nächſten Sonntag verlegt, und an deren Stelle fortan im ganzen Lande der Charfreitag zu einem großen und allgemeinen Feſttage erhoben wurde; denn die letzte Anordnung konnte er nur billigen, und aus der erſten entſprangen die Unruhen nicht, die er befürchtet hatte. Es war vielmehr der von ſeinem Collegen Schade ſeit 1695 erregte Beichtſtreit, der ihn ſo be-

*) Speners Freund, der Oberconſiſtorial-Präſident von Beuchtling zu Dresden, betrieb hauptſächlich dieſe Angelegenheit. Samuel Benedict Carpzov, der nach Speners Abgange, da der deſignirte Nachfolger Green geſtorben war, die Oberhofpredigerſtelle erhalten hatte, ſollte nach Leipzig verſetzt werden.

Digitized by Google

unruhigte, daß er ihn für das schwerste Anliegen seines Lebens erklärte. Unter den vielen Gebrechen der lutherischen Kirche, auf welche Spener nun schon seit langer Zeit aufmerksam gemacht hatte, war der Mißbrauch des Beichtwesens keines der geringsten gewesen. Zur Zeit der Reformation hatten die Evangelischen die unter den Katholiken übliche, aber erst seit dem dreizehnten Jahrhundert gesetzlich gewordene Ohrenbeichte, welche der ältesten Kirche ganz unbekannt war, an den meisten Orten in jene Art der Privatbeichte verwandelt, durch welche den Geistlichen Gelegenheit gegeben werden sollte, den Seelenzustand ihrer Gemeineglieder genauer kennen zu lernen und auf ein jegliches derselben nach seinem besonderen Bedürfniß mit der Kraft des strafenden oder ermahnenden Wortes zu wirken. Aber dieser löbliche Zweck, um dessen willen Luther so sehr auf die Beibehaltung der geheimen Beichte drang, wiewohl er sie nicht für nothwendig ansah zum Genusse des Abendmahls, wurde fast gar nicht erreicht, sondern die Handlung war wegen der damit verknüpften Absolution bei den Meisten zu einem wahren opus operatum geworden und diente fast nur der fleischlichen Sicherheit. Schwer hatte Spener dieses Unwesen in seiner eigenen zwanzigjährigen Amtsführung zu Frankfurt erfahren und unablässig dagegen gekämpft; er wußte und sagte es laut, welch eine Last und Marter der Beichtstuhl für gewissenhafte Prediger sei, weil sie nämlich so vielen Unwürdigen und Unbußfertigen Vergebung der Sünden ankündigen müßten und so die Menschen in ihrem sündlichen Wesen bestärkten. Auf die vielen Klagen und Anfragen, die deshalb an ihn ergingen, äußerte er sich häufig dahin: die Absolution an sich sei allerdings nicht eine menschliche Erfindung, sondern eine göttliche Einsetzung, wodurch gefallene Sünder mit Gott und der Gemeine versöhnt und wiederum innerlich aufgerichtet werden sollten; das damals übliche Beichtwesen aber, nach welchem jeder zu gewissen Zeiten seine Beichte ablegen und die Absolution suchen müsse, keiner aber ohne beides

zum Genuß des Abendmahls zugelassen werde, sei nur eine wohlgemeinte Kirchenceremonie, an welcher, bei der herrschenden Art sich ihrer zu bedienen, mehr Verderben als Nutzen hange, und mit welcher die Prediger auf eine bejammernswürdige Weise ihr Gewissen martern müßten; gleichwohl habe er auch tausend Bedenklichkeiten gegen die Abschaffung der Sache und sehe gar keine Hülfe; am besten könne freilich gerathen werden durch die Einführung von Aeltesten, die den Predigern in der geistlichen Leitung der Gemeine an die Hand gehen und ein Kirchengericht bilden müßten, welches zu entscheiden habe über den Ausschluß der Unwürdigen vom Abendmahl, worüber niemals der Geistliche allein bestimmen dürfe; da aber an so etwas an den meisten Orten nicht zu denken sei, so bleibe den Predigern nur übrig, die Absolution immer bloß als eine durch die Bußfertigkeit des Sünders bedingte darzustellen und von derselben wie von dem Genuß des Abendmahls durch ihre Lehre jeden Wahn eines operis operati ferne zu halten. Nicht minder eiferte Spener gegen den Beichtpfennig, welchen er einen wahren Schandfleck der Kirche nannte, der billig hinweggeschafft werden sollte; aber auch dazu sah er keine Hoffnung, theils wegen der schlechten Besoldung, theils wegen des Vorurtheils vieler Prediger, die eher Himmel und Erde in Bewegung setzen, als diesen Götzen sich rauben lassen würden*). Solche Grundsätze waren es nun, welche Schade mit seinem Propst und allen übrigen Anhängern desselben theilte und wodurch ihm von Anfang seiner Amtsführung an der Beichtstuhl eine schwere Last geworden war. Ein zur Melancholie geneigtes Gemüth und ein zu enges Gewissen raubten dem unverheiratheten Mann, der durch seinen lebendigen Eifer, durch seinen vortrefflichen Katechismusunterricht, durch seine scharfen eindringenden Predigten in der Gemeine viel christlichen Sinn

*) Man sehe über diese Materie Bedenken I., 196, 618, I., †, 55, 197, 312, 318, II., 755, IV., 307, V., 3, 723 und sehr viele andere Bedenken.

Digitized by Google

geweckt, ſich aber auch den Haß vieler Mitglieder derſelben zugezogen hatte, alle Ruhe; von Jahr zu Jahr fand er es unerträglicher, daß er allen, die zur Beichte kamen, die Hand auflegen und die Abſolution ſprechen ſollte, da es ihm in eben dem Maße, als die Zahl ſeiner Beichtkinder ſich mehrte, immer unmöglicher wurde zur Beruhigung ſeines Gewiſſens ihre Würdigkeit zu prüfen, und da er die ſtärkſten Urſachen hatte an derſelben zu zweifeln. Zwar that er an denjenigen, die er kannte, was er vermochte, beſuchte ſie fleißig, ſtellte in ſeinem Hauſe mit ihnen Prüfungen an, ließ diejenigen, die ſich am Sonnabend zur Communion melden wollten, Freitags zu ſich kommen und bereitete ſie beſonders vor, konnte aber weder durch dieſe Sorgfalt noch durch den Troſt, mit welchem ſeine Collegen ihn aufrichteten, ſein unruhiges Herz ſtillen. Beſonders überfiel ihn immer am Freitage die Angſt und währte ſo lange, daß er in der Regel die Nacht vom Sonnabend zum Sonntage jammernd und ſeufzend zubrachte und mit ganz geſchwächten Kräften in ſeine Sonntagsarbeit kam. Dieſer unglückliche Zuſtand wurde ſeit dem Jahr 1696 ſo aufreibend für ihn, daß ſeine Collegen, um ihm die Laſt zu erleichtern, ihm ſtatt ſeines ordentlichen Beichtſtuhls die Sacriſtei überließen, wo er Gelegenheit hatte mit jedem Beichtkinde mehr aus dem Herzen zu reden, und ihn der Frühbeichte, welche ihm am ſchwerſten war, ganz überhoben. Aber auch dies fruchtete nicht, ſondern ſeine fortwährende Angſt bewog ihn im Sommer deſſelbigen Jahres einige Fragen vom Beichtſtuhl drucken zu laſſen, in der Hoffnung darauf beruhigende Antworten zu erhalten, und da nichts einlief, was ihm genügte, ſo trat er bald darauf mit einem kleinen Tractat, Praxis des Beichtſtuhls und Abendmahls, hervor, in welchem ſo anſtößige Sachen und harte Redensarten vorkamen, daß Spener, als er ihn zuerſt las, vor Schrecken meinte des Todes zu ſein*). Es

*) Bedenken V., 3, 392. Es iſt nicht ganz klar, ob Schade ſelbſt dieſe Schrift drucken ließ, oder ob ſie, da ſie anfangs ſchriftlich circulirte,

heißt unter andern darin: „bemühet euch nur nicht allerhand Stellen der Schrift aus Luther, euren alten und neuen Theologen aufzusuchen und den Nutzen des Beichtstuhls heraus zu streichen, euren Markt, Gewinnst und Diana zu erhalten! Ich weiß selbige vielleicht so wohl und besser als ihr. Daß ein Christ dem andern seine Sünden oder auch dem Lehrer bekenne, ein Bruder den andern und der Diener Jesu den Sünder absolviren könne, daß auch das Beichtsitzen nicht bei Allen ohne Nutzen sei, das ist Alles für sich, und könnte wohl eine freie und heilsame Art beibehalten werden, die aber niemand einmal zu wissen verlanget. Dieser zufällige Nutzen aber hebet noch lange nicht oder entschuldiget den unersetzlichen Schaden. Wie denn Gott Lob! meine Erkenntniß und wenige Erfahrung alles dergleichen Ausputzen dieser Abgötterei und Seelenmordes nur verlachet und sich nimmer eines Andern, als was mein Auge siehet und mein Ohr höret, bereden lassen wird. Es lobe, wer da will! Ich sage: Beichtstuhl, Satansstuhl, Feuerpfuhl." Die durch solche harte Worte erregte Bewegung vermehrte Schade noch dadurch, daß er 1697 am zweiten Sonntage nach Epiphanias in einer Predigt über diese Materie sich ganz ähnlicher Ausdrücke bediente. Ja endlich, weil er in dieser Angelegenheit bei Anderen keine Hülfe fand, beschloß er sich selbst zu helfen und brachte seine Beichtkinder dahin, daß sie sich nicht einzeln wie vorher, sondern alle zusammen in die Sacristei begaben, wo er sie beweglich ermahnte, mit ihnen knieend Gott anrief, die Beichte vorsprach, nach derselben die Prüfung anstellte, ihnen zeigte, wie sie sich auf eine würdige Weise zu dem heiligen Abendmahl vorbereiten müßten, sie dann insgesammt absolvirte und mit dem Segen entließ. Dieses that er zwei Sonnabende hinter einander. Hierüber entstand eine nicht geringe Unruhe; denn theils mißbilligte das Ministerium der Nikolaikirche dieses eigenmächtige

von Anderen zum Druck befördert wurde. Spener sagt, er habe gehofft sie noch zu unterdrücken, sie sei aber schon in zu vielen Händen gewesen.

Digitized by

Verfahren, theils regten sich diejenigen in der Gemeine, die ihm seines strengen christlichen Eifers wegen abhold waren, theils bezeigten selbst solche, die ihn liebten, ihr Mißfallen, weil sie für das Lutherthum eiferten und fürchteten, es solle ihnen den Reformirten zu gefallen der Beichtstuhl genommen werden. Spener gerieth durch diese unglückliche Wendung der Sache in die größte Verlegenheit; auf der einen Seite wünschte er den Freund, den treuen, verdienten Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke zu schonen, auf der andern konnte er ihn nicht von aller Verschuldung freisprechen und fürchtete die gegen ihn erbitterten Gemüther. Indessen untersagte er ihm sogleich die Fortsetzung der angefangenen Neuerung, und Schade leistete nicht nur Folge, sondern enthielt sich von da an überhaupt des Beichtstuhls. Außerdem brachte auch Spener, wie er schon einmal 1695 aus derselben Veranlassung über den rechten Gebrauch und Mißbrauch des Beichtwesens in der evangelischen Kirche gepredigt hatte, die Sache an einem Bußtage den 3. März auf die Kanzel, tadelte öffentlich Schades harte Ausdrücke und eigenmächtiges Beginnen, entschuldigte ihn aber auch mit der Angst seines Herzens und suchte die gegen ihn Entrüsteten zum Frieden zu stimmen. Aber die Sache war schon Angelegenheit der gesammten Bürgerschaft von Berlin geworden, und der größte Theil derselben verlangte, daß Schade entweder den Beichtstuhl nach alter Gewohnheit verwalten oder von seiner Stelle entfernt werden möchte. Auf diesen Antrag setzte der Churfürst, der sich gerade in Preußen aufhielt, nachdem er von dem Berliner Magistrat eine für Schade günstige Relation und außerdem eine Bittschrift vieler diesem gewogenen Bürger empfangen hatte, eine Commission zur Untersuchung der ganzen Angelegenheit nieder, bestehend aus neun lutherischen churfürstlichen Räthen, dem Ministerio der Nikolaikirche und dem Magistrat, an deren Spitze als Präsident statt des abwesenden die Kirchensachen dirigirenden von Fuchs der geheime Rath Freiherr von Schwerin stand.

Vor derselben erschien nun am 17. Mai eine Deputation der Bürgerschaft und brachte durch einen Advocaten ihre Klage gegen Schade an, worauf dieser sich in Person so vortrefflich vertheidigte, daß Spener sich herzlich darüber freute und einen guten Ausgang dieses verdrießlichen Handels hoffte. Kaum hatte jener geendet, so trat eine Anzahl Bürger aus Berlin und Cöln auf, bezeugte durch einen Advocaten ihr Mißfallen an der ohne ihre Einwilligung und ohne ihr Wissen angestellten Klage und verwendete sich dringend für den treuen Prediger und Seelsorger. Spener hörte dies mit innigem Vergnügen an; aber wie groß war sein Schreck, als nun die Bürger mit dem Antrage hervortraten, daß es ihnen fortan, jedem nach seinem Gewissen, frei stehen möge sich der Privatbeichte zu bedienen oder auch ohne vorhergegangene Beichte das Abendmahl zu genießen! Sie hätten, sagten sie, bisher, ehe sie besser unterrichtet worden, aus dem Beichtstuhl gleichsam einen Abgott gemacht und geglaubt, es sei außer demselben und der Ohrenbeichte keine Vergebung der Sünden zu erlangen; nun aber wüßten sie, daß in der Kirche zwar die Confession und Absolution, keinesweges aber der Beichtstuhl und die Ohrenbeichte nothwendig seien, da ja auch Luther die letztere nicht für nöthig erachtet und Christus sein heiliges Abendmahl ohne dieselbige eingesetzt habe. Dabei bezeugten sie ausdrücklich, daß ihnen dies nicht etwa auf die Vorstellung des Magisters Schade in den Sinn gekommen, sondern daß schon längst ihnen die Ohrenbeichte ein Anstoß gewesen sei, und daß sie sich nur aus Gehorsam gegen die Kirchenordnung darin gefügt hätten. Was Spenern hiebei in Schrecken setzte, das war nicht allein die Besorgniß großer Weitläuftigkeiten und Spaltungen, die daraus entspringen würden, sondern auch das ganz Unerwartete des Antrags. Nie hatte er früher von den Bürgern irgend eine Klage über das bestehende Beichtwesen vernommen; nur ein churfürstlicher, mit Schade gar nicht in Verbindung stehender Rath hatte ihm einst in einem freundschaftlichen Gespräche

eröffnet, wie er nebst mehreren anderen Lutheranern gesonnen sei, bei dem Landesherrn um Dispensation von der Beichte vor dem Abendmahl anzuhalten. Aber dies hatte Spener, wiewohl er selbst bekannte, bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr nach dem im Elsaß üblichen Brauch immer ohne Privatbeichte communicirt zu haben, und wiewohl er das mit derselben verknüpfte Unwesen eingestand, doch aus Besorgniß, es möchte in Berlin Aergerniß daraus erwachsen, ernstlich widerrathen, und jenen, als er auf seinem Vorhaben beharrte, endlich gebeten, aus Liebe seiner zu schonen und bei seinem Leben nichts dergleichen zu unternehmen, weil voraus zu sehen sei, daß man in und außer Landes doch ihm die Schuld davon aufbürden würde. So war es ihm damals gelungen eine von fern drohende Gefahr abzuhalten, in deren ganze Mitte er jetzt geführt wurde. In der Commission wurde nun beliebt, daß jedes Mitglied derselben seine Gedanken und Vorschläge über die Beilegung dieses Handels schriftlich einreichen sollte. Spenern wurde es ungemein schwer zwischen vielen einander das Gleichgewicht haltenden triftigen Gründen, die sich ihm für und wider das Begehren der Bürger darstellten, die Entscheidung zu finden. Sein Rath ging endlich dahin, man möchte dieselbe vorläufig noch aufschieben, unterdessen aber dem gesammten Ministerio beider Städte den Auftrag geben gemeinschaftlich zu überlegen, wie das Beichtwesen von seinen Mißbräuchen zu befreien und besser zu ordnen, besonders aber, ob es nicht möglich sei, Mittel zu finden, das so anstößige Beichtgeld abzuschaffen und die Prediger für den Verlust desselben zu entschädigen. Unterdessen, hoffte er, würde man vielleicht die Bürger durch liebreiche und nachdrückliche Ermahnungen und durch ernste Vorstellungen des Aergernisses, welches sie anrichteten, von ihrem Verlangen abbringen können; gelänge das aber nicht, so wäre dann noch Zeit die Sache aufs neue zu berathen und zuletzt denen, welche beharrlich gegen den Beichtstuhl eiferten, zu gestatten, daß sie sich nach angehörter

Digitized by Google

Vorbereitungspredigt und empfangener allgemeiner Absolution bei dem Abendmahl einfinden könnten. Zu der letzteren Ansicht neigte sich auch nach der Rückkehr aus Preußen der churfürstliche Hof; doch wurde die Entscheidung durch mancherlei Hindernisse verzögert. Spener benutzte nun jede sich darbietende Gelegenheit, mit einzelnen Mitgliedern seiner und anderer Gemeinen über die Sache zu sprechen und besonders die Widerstrebenden zur Rückkehr in die alte Ordnung zu ermahnen, ja als eine ärgerliche Schrift unter dem Namen apostolischer Bericht und Unterricht von Beicht und Abendmahl heraus kam und neues Oel in die lodernde Flamme goß, so hielt er am 19ten Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium vom Gichtbrüchigen eine Predigt, in welcher er nicht nur jene Schrift gründlich widerlegte, sondern auch des unseligen Streites mit Wehmuth erwähnte und beiden Parteien beweglich zusprach, sich in Liebe mit einander zu verständigen. Aber der Parteieifer war zu groß und legte sich auch da nicht, als Schade am 24. Juli 1698 aus der irdischen Verwirrung in die ewige Ruhe einging. Endlich erfolgte im November desselbigen Jahres die churfürstliche Entscheidung, daß die Privatbeichte für diejenigen, die sich derselben bedienen wollten, nach wie vor bleiben und nur immer Sonnabends Nachmittag um die Zeit der Beichte den Communicanten eine Vorbereitungspredigt gehalten werde, denen aber, welchen der Beichtstuhl anstößig sei, gestattet sein sollte, auch ohne denselben das Abendmahl zu genießen unter der Bedingung, daß sie sich in der Woche vorher bei einem der Prediger anmeldeten, damit derselbe sein Amt an ihnen verrichten könne. Dies war unstreitig die verständigste Schlichtung des Streites; sie erregte nicht, wie Spener anfangs besorgte, neue Unruhe, sondern die zuerst von Seiten der Prediger und mancher Gemeineglieder noch vorkommenden Differenzen glichen sich allmälig aus, und jeder bediente sich ungestört der ihm verliehenen Freiheit; doch blieb die Zahl derer, die zur Privat-

beichte gingen, bei weitem die größere, und nach und nach fanden sich auch viele der Gegner bei derselben wieder ein. Die üblen Nachwirkungen dieser Unruhen trafen besonders, wie er selbst vorausgesehen hatte, Spenern; beide Parteien waren mit ihm nicht recht zufrieden; besonders machten ihm die Vertheidiger des Beichtstuhls den Vorwurf, er habe nicht Ernst genug gegen Schade gebraucht und ihn wohl gar heimlich begünstigt, und selbst der Probst Lütkens urtheilte so in einem etwas leidenschaftlichen Schreiben an Spener, in welchem er Schades Beginnen auf eine harte Weise verdammte und zu der Absetzung desselben rieth. Da man überdies schon längst den Pietisten den Vorwurf gemacht hatte, sie vernachlässigten und verachteten die Beichte, so war es nicht zu verwundern, daß durch diese berlinischen Unruhen ein neues Moment in den großen pietistischen Streit kam.

Am wenigsten glaubten die Hüter der lutherischen Orthodoxie zu Wittenberg diese Angelegenheit mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, und Deutschmann setzte 1698 seiner Albernheit die Krone auf durch Herausgabe einer Schrift unter folgendem Titel: der christ-lutherischen Prediger Beichte und Beichtstuhl von dem großen Jehovah Elohim denen Sündern im Paradies gestiftet, von Patriarchen, Mose, Priestern und Propheten und andern Gläubigen alten Testaments nach Gottes Ordnung gebrauchet, von Christo wiederum im neuen Testament erneuert, von den Aposteln durch die ganze Welt ausgebreitet und von der lutherischen Reformation wieder eingerichtet, wider Herrn D. Speners alleinigen Mißbrauch und Herrn M. Schades Satansstuhl und Feuerpfuhl. Unter andern behauptete er darin, schon im Paradiese habe es einen Beichtstuhl gegeben, die Beichtkinder wären Adam und Eva, der obere Beichtvater der große Jehovah Elohim gewesen, von dem untern Beichtvater aber habe damals noch nicht die Rede sein kön-

nen. Auf solche Abgeschmacktheiten und andere damit verknüpfte Beschuldigungen überließ Spener die Antwort dem schon vorher erwähnten M. Seidel und fügte ihr nur eine kurze Vorrede bei. Außerdem erschienen damals über das Beichtwesen, die Absolution, deren Bedeutung und Kraft noch andere Streitschriften, und da an mehreren Orten, namentlich zu Osnabrück 1700 durch den Prediger Bernhard Peter Karl, wegen des Beichtsitzens ähnliche Unruhen wie zu Berlin entstanden, auch der Streit des D. Ittig zu Leipzig mit dem Prediger Bärensprung zu Taubenheim und des D. Titius mit dem abgesetzten Prediger Töllner bei Leipzig über diese Materie einiges Aufsehn erregte, so gewöhnte man sich in den späteren Darstellungen pietistischer Heterodoxie, zu den Irrthümern derselben auch die Meinung zu zählen, daß die in der lutherischen Kirche eingeführte Privatabsolution nicht in der heiligen Schrift gegründet sei.

Während Spener durch diese Beichthändel in dem nächsten Kreise seines Wirkens beunruhigt war, wurde er noch einmal auf den pietistischen Kampfplatz gezogen durch einen neuen Gegner, der wider ihn aufstand und sowohl ihn als seine Anhänger in einer Menge von Schriften mit großem Eifer bestritt. Dies war der Magister und Prediger Bücher zu Danzig, der zuerst 1697 durch die Herausgabe seines Rathmannus redivivus die Pietisten beschuldigte, sie leugneten mit Rathmann die innerliche Kraft des göttlichen Wortes zur Erleuchtung und Bekehrung, und behaupteten mit ihm, der heilige Geist müsse der Schrift dazu erst seine Kraft und das Gnadenlicht bringen. Als hierauf zwei Gegenschriften erschienen, die eine von Constantin Schütz, die andere von Balthasar Köpke mit einer Vorrede Speners, so machte es sich Bücher zum angelegentlichsten Geschäft zu beweisen, der Pietismus habe seinen Ursprung aus der platonischen Philosophie und bestehe in nichts anderem als in einem enthusiastischen und fanatischen Unwesen. Drei Schriften waren es besonders, in

Digitized by Google

denen er dies auszuführen ſuchte, zuerſt mysterium iniquitatis in fanaticismo pietistico oder Geheimniß der Bosheit, ſo ſich im pietiſtiſchen Fanatismo erreget, ſodann Plato mysticus in pietista redivivus, endlich Hauptgründe des Fanaticismi. In der zweiten war Spener beſonders ſo hart angegriffen, daß er es für nöthig hielt, der ihr von Balthaſar Köpke (1700) entgegengeſetzten theologia mystica eine vertheidigende Vorrede beizufügen, in welcher er nicht bloß bezeugte, daß er den Plato niemals geleſen habe, und daß ſeine ganze Theologie lediglich auf das Wort Gottes gegründet ſei, ſondern ſich auch noch zum letztenmal auf die Vertretung vieler ihm beſonders wichtiger Lehren einließ, von denen Bücher geſagt hatte, ſie wären vom Teufel hervorgebrachte Phantaſien. Dieſer erhitzte Gegner hörte indeſſen nicht auf, den Pietismus aus allen Kräften zu verfolgen. Als Johann Peter Späth, ein zu Augsburg geborner, in ſeiner religiöſen Ueberzeugung höchſt wankender, von der römiſchen Kirche zur lutheriſchen übergetretener Mann, deſſen ſich Spener zu Frankfurt mit chriſtlicher Liebe angenommen hatte, ohne ihn jedoch vom Rücktritt zum Katholicismus abhalten zu können, endlich zu Amſterdam 1697 zum Judenthum abfiel und ſich beſchneiden ließ, ergriff Bücher begierig dieſe Veranlaſſung und gab das Schreiben an die Frau Doctorin Peterſen, worin jener die Gründe, die ihn zu dieſer Apoſtaſie bewogen hatten, aus einander ſetzte, 1699 heraus unter dem Titel: Sendſchreiben eines geweſenen Pietiſten, der ſich ſelbſt Moſes Germanus*) nennt und vor wenig Jahren ein Jude worden, mit nöthigen Anmerkungen. In dieſen Anmerkungen ſuchte er zu erweiſen, daß Späth zum Judenthum nur durch den Pietismus gekommen, und wie gefährlich daher dieſer der chriſtlichen Kirche ſei. Außerdem ließ er 1701 noch zwei Werke erſcheinen: pietista ἀσύμβολος, ſym-

*) Dies war der Name, den Späth als Jude angenommen hatte.

bolisches Urtheil von der Pietisten fanatischer Lehre, und: Lutherus antipietista, Lutheri schriftmäßiges Urtheil wider die Pietisten. Spener überließ Anderen und namentlich dem Prediger zu Stargard D. Johann Wilhelm Zierold, der sich früher zu Dresden eine Zeit lang bei ihm aufgehalten hatte, den Kampf gegen einen Gegner, der nur unzähligemal schon Vorgebrachtes und Widerlegtes wieder aufwärmte, und ebenso verhielt er sich ganz ruhig, als Schelwig 1701 seine berühmte Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum herausgab. Dieses Buch als die erste systematische Uebersicht des ganzen damals vorhandenen Streitstoffs, in welchem Spener und die Hallischen Theologen mit den offenbarsten Schwärmern und Fanatikern in eine Klasse gesetzt und die Controversien durch ungeschickte Behandlung bis ins Ungeheure vervielfältigt waren, fand bei der orthodoxen Partei so viel Beifall, daß es bald hinter einander mehrere Auflagen erlebte und auf mehreren Universitäten den Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde, welche die neuesten Streitigkeiten erzählten; es blieb noch lange nach Speners Tode der Punkt, um welchen hauptsächlich der Kampf beider Parteien sich drehete. Weniger Aufsehen erregten Schelwigs 1702 herausgekommenen Wigandiana, Auszüge aus den Schriften des verstorbenen evangelischen Bischofs Johann Wigand in Preußen, die, besonders von fanatischen Lehren und Unternehmungen handelnd, hier auf die Pietisten angewandt wurden, von deren ganzer Theologie Schelwig zu zeigen suchte, daß sie mit der Lehre der Anabaptisten genau übereinstimme.

Die unkritische Art, mit welcher gleich von Anfang an die orthodoxe Partei den ganzen pietistischen Streit behandelt hatte, veranlaßte nun, daß Alles in denselben hineingezogeu wurde, was irgend von dem hergebrachten Typus der kirchlichen Lehren und Gebräuche abwich, wenn es auch mit dem Pietismus nur in sehr entfernter oder in gar keiner Berührung stand. Wirklich war aber auch die Zeit so aufgeregt, daß durch

Digitized by Google

denſelben und neben demſelben manche andere intereſſante theologiſche Erſcheinungen hervortraten, von denen wir jetzt eine kurze Ueberſicht geben müſſen.

Wir rechnen dahin zuerſt die Bewegungen, welche Chriſtian Thomaſius veranlaßte. Dieſer merkwürdige, mit der Fackel eines oft nur zu flackernden und blendenden Lichtes die dunklen Räume damaliger Rechtswiſſenſchaft, Philoſophie und Theologie erleuchtende Mann hatte zuerſt als Vertheidiger und Verbreiter des neuen von Samuel Pufendorf aufgeſtellten Naturrechts, einer Wiſſenſchaft, die bis dahin unter dem Namen der göttlichen Rechtswiſſenſchaft als ein Theil der Gottesgelahrtheit angeſehen worden war, den Widerwillen der Theologen auf ſich geladen und denſelben durch die beißende Satyre, mit welcher er alle Arten gelehrter Pedanterie und geiſtlicher Heuchelei verſpottete *), in hohem Grade vermehrt. Als ſein Streit mit dem Hofprediger Hektor Gottfried Maſius zu Kopenhagen, deſſen Lehre vom unmittelbar göttlichen Urſprunge der Königsgewalt und deſſen Angriffe auf die reformirte Kirche er bekämpfte **), ſein rechtliches Bedenken für A. H. Francke und endlich ſeine Vertheidigung der Ehe zwiſchen fürſtlichen Perſonen von lutheriſcher und reformirter Confeſſion, durch zwei damals vorgekommene Fälle dieſer Art veranlaßt, ihn in jene Unruhen verwickelt hatten, welche ihn von Leipzig vertrieben, ſetzte er zu Halle unter dem Schutze einer freiſinnigen Regierung ſeine Beſtrebungen fort und gerieth durch die große Hochachtung, die er öffentlich gegen Spener bezeugte, ſo wie durch den Antheil, welchen er zu deſſen

*) Dies that er beſonders in den ſeit 1688 herausgegebenen freimüthigen, luſtigen und ernſthaften, jedoch vernunft- und geſetzmäßigen Gedanken oder Monatsgeſprächen über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher.

**) Der König von Dänemark, Chriſtian V., von ſeinem Hofprediger aufgereizt, forderte nicht nur den Churfürſten von Sachſen zur Beſtrafung des Thomaſius auf, ſondern ließ auch ſeine Schriften zu Kopenhagen durch den Henker verbrennen 1691.

Digitized by Google

Gunsten an dem Kampf wider J. F. Mayer nahm, noch tiefer in den Verdacht des Pietismus als vorher. Indessen zeigte es sich bald, wie verschieden die Wege waren, auf denen er und die Hallischen Theologen gingen. Gleich nach der Inauguration der Universität 1694 zerfiel er mit dem ersten Prorector derselben, dem Professor der Theologie D. Bayer, der seinetwegen schon nach einem Jahr Halle verließ und als Generalsuperintendent in Weimar angestellt wurde. Eine Hauptveranlassung dieses Streites war die Empfehlung des Poiretischen Mysticismus, welche Thomasius in einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Poirets Werk de eruditione solida, superficiaria et falsa unternommen, und wodurch er sich den Theologen beider Parteien verdächtig gemacht hatte. Zu dieser der Mystik günstigen Denkart wurde aber Thomasius schwerlich durch die natürliche Richtung seines Gemüths, sondern vielmehr durch seinen Zorn gegen die orthodoxen Theologen, von denen er so vielfältig gekränkt war, und durch seinen Eifer in Bestreitung derselben geführt. Aus derselbigen Quelle und aus der Besorgniß vor einer Vielherrschaft der Klerisei in der evangelischen Kirche, welche ärger und drückender werden könne, als die Alleinherrschaft des Papstes, flossen auch seine Bemühungen in dem protestantischen Kirchenrecht, statt des bisher geltenden Episkopalsystems das Territorialsystem aufzurichten. Er versuchte dies zuerst 1695 durch eine, späterhin auch gedruckte, Disputation de jure principis circa adiaphora oder vom Recht evangelischer Fürsten in Mitteldingen, welche mit der Behauptung, daß in den Ceremonien und Gebräuchen des äußerlichen Gottesdienstes der Fürst vermöge seiner Landeshoheit jede beliebige Einrichtung treffen könne und dabei durch nichts als durch die Regeln der Klugheit beschränkt sei, den von Spener über diese Materie aufgestellten Grundsätzen schlechthin entgegentrat und überdies die Theologen beleidigte durch die verächtliche Art, wie darin von der Concordienformel geredet war. Als Thomasius we-

gen dieſer Disputation*) von J. B. Carpzov angegriffen wurde, gab ihm dies Veranlaſſung, ſeine Meinung weiter zu begründen, beſonders die Gränze zwiſchen den äußeren und den inneren Angelegenheiten (über welche letztere der Regent keine Macht habe) ſchärfer, als je geſchehen war, zu ziehen und eine Reihe von Jahren hindurch in mehreren Schriften den Urſprung und die Gültigkeit vieler alten kirchlichen Ordnungen über Eheſachen, Begräbnißgebräuche, Kirchenbann und Kirchenbuße, Ketzerei und Ketzerſtrafe, Beichtſtuhl und Abſolution einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, wobei er nicht unterließ, die Regenten zu einer zweckmäßigeren Einrichtung aller dieſer Dinge aufzufordern**). Das meiſte Aufſehen erregten zwei 1697 unter ſeinem Vorſitz gehaltene Disputationen, an haeresis sit crimen? und de jure principis circa haereticos, die bald darauf als Abhandlungen in deutſcher Sprache erſchienen, und in denen er zu erweiſen ſuchte, daß die Ketzerei immer nur im Verſtande und nicht im Willen ihren Sitz habe, folglich auch als bloßer Irrthum kein ſtrafbares Verbrechen ſei. Die harten Ausfälle, welche in dieſen Schriften gegen die Ketzermacherei der Theologen vorkamen, und die übertriebenen Folgerungen, welche aus vielen an ſich wahren Sätzen gezogen waren, veranlaßten ſelbſt die theologiſche Facultät zu Halle, dagegen öffentlich in einer von Breithaupt verfaßten Schrift aufzutreten; außerdem aber entſpann ſich ein beſonderer weitläuftiger Streit über die Thomaſiſche Behauptung, daß nicht, wie die Theologen ſagten, Chriſtus und die heilige Schrift, ſondern vielmehr die Liebe Gottes

*) Die Theſes dieſer Disputation hatte eigentlich der Reſpondent Brenneiſen entworfen, und Thomaſius gab ſie nachher nur mit Anmerkungen heraus. Uebrigens änderte Brenneiſen, nachdem er eine Zeit lang die Thomaſiſchen Behauptungen eifrig verfochten hatte, ſpäter ſeine Anſicht gänzlich.

**) Hauptſchriften darüber waren ſeine vindiciae juris majestatici circa sacra, das Recht evangeliſcher Fürſten in theologiſchen Streitigkeiten, und andere kleine Tractate und Disputationen.

Digitized by Google

und des Nächsten und der Haß und die Verachtung seiner selbst der Grund des Glaubens sei, womit denn freilich fast alles hinwegfiel, was man bisher unter dem Namen der Ketzerei begriffen hatte. Nicht minder waren die Theologen unzufrieden mit dem Versuch vom Wesen des Geistes, den Thomasius 1699 herausgab, weil vieles darin mit den Satzungen der hergebrachten Schultheologie gar nicht stimmen wollte. Nimmt man nun noch hinzu, daß er späterhin über die Bücher Mosis Vorlesungen hielt, welche ihm wegen allzu freier und anstößiger Auslegungen untersagt wurden, daß er in seiner Erinnerung wegen seiner künftigen Winterlectionen unter andern auch nicht ganz glimpflich von der Reformation redete und Luthern eines zu heftigen Eifers beschuldigte, daß er eben daselbst, weil er mit den Hallischen Theologen zerfallen war, gegen die Stiftung des Franckeschen Waisenhauses polemisirte und behauptete, ein einziges Zuchthaus wäre dem Staate nützlicher, als tausend Waisenhäuser, wo die Leute nach gewissen Regeln fromm gemacht werden sollten, aber nur Heuchler gebildet würden, daß er endlich mit einer Vertheidigung des Concubinats zum Vorschein kam: so erhellet, wie verkehrt es war, den Thomasius unter die Pietisten zu setzen, von deren kirchlichem und gottseligem Sinn er wenig hatte; im Gegentheil war er in Deutschland einer der ersten, der einer naturalistischen Ansicht theologischer Dinge die Bahn brach und konnte daher in der damaligen Zeit dem Vorwurfe des Indifferentismus und Atheismus nicht entgehen. Ein großes und nicht genug zu preisendes Verdienst aber erwarb er sich durch seinen muthvollen Kampf gegen die nach altem kirchlichen und peinlichen Rechte noch immer bestehenden schauderhaften Hexenprozesse. Zu diesem edlen Beginnen führte ihn nicht theologische und philosophische Kampflust, sondern eigenes, freies, über angeerbtes Vorurtheil sich erhebendes Nachdenken, und ihm gelang durch zwei Schriften vom Verbrechen der Zauberei 1701 und vom gericht-

Digitized by Google

lichen Verfahren wider die Hexen 1712 die Ausrottung eines Aberglaubens, den in der damaligen Zeit auch erleuchtete Gottesgelehrte noch nicht zu bestreiten wagten.

Mit diesem merkwürdigen Mann traf, wiewohl einer ganz anderen Richtung des Gemüthes und Lebens folgend, doch in Bestreitung der theologischen Schulgelehrsamkeit und des in der Kirche herrschenden Unwesens zusammen Gottfried Arnold, der berühmte Verfasser der unparteiischen Kirchen- und Ketzergeschichte. Bedeutend hatte auf diesen, da er sich 1689 als Candidat in Dresden aufhielt, Spener gewirkt, ihm die Augen geöffnet über das Verderben der Kirche und ihn mit einem praktisch christlichen Sinn erfüllt; aber der Geist der Milde, Weisheit und Unparteilichkeit, welcher den Lehrer auszeichnete, war nicht auf den heftigen und zu Uebertreibungen geneigten Schüler übergegangen. Sein für das Heilige glühendes Gemüth wendete sich unwillig von dem Anblick der ihn umgebenden Zerrüttung des christlichen Lebens hinweg und suchte Befriedigung in der Betrachtung des Zustandes der ersten christlichen Kirche. So entstanden, da er zu Quedlinburg als Hauslehrer lebte, die Schriften: das erste Martertum (1695) und die erste Liebe (1696), letztere besonders eine mit großer Gelehrsamkeit und Begeisterung ausgeführte Darstellung von den reinen Sitten, dem lebendigen Glauben und der innigen Liebe der ersten Christen, die von Spener und dessen Anhängern freudig aufgenommen*), von der orthodoxen Partei aber besonders deswegen getadelt wurde, weil darin das Wesen des Christenthums nur in die Liebe und nicht in den reinen Glauben gesetzt und an den ersten Christen Alles ohne Rücksicht auf ihre Rechtgläubigkeit oder Ketzerei gelobt sei. Der Hang Arnolds zu beschaulicher Mystik,

*) Spener hielt dieses Buch so hoch, daß er es nach Endigung des Nachmittagsgottesdienstes in der Nikolaikirche zu Berlin auf der Bibliothekstube den Zuhörern männlichen Geschlechts vorlesen ließ. S. Walch Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche Th. II., S. 675.

welcher sich schon in diesen Schriften offenbarte, wurde nicht unterdrückt durch die Beschäftigung, welche er seit 1697 als Professor der Geschichte auf der Universität Gießen erhielt. Die meisten Schriften seiner späteren Jahre zeugen von seiner Versenkung in die Tiefen des christlichen Gefühls und beschreiben die Mystik als eine über alle Sinnlichkeit und bildliche Erkenntniß erhabene unmittelbare Anschauung Gottes, welche nur durch Tugend und Erfahrung gewirkt werde, dem Menschen stets neue Kraft zu einem heiligen Wandel gebe und in ihrer Ausübung nichts anderes sei, als lauter göttliche Liebe*). Diese Mystik fand er im ganzen alten und neuen Testament, und mit der Behauptung, daß in ihr eigentlich die christliche Religion in ihrem Glanze und in ihrer Pracht erscheine, verband er die Hoffnung, Gott werde einst bei der zu erwartenden Erneuerung der Kirche diese wahre, göttliche Theologie wieder einsetzen und sie hervorgehen lassen aus zwei Principien, den edelsten Kräften des Menschen, aus der Beschaulichkeit des Verstandes und der reinen Liebe des Willens. Mit diesen Ansichten stand nun alles im grellsten Gegensatz, was Arnold in seiner nächsten und fernen Umgebung fand, die unzweckmäßige Einrichtung der Universitäten, die Rohheit und Sittenlosigkeit der Studirenden, die steife Orthodoxie der Theologen, die geistlose Art, wie die Wissenschaften getrieben wurden; und da er die Unmöglichkeit sah, seine Grundsätze zu Gießen geltend zu machen, so legte er 1698 sein Amt nieder und rechtfertigte diesen Schritt öffentlich in einem offenherzigen Bekenntniß. Hierauf lebte er einige Zeit ohne Anstellung zu Quedlinburg, bis er 1700 als Hofprediger der verwittweten Herzogin von Sachsen-Eisenach nach Altstädt berufen wurde. Von hier ging er 1705 als Pastor und geistlicher Inspector nach Werben in der Altmark und verwaltete

*) So die Historie und Beschreibung der mystischen Theologie 1703; das Geheimniß der göttlichen Sophia 1708 und viele andere Schriften.

Digitized by Google

endlich seit 1707 dieselbigen Aemter zu Perleberg bis an seinen Tod 1714. Während seines Aufenthalts zu Gießen schrieb er die Kirchen- und Ketzerhistorie, deren erster Theil 1699, der zweite 1700 herauskam. Es ist wohl natürlich, daß einem Manne von solcher Denkart die ganze Kirchengeschichte in einem viel anderen Lichte erscheinen mußte, als dasjenige war, in welchem man sie bisher betrachtet hatte. Die ganze bisherige Behandlung derselben fand er parteiisch und von Anbeginn an voller Vorurtheile durch Schuld der herrschenden Theologen, welche selbst das Christenthum entstellt, niemals die Ketzer gehörig gewürdigt und viele fromme Christen mit dem Ketzernamen gebrandmarkt hätten. Sein angelegentliches Bestreben war es daher, die Verkannten zu Ehren zu bringen und ihre Gegner in Schatten zu stellen. So wurde sein Buch gewissermaßen ein Schandgemälde der herrschenden Geistlichkeit aller Jahrhunderte und eine Schutzschrift für Ketzer und Mystiker, in deren Werken er eine ungeheure Belesenheit hatte. In eben dem Maße, als er diese erhob, setzte er die orthodoxen Theologen aller Zeiten herunter, klagte sie der Herrschsucht, der Pedanterie, der Verdrängung des lebendigen Christenthums durch unnütze Bestimmungen und leere Formeln an; am bittersten aber ergoß sich sein Unwille über die orthodoxen lutherischen Theologen, über den bisherigen Gang der gelehrten Bildung und der Vorbereitung der Volkslehrer, über das Lesen heidnischer Schriftsteller in den Schulen, über die Verfassung der Universitäten; überall zeigte er Mißbräuche, ungeistliches Wesen und Verkehrtheiten auf. Durch diese Parteilichkeit, in welche er selber verfiel, schadete er dem an Fleiß und Gelehrsamkeit überaus reichen, durch freies und eigenthümliches Urtheil ausgezeichneten, durch Aufstellung neuer Thatsachen und Ansichten bis dahin einzigen Werke; gleichwohl leistete dasselbe, nachdem der darüber zuerst entstandene Sturm sich gelegt hatte, der unparteiischen Geschichtsforschung ausnehmende Dienste und veranlaßte eine lebendigere und geistvollere

Behandlung der Kirchengeschichte. In der Zeit aber, in welche es fiel, brachte es eine gewaltige Gährung hervor. Thomasius, Freund des Verfassers, der zu dem Unternehmen ermuntert hatte, erklärte es öffentlich für das beste Buch nach der Bibel; es ward mit Enthusiasmus aufgenommen von allen Liebhabern stiller Herzenseinfalt und praktischer Religiosität, vermehrte aber gegen diese den Haß und Argwohn der Orthodoxen. Da Arnold alle herrschenden Parteien unter den Christen angegriffen hatte, so richteten auch alle ihre Waffen wider ihn, am meisten aber die lutherischen Theologen, die von allen Seiten her wetteiferten, den gefährlichen Gegner niederzukämpfen. Es ist interessant zu sehen, wie bei diesen Bewegungen Spener sich verhielt. Als er von dem Erscheinen des Buches und von seinem Inhalt durch briefliche Nachrichten in Kenntniß gesetzt, fürchtete, daß er es nicht werde billigen können, enthielt er sich der Lesung desselben durchaus, um nicht durch viele deshalb an ihn ergehende Anfragen zu einem Urtheil darüber genöthigt zu werden und auf der einen oder der anderen Seite anzustoßen. Dies sagt er selbst in einem lesenswerthen Briefe an Arnold *), in welchem er ihn zugleich tadelt wegen Vertheidigung gewisser Ketzereien und wegen der Heftigkeit gegen die lutherischen Theologen, der er sich dem Vernehmen nach schuldig gemacht haben solle. Immer eine merkwürdige Erscheinung, daß der Mann, der, wenn es darauf ankam die Sache des Herrn zu führen, so viel Muth und Entschlossenheit blicken ließ, sich in Vermeidung alles möglichen Aergernisses so übervorsichtig zeigte!

Einen großen Bewunderer und Vertheidiger fand Arnold an dem in seiner ganzen Gemüthsrichtung und theologischen Ansicht ihm ähnlichen D. Petersen, der unterdessen nicht aufgehört hatte, seine Meinung vom tausendjährigen Reiche durch viele Schriften zu begründen und zu verbreiten. Die

*) Letzte Bedenken III., 582 ff.

Digitized by Google

Hauptmomente seiner Lehre darüber waren folgende. Vor dem Anfange jenes Reiches werde das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden und hierauf eine erste Auferstehung folgen, nämlich eine leibliche der in dem Herrn gestorbenen Gläubigen und zugleich (nach 1 Cor. 15, 51. 52) eine Verwandlung und Hinaufrückung der zu jener Zeit noch Lebenden (1 Thess. 4, 16. 17); damit werde dann die Rache Gottes über seine und seiner Kirche Feinde anheben und mit ihrer gänzlichen Vertilgung enden; hierauf werde das tausendjährige Reich beginnen, in welchem Christus sichtbarlich als Herrscher erscheinen und die durch den Kreuzestod gegangenen Seinen zur Mitregierung abholen werde; diese würden zwei Kirchen ausmachen, die obere oder das himmlische Jerusalem, bestehend aus den Heiligen der ersten Auferstehung, die untere auf der Erde in sich schließend die nach einer allgemeinen Bekehrung wieder in ihr Land gebrachten Juden, so jedoch, daß die obere Kirche über die untere, diese aber wieder über die anderen Völker der Erde herrschen, das Ganze aber kein fleischliches und irdisches, sondern ein herrliches göttliches Reich, in welchem Gerechtigkeit, Friede und Segen wohne, sein werde. Den Zustand nach dem Verlauf dieser tausendjährigen Herrlichkeit, deren Anfang er indessen nicht genau zu bestimmen vermochte, dachte sich Petersen so, daß der im Abgrunde gebundene Satan wieder loskommen und mit den von ihm versammelten Heiden das Heerlager der Heiligen und das irdische Jerusalem umringen, aber nicht in seine Gewalt bekommen werde. Dies sei die Zeit des letzten Gerichts, bei welchem der Teufel in den Feuerpfuhl geworfen und nach der zweiten Auferstehung aller derer, welche während der tausend Jahre im Tode gelegen hätten, die Feinde Christi in die Hölle verstoßen würden; Christus werde dann dem Vater das Reich überantworten, es werde ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen, und die Kinder Gottes würden auf eine andere, neue Art regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese großentheils

Digitized by Google

buchstäblich aus dem 20sten Kapitel der Offenbarung Johannis genommenen Behauptungen waren nun allerdings sehr verschieden von der oben dargelegten Meinung Speners über den Chiliasmus; aber doch konnten es ihm die zahlreichen Bestreiter Petersens nicht verzeihen, daß er so günstig über diesen urtheilte und dessen besondere Ansichten, da sie sämmtlich aus Stellen der heiligen Schrift entlehnt waren, für etwas hielt, worin man ihn könne gewähren lassen und was durch einen mit Mäßigung und Gelehrsamkeit geführten Streit hoffentlich immer mehr ins Klare kommen werde. Weit entschiedener aber erklärte sich Spener gegen die seit 1699 von Petersen behauptete und bis an seinen Tod (1727) in einer Menge von Schriften eifrig vertheidigte Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, weil sie ihm nicht aus der Schrift erwiesen werden zu können schien. In dem genannten Jahre erschien nämlich, wahrscheinlich von Petersens Frau verfaßt, das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen zu nicht geringer Bekümmerniß Speners, der diese neue Lieblingsmeinung beider Ehegatten schon seit längerer Zeit gekannt, aber sie dringend vor der öffentlichen Bekanntmachung derselben gewarnt hatte, weil er neue Unruhen davon besorgte, die denn auch nicht ausblieben*). Auf diese Lehre, welche ihrer so eben angeführten Hypothese von dem letzten Gericht widersprach, kamen die Petersenschen Eheleute durch die Lectüre einer Schrift der Engländerin J. Leade über diesen Gegenstand, welche sie anfangs zu widerlegen beabsichtigten, dann aber plötzlich durch die Erinnerung an die Worte Offenbarung Joh. 21, 5: siehe ich mache alles neu; schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß, ganz anderes Sinnes wurden. Sie behaupteten also, es würden nach Verlauf einer gewissen Zeit alle Dinge wieder in den ursprünglichen Zustand kommen,

*) Letzte Bedenken III., 666.

wo es keine Sünde und kein Uebel gegeben habe, und auch der Teufel und die Verdammten in der Hölle würden von ihrer Qual befreit werden, nachdem sie durch Buße die Gnade Gottes angenommen hätten. Diese Meinung, zu der sich noch die von einem Mittelzustande der Seelen nach dem Tode gesellte, fand, wie sie denn damals nicht zuerst vorgetragen wurde, einige Vertheidiger; aber eine große Anzahl von Theologen kämpfte eifrig dagegen, und noch weniger konnte Petersen heftigen Anfechtungen entgehen, als seine unruhige, schwärmerische Phantasie ihn später (1708) auf die Lehre von der himmlischen Menschheit Christi führte, nach welcher demselben eine Gottmenschheit oder himmlische Natur, die er vor Erschaffung aller Dinge gehabt, und eine irdische, die er von der Maria angenommen habe, beigelegt wurde. Das ewige Evangelium wurde in mehreren Ländern und namentlich auch im Brandenburgischen confiscirt.

Nicht wegen seiner Uebereinstimmung mit einigen dieser Lehren, sondern wegen seiner kühnen und beleidigenden Angriffe gegen die evangelische Kirche und deren Lehrbegriff müssen wir jetzt Johann Konrad Dippel erwähnen, der unter dem Namen Christianus Demokritus seit dem Jahr 1697 eine Menge heftiger und spottender Schriften herausgab *). Anfangs als Student zu Gießen und dann als Hauslehrer Gegner der Pietisten, welche er in einem besonderen Werke zu bestreiten gedachte, wurde er in Straßburg durch die Lectüre der Glaubensgerechtigkeit Speners und einiger Kirchenväter, vielleicht auch schon früher durch den Umgang mit Arnold, auf einen ganz anderen Weg gebracht und fing nun an nicht bloß die Orthodoxen, sondern auch den ganzen evangelischen Lehr-

*) Zuerst Orthodoxia Orthodoxorum oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbesonnenen Lutheraner, dann Papismus Protestantium vapulans, ferner Wein und Oel in die Wunden des geständen Papstthums der Protestirenden und viele andere.

Digitized by Google

begriff auf das bitterste anzufechten*). In diesem seltsamen Manne war große Gelehrsamkeit in theologischen, physikalischen und medicinischen Wissenschaften und philosophischer Geist mit einem starken Hange zu theosophischer Mystik und mit einer unbändigen Gemüthsart so unglücklich gepaart, daß er, indem er die vielen Gebrechen der Kirche seiner Zeit heilen wollte, nur noch größere Verwirrung hervorbrachte. Er setzte die Religion lediglich in Liebe und Selbstverleugnung und behauptete, zur Theologie sei gar kein Studium erforderlich, weil Gott selbst Theologen mache und die heilige Schrift an und für sich so klar sei, daß sie keiner Exegese bedürfe; doch schied er, wie alle Mystiker, das innerliche und das äußerliche Wort Gottes und schrieb nur jenem eine lebendige, an aller Menschen Herzen gehende Kraft zu. In der Lehre von der Drei-

*) Das äußere Schicksal dieses Mannes war eben so stürmisch als sein Gemüth. Er konnte weder zu Gießen noch zu Straßburg eine Professur erlangen, wonach er trachtete, und schrieb die meisten seiner anstößigen Schriften als Privatmann in Hessen, seinem Vaterlande. Als er sich später zu Berlin aufhielt, wurde er auf Betrieb der schwedischen Regierung, die er in einer Streitschrift gegen J. F. Mayer ehrenrührig behandelt hatte, gefänglich eingezogen, doch gegen Caution wieder freigelassen. Da sich aber unter den ihm weggenommenen Papieren einige befanden, wegen welcher er die Ahndung des Preußischen Hofes befürchtete, so begab er sich 1710 nach Holland, wurde zu Leiden Doctor der Medicin und lebte eine Zeit lang zu Amsterdam, berühmt durch eine von ihm erfundene, seinen Namen führende und noch lange nachher gebrauchte Arzenei. Der Ruf seiner medicinischen Kenntnisse und seiner Stärke in der Kunst Gold zu machen verschaffte ihm hierauf Gönner am Hofe des Königs von Dänemark. Er erhielt die Stelle eines Kanzleirathes und Vicepräsidenten zu Altona; aber seine heftige und schmähsüchtige Sinnesart verwickelte ihn in eine Criminalunterſuchung, die damit endete, daß er 1719 die Verbrennung seiner Schriften auf öffentlichem Markt durch den Henker mit ansehen und dann in Ketten nach der Insel Bornholm zu immerwährendem Gefängniß gehen mußte. Doch erhielt er 1726 die Freiheit wieder und folgte dann einer Einladung nach Stockholm, wo der König sich seiner ärztlichen Hülfe bedienen wollte. Aber schon im folgenden Jahre mußte er Schweden wieder verlassen, weil er auch hier eine ärgerliche Schrift herausgab, und weil die Reichsstände einen Mann nicht dulden wollten, der die evangelische Kirche so lästerlich angefeindet hatte. Er starb 1734 in Deutschland.

Digitized by Google

einigkeit erklärte er sich theils sabellianisch, theils arianisch. Christo legte er einen himmlischen und einen irdischen Leib bei, und behauptete, jener habe diesen von der Maria angenommen, tingirt und vergöttert, den Schlangensamen des Fleisches in sich durch Leiden und Sterben getödtet und eine Universaltinctur präparirt, wodurch der Same Gottes in uns erweckt, wir mit einem neuen Lichtleibe begabt und zum göttlichen Wesen tingirt oder vergöttert würden. Indem er das Verdienst Christi hauptsächlich nur in das Vorbildliche seines Lebens und Todes setzte, so sprach er seinem Leiden die versöhnende Kraft ab und leugnete die Gerechtigkeit durch den Glauben; dagegen leitete er die Wiedergeburt von dem innerlichen Lichte her und behauptete die Möglichkeit einer absoluten Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben. Die Sacramente sah er nicht als Ordnungen Christi, sondern als entbehrliche Menschensatzungen an, verwarf die Kindertaufe und hielt das Abendmahl, welches jeder wahre Christ austheilen könne, für nichts weiter, als für eine Verkündigung des Todes Christi und eine Gemeinschaft der brüderlichen Liebe. Gegen die Beichte und Absolution wüthete er als gegen ein ungereimtes, betrügerisches Gaukelspiel, und mit dem wahren Reiche Christi hielt er das Bestehen einer weltlichen Obrigkeit nicht verträglich. Die wahre Kirche war ihm zwar nur eine Gemeinschaft der Frommen, aber er glaubte, daß eben so gut, als die Christen, auch Juden, Heiden und Türken Mitglieder derselben sein und durch die Erweckung des innerlichen Lichtes zum Gehorsam und zur Nachfolge Christi gebracht werden könnten. Solche, das Wesen des Christenthums zerstörende Lehren zogen nun natürlich ihrem Urheber in der damaligen Zeit überall Verachtung und Verfolgung zu und ließen ihn bei der Mit- und Nachwelt in dem schwärzesten Lichte erscheinen. Spener, nachdem er die ersten seiner Schriften gelesen und darin einen denkenden Geist und ein scharfes Urtheil erkannt hatte, erklärte sich stark sowohl gegen die darin behaupteten Sätze als gegen

Digitized by Google

die heftigen Angriffe auf das Verderben der Kirche, und rieth, man möchte nicht durch eine gewaltsame Behandlung und durch Gegenschriften in ähnlichem Tone den Mann reizen, von dem er fürchte, daß er noch viel Gefährlicheres im Hinterhalt habe, sondern ihn durch Sanftmuth zur Ruhe bringen*). Und doch entblödete sich Schelwig nicht, in seiner Synopsis Dippeln zu den Pietisten zu zählen und ihm seinen Rang neben diesen und Spener anzuweisen!

Während aller dieser die Kirche beunruhigenden Bewegungen, in denen Spener mehr beobachtender Zuschauer als eigentlicher Theilnehmer war, entbrannte von neuem ein schon früher angeregter Streit, der für ihn größeres Interesse haben mußte, weil er sich auf das innerste Wesen des sogenannten Pietismus bezog, der Streit über die Mitteldinge oder Adiaphora, wohin man allerlei sinnliche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, als Tanzen, Spielen, Aufführung und Besuchung der Schauspiele, Kleidermoden, Gastgebote, Scherzreden, Spazierengehen, Lesen von Romanen und Zeitungen ꝛc. rechnete. Gegen diese Dinge, welche der große Haufe der Theologen und Nichttheologen für gleichgültig und erlaubt hielt, hatte sich gleich anfangs der in dem Pietismus hervortretende sittliche Ernst gewendet und die Unverträglichkeit derselben mit dem wahren Geiste des Christenthums behauptet. Vornehmlich war Spener es gewesen, der diese Ansicht in der Vorrede zu seinen drei Predigten von der verbotenen Weltliebe und in mehreren theologischen Bedenken geltend zu machen versucht hatte, jedoch mit der ihm eigenen Mäßigung. So sagt er unter andern über das Tanzen**), an sich betrachtet als eine Bewegung des Leibes nach einer gewissen Melodie könne es nicht für sündlich gehalten werden, weil aber die in der Erfahrung gewöhnlich vorkommenden Tänze fast immer Gelegenheit zu allerlei Leichtfertigkeit und

*) Bedenken V., 3, 418. — **) Bedenken II., 484—503.

Ueppigkeit gäben, weil dieses Herumlaufen und Springen derjenigen Ehrbarkeit und Gravität nicht wohl anstehe, die den Christen insgesammt anständig sei, weil das Tanzen eine vergebliche, weder im Leiblichen noch Geistlichen nützliche Sache, sondern vielmehr ein Zeitverderb sei und großer Schade daraus entstehe, so solle es billig von der Obrigkeit verboten werden. Er stellt als Regel für das sittliche Leben des Christen die Forderungen der heiligen Schrift auf, es müsse Alles gethan werden aus Glauben, zu Gottes Ehre, in dem Namen Jesu Christi, mit Vermeidung des bösen Scheins, mit Bekämpfung der Liebe dieser Welt, und fragt dann, ob das alles wohl bei dem gewöhnlichen Tanzen der Fall sein könne? Doch gestattet er das Erlernen des Tanzens in der Absicht, um den Leib gelenkig und geschickt zu machen, wenn nur dabei der Eitelkeit und Ueppigkeit durch einen festen christlichen Sinn gewehrt werde. Ueberhaupt war er der Meinung, man solle weniger gegen das Tanzen eifern, als vielmehr in den Menschen diejenige christliche Gesinnung gründen, durch welche dasselbe von selbst hinwegfallen werde; denn, sagte er, die bloße Unterlassung des Tanzens, wobei das Herz noch mit der Liebe zu der Welt und ihrem eitlen Wesen erfüllt bleibe, könne weder Gott gefallen noch etwas zum wahren Christenthum beitragen, und es sei sehr zu fürchten, daß durch das unbedingte Verdammen des Tanzes alle diejenigen in noch größere Versuchung und Sünde geführt würden, die entweder das Unrecht dieses Vergnügens (weil es in der Schrift nicht ausdrücklich verboten sei) nicht einsähen, oder, wenn sie es einsähen, nicht Kraft genug hätten es zu unterlassen und der Welt Schmach auf sich zu laden. Auf eine ähnliche Weise äußerte er sich über das Besuchen des Theaters. „Es ist," sagt er*), „mit den theatralischen Vorstellungen eine solche Sache, da ich mir selbst in meinem Gewissen nie kein Genüge thun können. Wie

*) Bedenken V., 3, 605.

Digitized by Google

sie insgemein gehalten werden, wirds unstreitig ein sündlich Wesen sein, welches aber fast von den Umständen herkommt, und zähle ich sie in solcher Bewandtniß unter die weltlichen Eitelkeiten, wie Tanzen und anderes dergleichen. Wo ich aber aus Gottes Wort zur Ueberführung des Gewissens darthun sollte, daß sie an sich selbst Sünde seien, bekenne ich, daß ich damit aufzukommen nicht getrauete, ob ich wohl auch auf der anderen Seite deroselben Behauptung nicht auf mich zu nehmen wüßte. Daher ich nichts anderes Gründliches dagegen fast aufzubringen wüßte, als den Verlust der edlen Zeit, die Gelegenheit zum Bösen und den jetzigen allgemeinen betrübten Zustand, da wir auch sonst erlaubte Ergötzlichkeit billig zu mäßigen haben. Indessen sinds noch keine solche Argumenta, welche die Sache selbst innerst angreifen. Was ich hingegen von Andern gesehen, hat mir in meinem Gewissen bisher noch nicht genug gethan. Daher ich diejenigen, welche ihr Christenthum ihnen einen Ernst wollen sein lassen, allein davon abwarne, sonderlich weil sie sich auch alles bösen Scheins enthalten sollen. Welche aber auch im übrigen Leben meistens in der Welt stecken, die trauete ich nicht hauptsächlich in diesem Stücke zuerst anzugreifen, sondern ich meinete, ich müßte erst in andern offenbaren Stücken suchen sie zur Erkenntniß zu bringen, daß ihnen die Lust insgesammt zu aller Eitelkeit vergehe, da sonst etwa die übrigen Stücke, in denen fast Alle ohne Widerspruch fortgehen, ebensowohl Zeitverlust sind und Schein des Bösen geben. Daher ob sie von den Comödien abgebracht würden, ehe die Wurzel in dem Herzen getilget, sorge, daß doch wenig damit ausgerichtet wäre." Was Spener übrigens von der Lectüre guter Schauspiele hielt, bezeugen folgende merkwürdige Worte an einen Freund*): „die Comödien, wie sie jetzt gehalten zu werden pflegen (nach dem ich von Anderen höre, denn ich habe in meinem ganzen Leben

*) Cons. lat. II., 94.

kaum drei gesehen), verabscheue ich mit dir. Jedoch, wenn sie auf die Weise verfaßt und vorgetragen würden, wie unser Andreas Gryphius einige seiner Tragödien geschrieben hat, würde ich anders von ihnen urtheilen. Denn aus der Lesung derselben erinnere ich mich einen nicht geringeren Sporn zum Guten empfangen zu haben, als aus der Lectüre der besten anderen Bücher. Ja wenn in einer zweifelhaften Sache, aus welcher einige Gefahr zu fürchten schien, Muth zu fassen war, fühlte ich mich durch das Lesen seiner Catharina von Georgien mit neuer Kraft gestärkt." Es war gewiß sehr richtig, wenn Spener im Allgemeinen das Urtheil über die Zulässigkeit der sogenannten Mitteldinge auf die Gesinnung, mit welcher man sich ihrer bediene, zurückführte, und daher z. B. das Tragen der Perücken und zierlicher Kleider *), den Gebrauch der Scherzreden, das poculum hilaritatis im Gegensatz gegen das poculum ebrietatis **) an sich für etwas Erlaubtes erklärte, das erst zur Sünde werde durch das Uebermaß oder durch die eitle Art, wie man es treibe. In dieser Mäßigung aber waren ihm viele seiner Schüler nicht gleich; sie wollten dergleichen gar nicht gelten lassen und veranlaßten durch ihre Uebertreibung und gesetzliche Strenge mancherlei Unruhe. Die erste Gelegenheit zum förmlichen Streit über diese Materie gab das schon früher erwähnte von den Pietisten zu Gotha 1692 aufgesetzte Glaubensbekenntniß, welches von einem Ungenannten in Beziehung auf die darin herrschende rigide Ansicht von den Mitteldingen angegriffen, von jenen aber, besonders von Wiegleb und Keßler, so wie von A. H. Francke und einigen Anderen vertheidigt wurde. Heftiger und langwieriger wurde der Kampf, seitdem der Rector des Gymnasiums zu Gotha, Gottfried Vockerodt, in den Jahren 1697—1700 mehrere Schriften, z. B. den aufgedeckten Lust- und Mitteldingsbetrug, wider die Mitteldinge herausgab und an

*) Bedenken II., 476. — **) Cons. lat. I., 426.

Digitized by Google

dem Prediger Roth zu Leipzig einen ſtandhaften Gegner fand. Von beiden Seiten gerieth man, wie das im Streite zu geſchehen pflegt, auf Extreme. So erregte 1697 der Prediger Craſſel im Altenburgiſchen durch ſeine Weigerung, niemandem von ſeiner Gemeine das Abendmahl zu reichen, der ſich nicht des Tanzens enthalte, eine ſolche Unruhe, daß er darüber ſein Amt verlor; und daſſelbe begegnete ſpäter noch mehreren Predigern, z. B. dem vorhin erwähnten Töllner zu Panitſch bei Leipzig und dem J. W. Kellner zu Kießlingswalde. Von Seiten der Gegenpartei aber ging man ſo weit, daß man ſelbſt auf der Kanzel die Lehre von den Mitteldingen ein theures Kleinod der evangeliſchen Kirche nannte, und daß ein angeſehener ſächſiſcher Geiſtlicher ſogar Gebetsformulare für Spielende aufſetzte.

Spener verhielt ſich bei dieſen Bewegungen, ſo wie bei den um dieſelbige Zeit in Straßburg ausgebrochenen pietiſtiſchen Kämpfen, bei den Irrungen, die ein pietiſtiſch geſinnter Hauslehrer am gräflich Waldeckiſchen Hofe Ant. Phil. Böhm, bei den großen Unruhen, die der Prediger Johann Merker zu Eſſen in Weſtphalen durch ſeine Lehre, daß jeder Chriſt ohne beſonderen Beruf in der Gemeine das Evangelium predigen und Sünde vergeben könne, und daß die Conſiſtoria keine Macht hätten in Kirchenſachen etwas zu ordnen, erregten, als ruhiger Zuſchauer und gab nur durch ein mildes Bedenken*) über die Schwärmereien eines Goldſchmiedes Klopfer zu Caſſel den Orthodoxen Veranlaſſung zu einer Mißbilligung, deren er längſt gewohnt war. Dagegen aber wurde er in einen Streit hineingezogen, der, an und für ſich mit der bisherigen Maſſe der Controverſien gar nicht zuſammenhangend, faſt mit größerer Heftigkeit geführt wurde und eine größere Menge von Schriften hervorbrachte, als alle bisherigen Kämpfe zuſammengenommen. Dies war der berühmte Streit

*) Bedenken V., 3, 430 ff.

von dem Gnadenziel, auch der terministische genannt, veranlaßt durch einen Tractat, welchen 1698 Johann Georg Böse, Diakonus zu Sorau, herausgab unter dem Titel: terminus peremtorius salutis humanae, d. i. die von Gott in seinem geheimen Rath gesetzte Gnadenzeit, worinnen der Mensch, so er sich bekehrt, kann selig werden, nach deren Verfließung aber nachgehends keine Frist mehr gegeben wird. Böse's Absicht dabei war vornehmlich darauf gerichtet, die ihre Bekehrung aufschiebenden Sünder durch die Vorstellung von der Ungewißheit des ihnen gesetzten Gnadenziels zu schleuniger Buße zu bewegen. Weil er aber wegen seines Eifers für praktische Frömmigkeit in dem Verdacht des Pietismus und eben deshalb mit seinen Collegen nicht im besten Vernehmen stand, so klagten ihn diese bei der Obrigkeit einer gefährlichen Heteroderie an, und sein Buch wurde zur Prüfung an mehrere theologische Facultäten geschickt. Man mißbilligte es zu Leipzig und verwarf es entschieden mehr als einmal zu Wittenberg und Rostock als eine neue schriftwidrige und gefährliche Lehre enthaltend. Gegen diese Urtheile vertheidigte Böse nicht nur seine Meinung, sondern erlangte auch (nachdem 1699 Carpzov gestorben und Rechenberg an seine Stelle getreten war) von der theologischen Facultät zu Leipzig ein zweites Responsum des Inhalts, seine Lehre sei nicht neu und unerhört in der Kirche, vielmehr in der Schrift gegründet, und werde sowohl in den symbolischen Büchern als von vielen ächten evangelischen Lehrern behauptet. Böse's Tod (1700) machte dem Streit kein Ende, sondern er brach nun erst mit rechter Heftigkeit aus. Besonders griff Neumann zu Wittenberg die Lehre von dem Gnadenziel als novatianisch, photinianisch und den calvinischen Irrthum von dem absoluten göttlichen Rathschluß begünstigend an, und erklärte, er habe es nicht sowohl mit Böse als mit Spener zu thun, der der Urheber derselbigen sei und selbst den lateinischen anstößigen Ausdruck davon gebraucht habe. Dies war

nicht ungegründet. Spener hatte dies wirklich in seinen Bußpredigten*), in seiner Glaubenslehre**) und in anderen Schriften gethan; Böse hatte sich ausdrücklich auf ihn berufen und von ihm ein seine Meinung bestätigendes Urtheil erhalten. Spener wunderte sich nur, wie seine Feinde, nachdem schon so viele Jahre hindurch seine ganze Theologie in allen ihren Theilen als ketzerisch angestochen war, diesen Punkt bisher übersehen hätten, und erklärte sich die Heftigkeit, mit welcher er jetzt deshalb von vielen Seiten angefallen wurde, aus dem Bestreben, die sogenannten Pietisten dadurch noch verhaßter zu machen, wenn man darthun könne, daß sie den bußfertigen Sündern die göttliche Barmherzigkeit absprächen und die Leute zur Verzweiflung trieben***). Indessen nöthigte ihm doch dieser Angriff eine Erklärung seiner Lehre von dem allen Menschen gesetzten Gnadenziel gegen Neumann ab, welche er einer Bußpredigt vom Gericht der Verstockung anhängte, und in welcher er die genauere Bestimmung hinzusetzte, daß sich das Gnadenziel bei den allermeisten Menschen bis an ihr Ende erstrecke. Weiter ließ er sich in diese Sache nicht ein. Aber statt seiner trat sein Schwiegersohn Rechenberg in die Schranken, der den Streitpunkt etwas veränderte und nicht von allen Menschen, sondern nur von widerspenstigen, halsstarrigen, verblendeten und wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrten Sinn aus Gottes gerechtem Gericht dahin gegebenen Sündern behauptete, daß Gott ihnen nicht seine Gnade immer aufs neue bis an ihr natürliches Lebensende zu geben versprochen, sondern einen gewissen Termin der Gnadenzeit gesetzt habe, der nicht allezeit bis an ihren Tod daure. Diese Meinung verfocht er gegen unzählige Gegner; aber wahrhaft zu bedauern war es, daß sein Amts- und Facultätsgenosse Thomas Ittig wohl nicht ohne Neid gegen den bei

*) Th. I., S. 332 und Th. II., S. 261, 262
) S. 118. — *) Bedenken V., 3, 372.

Besetzung der ersten theologischen Professur ihm vorgezogenen Collegen den hingeworfenen Zankapfel aufnahm, und daß beide Männer, indem sie glaubten einander keine Antwort schuldig bleiben zu dürfen, in einer unzählbaren Menge unnützer Streitschriften die Kräfte und die Zeit verschwendeten, die sie sonst für die Bearbeitung theologischer Wissenschaften so trefflich anzuwenden verstanden. So ward der Streit immer weitläuftiger und setzte die ganze lutherische Kirche in Bewegung; ja er hörte selbst mit Ittigs Tode (1710) noch nicht auf und gab den heftigen Gegnern Speners und seiner Anhänger erwünschte Gelegenheit, das schon so reiche Verzeichniß pietistischer Irrthümer noch durch den sogenannten Terminismus zu vermehren. Uebrigens blieben sich sowohl Böse als Rechenberg in dem Vortrage ihrer Lehre nicht ganz gleich. Der letztere erklärte sie zwar für keine zur Erlangung der Seligkeit schlechterdings nothwendige Glaubenslehre, legte aber den größten Werth auf ihre praktische Wichtigkeit. Allein man entgegnete richtig, daß, abgesehen von der Unerweislichkeit derselben, auch ihr gerühmter Nutzen nicht zugegeben werden könne, weil ein Ruchloser, sobald er sich einbilde, der Gnadentermin sei für ihn verstrichen, nicht mehr Hand an seine Bekehrung legen werde, und weil es ganz andere, kräftigere Gründe gegen die späte Buße gebe.

Die Masse alles dessen, was allmälig in den pietistischen Streit hineingeflochten wurde, war nun schon so groß geworden, daß sie kaum noch eines Zuwachses fähig schien. Und doch erhielt sie denselben zufällig durch die ihr ganz fern liegenden und damals erneuerten Versuche zur Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen. An dieser verzweifelte Leibnitz nicht, nachdem sein Plan zur Union mit den Katholiken gescheitert war. Günstig dazu schien besonders der Zeitpunkt, als der Churfürst von Brandenburg die königliche Würde über Preußen annahm und die Feierlichkeit seiner Krönung dadurch zu erhöhen suchte, daß er die beiden Hofpre-

Digitized by Google

diger Bernhard von Sanden und Benjamin Urſinus zu Biſchöfen machte, ein Verfahren, worin man wohl nicht ohne Grund eine auch aus Gründen der Politik beabſichtigte Annäherung an die engliſch-biſchöfliche Kirche erblickte, welche ohne Zweifel mit in Leibnitzens Plan lag. Seinen Vorſchlägen zeigten ſich nicht nur die Helmſtädtiſchen und die reformirten Theologen in den preußiſchen Landen geneigt, ſondern, was die Hauptſache war, die geiſtreiche Königin von Preußen, Sophia Charlotte, Tochter der hannöveriſchen Sophia, unterſtützte ſie aus allen Kräften und gewann auch ihren Gemahl dafür. So kamen denn im Jahr 1703, unter dem Vorſitze des Biſchofs Urſinus, von lutheriſcher Seite der Propſt Lütkens zu Cöln und der Domprediger Winkler zu Magdeburg, von reformirter der gelehrte und berühmte Hofprediger Jablonski und der Profeſſor Strimeſius aus Frankfurt an der Oder in Berlin zu einer Unterredung über dieſe Angelegenheit zuſammen. Spener war ebenfalls zum Mitgliede dieſer Commiſſion ernannt, entſchuldigte ſich aber mit dem Verdacht der Abweichungen von dem lutheriſchen Lehrbegriffe, in welchem er ſeit vielen Jahren ſtehe, und welcher ohne Zweifel verſtärkt werden würde, wenn er die Vereinigung mit den Reformirten befördern wolle. Er dachte über dieſelbe noch gerade ſo wie früher und wünſchte ſie von Herzen; ſie ſchien ihm aber in der damaligen Zeit bei der großen Aufregung der Gemüther ſchwieriger, als jemals. „Unſrer eignen Kirchen Zuſtand," ſo äußerte er ſich darüber*), „iſt dermaßen verdorben, und hat eine ſolche allgemeine Unbußfertigkeit in derſelben überhand genommen, daß wir auch deswegen von Gott nicht mögen würdig geachtet werden einer ſolchen Glückſeligkeit und Ausbreitung der Kirchen; vielmehr ſehe ich dieſe fortwährende Uneinigkeit unter andern als ein Stück göttlichen Gerichts über unſere Sünden an. Wie ich nun darin für unſre

*) Bedenken V., 3, 715.

Kirche zu sorgen habe, so mögen die Reformirten auch die ihrige untersuchen, da sie auch dergleichen finden werden, worüber ernstliche Buße erfordert wird. Also halte ich für das Nöthigste, daß jeglicher Theil erstlich sich selbst recht von dem, was göttlichen Zorn über uns reizet und erhält, reinige, die Wahrheit, so viel Gott jeder Gemeine anvertrauet, in die Herzen zu bringen trachte und derselben Frucht zu befördern am allereifrigsten beflissen sei, der gewissen Versicherung, wer da hat und, was er hat, wie wenig es wäre, treulich anwendet, dem werde mehr gegeben werden. Also werden wir eine Zeit lang beiderseits dieses lassen unsre meiste Sorge sein, bin ich versichert, göttliche Gnade werde nicht allein im Uebrigen nicht außen bleiben, sondern uns die Freude der Vereinigung dermaleinst geben, zu solchem Ende die Wahrheit in den Herzen, da sie ist, immer mehr befestigen, wo sich Irrthümer finden, solche durch ihr Licht vertreiben und die Seelen alsdann mit solcher Liebe untereinander verbinden, daß, wo man nicht in Allem eins würde, da nur der Grund beiderseits befestigt, solches Uebrige die Vereinigung nicht hindere. Dieses halte ich das sicherste und beste Mittel, dazu aber Zeit gehöret und es nicht eines Jahres Arbeit ist. Die Trennung unserer Kirchen ist ein veralteter und gefährlicher Schaden; ich versichere aber, wo man ihn unmittelbar angreift, so wird er nur ärger und kann die Cur die Kirche gar zu Grunde richten. Daher es noch besser wäre den Schaden in seinem Stand zu lassen, als eine solche Cur gefährlich vorzunehmen. Nun kann ich versichern, der ich durch Gottes Gnade von mehreren Jahren an die Sache oft gedacht und hoffe ziemlich tief hineingesehen zu haben, daß, was zu gegenwärtiger Zeit und bei jetziger Bewandniß der Gemüther würde vorgenommen und die Vereinigung gleich selbst versucht werden, die Sache viel schlimmer machen würde. Denn nachdem die Gemüther sonderlich der Lehrer meistens in ziemlicher Verbitterung stehen, auch in beiden Gemeinen nicht alle eins und nach Gott gesinnet sind, ist

Digitized by Google

mehr als eine bloße Furcht, es würde das Geschäft nicht mit Ernst auf das Tapet gebracht und wirklich Hand angeleget werden, daß nicht in zwei, drei Monaten, anstatt daß aus zwei Parteien eine werden sollte, hingegen vier sich zeigen und also beide sich wieder trennen würden, welches ich so klar, ob wäre es bereits geschehen, vor Augen sehe. Daher wie herzlich die Vereinigung selbst wünschete, wo ich auch von denjenigen, welche Vieles dazu zu thun vermöchten, zu Rath gezogen würde, sollte ich mehr ab- als zurathen." Wie richtig Spener in dieser Angelegenheit sah, lehrte der Ausgang nur allzu bald. Lütkens entzog sich nach wenigen Sessionen den Unterhandlungen, weil ihm der Einfluß der Reformirten zu überwiegend schien*). Auf die allerunangenehmste Weise aber wurde das Unionswerk gestört durch eine unter Winklers Namen erscheinende Schrift, betitelt: Arcanum regium, mit welcher es folgende Bewandniß hatte. Ein Prediger im Magdeburgischen, Namens Welmer, hatte Winklern einen kurzen handschriftlichen Entwurf zur Union mitgetheilt, welchen dieser unvorsichtigerweise, ohne ihn vorher recht gelesen oder geprüft zu haben, dem Könige Friedrich I. bei Gelegenheit eines Gesprächs über die Kirchenvereinigung überreichte. Dieser Aufsatz war es, der, man weiß nicht wie, aus des Königs Händen gekommen und durch Abschriften verbreitet, unter dem angegebenen Titel zur ungelegensten Zeit im Druck erschien. Der König wurde darin zuvörderst aufgefordert, von seinem bischöflichen Rechte den nachdrücklichsten Gebrauch gegen alle der Union Widerstrebende zu machen, im Herzogthum Magdeburg eine Generalkirchenvisitation durch fromme Inspectoren anstellen zu lassen, den geistlichen Aufsehern überhaupt mehr Macht zu geben, als sie bisher gehabt hätten, und die Predigtämter nur mit Theologen aus der Hallischen Schule, nicht aber mit sol-

*) Er ging im folgenden Jahr als Hofprediger und Professor der Theologie nach Kopenhagen.

Digitized by Google

chen, die zu Wittenberg, wo nur Zänker gebildet würden, studirt hätten, zu besetzen. Außerdem war für die Vereinigung selbst folgender Weg vorgeschlagen: 1) der Landesherr solle kraft seines bischöflichen Rechtes jedem, der vor Menschen fromm und untadelhaft gelebt hätte, die Freiheit verstatten, ohne Beichte zum Abendmahl zu gehen; 2) er solle durch eine bewegliche Vorstellung seinem ganzen Lande zeigen, daß die Meßgewänder, die Lichter und die Hostien bei dem Abendmahl päpstliche Gräuel seien, und daß man bei der Austheilung des Abendmahls bloß Christi Worte gebrauchen dürfe, damit Lutheraner und Reformirte es gemeinschaftlich genießen könnten; 3) gleichermaßen solle er die Nichtigkeit und Abscheulichkeit des Exorcismus bei der Kindertaufe darstellen und allen lutherischen Predigern erlauben, ihn abzuschaffen; endlich 4) die unnöthigen Marien- und anderen Feste, auch den dritten Feiertag von Weihnachten, Ostern und Pfingsten aufheben, weil an diesen Tagen schreckliche Sünden begangen würden. Uebrigens dürfe man die Theologen eines Landes durchaus nicht zwingen, über streitige Lehrpunkte einerlei Sinnes zu sein; es sei hinreichend, wenn sie nur einig wären in dem Grunde des Glaubens d. h. in der Ueberzeugung, daß man nur durch die Gnade und das Verdienst Christi bei einem gottseligen Leben selig werden könne, und daß man sich in einander in Liebe tragen müsse. Es ist nicht zu sagen, welche Aufregung der Gemüther die Bekanntmachung dieser Schrift hervorbrachte. Zunächst beunruhigte sie die Stände des Herzogthums Magdeburg so sehr, daß man es gerathen fand sie zu unterdrücken; überhaupt aber erschraken alle Lutheraner über die in derselben enthaltenen gewaltsamen Vorschläge, die es auf königliche Machtsprüche ankommen ließen, wie der Glaube und das Kirchenceremoniel künftig beschaffen sein sollten. Die orthodoxe Partei betrachtete die Pietisten und besonders die Hallischen Theologen als die eigentlichen Urheber dieser Vorschläge und beschuldigte sie, daß sie abermals, wie schon oft, einen für die

Digitized by Google

evangeliſche Wahrheit verderblichen Synkretismus ſtiften wollten. Damit ſcheiterte der Unionsverſuch gänzlich. Vor vielen Andern zeichneten ſich durch heftige Angriffe dagegen aus der Superintendent zu Dresden Valentin Ernſt Löſch'er*) und der ſtreitſüchtige Profeſſor der Logik Sebaſtian Edzardi am Gymnaſio zu Hamburg. Jener gab noch 1703 anonym heraus ſeine allerunterthänigſte Adreſſe an ein großmächtigſtes Oberhaupt**) im Namen der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, die Religionsvereinigung betreffend. Er theilte darin die Unionsſtifter in die politiſchen und fanatiſchen, von denen jene die Theologen und ihre Streitigkeiten ausſchließen, dieſe die evangeliſchen Ceremonien abſchaffen und irrgläubige Lehrer befördern wollten, und behauptete, es ſei an keine Vereinigung zu denken, wenn nicht die Reformirten ihre Irrthümer ablegten und wenn nicht aus der lutheriſchen Kirche das pietiſtiſche Unweſen weggeſchafft würde, welches er in einem kurzen Abriſſe darſtellte, worin die Lehren des Thomaſius, Arnold, Dippel und anderer der Ketzerei verdächtiger Männer geradezu den Halliſchen Theologen beigemeſſen wurden***). Edzardi aber, der ſchon wegen einer leidenſchaftlichen und läſterlichen Schrift****) gegen die Pietiſten, worin beſonders Spener hart mitgenommen war, auf die Klage der theologiſchen Facultät zu Halle ſich eine obrigkeitliche Unterſuchung zugezogen

---

*) Sohn des Wittenbergiſchen Caspar Löſcher, der 1718 ſtarb.

**) König Friedrich I.

***) Als der reformirte Theologe zu Frankfurt an der Oder Johann Chriſtoph Beckmann auf dieſe Adreſſe mit einer Exceptionsſchrift antwortete, in welcher er unter andern zu zeigen ſuchte, daß Luther die Hauptſchuld an der Trennung zwiſchen Reformirten und Evangeliſchen trage, ſo veranlaßte dies Löſchern, zur Widerlegung dieſer Behauptung ſeine bekannte historia motuum etc. zu ſchreiben.

****) Impietas cohortis fanaticae ex propriis Speneri, Rechenbergii, Thomasii, Arnoldi, Schützii, Böhmeri aliorumque fanaticorum plus quam apodicticis argumentis ostensa. 1703.

Digitized by Google

hatte, ließ mehrere giftige Schmähschriften gegen das Unionswerk ausgehen, die zu Berlin auf des Königs Befehl öffentlich verbrannt wurden*) (1705).

Dies war die letzte große Bewegung in der Kirche, welche der Mann erlebte, der unter allen Zeitgenossen am tiefsten in ihre Gebrechen geschaut, am heilsamsten für sie gewirkt und am treuesten ihr alle von Gott ihm verliehene Kraft gewidmet hatte. Konnte ihm an dem Ziel seines irdischen Wandels der Anblick so vieler Zerrüttungen, in denen er sie zurücklassen mußte, nicht anders als schmerzlich sein, so erquickte ihn doch von der anderen Seite die erfreuliche Wahrnehmung, wie der von ihm ausgestreute Same durch Gottes Gnade an vielen Orten herrlich aufgegangen war, wie das Bedürfniß eines praktischeren Christenthums überall anfing lebendig zu werden, und wie es ihm nicht fehlte an befreundeten Männern, die, von ihm erweckt, fähig waren, das begonnene Werk in seinem Sinne fortzusetzen. Besonders ruhete seine Hoffnung wegen der Zukunft auf derjenigen Universität, an deren Stiftung er so bedeutenden Antheil gehabt, und die er immer mit so großer Liebe gepflegt hatte; von Halle, erwartete er, werde immer mehr der folgenden Zeit eine Theologie aufgehen, die gereinigt von aller Dürre des scholastischen Unwesens wieder in der alten saftvollen Gestalt erscheinen und die Jugend nicht zu einer weitschweifigen und pomphaften, sondern zu einer soliden heiligen Wissenschaft führen werde, welche nicht dem künftigen Vergessen, sondern der heilsamen Praxis gewidmet sei. Nicht minder erfreute ihn der gesegnete Fortgang jener Stiftungen, welche die Glaubenskraft Franckes gegründet hatte; er hoffte und wünschte, sie würden die Muster werden für die Einrichtung anderer Schulen und der Anfang zur Verbesserung des

*) Treffend wurden diese schlechten Schriften in folgendem Distichen verspottet:

Edzardi tenebras illustrat regius ignis
Et nugis praemium poena vel ipsa facit.

gesammten noch so tief darnieder liegenden Unterrichts- und Erziehungswesens. Er selber hörte trotz seines zunehmenden Alters, dessen Schwäche er allmälig anfing zu fühlen, nicht auf, sowohl an den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche lebendiges Interesse zu nehmen als auch für sie in engerem und weiterem Kreise zu wirken. Zwar war ihm seit 1701 die Last der Geschäfte dadurch etwas vermindert, daß ihm auf seine Bitte sein College, der Archidiakonus Blankenberg, zum Adjunctus für die Präpositur bestellt wurde; aber er benutzte die dadurch gewonnene Zeit auf andere Weise. Noch war er so kräftig, daß er ohne Beschwerde wöchentlich zweimal predigen, die gewohnte Katechismusübung halten und alle seine übrigen Pastoral- und Consistorialgeschäfte verwalten konnte; nur in der Hand fühlte er eine Schwäche, die ihn zum langsameren Schreiben nöthigte. In diesen letzten Jahren seines Lebens erwarb er sich nun ein großes, unschätzbares Verdienst durch die Herausgabe seiner theologischen Bedenken und anderen brieflichen Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung eingerichtete Materien, welche auf vielfältiges Begehren seiner Freunde und Verehrer von 1700—1702 in vier Quartbänden zu Halle erschienen. Einige Jahre nach seinem Tode (1711) trat seinem Verlangen gemäß eine fast ebenso große Anzahl derselben durch den Freiherrn von Canstein unter dem Titel: letzte theologische Bedenken in drei Abtheilungen ans Licht, und schon 1709 waren auch seine Consilia et Judicia theologica latina in drei Theilen zu Frankfurt am Main gesammelt und gedruckt. Nun erst ließ sich vollständig überschauen, in welch einem weiten Umfange Spener während seines Lebens gewirkt hatte; aus diesen Bedenken lernt man ihn selbst, seine Gaben, seine Entwürfe, seine Verdienste, seine ganze Gesinnung und Thätigkeit, seine Schicksale und die damaligen kirchlichen Bewegungen erst recht kennen, und insofern sind sie die wichtigste Quelle für die Geschichte seines Lebens und der lutheri-

schen Kirche seiner Zeit. Außerdem aber enthalten sie einen reichen Schatz von Erfahrungen, Beobachtungen, Erinnerungen und Warnungen für Theologen, Prediger und Christen aus allen Ständen und unterscheiden sich im Inhalt und in der Form wesentlich und höchst vortheilhaft von den früher gangbaren theologischen Gutachten, welche fast nur spitzfindige casuistische Fragen und theologische Streitigkeiten zum Gegenstande hatten und zur Entscheidung derselben alle Künste der aristotelisch-scholastischen Philosophie nach einer hergebrachten Methode in Bewegung setzten. Sie erstrecken sich über wichtige Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, über die Beförderung des praktischen Christenthums, über die Erklärung biblischer Sprüche, über die rechte Methode des theologischen Studiums, über die weise Führung des Lehramtes in besonderen Fällen, über den Zustand der evangelischen Kirche und die Mittel sie zu verbessern, über das evangelische Kirchenrecht, über die christliche Denkungsart gegen Andersgläubige, und über eine große Anzahl merkwürdiger Männer, Schriftsteller, Bücher und Meinungen. Die Entscheidungen über eigentliche Gewissensfälle machen darin den kleinsten Theil aus; aber überall tritt ein freies, bedachtsames, billiges Urtheil hervor, geschöpft aus der Quelle des göttlichen Wortes, der Vernunft und einer reichen Erfahrung, zeugend von großer Menschenkenntniß, von tiefer Bekanntschaft mit dem Wesen des Christenthums und mit der Verfassung der evangelischen Kirche, und von ausgezeichneter Klugheit und Bescheidenheit. So sind diese Bedenken auch für unsere Zeit noch ein reicher und herrlicher Schatz, würdig allen Theologie-Studirenden und allen Dienern der Kirche zu genauer Bekanntschaft empfohlen zu werden. Zu bedauern ist nur, daß ihre Lectüre erschwert wird durch einen ermüdend weitläuftigen und holperigen Styl, dessen Gebrechen der Autor selbst anerkannte*) und

*) Bedenken V., 3, 413.

daher leitete, daß er theils nie einen besonderen Fleiß darauf verwendet, theils aus Vorsicht, um möglichen Einwendungen der Widersacher gleich zu begegnen, zu viele Einschaltungen und sogenannte Flickwörter hineingebracht habe. Das Erstere ist um so mehr zu verwundern, da er in seinen jüngeren Jahren einen so großen Trieb zu poetischen Versuchen hatte, daß er, um nicht von ernsteren Beschäftigungen abgezogen zu werden, ihn mit Gewalt unterdrückte und viele tausend von ihm verfertigter Verse verbrannte. Doch hat er schöne geistliche Lieder hinterlassen voll tiefen christlichen Gefühls und nicht ohne dichterische Kraft, welche fast in alle evangelische Liedersammlungen verdienten Eingang gefunden haben*). Welch einen Sinn er übrigens für große und würdige Producte dieser Art hatte, das bezeugt seine innige Freude an Paul Gerhards geistlichen Liedern und der Eifer, mit welchem er dieselben zur Aufnahme in neue Gesangbücher empfahl**).

Während Spener mit der Herausgabe seiner theologischen Bedenken beschäftigt war, wurde er veranlaßt zu seiner letzten schriftstellerischen Arbeit, deren Erscheinung im Druck er aber nicht mehr erlebte. Dies war die Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unsers Herrn

*) Nach Joh. Casp. Wetzels Liederhistorie Th. III. S. 240 sind die Speneriſchen Lieder zusammengedruckt unter dem Titel: frommer Christen erfreuliche Himmelslust. Es sind folgende neun:

Dieweil, o Herr, dein Will und Rath ꝛc. (bei der Reise in die Fremde)
Es sei, Herr, deine Gütigkeit ꝛc.
Find ich denn nach allem Suchen ꝛc.
Ich weiß, daß Gott mich ewig liebet ꝛc.
Jesu, o du Trost der Seelen ꝛc.
Nun ist auferstanden aus des Todes Banden ꝛc.
So bleibets denn also, daß ich nach Gottes Willen ꝛc.
So ists an dem, daß ich mit Freuden ꝛc. (Sterbelied).
Soll ich mich denn täglich kränken ꝛc.

**) Bedenken IV., 322. Von Gerhards Liedern sagt er Cons. lat. I., 438: quibus nunquam alias vidi vel legi spiritu et ἐναργείᾳ pleniores.

Jesu Christi. Er hatte nämlich schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Berlin einige Predigten über die ewige Gottheit Christi gehalten und dieselben auf vieles Verlangen in den Druck gegeben, ohne wegen der Behandlung dieser Materie irgend einen Widerspruch zu erfahren. Aber im Jahr 1700 erschienen Betrachtungen und Anmerkungen über dieselben von einem Ungenannten, welcher socinianischen Grundsätzen huldigte. Nicht sowohl um sich gegen diesen Angriff zu vertheidigen, als vielmehr um die socinianische Lehre über diesen Punkt vollständig zu prüfen und zu widerlegen, faßte Spener den Entschluß, das genannte Werk zu schreiben, und es war ihm dasselbe so wichtig, daß er bei seiner eintretenden Altersschwäche die dazu nöthige Muße sich durch die Erlaubniß seines Königs verschaffte, die Sitzungen des Consistoriums nicht mehr besuchen zu dürfen. Aber während der Arbeit überfiel ihn im Juni 1704 ein so großes körperliches Leiden, daß er fürchtete sie nicht vollenden zu können und auf diesen Fall die Beendigung derselben der theologischen Facultät zu Halle schriftlich übertrug. Er wurde indessen so weit wieder hergestellt, daß er zwar seine kirchlichen Geschäfte nicht wieder verrichten, aber doch das angefangene Werk zu Ende bringen konnte *), und als er damit zu Stande war, dankte er Gott herzlich, daß er ihm vergönnt habe, mit dem Zeugnisse von dem Christ des Herrn seinen Lauf zu vollenden.

An dem Schlusse dieses reichen, weithin kräftig wirkenden, einzig Gott und der Kirche geweiheten Lebens wird es nun zweckmäßig sein das gewonnene Bild desselben noch zu vervollständigen durch einzelne den Privatcharakter des würdigen Mannes zeichnende Züge, welche in der bisherigen geschichtlichen Darstellung nicht Platz finden konnten. Speners häusliches Leben war im buchstäblichen Sinne eine unausgesetzte

*) Es erschien 1705 mit einer Vorrede des D. Anton zu Halle und fand unter den Theologen allgemeine Billigung; selbst die unschuldigen Nachrichten versagten ihm das gebührende Lob nicht.

Uebung des christlichen Spruches: bete und arbeite. Jedes wichtige Geschäft begann er mit der Anrufung Gottes. Sobald er sich des Morgens von seinem Lager erhob und ehe er noch Licht angezündet hatte, that er, was er, wie er sich ausdrückte, auch ohne Licht vollbringen konnte, er betete für sich allein, und dann versammelte er sein ganzes Haus zum Morgengebete, in welchem er auch der Obrigkeit des Landes und vieler anderer regierender Häupter, Länder und Städte gedachte. Das Mittags- und Abendessen wurde auf ähnliche Weise durch gemeinsames Gebet geweihet und geschlossen; zuweilen pflegte er vorher ein Capitel aus der heiligen Schrift laut vorzulesen und nachher mit den Seinen ein geistliches Lied zu singen; ein gemeinschaftliches Abendgebet schloß immer den Tag. Sein einsames Gebet war zugleich Fürbitte für Andere; weil er aber der Bekannten und Freunde zu viele hatte, als daß er täglich für jeden derselben hätte beten können, so theilte er seine Fürbitte ordentlich nach Ländern und Provinzen ein, und gedachte so der Reihe nach derer, die darin wohnten, namentlich vor Gott; auch richtete er sich dabei nach dem Maße, als er glaubte, daß es ihnen nothwendig sei; für einige betete er in der Woche einmal, für andere öfter, für manche alle Tage, für seine liebsten Freunde dreimal täglich, und wenn er jemanden, der von einem christlichen Sinn und von einem redlichen Streben erfüllt war, auch nur einmal gesehen oder von ihm gehört hatte, so war derselbe zuverlässig ein Gegenstand seiner fortwährenden Fürbitte. Gern pflegte er sich auch, besonders bei schweren Anliegen, mit christlichen Freunden zum Gebet zu vereinen, nicht minder auswärtige Freunde, die ihn besucht und bei ihm gewohnt hatten, beim Abschiede mit Gebet zu entlassen. Wahrhaft bewundernswürdig war die außerordentliche, vielseitige, angestrengte, bis in die letzte Zeit seines Lebens ununterbrochen fortgesetzte Thätigkeit dieses seltenen Mannes; sie wurde möglich durch die Tüchtigkeit seiner leiblichen und geistigen Constitution, welche er durch die strengste

Ordnung des Lebens unterſtützte. Ein heller, ſcharfer, tief eindringender Verſtand, eine geſunde Urtheilskraft, die das Beſondere richtig aufzufaſſen und das Allgemeine paſſend anzuwenden wußte, ein ſchnelles und treues Gedächtniß, welches das Geleſene ſo leicht behielt, daß er, wie wir gehört haben, ſeine ſehr langen Predigten nur dreimal zu leſen brauchte, um ſie wörtlich auswendig zu wiſſen, dieſe herrlichen, theils von der Natur ihm verliehenen, theils durch Uebung gekräftigten Gaben des Geiſtes wurden begünſtigt durch eine ungemeine, ſich immer gleichbleibende, weder von Furcht, noch von Hoffnung, noch ſonſt von einer Leidenſchaftlichkeit geſtörte Ruhe des Gemüths, die er ſich zu erhalten wußte durch ſein inbrünſtiges Gebet, den Odem ſeines geiſtlichen Lebens, wie er es ſelbſt zu nennen pflegte, ſo wie durch vertrauensvolle Ergebung in den göttlichen Willen, und die ihn immer gleich aufgelegt zur Arbeit machte. Dabei erfreute er ſich einer feſten, nur ſelten geſtörten Geſundheit und eines ſo ruhigen Schlafes, daß er ſelten träumte, und, wie er ſelbſt ſagte, nur zwei- oder dreimal in ſeinem Leben einen Theil der Nacht und zwar aus Sorge für die Kirche ſchlaflos zubrachte. Er ſtand regelmäßig um 5½, Sonntags um 4 Uhr auf, mußte ſich aber immer dem Schlaf mit Gewalt entreißen; dann arbeitete er den ganzen Vormittag ununterbrochen, wobei er ſich ſehr ungern und nur in den dringendſten Fällen ſtören ließ. Um 12 Uhr aß er zu Mittag, und wenn er ſich durch einen kurzen Schlummer auf ſeinem Stuhle geſtärkt hatte, ſo war der erſte Theil des Nachmittags wieder der Arbeit, der zweite der Annahme derer gewidmet, die ihn zu ſprechen wünſchten. Bei der Unterhaltung pflegte er immer zu ſtehen oder zu gehen, um ſeinem Leibe die nöthige Bewegung zu geben. Abends aß er um 8 Uhr und zwar Montags, Mittwochs und Sonnabends, um Zeit zu erſparen, allein auf ſeinem Zimmer. Sonntags Nachmittags pflegte er gewöhnlich die Landkirchen ſeiner Inſpection zu beſuchen; immer begleitete ihn dahin ein Buch,

Digitized by Google

zu deſſen Leſung er ſonſt keine Zeit finden konnte, und auch auf Reiſen brachte er den ganzen Weg mit Lectüre zu, ja ſo haushälteriſch ging er mit ſeiner Zeit um, daß er den hinter ſeiner Wohnung zu Berlin befindlichen Garten nur zweimal in ſeinem Leben auf wenige Augenblicke beſuchte. Auch die der Thätigkeit des Schreibens gewidmete Zeit war auf beſtimmte Weiſe dem Concipiren der Predigten, den gelehrten Arbeiten, der Beantwortung der Briefe zugetheilt. Auf die Verfertigung der Predigten wandte Spener die größte Sorgfalt; er las in der Regel vorher mehreres auf das gewählte Thema ſich Beziehende, beſonders Luthers Kirchenpoſtille. Von der ungeheuren Menge der Briefe, die er erhielt, beantwortete er die wichtigſten zuerſt und ließ von dieſen in der Regel eine Abſchrift nehmen durch ſeinen Famulus, als deſſen er ſich immer eines Candidaten der Theologie bediente, der bei ihm Wohnung und Tiſch hatte. Dieſem arbeitvollen und geregelten Leben entſprach die ganze Einrichtung ſeines Hausweſens, ſeines Tiſches, ſeiner Kleidung und ſeines äußeren Betragens; er liebte in allen dieſen Dingen die höchſte Einfachheit und war ſo fern von Luxus und Pracht, daß er in der Stadt auch bei dem ſchlimmſten Wetter niemals in einem Wagen fuhr, ſondern immer zu Fuße ging. Im Eſſen und Trinken hielt er die regelmäßigſte Diät; nur ungern und ſelten nahm er Einladungen an und wich bei Gaſtmählern niemals von ſeiner gewohnten Mäßigkeit ab; ſein Geſpräch war heiter und herzlich, aber immer von theologiſchem Ernſt gehalten. Die große Menſchenkenntniß, die er in vielfältigem Umgange mit Hohen und Niederen erworben hatte, wurde oft ein Opfer ſeiner Gutmüthigkeit; er konnte ſich nicht vorſtellen, daß jemand ihn abſichtlich hintergehen ſollte, und ſo täuſchten ihn nicht ſelten Heuchler und falſche Freunde. Aber auch die bitterſten Erfahrungen hievon verſchloſſen nie ſein Herz gegen Unbekannte, die ſich ihm zutraulich näherten und von ihm Rath und Hülfe begehrten; er hielt ſich verbunden, Allen zu dienen

Digitized by

mit der Gabe, die er empfangen hatte, und machte dabei nie einen Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen. Er war ein theilnehmender Freund, ein Vater der Armen und Hülfsbedürftigen, die nie ungetröstet von ihm gingen, ein milder Vorgesetzte für seine Untergebenen, ein treuer, wohlwollender College für seine Amtsgenossen, ein Vorbild häuslicher Tugend im Umgange mit seiner Gattin und in der ernsten und doch liebreichen Zucht seiner Kinder. Vor langwierigen persönlichen Leiden bewahrte ihn die göttliche Führung; doch fehlte es ihm auch nicht an schweren Prüfungen, wozu besonders der Tod zweier erwachsener Söhne gehörte, von denen der eine als Professor der Physik und Mathematik in Halle, der andere als Candidat des Predigtamts in Liefland starb; er trug diese Trübsale mit frommer christlicher Ergebung *). Dies alles erwarb ihm in den nächsten Kreisen seines Wirkens eine Liebe und Verehrung, die der Bewunderung gleichkam, die in und außer Deutschland alle verständige und fromme Gemüther seiner großartigen Thätigkeit für die Kirche und Gottesgelahrtheit zollten. Er selbst aber setzte allen diesen Verdiensten die Krone auf durch die ungeheuchelte Demuth, die aus allen seinen Thaten und Reden hervorleuchtete. Wenn er Lob und Beifall einerntete, so pflegte er zu sagen, „er wisse nicht, was Andere an ihm fänden, weswegen sie ihn so hochschätzten," und in seiner letzten Krankheit bezeugte er noch, daß er von allem Guten, was durch ihn geschehen sein möchte, sich nichts zuschreibe, als was daran fehle. Er schämte sich nicht, seine Mängel öffentlich zu bekennen und öfters seine Gemeine unter Thränen zu bitten, ihn wegen seiner Fehler zu erinnern, und solche Erinnerungen nahm er mit Sanftmuth und Dank auf, selbst wenn sie von Leuten geringen Standes kamen. Nichts war ihm widriger, als wenn zuweilen auf Kanzeln sein Name rühmend erwähnt und seine Schriften angeführt wurden, und er

*) Man sehe den herrlichen Brief in den Cons. lat. III., 756, in welchem er von dem Tode des letzten dieser Söhne Nachricht giebt.

Digitized by Google

verbat sich dringend alle ehrenvolle Benennungen, durch welche seine Bewunderer ihn auszeichneten. Lange widerstand er dem Ansinnen der Seinigen, sich malen zu lassen, bis er versichert wurde, er könne dadurch einem frommen, von Schulden sehr gedrückten Maler aus seiner Noth helfen. Aber auch so gestattete er es nur ungern, und eben so verbot er in seinem letzten Willen ausdrücklich, bei seiner Beerdigung der von ihm aufgesetzten schlichten Erzählung seines Lebens irgend eine Lobeserhebung beizufügen.

So war der Diener Gottes, außer welchem nach den ersten Helden der Reformation die Geschichte der lutherischen Kirche keinen Würdigeren kennt, der treue Knecht, welcher den Edelsten zugezählt werden muß, die jemals in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben; sein thatenreiches Leben, obwohl von manchen Stürmen umbraust, hatte doch nur einem sanft hingleitenden Strom geglichen, in welchem die Herrlichkeit Christi sich spiegelte, und nun stand er in seinem 70sten Jahre am Ziele seiner irdischen Wallfahrt dankbar auf alle Führungen der göttlichen Gnade zurückschauend und getrost den letzten Ruf seines Herrn erwartend, den ihn die allmälige Abnahme seiner Kräfte und besonders seines Gesichts als nicht mehr fern ahnen ließ. Zum letzten Mal verkündete er seiner Gemeine das göttliche Wort am dritten Sonntage nach Trinitatis 1704; denn im Anfang des Juni, wenige Tage nachdem er auf dem Schlosse zu Lichtenburg vor der verwittweten Churfürstin von der Pfalz, seiner Gönnerin und Freundin, über die Verschiedenheit des Todes der Gläubigen von dem Tode der Weltkinder gepredigt hatte, überfiel ihn, als er eben in einem Briefe an einen Freund das Wort Tod niederschreiben wollte, eine solche Schwachheit, daß er es nicht vollenden konnte. Ein heftiger Anfall von Steinschmerzen, an denen er sonst niemals gelitten hatte, mit Verstopfung und starkem Fieber verbunden, gab ihm die Gewißheit seines herannahenden Endes, und er sprach sich darüber gegen seinen Freund, den

Baron von Canstein aus, den er sogleich hatte rufen lassen. Von diesem ließ er sich des berühmten holländischen Theologen Andreas Rivet*) letzte Stunden geben, an denen er sich in seiner Jugend öfters erbaut, und dessen darin enthaltenes Bekenntniß, daß er in zehn Tagen der Krankheit mehr wahre Theologie, als in funfzig vergangenen Lebensjahren gelernt habe, ihn besonders erfreut hatte. Am 11. Juni versammelte er seine Collegen an der Nikolaikirche**) bei sich, um vor ihnen das Bekenntniß seines mit den symbolischen Büchern und der evangelischen Kirchenlehre überall einstimmenden Glaubens abzulegen und ihnen mancherlei zu sagen, was er noch auf dem Herzen hatte. Von sich selbst bezeugte er, daß er noch immer festhalte an seiner Hoffnung besserer Zeiten, daß er zwar sein Amt mit aller Treue zu führen getrachtet, aber doch vieles darin versäumt habe, welches ihm Gott vergeben wolle, und daß er sich nicht auf seine eigene Gerechtigkeit, sondern einzig und allein auf die Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo verlasse. Er halte, setzte er hinzu, die Seelsorge für das Kleinod im Predigtamt; in Frankfurt habe er sie gehabt, aber leider durch sie nicht erreicht, was sein beständiges Ziel gewesen sei; in Dresden und Berlin habe ihn sein Amt von derselben entbunden, ob ihm dies aber gut sei vor Gott, das stelle er bloß der göttlichen Barmherzigkeit anheim. Dann erinnerte er seine Amtsbrüder an die Liebe, die er für sie alle getragen, an das herzliche Gebet, welches er immer für sie gethan, an die Milde, mit welcher er sich seiner Autorität über sie bedient habe, bat sie, es ihm zu vergeben, wenn er sie jemals wider Vermuthen beleidigt hätte, und ermahnte sie dringend zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens unter einander, so wie zu fortgesetztem treuen Wirken an der ihnen anvertrauten Gemeine. Noch gedachte er

*) Reformirter Lehrer der Theologie erst zu Leiden, dann zu Breda, starb 1651.

**) Blankenberg (der ihm im Amte folgte), Schindler, Cunow, Rau.

Digitized by Google

namentlich seiner Widersacher, versicherte, er habe in seinem Gemüthe nichts gegen sie, wünsche vielmehr von Grund des Herzens, sie möchten ihm weit in der Herrlichkeit zuvorkommen, und forderte die Anwesenden auf, von dieser seiner Gesinnung nach seinem Tode Zeugen zu sein. Bald nach dieser Herzensergießung fing sein körperlicher Zustand an sich zu bessern, und obgleich am Ende des Juli plötzlich mehrere auf einander folgende Ohnmachten ihn dem Tode ganz nahe zu bringen schienen, so erholte er sich doch von diesem Anfall durch geschickte ärztliche Hülfe in dem Grade, daß Eßlust und fester Schlaf sich wieder einstellten, daß er in seiner Stube wieder arbeiten konnte, und daß die Seinigen gegründete Hoffnung zu seiner völligen Genesung schöpften. Aber mit dem Anfange des Winters traten bedenkliche Zeichen ein, Geschwulst in den Füßen, anhaltender Husten, zunehmende Mattigkeit. In diesem Zustande war es ihm am empfindlichsten, daß er gänzlich von der gewohnten Thätigkeit ablassen mußte, und daß durch die wachsende Kraftlosigkeit auch die Lebendigkeit seines Denkens und seiner mündlichen Mittheilung gehindert wurde. Zuweilen beklagte er, wie sehr diejenigen, die ihn besuchten in der Absicht, aus seinen Leiden Trost und Erweckung zu schöpfen, betrogen würden, und sagte, es gehe ihm ganz anders als dem seligen Schade, der gewesen sei wie ein Faß voll Most, aus welchem, wo man es nur angebohrt habe, der süße Trank hervorgequollen sei. Aber seine geduldige, demüthige Ergebung in den Willen Gottes und seine stille Gelassenheit gereichten doch allen, die ihn sahen, zu großer Erbauung, wenn er auch wenig mit ihnen reden konnte, ja er bezeugte einmal, wie er die Wahrheit der Worte 2 Cor. 4, 16 empfinde: ob unser äußerlicher Mensch verwesет, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert. In den letzten Tagen seines Lebens verließ ihn auch die geistige Abspannung, und er wurde, was er oft von Gott erfleht hatte, mit einer seligen Freude erfüllt, welche ihm und den Seinigen

Digitized by Google

als ein Zeichen seiner nahen Auflösung erschien. Am 13. Januar 1705, als Nachmittags die fünfte Stunde schlug, in der er vor siebenzig Jahren das Licht dieser Welt erblickt hatte, fing er an unter vielen Thränen und mit lauter Stimme Gott für alle ihm während seines Lebens erwiesene Gnade zu danken und flehentlichst um Vergebung seiner Sünden zu bitten. Am 25. Januar nahm er in einem besonderen Schreiben *) von seinem Könige Abschied, empfahl ihm noch einmal dringend die Sorge für die Kirche und für das theure Kleinod seiner Lande, die Universität Halle, erflehete ihm für seine Regierung den göttlichen Segen und bat um die Fortdauer der persönlichen Zulage, welche der König ihm jährlich gegeben hatte, für seine Wittwe und Kinder. Ebenso segnete er zwei Tage später den König in einer großen Erhebung seines Gemüthes; aber statt einer leiblichen Labung, die er verweigerte, weil er nahe an der Ewigkeit sei, forderte er, man möge ihn geistlich erquicken durch das Singen der beiden Lieder: ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, und: allein zu dir, Herr Jesu Christ. Von nun an bezogen sich alle seine Reden nur auf seine baldige Auflösung. „Ach," rief er einmal aus, „Gott sei Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre!" und als seine Frau ihm erwiderte: „und denen, die Euch feind sind, habt Ihr vergeben und wünschet, daß Gott sie bekehren möge," antwortete er: „ach ja! von Herzen wünsche ich es." Er verbot, seinem Leichnam ein schwarzes Kleid anzulegen und den Sarg schwarz anzustreichen, weil er in seinem Leben genug über die Kirche getrauert habe, nun aber in die triumphirende Kirche gehe und durch ein weißes Todtengewand bezeugen wolle, er sei gestorben in Hoffnung einer Besserung der Kirche auf Erden. Am Abend vor seinem Tode ließ er sich das 17te Kapitel des Evangeliums Johannis dreimal nach einander vorlesen. Er hatte

*) Bedenken V., 3, 808.

es immer sehr geliebt, aber nie darüber gepredigt, weil er sagte, er verstehe es nicht, und es übersteige der rechte Verstand desselben das Maß des Glaubens, welches der Herr den Seinigen in ihrer Wallfahrt pflege mitzugeben. An demselbigen Abend redete er viel von Simeons Abfahrt, wiewohl mit sehr schwacher Stimme, so daß nicht Alles verstanden wurde; doch konnte er noch die Besuchenden anhören und mit kurzen Worten segnen. Hierauf fiel er in einen sanften und festen Schlaf bis an den Morgen, nahm beim Erwachen einige Labung zu sich und ließ sich aus dem Bette auf den Stuhl setzen. Als er aber wieder in das Bette gebracht zu werden wünschte, erstarrte er plötzlich und verschied in den Armen der Seinen ebenso sanft, wie er gelebt hatte, an eben dem Tage und in eben der Stunde, wo ihm sonst oblag, das Wort des Herrn seiner Gemeine zu verkünden *), am 5. Februar 1705. Sein entseelter Körper wurde den 12. Februar Abends nicht in der Kirche, sondern an einem von ihm selbst bestimmten Orte auf dem Kirchhofe zu seiner Ruhestätte gebracht; sein Geist aber blieb lebendig in Vielen, die er vom Tode zum Leben geführt, und sein Andenken unvergänglich in denen, die seines Umgangs und seiner Liebe genossen hatten. Tausende zog die Verehrung gegen den treuen Hirten als Zeugen seiner Bestattung herbei, und mit großer Theilnahme wohnte seine Gemeine der kirchlichen Feier und Predigt bei, welche zu seinem Gedächtniß gehalten wurde über den von ihm selbst vorgeschriebenen Text Röm. 8, 10: so aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen.

*) Es ist merkwürdig, daß die Zahl der von Spener in Berlin und Frankfurt gehaltenen Predigten genau dieselbe war, nämlich 1266.

Digitized by

Fünfter Abschnitt.

Die pietistischen Streitigkeiten nach Spener. — Dogmatische und ethische Darlegung und Würdigung derselben. — Einfluß derselben und der gesammten Thätigkeit Speners auf die lutherische Theologie und Kirche.

Abgetreten war also nun vom Schauplatze der Mann, welcher eine der größten Bewegungen in seiner Kirche veranlaßt, und um dessen ausgezeichnete Individualität sich fast das ganze kirchliche Leben des Lutherthums jener Zeit gedreht hatte; aber ein so bedeutendes Dasein konnte mit dem Tode nicht enden, sondern die von ihm ausgegangene Erregung pflanzte sich in starken Schwingungen fort, die erst nach einer Reihe von Jahren durch das allmälige Eintreten einer neuen Geistesrichtung zur Ruhe kamen. Die Darstellung seines Lebens und seiner Zeit würde daher unvollständig bleiben, wenn wir sie mit seinem Tode schließen, und nicht den ferneren Verlauf so wie das endliche Resultat der durch ihn bewirkten Bewegung mit in dieselbe aufnehmen wollten. Wir gedenken also in diesem Abschnitt zuerst eine gedrängte Uebersicht von der Fortsetzung des pietistischen Streites nach seinen Hauptmomenten zu geben, sodann eine dogmatische Darstellung von den wesentlichsten Punkten, über welche der ganze Streit sich verbreitete, mit hinzugefügter ethischer und theologischer Entscheidung folgen zu lassen, und endlich den Versuch zu machen auszu-

Digitized by Google

mitteln, was nun durch alles dieſes, beſonders aber durch Spener und durch die von ihm ausgegangene Richtung des theologiſchen Geiſtes für die Kirche und Theologie gewirkt worden iſt.

I.

Die Erzählung von dem Fortgange des pietiſtiſchen Streits läßt ſich füglich theilen in die Darſtellung merkwürdiger Ereigniſſe und Zeichen, welche in jener aufgeregten Zeit hervortraten und an welche er ſich knüpfte, und in die Beſchreibung der Kämpfe, welche über dogmatiſche und kirchliche Gegenſtände fortgeführt oder erneuert wurden.

Zu den merkwürdigſten Zeichen der Zeit gehörte unſtreitig ein Urtheil über Spener, welches an Liebloſigkeit faſt nicht ſeines gleichen hat und das ſprechendſte Zeugniß iſt von der Erbitterung, welche der lange Kampf unter die ſtreitenden Parteien gebracht hatte. Als der fromme Mann das Zeitliche geſegnet hatte, ſo war es natürlich, daß in den erſten Jahren das Urtheil über ihn ſich noch nicht von jener leidenſchaftlichen Befangenheit losmachen konnte, nach welcher die Einen ſeine Verdienſte übermäßig erhoben, die Anderen ihn als einen gefährlichen Neuerer und Verwirrer der Kirche anſahen. Aber niemand hätte wohl erwarten ſollen, wie weit wenige Jahre nach ſeinem Tode in ſeiner Verwerfung D. Fecht zu Roſtock ging, übrigens ein ſehr gelehrter Theologe, bisher noch wenig in den großen Kampf eingeflochten, von nun an aber einer der eifrigſten Beſtreiter des Pietismus. Dieſer ſtrich in einer theologiſchen Diſſertation, welche ein Candidat ihm zur Durchſicht überbrachte, das B, welches darin bei Gelegenheit eines Citats dem Namen Spener vorgeſetzt war, weil er behauptete, man könne ihn nicht für einen Seligen halten, und es half dem Candidaten nichts, daß er ſich auf den Unterſchied berief, den ja ſelbſt die Orthodoxen zwiſchen dem früheren und ſpäteren Spener machten, und nachwies, die angezogene

Stelle sei aus einer von dessen früheren Schriften. Ja, als Joachim Lange dieses Factum ohne Nennung des Ortes, wo, und der Männer, zwischen denen es geschehen war, öffentlich zur Sprache brachte *) und die darin sich offenbarende Lieblosigkeit rügte, entblödete sich Fecht nicht, es in einer gedruckten Disputation de beatitudine in Domino Defunctorum einzugestehen und es auf eine fast unsinnige Weise zu vertheidigen. Er sprach darin allen anderen Glaubensgenossen, außer den Lutheranern, die Seligkeit ab, und obwohl er sie unter diesen auch nur den Frommen und nicht den Gottlosen zuerkannte, so behauptete er doch, man sei verbunden, selbst denjenigen Lutheranern das Prädicat selig zu geben, welche nicht allein in ihrem ganzen Leben kundbar gottlos und epikurisch gewandelt, sondern auch auf ihrem Todbette nicht das geringste Zeichen der Buße von sich gegeben hätten, sofern sie nur ihres Verstandes noch mächtig gewesen wären, weil dann vorauszusetzen sei, daß sie sich ohne äußerliche Bußzeichen wohl noch innerlich könnten bekehrt haben, und nur den einen Fall nahm er aus, wenn jemand im Duell bleibe, wo Knall und Fall eins sei. Hievon machte er nun eine wahrhaft schändliche Anwendung auf Spener, und indem er ihn einer unmäßigen und unersättlichen Neuerungswuth, ja eines auf Betrug und Täuschung ausgehenden Bestrebens anklagte, behauptete er, derselbe sei des Beinamens selig nicht würdig, weil er vor seinem Ende seine durch alle Glaubensartikel gehenden vielen und schweren Irrthümer und allen von ihm in der Kirche angerichteten Unfug nicht bußfertig erkannt und widerrufen habe. Diese lästerliche Aeußerung erregte natürlich bei allen Anhängern des frommen Mannes und bei allen Gemäßigten, die nicht unmittelbar in den Streit verflochten waren, den gerechtesten Unwillen, wurde aber wohlgefällig aufgenom-

*) Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der unschuldigen Nachrichten Th. 5. S. 63.

Digitized by Google

men von den heftigen Gegnern, denen es zur Freude gereichte, des todten Löwen zu spotten.

Unter dieſen ließ nun auch Johann Friedrich Mayer wieder ſeine Stimme ertönen, indem er 1705 durch eine Schrift de nova atque abominanda Pietistarum trinitate einen giftigen Verdacht auf die Pietiſten zu wälzen und ſie als Genoſſen der Greuel darzuſtellen verſuchte, welche damals von der ſogenannten Buttleriſchen Rotte verübt wurden. Dies war eine durch Unzucht und Liederlichkeit berüchtigte ſchwärmeriſche Geſellſchaft von Männern und Frauen, geſtiftet 1702 zu Schwarzenau in der Grafſchaft Wittgenſtein von zwei vornehmen Frauenzimmern Urſula Maria von Buttler und Eva Margaretha von Buttler, von denen jene gewöhnlich nur die Großmutter, dieſe die Mutter genannt und als die Weisheit bezeichnet wurde, durch welche drei Männer in der Rotte, welche die Dreieinigkeit vorſtellten, mit einander verknüpft werden ſollten. Dem raſenden Unſinn und dem viehiſchen Leben dieſer im Wittgenſteiniſchen und Paderborniſchen ihr Weſen treibenden Bande machte nach wenigen Jahren obrigkeitliche Unterſuchung und Beſtrafung ein Ende; aber unverantwortlich war es, daß Mayer in ſeiner antipietiſtiſchen Wuth dieſe Raſerei von dem Pietismus ableitete und dadurch das Signal gab zu ſchändlicher Verleumdung der edelſten Männer. Es erſchien ſogar 1707 von einem Ungenannten eine ausführliche Beſchreibung des neuen Unfugs, welchen die Pietiſten 1705 und 1706 geſtiftet und geübt haben, welche als ein Gegenſtück der 1693 herausgekommenen erſten Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten offenbar die Abſicht hatte, die Theologen, welche den Speneriſchen Grundſätzen huldigten, in den Verdacht einer Gemeinſchaft mit der Buttleriſchen Rotte zu bringen. Allerdings war jene Zeit durch die ſeit 1689 entſtandenen theologiſchen Bewegungen auf eine merkwürdige Weiſe zu Reformationsverſuchen aufgeregt, und bei dem Widerſtande, welchen die ortho-

deren Prediger jeder bessernden Neuerung entgegensetzten, fehlte es nicht an Fanatikern und Separatisten, die, in den meisten deutschen Ländern, selbst in Dänemark und Schweden verbreitet, den öffentlichen Gottesdienst verachteten, die herrschende Kirchenverfassung angriffen und zum Theil als Propheten auftraten. Unter diesen zeichneten sich besonders aus Christian Anton Römeling, eine Zeit lang Schloß- und Garnisonprediger zu Haarburg, dann wegen fanatischer und separatistischer Lehren abgesetzt, gefänglich eingezogen und später auch zu Altona und Bremen verfolgt, Johann Christian Seitz, aus Baireuth gebürtig, anfangs Prinzenerzieher im Voigtlande, dann zur Verbreitung seiner Grundsätze viele deutsche Länder durchziehend, Emanuel Philipp Paris, Diakonus zu Harzgerode, Aufsehen erregend durch das Vorgeben, Christus sei ihm mehrmals erschienen und habe ihm befohlen, den nahen Tod seines Fürsten zu weissagen, Johann Tennhard, Perückenmacher zu Nürnberg, der sich seit 1704 besonderer göttlicher Offenbarungen rühmte und dieselben durch Rede und Schrift der Welt verkündigte, Johann Maximilian Daut, ein Schuhmacher, der auf eine ähnliche Art schwärmte. Diese alle fanden ihre Anhänger, und ebenso griffen auch damals in Deutschland besonders die Gichtelianer um sich. Das meiste Aufsehen aber erregte der berüchtigte Sporergeselle Johann Georg Rosenbach, gebürtig aus Heidelberg, der seit 1701, aus einem sündigen Leben plötzlich zur Buße erweckt, mit einem brennenden Bekehrungseifer die deutschen Länder durchzog, überall Betstunden hielt, auf den Straßen und auf dem Felde predigte, hart wider das Predigtamt redete und in wesentlichen Glaubenspunkten von der herrschenden Kirchenlehre abwich. Bald von zahlreichen Anhängern bewundert, bald von den Obrigkeiten verjagt oder gefänglich eingezogen, wurde dieser ungelehrte und schwärmerische Eiferer besonders dadurch bedeutend, daß zwei angesehene Theologen, der Würtembergische Hofprediger Johann Reinhard Hedinger zu Stuttgard

und der Professor der Theologie Johann Michael Lange*) zu Altdorf sich seiner annahmen, ihn in ihren Häusern Erbauungsstunden halten ließen und ihn gegen seine Widersacher vertheidigten. Zu Tübingen fand er unter Studenten und unter einigen Repetenten des theologischen Seminars Anhang, von denen später Gmelin (schon Diakonus zu Herrenberg), Schmoller und Bauer wegen ihres unbesonnenen Eifers gegen die herrschende Orthodoxie und gegen bestehende Kirchenordnungen, sowie durch bedenkliche separatistische Bewegungen, die sie im Würtembergischen veranlaßten, ihre Aemter verloren. Solche Erscheinungen waren es nun, welche in den ersten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Menge obrigkeitlicher Edicte gegen das pietistische und fanatische Unwesen, welches man gewöhnlich in eine Klasse warf, veranlaßten; solche Erscheinungen reizten besonders die Galle des allzeit-rüstigen Polemikers Mayer. Auf die Beschuldigung wegen der Buttlerischen Rotte hatte ihm schon A. H. Francke geantwortet; aber nun ließ jener nicht nur seine schon früher erwähnte Warnung vor Franckes biblischen Anmerkungen mit einer neuen gegen diesen gerichteten Vorrede wieder drucken, in welcher er ihn einen Schwärmer und Verführer nannte, welcher das allerschädlichste und tödlichste Seelengift hege und unter die Leute bringe, sondern als 1706 König Karl XII. mit seinem Heere in Sachsen einrückte und die Franckeschen ascetischen Schriften von den schwedischen Soldaten begierig gelesen wurden, so gab Mayer zur Warnung heraus den in Fragen und Antworten verfaßten kurzen Bericht eines schwedischen Theologi von den Pietisten, in welchem diese unter andern so charakterisirt wurden: es sind die Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine wahre lutherische Religion verfolgen, den hochhei-

*) Lange verlor wegen seiner Begünstigung Rosenbachs 1709 sein Amt und wurde später geistlicher Inspector zu Prenzlau.

ligen Grund derſelben und der daraus gezogenen Lehren als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchſt nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, ſich ihrer annehmen und ſie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verſtatten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern u. ſ. w. Dieſe Schrift, welche nach Mayers gewöhnlicher Art von alten und neuen, großentheils unwahren Beſchuldigungen gegen die Pietiſten, zu denen Dippel, Peterſen, Arnold, Thomaſius und ähnliche gerechnet waren, wimmelte, erregte die größte Bewegung. Statt Franckes, der ſchon mit Mayer in einen Federkrieg verwickelt war, verantwortete ſich darauf die geſammte theologiſche Facultät zu Halle, und ebenſo traten die anderen angefochtenen Perſonen, Dippel*), Peterſen**), der Halleſche Juriſt Samuel Stryk, Brenneiſen und mehrere andere mit beſonderen Widerlegungen hervor. Mayer, nachdem er zuvörderſt einen gedruckten Bogen unter dem Titel: Recepisse daß er der theologiſchen Facultät zu Halle Verantwortung wohl empfangen habe, in die Welt geſandt hatte, ließ bald darauf ſeine ſogenannte gelinde und gründliche Antwort gegen die Halleſchen Theologen folgen, worin er wirklich eine ihm ungewöhnliche Mäßigung zeigte und mit Uebergehung aller übrigen Beſchuldigungen ihnen nur vorwarf, daß ſie ſich gegen die in der damaligen Zeit ſo ſehr überhand nehmenden Irrthümer und ketzeriſchen Lehren viel zu gelinde erwieſen und dadurch der Kirche den größten Schaden zufügten***). Aber

*) Dippeln zogen ſeine unparteiiſchen Gedanken über den kurzen Bericht die oben erwähnte Verhaftung zu.

**) Peterſens Schrift hieß: der ſich ſelbſt verdammende und verfluchende ſchwediſche Theologus ꝛc.

***) Mit Mayer machten damals noch manche andere Theologen gegen die Hallenſer gemeinſchaftliche Sache, z. B. der als Commentator des Neuen Teſtaments berühmte Hamburgiſche Prediger Johann Chriſtoph

ſein orthodoxer Eifer kam dennoch nicht zur Ruhe, ſondern entlud ſich unaufhörlich in kleinen Flugſchriften, unter denen wir nur nennen wollen die beiden Diſſertationen de Socianismo Pietistarum und de fraternitate Pietistarum et Jesuitarum und eine 1709 herausgegebene Predigt unter dem Titel: das über die pietiſtiſchen Verführungen mit dem weinenden Jeſu bitterlich weinende Jeruſalem. 1711 erſchienen von ihm noch die manipuli observationum antipietisticarum; dann entriß ihn im folgenden Jahre der Tod einem Kampf, deſſen vornehmſter Anſchürer und Verbreiter er geweſen war.

Seiner eben genannten letzten Schrift war eine andere, 1709 zum erſtenmal erſchienene, angehängt, die ihn nicht zum Verfaſſer hatte, der er aber eine Vorrede unter dem Titel mitgab: das durch die geſchäftige Martha und nicht, wie vorgegeben wird, durch die das beſte Theil erwählende Maria ſeinen Unterhalt und Reichthum ſuchende Waiſenhaus zu Halle, und durch die er ſich auch in die Reihe derer ſtellte, welche gegen die Franckeſchen Stiftungen ſeit einigen Jahren einen beſonderen Krieg erhoben hatten. Das Halleſche Waiſenhaus war ſchon lange den Orthodoxen ein Dorn im Auge geweſen, weil ſie es als die vornehmſte Pflanzſchule des Pietismus betrachteten und auf die bewundernswürdige Erweiterung und den immer ſteigenden Flor deſſelben höchſt eiferſüchtig waren. Als nun Francke ſeinen dritten Bericht von dem Anfange, Fortgange und der Einrichtung deſſelben 1707 herausgab und darin überall auf den göttlichen Segen, der ſeine Anſtalten begleitet hatte, aufmerkſam machte, ſo erregte dieſe Beſchreibung den polemiſchen Eifer des D. V. E. Löſcher und veranlaßte ihn, von nun an in den von ihm herausgegebenen unſchuldigen Nachrichten eine

Wolf, der die Absurda Halensia herausgab. Damals war er noch Profeſſor der Philoſophie zu Wittenberg; ſpäter wurde er den Pietiſten günſtiger.

Digitized by Google

geraume Zeit hindurch das Waisenhaus zum Ziel seiner Angriffe zu machen. Er leugnete, daß dasselbe ein besonderer Gegenstand der göttlichen Providenz sei, weil man die Mittel dazu auf ganz gewöhnliche menschliche Weise zusammenbringe, die daselbst verlegten Bücher theuer genug verkaufe, auch die damit verbundene Apotheke benutze, um auf allerlei Weise Geld zu machen, besonders aber, weil in der Buchhandlung desselben so viele schädliche, ketzerische Schriften verlegt, gedruckt und verkauft würden; er theilte nicht nur in seinen unschuldigen Nachrichten die oben erwähnte, von Mayer herausgegebene Schrift wider das Waisenhaus im Auszuge mit, sondern recensirte auch ein höchst verleumderisches und ehrenrühriges Büchlein von Hieronymus Bahr über die verderbliche Auferziehung der Kinder bei den Pietisten, so günstig, daß die Freunde Franckes und seiner herrlichen Stiftungen dazu nicht schweigen konnten. So entspann sich ein neuer, lange Zeit währender Streit, der ein Theil des großen pietistischen wurde, indem man es als einen besonderen Irrthum der Pietisten verzeichnete, daß sie das Hallesche Waisenhaus für ein göttliches Werk hielten.

Um dieselbige Zeit trug es sich zu, daß, als im Herbst die schwedische Armee durch Schlesien zog, daselbst einige lutherische Kinder, die täglichen Andachtsübungen der Schweden nachahmend, sich an solchen Orten, wo keine evangelischen Kirchen waren, auf dem freien Felde versammelten, mit einander geistliche Lieder sangen und aus Gebetbüchern beteten, wobei sie vorzüglich Gott um die Gründung lutherischer Kirchen anriefen. Zuerst geschah dies in Dörfern, dann auch in Städten, und bald verbreiteten sich diese Kinderandachten von einem District in den andern. Die Sache erregte so großes Aufsehen und wurde durch das Gerücht so übertrieben dargestellt, daß einige evangelische Geistliche in Schlesien darüber genaue Berichte und Gutachten gaben. Die Kinder konnten zum Theil von diesen Andachten selbst durch Gewalt nicht abgehalten wer-

den, vergaßen darüber nicht selten Essen und Trinken, hielten in der Regel gute Ordnung und bezeigten sich übrigens still und fromm. Der Inspector Caspar Neumann zu Breslau erklärte in seinem Gutachten diese Erscheinung theils für ein göttliches, theils für ein menschliches, theils für ein teuflisches Werk, wurde aber von dem Halleschen Theologen Freylinghausen dahin zurechtgewiesen, daß Göttliches und Teuflisches in einer und derselben Sache zusammen zu denken unmöglich, und daß diese außerordentliche Erregung der Kinder durchaus für etwas Göttliches zu halten sei. Am stärksten nahm sich Petersen der Sache an durch Herausgabe der Schrift Macht der Kinder in den letzten Zeiten 1709; er hielt dieses Kindergebet für eine Erfüllung des 8ten Psalms und für ein Zeichen des herannahenden tausendjährigen Reiches, und gerieth darüber mit dem Superintendenten Erdmann Neumeister zu Sorau in einen besonderen Streit. Die Erscheinung war natürlich eine bald vorübergehende, und während die Orthodoxen sie als eine Folge pietistischer Verirrung beklagten, wurde ihre Aufmerksamkeit schon wieder auf neue Bewegungen gelenkt, die sich in der Kirche hervorthaten.

In der Grafschaft Hohenstein nämlich entstanden große Unruhen wegen eines 1707 erschienenen Gesangbuchs, dessen Einführung das Consistorium befohlen hatte. Der Verfasser oder wenigstens Herausgeber war der Superintendent zu Ellrich, Otto Christian Damius, ein schon früher wegen Abweichungen in der Lehre von der Rechtfertigung verdächtiger Mann, der für das Werk sogar die Billigung der theologischen Facultäten zu Gießen und Helmstädt erlangt hatte. In demselben waren nun alle die Lieder, welche von dem Verdienst Christi, von seiner Genugthuung für die Sünden der Gläubigen, von der Zurechnung seiner Gerechtigkeit handelten, entweder ausgelassen oder geändert, und darüber geriethen

Digitized by

ſämmtliche Prediger der Grafſchaft in eine große Beſtürzung. Sie wendeten ſich deshalb an die theologiſchen Facultäten zu Marburg und Halle, deren Antwort entſchieden gegen die Einführung des Geſangbuches ausfiel, und ebenſo nahmen die Theologen zu Gießen und Helmſtädt nach genauerer Prüfung ihr früheres günſtiges Urtheil über daſſelbe zurück. Dies war hinreichend zur Verwerfung deſſelben auch von Seiten der Obrigkeit; Damius aber, vergeblich gewarnt und von mehreren Theologen zur Aenderung ſeiner Anſicht ermahnt, verlor ſein Amt. — Eine ähnliche Unruhe erregte zu Magdeburg der Paſtor an der Johanniskirche Johann Julius Struve ſeit 1709 durch unbeſonnene Lehren, welche den Werth und die Kraft der Sacramente verringerten, ſowie das Anſehen der ſymboliſchen Bücher und des Predigtamts herabſetzten, und durch ſeine Enthaltung vom Genuß des Abendmahls. Von dem Conſiſtorio zu Halle und den dortigen Theologen eines Beſſern belehrt, widerrief er indeſſen 1711 ſeine Irrthümer, und die Sache hatte keine weiteren Folgen.

Weit bedeutender und beſtimmter in den pietiſtiſchen Streit eingreifend waren dagegen die Bewegungen, welche ſeit 1710 in der Grafſchaft Waldeck entſtanden. Ein Conrector, Namens Marmor zu Corbach, zerfiel mit dem dortigen Pfarrer Müller und wurde von dieſem öffentlich auf der Kanzel darüber geſtraft, daß mit ſeiner Bewilligung die Schüler bei der Feier der Communion die Hüte aufbehielten, und daß er zum neuen Jahre unter ſie Abdrücke von der Auslegung Luthers über das Vaterunſer vertheilt hatte. Der bald darauf erfolgende Tod Müllers endetete den darüber entſtandenen Streit nicht, ſondern wurde vielmehr die Veranlaſſung zu einem noch größeren. Denn zu der Beerdigung verfertigte ein gewiſſer von Rauchbar ein Leichencarmen unter dem Titel: chriſtliches Andenken und Vorſtellung eines rechtſchaffenen, um Gottes Ehre eifernden Predigers, in wel-

chem die Pietiſten ſehr hart mitgenommen waren*). Dies erregte den Unwillen des Waldeckſchen Kanzlei- und Conſiſtorialraths Otto Heinrich Becker, der ein Gegengedicht unter der Aufſchrift: die rechte Geſtalt der Wölfe in der Kirche erſcheinen ließ. Rauchbar, welcher darin perſönlich auf das Heftigſte angegriffen war, bewirkte hierauf ein obrigkeitliches Edict, wodurch die Confiscation dieſes Gedichtes und die Ausmittelung ſeines Verfaſſers angeordnet wurde. Unterdeſſen gab Becker, ohne Nennung ſeines Namens, einen beſonderen Tractat gegen Rauchbar heraus, und als dieſer durch ſeine lycanthropia pietistica elarvata darauf antwortete, ſo griff ihn auch Marmor an in einer Schrift, welche die theologiſche Facultät zu Gießen cenſirt und gebilligt hatte. Gegen Marmor wurde darauf nach aller Schärfe des Edicts verfahren; man zog ihn nicht allein gefänglich ein, ſondern verdammte ihn auch zu einer Geldbuße von 200 Thalern, weil man zwei Exemplare des confiscirten Gedichts bei ihm gefunden hatte. Er entzog ſich indeſſen dem weiteren Verfahren gegen ihn durch die Flucht, und ebenſo fand es auch Becker bald darauf gerathen, aus dem Lande zu entweichen. Die Sache wurde endlich an das Reichskammergericht zu Wetzlar gebracht und die Entſcheidung deſſelben fiel ganz wider Marmor und Becker aus. Beide ſuchten in Vertheidigungsſchriften ihre Un-

*) z. B. gleich im Anfange, der ſo lautete:
Die Kirche Gottes iſt mit tauſend Noth umgeben,
Die Wölfe haben ſich im Schafſtall einquartiert.
Es will faſt jedermann der Wahrheit widerſtreben,
Durch falſche Prediger iſt nun die Welt verführt.
Der Wiedertäufer Liſt, der Quaker Träumereien,
Der Chiliaſten Schwarm und Böhmes Schwindelgeiſt
Beginnt zu dieſer Zeit ſich wieder zu erneuen.
Der Pietiſten Rott', ſo jetzt mit Macht einreißt,
Die iſts, die alle dies zur Welt aufs neu gebieret
Durch ihre Schleicherei und falſche Heiligkeit,
Die iſts, die Gottes Haus in tauſend Unglück führet
Und Belials Geſchmeiß in Jovä Acker ſtreut

ſchuld zu erweiſen, richteten aber um ſo weniger aus, da die theologiſche Facultät zu Wittenberg in einem weitläuftigen Gutachten die Lehrirrthümer der Waldeckſchen Pietiſten aufzählte und widerlegte, auch das Verfahren des Grafen von Waldeck gegen ſie für durchaus rechtmäßig erklärte. Nebenher aber erzeugte dieſer Handel einen heftigen, mehrere Jahre währenden Kampf zwiſchen den theologiſchen Facultäten zu Roſtock und Gießen. Rauchbar hatte ſich nämlich nach Erſcheinung der wider ihn gerichteten Marmorſchen Schrift an die Roſtockſchen Theologen gewendet mit der Frage, ob die Gießenſchen Recht gethan hätten, eine ſolche Schrift durch ihr Gutachten zu autoriſiren, und als jene das Verfahren der letzteren durchaus mißbilligten, ſo erhob ſich ein weitläuftiger Streit, der ſich über den Urſprung und über die Bedeutung des Pietismus, ſowie über die meiſten der demſelben Schuld gegebenen Irrthümer verbreitete.

Dies waren die bemerkenswertheſten Ereigniſſe, welche, mit dem Pietismus näher oder ferner zuſammenhängend, in der lutheriſchen Kirche hervortraten, und wir wenden uns nun zu einer kurzen Ueberſicht der dogmatiſchen Streitigkeiten, beginnend mit denen, welche über einzelne Lehrpunkte geführt wurden. Noch bei Speners Leben 1704 gab Breithaupt zu Halle eine theologiſche Abhandlung de perfectione partium heraus, in welcher er den Satz ausführte, daß die wahrhaftig Wiedergebornen, wiewohl ſie in dieſem Leben nicht zu einer abſoluten Vollkommenheit gelangten, doch eine ſolche erreichen könnten, bei der ſie keinen Theil des göttlichen Geſetzes durch die Sünde überträten, ſich ſtützend auf den ſchon von Chemnitz und Gerhard gemachten Unterſchied zwiſchen einer perfectione graduum und einer perfectione partium. Dieſe Behauptung griff Löſcher in den unſchuldigen Nachrichten an, weil ſie ihm übertrieben zu ſein ſchien, und ſchränkte ſie dahin ein, daß man den Wiedergebornen wohl ein ernſtliches Bemühen zuſchreiben könne, alle göttlichen Gebote zu halten,

Digitized by Google

daß aber das wirkliche Thun keineswegs dieſem Beſtreben entſpreche. Es war dies derſelbige Punkt, über welchen ſchon hauptſächlich Alberti mit Spener geſtritten hatte, und da er in der That eine weſentliche Lehre des ſogenannten Pietismus ausmachte, ſo trat auch der Kampf darüber noch ſpäter beſtändig wieder unter anderer Geſtalt hervor.

Um dieſelbige Zeit wurde Breithaupt noch von einer anderen Seite her weit heftiger angegriffen. In Hamburg war eine Partei, welche ihn in das dortige Miniſterium zu bringen wünſchte. Dies ſuchten nun die Gegner des Pietismus daſelbſt auf alle mögliche Weiſe zu verhindern und machten es ſich zum beſondern Geſchäft, in ſeinen Schriften verdächtige und heterodoxe Sätze aufzuſuchen. Am thätigſten hiebei erwies ſich Sebaſtian Edzardi. Von ihm erſchienen in den Jahren 1705 und 1706 vier Schriften gegen Breithaupt, in welchen er dieſem vorwarf, daß er den Glauben und die Liebe vermenge, und ſo den Artikel von der Rechtfertigung nach Art der Papiſten und Socinianer verderbe, daß er in der Lehre vom Abendmahl kryptocalviniſtiſch ſei, daß er behauptet habe, der Menſch könne vor der Ergreifung Chriſti auf eine gottgefällige Weiſe beten, und daß er die Beſſerung des Menſchen nicht vom Verſtande, ſondern vom Willen ausgehen laſſe. Breithaupt vermied den unmittelbaren Streit mit dieſem ſtürmiſchen und unbeſonnenen Eiferer und begnügte ſich, nachdem Andere für ihn in die Schranken getreten waren, bei Gelegenheit einer unter ſeinem Vorſitze 1707 gehaltenen Disputation, in einer epistola apologetica die ihm gemachten Beſchuldigungen von ſich abzulehnen. Am eifrigſten vertheidigte ihn der Conrector Keßler zu Gotha gegen Edzardi und Löſcher, der ſich des letzteren in den unſchuldigen Nachrichten und in einem beſonderen Programm bei dem Antritt ſeiner theologiſchen Profeſſur zu Wittenberg angenommen hatte.

Damals entſtand auch zu Mühlhauſen ein merkwür-

diger Streit wegen der schon so oft angefochtenen Lehre vom geistlichen Priesterthum. Der Superintendent Frohn daselbst hatte dasselbe 1704 bei Gelegenheit einer Vertheidigung Luthers gegen die Angriffe des Franziskaners Baumann so beschrieben, daß es eine geistliche Würde und ein Recht sei, welches Christus seinen gläubigen Kindern in der Taufe und durch die Salbung des heiligen Geistes in der Bekehrung mittheile, und sich übrigens über den Inhalt und Umfang desselben auf eine ähnliche Weise, wie früher Spener, erklärt. Darüber wurde er, jedoch ohne Nennung seines Namens, nun angegriffen, nicht von einem Papisten, sondern von seinem eigenen Collegen Eilmar, der Spenern und seine Anhänger beschuldigte, sie hätten das geistliche Priesterthum viel zu weit ausgedehnt; er gestand diesem nur die geistlichen Opfer zu, sprach ihm aber alles Recht ab, die sogenannten Ministerialwerke auszuüben, und wenn er gleich zugab, daß im Nothfalle jeder Christ taufen und absolviren könne, so behauptete er doch, dies thue er dann nicht kraft seines geistlichen Priesterthums, sondern nur aus Liebe als ein wiedergeborner und erneuerter Christ kraft seines Christenstandes. Diese Differenz der Ansichten erzeugte zwischen den beiden Collegen mehrere Streitschriften, und veranlaßte zuletzt noch den schon öfter erwähnten Balthasar Köpke Spenern gegen Eilmars Beschuldigungen zu vertheidigen (1708).

Nicht geringes Aufsehen erregte ferner um dieselbige Zeit der Streit zweier Prediger zu Glückstadt, Namens Sibbern und Wildhagen, über den Unterschied der Seligkeit in diesem und jenem Leben, ob derselbige nur dem Grade oder auch der Art nach zu fassen sei. Jenes behauptete Sibbern, sich stützend auf exegetische Gründe und auf die einstimmige Lehre der Theologen, daß der Anfang der ewigen Seligkeit in dieses, deren Vollkommenheit aber in jenes Leben gehöre, und seine Meinung billigten und vertheidigten der Hofprediger Lütkens zu Kopenhagen (ehemaliger Propst an der Petrikirche zu

Berlin) und der Superintendent Muhlius, Sandhagens Nachfolger in Lüneburg. Nun sah sich auch Wildhagen für seine entgegengesetzte Behauptung nach einer Stütze um und fand dieselbe an dem Holsteinischen Generalsuperintendenten Josua Schwarz, der, schon mit Muhlius in einen Streit wegen dessen angeblicher chiliastischer Lehre verwickelt, um so eher geneigt war, gegen ihn den wesentlichen Unterschied beider Seligkeiten zu verfechten. Diese Ansicht begünstigten auch die von den theologischen Facultäten zu Wittenberg und Greifswald über diese Angelegenheit erforderten Bedenken. Der Streit mußte eigentlich seine Lösung in der Exegese finden, und es war nicht unrecht, wenn schon damals Einige behaupteten, er sei eine bloße Logomachie, und die entgegengesetzten Meinungen ließen sich vereinigen.

Im Ganzen bieten diese einzelnen Streitigkeiten wenig Interessantes und Neues dar; die Masse der pietistischen Controversien war gewissermaßen schon abgeschlossen, und was noch Einzelnes in ihnen hervortrat, war nur Wiederholung des Früheren. So stritten zu Eßlingen die Prediger Mayer und Ditzinger auf der Kanzel gegen einander über den Gebrauch der Redensart: ich bin Christus, und die dadurch erregte sechsjährige Unruhe wurde erst 1709 durch eine besondere Untersuchungscommission gestillt; so wurde der Propst Porst zu Berlin wegen seiner Empfehlung der erbaulichen Privatzusammenkünfte von den Verfassern der unschuldigen Nachrichten angegriffen und genöthigt sich gegen sie zu vertheidigen (1709), ja der Prediger Hellmund zu Wetzlar, der seit 1711 durch seine zahlreich besuchten collegia pietatis den Haß seiner Collegen und einiger Mitglieder des Raths auf sich gezogen hatte und vieler schwärmerischen und pietistischen Lehren angeklagt war, würde das ihm deshalb genommene Amt auf immer verloren haben, wenn er nicht durch ein Erkenntniß des Reichskammergerichts in dasselbe wieder eingesetzt worden wäre; zu Erfurt wurde noch 1722

Digitized by

über die Zulässigkeit der Privaterbauungen heftig controvertirt und dem pietistischer Gesinnung verdächtigen D. Rußmayer zu Greifswald untersagte 1725 das Consistorium sein angefangenes Collegium pietatis; so erneuerte sich der alte Streit über die Thätigkeit des Glaubens im Werke der Rechtfertigung und über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit 1710 zwischen dem Rector Treiber zu Arnstadt und dem Rector Fischbeck zu Langensalza, 1716 zwischen dem Archidiakonus Schäffer und dem Superintendenten Schwartz zu Querfurt, 1718 zwischen den Professoren der Theologie Gebhardi und Würffel zu Greifswald, von denen der letzte, ein heftiger Eiferer gegen den Pietismus, sich noch außerdem weigerte, ein von Gebhardi im Auftrage der Regierung abgefaßtes Kirchengebet, worin er verdächtige Lehren witterte, abzulesen, und deswegen beinahe um sein Amt kam.

Wir übergehen diese und andere unbedeutendere Streitigkeiten, um einer wichtigen zu erwähnen, die seit dem Jahre 1709 heftiger, als jemals, entbrannte. Dies war der schon von Spener gegen Dilfeld und dann besonders von Spener, Köpke und Zierold gegen Schelwig und Bücher geführte Streit von der Theologie und überhaupt von der Erleuchtung der Unbekehrten und Gottlosen. In diesen Streit hatten sich seit 1702 besonders Zierold und Bücher tief eingelassen, und während sie ihn fortführten, erschien von dem Hallischen Juristen Samuel Stryk, der schon durch seine Disputation de jure Sabbathi und durch den darin enthaltenen Tadel vieler gottesdienstlichen Gebräuche den Orthodoxen großen Anstoß gegeben hatte, das sogenannte Licht und Recht in mehreren Entdeckungen, in deren erster gleich der Satz aufgestellt war, daß das Werk der Bekehrung seinen Anfang im Willen habe und daß, so lange dieser nicht geändert sei, der Verstand zu keiner wahren Erkenntniß gelangen könne, woraus denn folgte, daß sich bei einem Unwieder-

Digitized by Google

gebornen keine wahre Erkenntniß göttlicher Dinge denken lasse. Dieses Büchlein unterwarf Fecht zu Rostock seiner scharfen Censur, und als Breithaupt dagegen 1707 eine Abhandlung de vera Dei rerumque sacrarum notitia drucken ließ, Fecht aber 1709 auch darauf antwortete, so entspann sich zwischen beiden ein vieljähriger weitläuftiger Streit, in welchem jener hauptsächlich versuchte, die Meinung von der wahrhaften Erkenntniß göttlicher Dinge bei einem Unwiedergebornen als einen pelagianischen Irrthum darzustellen, dieser sich bemühte, sie von dieser Beschuldigung zu reinigen und dem Gegner prädestinatianische Lehren aufzubürden. An diesem Streite nahm alsbald auch Joachim Lange Theil und führte ihn theils gegen den D. Förtsch zu Jena, theils gegen den D. Wernsdorf zu Wittenberg, theils gegen den Privatgelehrten und theologischen Schriftsteller Daniel Severin Sculte-tus zu Hamburg. Auch Olearius zu Leipzig wurde durch V. E. Löscher hineingezogen, dem es weder durch seine vielen Schriften noch durch Briefe gelang, den alten Mann von seiner seit 30 Jahren über diese Materie geführten, mit der Spenerischen einstimmigen Lehre abzubringen. Natürlich war es, daß gerade dieser Punkt von allen Seiten unzählige Schriften hervorbrachte, weil er als das eigentliche Centrum des gesammten pietistischen Streites angesehen wurde. Daher entbrannte auch der Kampf um denselben nach einigem Stillstande von Neuem 1722 zwischen Joh. Fr. Buddeus zu Jena und Albr. Joach. von Krackewitz zu Greifswald, und zog von beiden Seiten eifrige Mitstreiter herbei.

Von der Betrachtung dieser einzelnen Controversien wenden wir uns nun zu der Darstellung derer, welche mehr den Pietismus im Ganzen und Großen zum Gegenstande hatten. Hieher sind zuvörderst zu rechnen die immer wieder erneuerten Versuche der Gegner desselben, ihn mit irgend einer früheren Ketzerei in Verbindung zu bringen. Hatten in ihm Mayer den Socinianismus, Bücher den Platonismus, Schelwig

den Anabaptismus gefunden, ſo bemühten ſich jetzt Wernsdorf, Löſcher und Neumann die pietiſtiſche Lehre der erſte auf den Oſiandrismus, der zweite auf die Schwenkfeldiſchen Irrthümer, der dritte auf den Stoicismus zurückzuführen. Die andere Partei unterließ nun auch nicht auf die Orthodoxen den Vorwurf des Pelagianismus, des Socinianismus und anderer Ketzereien zu wälzen, und, nachdem ſchon ſeit längerer Zeit der halb verwirrte, geweſene Conrector zu Leipzig Andreas Stübel die verſchiedenen Gegner Speners in mehreren Schriften, namentlich in ſeinem diabolismus antipietisticus (1698) bekämpft hatte, ſo bemühte ſich jetzt beſonders Zierold in ſeiner Einleitung zur Kirchengeſchichte, zu erweiſen, daß das meiſte Unheil in der Kirche aus der ariſtoteliſchen Philoſophie gekommen ſei, und gab heraus die Aufmunterung Lutheri, daß man die ariſtoteliſche Philoſophie ausſtoßen ſolle, worauf Bücher in ſeinen pietiſtiſchen Monaten (1704—1706) fortfuhr, die platoniſche Philoſophie als Urheberin des Pietismus und als höchſt gefährlich für die Kirche anzuklagen. Auch an ſolchen fehlte es nicht, die nach Schelwigs Vorgange ſyſtematiſche Darſtellungen der pietiſtiſchen Irrthümer gaben und dadurch ähnliche Vertheidigungen und Angriffe von der Gegenpartei veranlaßten. Der Schelwigſchen Synopsis ſtellte Zierold 1706 eine Synopsis veritatis divinae und der Königsbergiſche Theologe Lyſius 1712 ebenfalls eine Synopsis controversiarum a veritatis pacisque ac pietatis hostibus sub orthodoxiae praetextu hoc tempore motarum entgegen. Wider jenen vertheidigte ſich Bücher in der Schrift: Zieroldus ἑαυτοντιμωρούμενος, und Schelwig durch Theſen, welche M. Rumpäus zu Greifswald herausgab, und durch ein 1708 erſchienenes Supplement zu ſeiner Synopſis, in welchem er ſich beſonders bemühete, ſeine früheren Urtheile über Spener durch Stellen aus deſſen Schriften zu rechtfertigen. Nach Schelwigs Muſter und in deſſen Sinn

erschienen nun 1708 Fischlins pietismus detectus, 1709 Riehencks compendium errorum pietisticorum, Neumanns theologia aphoristica, 1711 Büchers Systema antifanaticum, 1712 Hieronymus Bahrs Arndius antipietista, worin seltsamer Weise der Pietismus aus Joh. Arnds Schriften widerlegt werden sollte, und von einem Ungenannten Idea pietismi in deutschen Versen nach den theologischen locis geordnet, ja es trat 1706 und in einer zweiten Auflage 1709 sogar vom M. Hartwig Bambam ein pietistischer Katechismus ans Licht, von dessen Geist unter andern folgende Fragen und Antworten zeugen: Fr., wie heißt das erste pietistische Gebot? Antw., du sollst andere Götter haben neben dem wahren Gott; Fr., was sind das für Götter, die man neben Gott haben soll? Antw., das sind die Teufel, die will man bei den Pietisten angebetet haben. Wiewohl nun auch hier, wie überall in diesem Streite, das Uebergewicht der Zahl auf der Seite der Orthodoxen war, so fand sich doch auf der Seite der Spenerianer ein Mann, der mit seiner rüstigen Polemik jenen allen die Wage hielt und die Gestalt des Kampfes so veränderte, daß er von der bisher gewöhnlichen bloßen Vertheidigung seinerseits zu heftigen Angriffen überging. Dies war D. Joachim Lange, der berühmte Rector des Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin, der zu der Zeit, als die ersten pietistischen Bewegungen in Leipzig ausbrachen, daselbst mit Francke im vertraulichsten Umgange gestanden, zu Erfurt eine geraume Zeit bei ihm gewohnt, auch zu Halle seine und Breithaupts erste Collegia gehört und endlich zu Berlin als Candidat und in seinem öffentlichen Amte zwölf Jahre lang sich der väterlichen und liebevollen Zuneigung Speners erfreut hatte. Dieser Mann konnte mit seiner classischen und theologischen Gelehrsamkeit, an welcher in der Regel die Orthodoxen den Theologen seiner Partei überlegen waren, den Kampf aushalten nicht nur gegen alle eben genannte Gegner, sondern auch gegen den sie alle durch seine

Gelehrsamkeit überragenden V. E. Löscher, der in einer eigenen periodischen Schrift: unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts einen Krieg gegen die Pietisten begann und ihn über zwanzig Jahre mit unermüdetem Eifer fortsetzte. Beide Männer wurden allmälig die eigentlichen Vorfechter der streitenden Parteien und die Mittelpunkte, um welche die ganze übrige Bewegung sich drehte.

Lange begann seine polemische Laufbahn 1701 mit einer anonymen Schrift von wenigen Bogen wider D. Neumann zu Wittenberg, betitelt: Orthodoxia vapulans in cathedra Lutheri, welche von Spener, der den Autor nicht wußte, gebilligt, von Rechenberg eifrig verbreitet, in den unschuldigen Nachrichten aber hart recensirt wurde, weil darin die Orthodoxie die große Diana der Epheser und eine gebrannmarkte Hure genannt, als ihr Kennzeichen die Gottlosigkeit angegeben und außerdem behauptet war, die heilige Schrift könne bei niemandem eine Richtschnur in Streitigkeiten werden, bei dem sie nicht vorher eine Norm der Bekehrung gewesen sei. 1702 richtete er ebenfalls anonym eine Gewissensrüge an Thomasius wegen mancher bedenklicher Lehren und wegen der satyrischen Aeußerungen desselben gegen die Hallischen Theologen und gegen das Franckesche Waisenhaus, welche eine heftige Antwort von jenem veranlaßte. Dieser Angriff war zwar den Orthodoxen recht; aber die 1704 von Lange herausgegebene Medicina mentis, hauptsächlich gegen die hergebrachte Philosophie und deren Lehrart gerichtet, so wie seine der Zieroldischen Synopsis angehängte Idea Theologiae Schelwigianae offenbarten ihnen bald, was sie von diesem gewaltigen, obwohl höchst breiten und unklaren Gegner, zu erwarten hatten. Er zeigte ihnen 1707 in seiner oratoria sacra, daß die bisherige Homiletik nicht mehr zu dulden sei, wobei er zugleich behauptete, die rechte Analogie des Glaubens, worauf man so viel gebe, könne nur aus der geistlichen Er-

Digitized by Google

fahrung kommen, und kaum hatten sie ihrem Unwillen darüber Luft gemacht, so that er noch in demselben Jahre durch die beiden Schriften Idea und Anatome theologiae pseudorthodoxae einen unerwarteten Angriff auf sie, der sie so in Bewegung setzte, daß namentlich die Wittenberger ein Verbot gegen den Vertrieb derselben in Sachsen auswirkten, welches jedoch auf Langes Vorstellungen zurückgenommen wurde. Weil nun alle seine bisherigen Bücher in den unschuldigen Nachrichten hart mitgenommen waren, so suchte er den Einfluß dieser dadurch zu entkräften, daß er seinerseits mit dem Jahre 1707 auch eine periodische Schrift herausgab, unter dem Titel: aufrichtige Nachrichten von der Unrichtigkeit der sogenannten unschuldigen Nachrichten, welche in zehn Bänden bis 1714 fortgeführt wurde. Den Hauptschlag gegen die Gegner aber führte er aus 1709 durch seinen Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus in vier Abtheilungen, von denen die beiden letzten erst 1711 erschienen, als er schon in Halle war. Dieses berühmte Buch, in welchem er die Lehren von der Erleuchtung, vom Glauben, von der Rechtfertigung, von der Absolution und dem Beichtstuhl, von den Mitteldingen, vom Chiliasmus ausführlich abhandelte und einen Ueberblick von der Geschichte des Pietismus gab, fand einen schnellen und außerordentlichen Abgang, wurde aber auch, weil er darin mit großer Heftigkeit und Bitterkeit die Schelwigische Theologie zerfleischte und alle Gegner Speners (die Speneromastiges) unaufhörlich der Barbarei und Ketzerei anklagte, das Ziel besonderer Angriffe von Schelwig, dem Wittenbergischen D. Jan, Nachfolger des verstorbenen Neumann, Löscher und mehreren anderen. Unterdessen war Lange 1709 Professor der Theologie in Halle geworden, und übernahm nun das Amt des Vorfechters in allen den Kämpfen, welche die dortige Facultät zu führen hatte. Um dieselbe und sich von dem oft gehörten Vorwurf der Begünstigung fanatischer Lehren zu vertheidigen, schrieb er 1712 bis

Digitized by

1715 in vier Theilen ſeine ſogenannte Mittelſtraße zwiſchen den Abwegen der Abſonderung von der äußeren Gemeinſchaft der Kirche, auch anderer Lehr- und Lebensirrungen, wie auch der päpſtiſchen Ketzermacherei und der damit verknüpften falſchen Lehre einiger unruhigen und widrig geſinnten Theologorum, die durch ihre ausführliche Widerlegung alles in der damaligen Zeit aufgetauchten fanatiſchen und ſeparatiſtiſchen Unweſens zwar die Billigung der Orthodoxen erhielt, aber auch durch die fortgeſetzte gewohnte, obwohl mäßigere Behandlung der gegen ſie ſtreitigen Lehrpunkte aufs neue ihren Unwillen erregte. Als hierauf Löſcher in ſeinen unſchuldigen Nachrichten ſtückweiſe den Timotheus Verinus, eine der vollſtändigſten Darſtellungen und Bekämpfungen aller den Pietiſten Schuld gegebenen Irrthümer erſcheinen ließ, ſo gab Lange auf Gutbefinden und im Namen der theologiſchen Facultät zu Halle heraus, die Geſtalt des Kreuzreichs Chriſti in ſeiner Unſchuld mitten unter den falſchen Beſchuldigungen und Läſterungen, ſonderlich unbekehrter und fleiſchlich geſinnter Lehrer, worin er beſonders Löſchern mit den bitterſten Schmähungen überhäufte. Nachdem die erſten großen Bewegungen, welche dieſe heftige Exploſion veranlaßte, ſich einigermaßen gelegt hatten, ſo ſchien es, als wolle der große Streit gänzlich zur Ruhe kommen, weil die Hauptführer deſſelben eine geraume Zeit hindurch ſchwiegen. Nur Theodor Daſſow, der von Wittenberg nach Rendsburg als Generalſuperintendent über die Herzogthümer Holſtein und Schleswig gegangen war, erhielt ihn lebendig durch eine brüderliche Anſprache an die ihm untergebenen Prediger, in welcher er ſie vor der ſectireriſchen Pietiſterei, vor den Irrthümern Speners, vor der Leſung der Schriften deſſelben und vor dem 1703 im Halliſchen Waiſenhauſe erſchienenen Geſangbuche warnte, welches ſchon die theologiſche Facultät zu Wittenberg bei Gelegenheit der Waldecki-

schen Unruhen durch ein besonderes Bedenken als höchst verdächtig bezeichnet hatte. Hierüber wurde er besonders von Muhlius angegriffen, der Spenern vertheidigte und nebenher Löschern wegen der unschuldigen Nachrichten manche derbe Erinnerung gab. Dieser Streit währte bis zu Dassows Tode 1721, und auch Dippel mischte sich in denselben und trieb sein Gespött mit der Orthodoxie, die zu Wittenberg geboren, von Spener hart angefaßt und endlich zu Halle gar getödtet sei. Hieran war in der That einiges Wahre; denn durch mancherlei zusammenwirkende Umstände, durch das allmälige Aussterben der heftigsten Gegner, durch das weit verbreitete segensreiche Wirken der Hallischen Theologen, die sich nach und nach immer mehr von schroffer Einseitigkeit reinigten, besonders durch eine von Francke zu Gunsten seiner Stiftungen 1715 in Deutschland und Holland unternommene Reise, auf welcher man den frommen ehrwürdigen Mann und seine Bestrebungen von einer ganz anderen Seite kennen lernte, als unter den bisherigen wilden Streitigkeiten das Gerücht sie dargestellt hatte, waren nach und nach die so verschrienen Pietisten in einem viel vortheilhafteren Lichte erschienen. Die Wahrnehmung dieser allmäligen Umwandlung mochte es auch vorzüglich sein, welche um diese Zeit sogar Löschern bewog, den Frieden in der Kirche zu suchen. Er wandte sich deshalb an den D. Buddeus, der ehemals zu Wittenberg studirt, dann zu Halle Philosophie gelehrt hatte und jetzt Professor der Theologie zu Jena war. Dieser Gelehrte, wiewohl er nicht undeutlich zu den Spenerischen Ansichten hinüberneigte, war doch durch seine Mäßigung und Sanftmuth vorzüglich zu dem Werke der Vermittelung geschickt. Ihm übersandte nun Löscher einen mit Olearius zu Leipzig verabredeten und von zwölf Theologen zu Wittenberg und Rostock gebilligten Entwurf zur Aussöhnung, mit dem Ersuchen, denselben den Hallischen Theologen mitzutheilen. Aber Buddeus sah voraus, daß dieser Versuch nicht zum Ziele führen werde; denn der Ent-

wurf enthielt Vorschläge, zu denen jene sich unmöglich verstehen konnten. Es wurde unter andern von ihnen gefordert, sie sollten ihre Irrthümer erkennen, alle Lehrbestimmungen ihrer bisherigen Gegner unterschreiben, die Katholiken, Reformirten und Arianer nicht für Brüder halten, Spenern nicht von allem Irrthum freisprechen u. s. w. Die Hallischen Theologen wunderten sich daher über ein solches Ansinnen nicht wenig und wiesen den ganzen Antrag entschieden zurück. Dennoch machte Löscher noch den Versuch, sie durch Buddeus zu einer Privatunterredung mit ihm zu bewegen; als aber dieser sich zu der ferneren Vermittelung nicht mehr hergeben wollte, so ließ jener gegen das Langische Buch die Gestalt des Kreuzreichs ꝛc. 1718 den ersten Theil seines vollständigen Timotheus Verinus erscheinen und regte dadurch den halb erstorbenen Streit heftiger, als jemals, wieder auf. Dieses, gegen Langes Schriften gehalten mit einer gewissen Mäßigung, mit Scheidung dessen, was Spenern und den Hallischen Theologen und was den zu diesen nicht gehörenden und bisher mit dem allgemeinen Namen der Pietisten bezeichneten vorgeworfen wurde, geschriebene Buch war offenbar das beste und gründlichste von allen, welche bisher in dem ganzen Verlaufe der Streitigkeiten auf der Seite der Orthodoxen ans Licht getreten waren. Es stellte in einer weitläuftigen Auseinandersetzung als besondere Kennzeichen des pietistischen Uebels folgende Punkte auf: den fromm scheinenden Indifferentismus, die Geringschätzung der Gnadenmittel, die Entkräftung des geistlichen Ministeriums, die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken, den Chiliasmus, den Terminismus, den Präcisismus, d. i. die absolute Verdammung aller natürlichen Lust und der sogenannten Mitteldinge, den Mysticismus, die Vernichtung der außer den Gnadenmitteln vorhandenen geistlichen Hülfsmittel, z. B. des sogenannten Elenchus, der symbolischen Bücher, der theologischen Systeme ꝛc., den Kryptoenthusiasmus oder die Hegung und Entschuldigung der Schwärmer und fa-

Digitized by Google

natischer Dinge, den Perfectismus, d. i. die Forderung einer absoluten Vollkommenheit des Christen in diesem Leben, den Reformatismus, das verursachte Schisma und endlich noch einige dem Pietismus eigenthümliche Ansichten und Verfahrungsarten, z. B. das Setzen der ganzen Religion in die Pietät, das Hangen an Spener und an Halle, die Behauptung von der Unentbehrlichkeit der collegia pietatis u. s. w. Diesem Werke stellte im folgenden Jahre Lange zuerst eine abgenöthigte Rechtfertigung ꝛc. und dann Erläuterung der neuesten Historie bei der evangelischen Kirche von 1689 bis 1719*) Namens der theologischen Facultät zu Halle entgegen, worin er dasselbe von Capitel zu Capitel widerlegte. Dessen ungeachtet machte Löscher noch einen Versuch zur Beilegung des Streites, indem er es im Mai 1719 zu einem Colloquio in Merseburg zwischen ihm und einigen der Hallischen Theologen brachte, welches aber ganz fruchtlos blieb; doch wurde noch eine Correspondenz fortgesetzt, während welcher Löscher seinen Gegnern seltsamerweise einen Entwurf zur Fortsetzung seines Timotheus Verinus zusandte, über welchen sie nicht unterließen ihre Anmerkungen zu machen und darauf die ganze Unterhandlung abbrachen. Nun erschien 1722 der zweite Theil des vollständigen Timotheus Verinus, welchem die zwischen Löscher und Buddeus wegen des Friedenswerkes gewechselten Briefe angehängt waren, worauf Lange das abgenöthigte abermalige Zeugniß der Wahrheit und Unschuld ꝛc. mit den eben erwähnten Anmerkungen herausgab. Löscher fuhr zwar fort in seiner theologischen Zeitschrift dieses Buch, so wie ähnliche der Gegner nach seiner gewohnten Weise zu beurtheilen; aber eigentliche Streitschriften wurden zwischen beiden Männern nicht mehr gewechselt,

*) Der darin enthaltene historische Vorbericht von dem Pietismus ist eigentlich nur eine Wiederholung der wahrhaftigen Erzählung vom Pietismus, welche Spener 1697 herausgegeben hatte.

Digitized by Google

und damit fing denn nun der ganze pietiſtiſche Streit an zu erkalten und allmälig einzuſchlummern.

Dies hatte noch ganz andere und wichtigere Gründe, als das Einſchreiten der ſächſiſchen Regierung, welche ſich bemühte demſelben Einhalt zu thun durch das Verbot der Fortſetzung der unſchuldigen Nachrichten (die nunmehr ſeit 1720 unter dem Titel: fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen erſchienen) und durch ein 1726 publicirtes Edict über die rechten Schranken des Elenchus, welches unter andern den Gebrauch der Wörter Pietiſt und Pietiſterei unterſagte und um deſſentwillen der Oberhofprediger Marperger zu Dresden, den man als den Veranlaſſer deſſelben anſah, weil er über dieſen Gegenſtand gründlich und mild geſchrieben hatte, gar heftig angefochten wurde. Theils waren viele der Hauptkämpfer allmälig vom Schauplatz abgetreten, theils wurden ſie des langen und unfruchtbaren Streites müde, theils richteten die ſeit 1719 mit großem Eifer wiederbegonnenen Verſuche, die beiden proteſtantiſchen Kirchen zu vereinigen, die Aufmerkſamkeit und die Theilnahme der Theologen auf einen ganz anderen Gegenſtand, theils war die geſammte Theologie in einem merklichen Uebergange zu einer neuen Richtung begriffen. Auf vielen Univerſitäten, welche ſonſt Sitze der härteſten Orthodoxie geweſen waren, z. B. zu Greifswald, zu Leipzig, lehrten jetzt Männer, welche, wenn auch nicht unbedingte Anhänger Speners, doch Freunde ſeiner milden theologiſchen Denkart waren, und es war immer ein merkwürdiges Zeichen der ſich ändernden Zeit, daß D. Zeltner zu Altorf in ſeinem Buche Salome Christo affinis h. e. Synopsis logomachiarum, ut vulgo vocant, pietisticarum etc. 1726 zu erweiſen ſuchte, die geſammten bisherigen pietiſtiſchen Streitigkeiten wären nur Logomachien geweſen. Was aber denſelben hauptſächlich ein Ende machte, das war das Hervortreten einer neuen Philoſophie durch Chriſtian Wolf zu Halle, in welcher die Ortho-

doxen und die Pietisten eine gemeinschaftliche gefährliche Feindin erblickten, und welche sie bald mit vereinten Kräften bekämpften. Sie wurden von ihr überwunden, in den Formalismus derselben ging nach und nach fast die ganze lutherische Theologie ein, Lange verlor durch sein unbesonnenes, leidenschaftliches Auftreten gegen den gewaltigeren Gegner den Ruhm, den er bis dahin mit Recht erworben und glücklich behauptet hatte. Aber freilich hatte die ganze durch den Pietismus entstandene Bewegung zu lange gedauert, zu weit und zu tief in alle Verhältnisse der lutherischen Kirche eingegriffen, als daß sie nicht noch eine geraume Zeit hindurch in mancherlei Aufwallungen hätte hervortreten sollen. Bis gegen das Jahr 1740 wurde noch immer über einzelne Lehrpunkte vielfältig gestritten, und es fehlte auch nicht an bedeutenderen Erscheinungen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. So gab ganz unerwartet, nachdem mehrere Jahre hindurch der Hauptstreit fast gänzlich geruht hatte, Erdmann Neumeister, der von Sorau als Pastor an die Jakobikirche in Hamburg gekommen war, 1727 einen kurzen Auszug Spenerischer Irrthümer heraus, welcher nichts anderes als eine Aufwärmung aller dem seligen Spener aufgebürdeten Beschuldigungen war und eine Menge von heftigen Streitschriften hervorrief. Besonders widersetzten sich diesem unberufenen Eiferer Johann Ulrich Christian Köppen mit dem Buche: die reine Lehre und Unschuld des in Gott ruhenden D. Spener ꝛc., und der Leipziger Jurist Christian Schöne durch die Quintessenz der Ketzermacher und ihrer Ketzermacherei ꝛc. Die Neumeisterische Spur fand gar bald auch Edzardi und machte seiner Wuth gegen die Pietisten durch zwei lästernde Schriften Luft. Die eine erschien 1727, als die Leichenpredigt und mehrere Gedächtnißschriften auf den in diesem Jahre verstorbenen A. H. Francke ans Licht getreten waren, unter dem Titel: der pietistische Hochmuthsgreuel. Die andere: Verzeichniß allerhand pietisti-

Digitized by

scher Intriguen und Unordnungen in Litthauen, vielen Städten Deutschlands, Ungarn und Amerika durch Joh. Jeverum Wiburgensem 1729 wurde zu Hamburg auf des Raths Befehl öffentlich verbrannt und zog durch richterliches Erkenntniß dem Verfasser dreijährige Suspension von seiner Professur am Gymnasio und eine bedeutende Geldstrafe zu. Der Hauptschauplatz unruhiger Bewegungen war aber um diese Zeit die Universität Greifswald, wo nach Würffels Tode (1719) der Professor der Mathematik Jeremias Papke als Hauptkämpfer für die Orthodoxie auftrat und die dortigen Theologen Gebhardi, Rußmayer, Balthasar unaufhörlich pietistischer Umtriebe und Lehren beschuldigte. Die Unruhe wurde so groß, daß zu ihrer Beilegung 1729 eine besondere Commission niedergesetzt werden mußte, welche zwar die angeschuldigten Theologen völlig freisprach, auch zweckmäßige Anordnungen für die Herstellung und Sicherung des Friedens machte, aber doch nicht im Stande war dem gerade hierüber aufs neue entstehenden hitzigen Federkriege Grenzen zu setzen. Großes Aufsehen erregte ferner die von der österreichischen Regierung 1730 verfügte Absetzung dreier an der sogenannten Gnadenkirche zu Teschen angestellter evangelischer Prediger Steinmetz*), Muthmann und Sassadius, welche durch nichts anderes, als durch ihr treues evangelisches Wirken an ihrer Gemeine in den Verdacht des Pietismus gerathen waren, und deren sich D. Buddeus in einer öffentlichen Schrift annahm, die ihm von Wernsdorf einen lieblosen Angriff zuzog. Das unverdiente Schicksal jener Männer erregte übrigens so große und allgemeine Theilnahme, daß sie sehr bald wieder ehrenvolle Anstellungen fanden. Endlich erhoben sich noch als letzte Nachklänge der bisherigen Art wilder theologischer Polemik, die nun allmälig zu Grabe getragen wurde, zu gleicher Zeit zwei bedeutende Streitigkeiten,

*) Dies war der nachherige Abt des Klosters Berge bei Magdeburg.

die die Extreme der beiden Richtungen bezeichnen, in welchen ſich damals die Theologie bewegte. Die erſte veranlaßten zu Dargun im Mecklenburgiſchen die pietiſtiſch geſinnten Prediger Ehrenpfort, Jak. Schmidt, Hövet und Zachariä ſeit 1735 durch die in ihren Predigten und Schriften vielfach vorgetragene Forderung und genaue Beſchreibung eines harten Bußkampfes, durch den jeder Chriſt gehen müſſe, ehe er zum Genuß der göttlichen Gnade kommen könne. Es entſtanden dadurch nicht allein in der Nähe von Dargun allerlei Unruhen, ſondern es erhob ſich auch gar bald ein weit verbreiteter theologiſcher Kampf über dieſen Gegenſtand, und da die genannten Prediger noch außerdem eines zu eigenmächtigen Verfahrens in Abweiſung der Unbekehrten vom Beichtſtuhl und in Veränderung gewiſſer Kirchenceremonien, eines zu heftigen Verdammens Andersdenkender und des Haltens gefährlicher Hausverſammlungen beſchuldigt wurden, ſo fielen die Entſcheidungen der theologiſchen Facultäten zu Roſtock und Leipzig und der juriſtiſchen an letzterem Orte, vor welche zuletzt die Sache gebracht wurde, gegen ſie aus, und ſie wurden von Seiten der Obrigkeit in die gehörigen Schranken verwieſen. Die zweite Streitigkeit von ganz entgegengeſetzter Art, welche weit mehr die ganze proteſtantiſche Kirche in Bewegung brachte, verurſachte um dieſelbige Zeit (1735) das Erſcheinen der berüchtigten Wertheimiſchen Bibelüberſetzung, deren Urheber Joh. Lorenz Schmidt von dem Beſtreben geleitet, die Grundſätze und Methode der Wolfiſchen Philoſophie in die heilige Schrift hineinzutragen, ſich in eine ſehr willkürliche und bisher unerhörte naturaliſtiſche Erklärungsweiſe verlor. Dieſes, von Mosheim widerrathene und von Wolf ſelbſt als gefährlich bezeichnete, Wageſtück, welches 50 Jahre ſpäter eine ganz andere Anerkennung gefunden haben würde, regte die Theologen aller Parteien, beſonders aber den heftigen Joach. Lange (der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, ſeinem Grimm gegen Wolf, wider den er damals nach dem Befehl ſeines

Königs nicht ſchreiben durfte, Luft zu machen) gegen den Verfaſſer auf und zog dieſem eine Criminalunterſuchung und Gefängnißſtrafe, aus der er ſich durch die Flucht befreite, ſeinem Werke aber die Confiscation in allen deutſchen Landen zu. So wurde dieſes unzeitige Gewächs auf eine höchſt unevangeliſche Weiſe zwar vertilgt, hinterließ aber doch einen Samen, der in einer ſpäteren, ihm günſtigeren theologiſchen Witterung in dichtem Gedränge wieder aufging.

Mit dieſem erſten Vorſpiel einer ſpäter herrſchend gewordenen theologiſchen Denkart ſchließen wir dieſe kurze hiſtoriſche Ueberſicht, um uns

II.

zu einer gedrängten Darſtellung der ſtreitigen dogmatiſchen Hauptpunkte zu wenden.

Hier tritt nun zuvörderſt die Nothwendigkeit ein, *das Weſen des damals ſogenannten Pietismus* zu beſtimmen, eine Aufgabe, die um ſo ſchwieriger iſt, als ſie während des Streites ſelbſt nie mit Klarheit und Sicherheit gelöſt worden iſt, und als man ſich, wie ſchon in der damaligen Zeit, ſpäter immer mehr gewöhnt hat, alle Ausartungen des urſprünglich reinen Beſtrebens unter dem Namen des Pietismus zuſammenzufaſſen, und dieſen beſonders mit dem Myſticismus zu verwechſeln. In dem Gedränge der damaligen Streitigkeiten kam die Sache ſo wenig ins Klare, daß es eben ein Hauptpunkt des ganzen Kampfes war, *ob der Pietismus etwas wirklich Exiſtirendes oder nur ein von der orthodoxen Partei zur Schmähung ihrer Gegner erſonnenes Gedicht ſei.* Dies behaupteten Spener und alle mit ihm einſtimmigen Theologen, und ſie hatten daran auf gewiſſe Weiſe Recht. Wenn nämlich, nach Schelwigs Definition *), welcher alle Orthodoxen im Weſentlichen Beifall

*) Man vergleiche J. Langes Antibarbarus Tom. II., p. 586.

Digitized by Google

gaben, der Pietismus eine von Spener geſtiftete und verbreitete, aus Anabaptiſtiſchen, Schwenkfeldiſchen, Weigeliſchen, Rathmanniſchen, Labadiſtiſchen, Quakeriſchen und anderen fanatiſchen Lehren unter dem Vorwande einer neuen Reformation und der Hoffnung beſſerer Zeiten zur Beunruhigung und endlichen Zerſtörung der lutheriſchen Kirche entſtandene Secte war, ſo konnten natürlich zu ſo ungeheuren und willkürlichen Beſchuldigungen die Angeklagten nicht ſchweigen, und mußten nicht nur den Vorwurf ſectireriſcher Beſtrebungen ganz von ſich ablehnen, ſondern auch den Pietismus in dieſem Sinne in Beziehung auf ſich für eine grundloſe Fabel erklären. Nie war es ihnen eingefallen, eine Secte oder auch nur ein Schisma zu ſtiften, vielmehr hatten ſie ſich entſchieden jeglichem Beginnen dieſer Art, wie es wohl zuweilen aus mißverſtandenem Eifer für ihre Sache hervorging, widerſetzt, und ſelbſt die theologiſche Facultät zu Leipzig hatte 1710 in einem von Langenſalza aus wegen dort entſtandener kirchlicher Unruhen ihr abgeforderten Gutachten erklärt, der Pietismus ſei keine Secte, der Name ſei zu Leipzig ſpottweiſe entſtanden, und es ſei billig, ſich deſſelben gänzlich zu enthalten. Dies war es, was ſchon Spener immer behauptet hatte, und was auch ſeine Anhänger und Nachfolger forderten; da aber die Gegenpartei nicht aufhörte, ſich dieſes Namens zu bedienen, ſo unterließen jene endlich die Proteſtation dagegen, und er erhielt ſo allmälig eine geſchichtliche Geltung. Hiebei kam es der Speneriſchen Partei nur beſonders darauf an, das, was man ihren Pietismus nannte, theils ſtreng zu ſcheiden von der Vermiſchung mit den ſeparatiſtiſchen und den fanatiſchen Irrthümern jener vielfach aufgeregten Zeit, theils die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Evangelio und mit der kirchlichen Lehre nachzuweiſen. Gelang ihr das letztere bei den Widerſachern nicht, ſo wurde doch das erſtere wenigſtens in der ſpäteren Periode des Streites in ſo weit anerkannt, daß man hie und dort einen Unterſchied machte zwiſchen böſen und guten Pietiſten,

und daß ſelbſt Löſcher, der den Pietismus nicht für eine Secte, ſondern nur für ein Kirchenübel erklärte, die Pietiſten theilte in die groben (Arnold, Peterſen, Dippel, Roſenbach, Triller, Merker, Tennhard u. ſ. w.), in die mittleren (die Speneria-ner) und die heimlichen, wozu er diejenigen zählte, die nicht wollten, daß man ſich dem Pietismus entgegenſetze *). Dieſer von der Geſchichte ſelbſt gegebenen Andeutung folgend, wird alſo unſere Darſtellung mit Ausſchluß alles Uebrigen ſich le-diglich an das halten, was man den Pietismus Speners und ſeiner ſtrengen Anhänger, beſonders der Halleſchen Theologen, genannt hat. Was derſelbige ſeinem Weſen nach war, kann zunächſt nur hiſtoriſch aus ſeinem Gegenſatze gegen die ſtarre Buchſtabenorthodoxie und gegen das ertödtete kirchliche Leben jener Zeit erkannt werden, und aus der bisherigen geſchichtli-chen Darſtellung muß ſich ſchon ſo viel ergeben haben, daß er eine ganz andere Erſcheinung war, als jenes ängſtliche, trübe, geſetzliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Weſen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Buß-übungen, als jener im Gewande äußerlicher Demuth einher-gehende geiſtliche Hochmuth, als jenes erzwungene, geiſtloſe, phantaſtiſche Spiel mit einer angelernten, nicht aus der Fülle eines chriſtlich bewegten Gemüthes hervorquellenden Frömmig-keit, in welches er ſpäter ausartete, und welches, auch zu un-ſerer Zeit gar häufig wieder hervorgetreten, durch den Namen des Pietismus als etwas Verwerfliches bezeichnet wird. Der ſogenannte Pietismus Speners und ſeiner Freunde war, äußer-lich angeſehen, nichts anderes, als die ſtrenge ſittliche Richtung auf ein thätiges, im Glauben und in der Liebe lebendiges Chri-ſtenthum, entgegengeſetzt der begriffsmäßigen Starrheit der herr-ſchenden Lehre und der unfruchtbaren Kälte des chriſtlichen Lebens; innerlich aber (und dies iſt das beſonders Character-riſtiſche) ruhte er auf der theologiſchen Grundanſchauung von

*) Timoth. Ver. II., S. 72.

Digitized by Google

dem in der menschlichen Natur liegenden Verderben, zu dessen Hinwegschaffung es einer höheren, als natürlichen, Kraft bedarf, die in Beziehung auf die Lehre als Erleuchtung, in Beziehung auf das Leben als völlige Erneuerung durch das Wort und den Geist Gottes sich darstellt und eine wahre innerliche Frömmigkeit erzeugt, die nicht allein die immer lebendige Quelle der Sittlichkeit, sondern sogar auch das wesentlichste Erforderniß aller wahren Theologie ist. Aus dieser entschiedenen Richtung auf das Innerlichste und Lebendigste im Christenthum erklärt es sich, daß der ganze dadurch erregte Streit gar nicht weder das eigentlich Theoretische noch das Geschichtliche der Glaubenslehre, sondern nur die dogmatischen Sätze von praktischer Bedeutung, aber diese auch fast in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstande hatte. Die Theologie im engeren Sinne, die Anthropologie, die Christologie wurden wenig oder gar nicht von demselben berührt, und wenn die Orthodoxen auch in diesen Theilen der Dogmatik pietistische Ketzereien aufzuzeigen suchten, so waren das nur unerweisliche und leicht zu widerlegende Beschuldigungen. Dagegen lag die eigentliche Differenz der Ansichten auf dem Gebiete der Lehre von der Erlangung des Heils, und verbreitete sich fast über den ganzen Inhalt des dritten Artikels im apostolischen Glaubensbekenntniß, besonders über die Gnadenwirkungen und andere damit verwandte Materien. Um nun die gesammte Streitmasse vollständig und klar zu überschauen, wird es zweckmäßig sein, sie mit Ausschließung alles Unwesentlichen unter gewisse dogmatische Hauptpunkte zu ordnen. Als solche treten hervor die Lehren von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, von der Vollendung des Werkes und Reiches Christi, und daran knüpfen sich noch zwei tief in die Praxis eingreifende Differenzen über die Behandlungsart der Theologie und über die zu versuchende Reformation der Kirche.

1. Die Lehre von der Wiedergeburt im weitesten

Sinne des Wortes, insofern man darunter den Uebertritt aus dem natürlichen, der Sünde unterworfenen, in das von der Sünde befreite und von dem heiligen Geiste regierte Leben der Gläubigen, also den Anfang des ganzen höheren, durch Christum in dem Menschen gewirkten, Lebens versteht, wird immer das vorzüglichste Interesse haben für jede Theologie, welche sich die Förderung des lebendigen inneren Christenthums zum Hauptziele setzt. Aus diesem Grunde war sie gleich anfangs von Spener in seinen piis desideriis und in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit stark hervorgehoben worden durch die Behauptung, daß zu einer wahren Gotteserkenntniß nothwendig die Erleuchtung des heiligen Geistes gehöre, und daß eben deswegen die Theologie der Unwiedergebornen die wahre nicht sei. Wir haben gesehen, wie Spener deshalb zuerst von Dilfeld angegriffen, wie derselbe Angriff 1695 von der theologischen Facultät zu Wittenberg wiederholt, und wie seitdem diese Materie der Angelpunkt wurde, um welchen fast der ganze pietistische Streit sich drehte. Die streitige Frage nämlich von der Theologie der Unwiedergebornen führte nothwendig zu der Untersuchung über das Wesen der Wiedergeburt und über die Art ihrer Entstehung, wobei sich die größte Differenz der Ansicht zeigte. Einig war man allerdings darin, daß man sie als etwas von Gott übernatürlich Gewirktes und zur Seligkeit schlechthin Nothwendiges ansah; aber sowohl über die Ordnung, wie sie sich der menschlichen Seele bemächtige, als auch über den Umfang ihres Einflusses auf die geistigen Kräfte wurde gestritten. Ueber diese Punkte mußte man erst im Klaren sein, ehe die Frage von der Theologie der Unwiedergebornen entschieden werden konnte. Wie aber die Orthodoxen diese wichtigen Gegenstände behandelten, das zeigte sich schon vorläufig durch zwei an sich wenig bedeutende Vorwürfe, welche die Wittenbergischen Theologen und Schelwig Spenern machten, daß er nämlich alle diejenigen, welche den in der

Taufe empfangenen heiligen Geiſt nicht wirklich behielten, welche den ſeligmachenden Glauben und die chriſtliche Liebe nicht hätten, Unwiedergeborne nenne, und daß er zwiſchen der Wiedergeburt und Nichtwiedergeburt einen mittleren Zuſtand annehme. Es offenbarte ſich ſchon hier die alles chriſtliche Leben ertödtende, ſtarre, ungeſchichtliche Anſicht der Orthodoxie, welche keine Ahnung hatte von der das ganze Weſen des Menſchen in der Wiedergeburt ergreifenden und umwandelnden göttlichen Thätigkeit Chriſti, indem ſie mit der grundloſen Behauptung auftrat, die getauften Chriſten, wenn ſie auch ihren Taufbund gar nicht hielten, wären doch auf Seiten Gottes als wiedergeboren anzuſehen und ſtänden in dem Recht der Wiedergebornen; man dürfe ſie alſo zwar Gottloſe aber nicht Unwiedergeborne nennen. Wenn dieſe Meinung außer ihrer innerlichen Unhaltbarkeit auch noch der Tadel traf, daß ſie in völligem Widerſpruche ſtand mit der von der lutheriſchen Kirche immer gegen die reformirte behaupteten Lehre von der Verlierbarkeit der Gnade und der Wiedergeburt, ſo war der zweite Vorwurf nicht nur ebenſo falſch, weil ſich allerdings ein Zuſtand denken läßt, welcher den Uebergang bildet aus der Gemeinſchaft des ſündigen Lebens in das Reich der Gnade, und in welchem alſo der Menſch halb jener, halb dieſem angehört, bis das letztere allmälig immer mehr Gewalt über ihn erhält, ſondern auch inſofern ganz ungegründet, als Spener bei Erklärung der Stelle Römer 7, 18 ff. in ſeinem Buche Rettung einiger Sprüche ꝛc.*), welche eben zu dem Tadel Veranlaſſung gab, ausdrücklich die Worte des Paulus auf einen in der Wiedergeburt ſich Befindenden bezogen und nur hinzugefügt hatte, einige Ausleger verſtänden ſie auch von einem ſolchen mittleren Zuſtande, worüber er aber die Unterſuchung Anderen überlaſſe. Weit wichtiger aber, als dieſe

*) S. 253.

Digitized by

Beſchuldigungen, und tief in das Weſen der Sache eingehend war die Frage nach der Ordnung der Wiedergeburt, auf welche man bei der Art, wie der ganze Streit ſich ſtellte, nothwendig kommen mußte. Wenn die Spenerianer, ausgehend von ihrem Grundſatze, daß das weſentlichſte Erforderniß aller Theologie die Frömmigkeit ſei, die Erleuchtung des Verſtandes von der Heiligung des Willens abhängig machten und daher behaupteten, die Wiedergeburt gehe vom Willen aus, ſo ſchien eine ſolche Lehre ihren Gegnern nicht nur gefährlich für die Orthodoxie, ſondern auch widerſprechend der Art, wie überall durch das Wort auf menſchliche Seelen gewirkt werden kann, und ſie ſetzten daher den Anfang der Wiedergeburt in den Verſtand. Dies that unter andern zuerſt Schelwig*), der die entgegengeſetzte Meinung entweder fanatiſch oder pelagianiſch nannte, jenes, wiefern bei der Heiligung ohne vorangegangene Erleuchtung der Menſch ohne Erkenntniß, dieſes, wiefern er dann durch das bloße Licht der Natur bekehrt werde. Den philoſophiſchen Satz, auf welchen er ſich dabei ſtützte: nichts ſei im Willen, was nicht vorher im Verſtande geweſen ſei, gab nun ſein Gegner Lange zwar zu**), machte aber einen Unterſchied zwiſchen der natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge, die ein Menſch auch vor ſeiner Bekehrung haben und zwiſchen der Erleuchtung, die erſt nachher erfolgen könne, und behauptete, in der Wiedergeburt geſchehe dann die Aenderung des Verſtandes und Willens durch Gottes Gnade zugleich, je ſtärker aber die heiligen Bewegungen des Willens würden, deſto mehr ſchöpfe auch daraus die Erleuchtung ihr Wachsthum. Damit ſtellte ſich nun der Streitpunkt ſo, daß gefragt wurde, ob die von beiden Theilen zugegebene vorangehende natürliche Erkenntniß mit zu der Bekehrung als ein Theil der Gnadenwirkungen zu rechnen ſei oder nicht? Dies leugneten

*) Synopsis p. 150. — **) Antibarbarus Tom. I., p. 158.

die Pietiſten, und die Gegner bejaheten es. Was nun die Beurtheilung dieſes Streites betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß, ſofern doch alle Wiedergeburt und Bekehrung nur durch das an den Menſchen gebrachte Wort Gottes erfolgen kann, dieſes zuerſt durch des Menſchen natürlichen Verſtand aufgefaßt werden muß. Eine ſo gewonnene Erkenntniß iſt allerdings auch auf Gott zurückzuführen als ein Werk ſeiner vorbereitenden Gnade; aber zur Bekehrung gehört ſie noch auf keine Weiſe, ſie kann beſtehen bei völliger Verderbtheit des Herzens, und wird erſt zu einer vom Geiſte Gottes gewirkten höheren, lebendigen und kräftigen Erkenntniß oder Erleuchtung durch den Act der Wiedergeburt, d. h. dann, wenn der Menſch im lebendigen Glauben Chriſtum ergreift und in ſeine Gemeinſchaft eintritt. Dann kann aber auch von einem Anfange der Bekehrung im Verſtande oder im Willen gar nicht mehr die Rede ſein, ſondern alle Kräfte der Seele werden auf gleiche Weiſe von dem neuen in ſie gekommenen göttlichen Princip ergriffen, erweitern und ſtärken ſich gegenſeitig. Setzt man indeſſen, einer höheren philoſophiſchen Betrachtung folgend, Verſtand und Willen nicht als zwei einander coordinirte Kräfte in der Seele, ſondern ſieht den letzteren an als das das eigenthümliche geiſtige Daſein des Menſchen conſtituirende Princip, von welchem Alles ausgeht, ſo iſt in dieſem Sinne der von der göttlichen Gnade ergriffene, vom Glauben geheiligte und die ganze Erkenntniß regierende Wille in der Wiedergeburt das Erſte und Letzte.

Dieſe nicht deutlich gedachte, aber kräftig gefühlte Wahrheit lag wohl unſtreitig der Behauptung der Speneriſchen Partei in dieſem Streite zum Grunde; die Gegner aber, längſt aller lebendigen Anſchauung durch das Verkehren mit ſcholaſtiſchen Formeln und ſubtilen Begriffsbeſtimmungen entfremdet, riſſen auseinander, was innig zuſammen gehört, indem ſie auch die vor der Bekehrung ſchon vorhandene Erkenntniß göttlicher

Dinge nicht eine natürliche, sondern eine geistliche nannten, und folglich eine von der Bekehrung gänzlich getrennte Erleuchtung annahmen. Damit wendete sich nun der Streit auf dasjenige, was zum Umfange der Wiedergeburt gehört, und der Punkt von der Erleuchtung der Unwiedergebornen und Gottlosen wurde nun das eigentliche Centrum eines immer erneuerten heftigen Kampfes. Dies wird erklärbar aus dem großen praktischen Interesse, welches dabei zum Grunde lag. Nachdem Spener zuerst in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit mit lauter oder stiller Billigung fast aller damals lebenden Theologen die aus dem natürlichen Lichte geschöpfte Erkenntniß göttlicher Dinge für eine nicht wahre erklärt und den Unwiedergebornen die Erleuchtung des heiligen Geistes abgesprochen hatte, besonders in der Absicht, um in die durch die Orthodoxie erstarrte Theologie ein neues innerliches, göttliches Lebensprincip zu bringen, so ergriffen später, als er das Haupt einer ansehnlichen Partei geworden war, seine Anhänger diese Lehre mit einem besonderen Eifer, und wandten sie nicht selten mit großer Unvorsichtigkeit und Uebertreibung auf die in geistlichen Aemtern stehenden Lehrer an. Viele begnügten sich nicht bloß, die nicht gründlich frommen Prediger keine wahren Prediger, ihre Amtsverrichtungen und ihre theologische Wissenschaft ungöttlich und ihre gesammte Amtsthätigkeit unkräftig und segenlos zu nennen, sondern sie erklärten dieselben für Wölfe und Miethlinge, die man fliehen müsse, leiteten wohl gar ihre Amtsgaben und ihre Theologie vom Teufel her und behaupteten, es sei von ihrer ganzen Thätigkeit kein Segen, sondern nur Fluch zu erwarten. Solche Uebertreibungen riefen nun natürlich auch bei der Gegenpartei Uebertreibungen hervor. Die Orthodoxen, um dergleichen Vorwürfe bei der Wurzel abzuschneiden, nahmen dagegen eine von der Bekehrung gänzlich getrennte Erleuchtung an und behaupteten, auch die Unwiedergebornen könnten durch die Gnadenwirkung des heiligen Gei-

ſtes eine wahre geiſtliche und übernatürliche Kenntniß Gottes und göttlicher Dinge haben, wie denn unter andern Schelwig *) erklärte, jede Erkenntniß aus der Schrift, möge ſie ſich nun in Cain oder in Abel, in Paulus oder Judas Iſcharioth finden, ſei für eine wahrhaftige und eigentliche Theologie zu halten, ja die Theologie eines gottloſen Menſchen ſei quoad totum esse suum übernatürlich. Und nachdem man einmal ſo weit gegangen war, ſo konnte es kaum in Verwunderung ſetzen, wenn auf orthodoxer Seite folgende Erklärung gehört wurde**): „auch die gottloſen Diener des Wortes und Theologen, welche außer dem Mangel des lebendigen Glaubens, der Liebe und der Gottesfurcht und außer einer unmäßigen Liebe und Begierde der weltlichen Dinge noch den Vorſatz behalten, ein ſchändliches Leben fortzuführen und namentlich dieſe und jene Verbrechen zu begehen, ſind vom heiligen Geiſte wahrhaft erleuchtet.“ Selbſt der auch in dieſem Punkte gemäßigtere Löſcher nahm doch, weil er beſorgte, es werde durch die Behauptung der Spenerianer die objective Kraft des göttlichen Wortes von der ſubjectiven Beſchaffenheit des Menſchen, die Reinheit der Lehre von der Frömmigkeit als einem zu unſicheren Kriterio abhängig gemacht, eine abſolute Trennung der Erleuchtung von der Bekehrung an und ſuchte den Widerſpruch, in welchen er ſich dadurch verwickelt fühlte, aufzuheben durch die Aufſtellung verſchiedener Grade der Erleuchtung, einer erſten und zweiten, einer äußerlichen und innerlichen, eines luminis medii und eines luminis fructuum, wovon nur das letzte den Wiedergebornen, das erſte aber auch den Gottloſen zukomme***). Bei ſolchen Behauptungen ſtützten die Ortho-

*) Synopsis etc. p. 10.

**) D. S. Sculteti animadversiones irenicae von Löſcher herausgegeben, S. 5 und 6.

***) In der dem zweiten Theil des Timotheus Verinus angehängten aufrichtigen Vorſtellung des jetzigen Zuſtandes der Controverſie von der buchſtäblichen und geiſtlichen Erkenntniß.

Digitized by

doren ſich darauf, es müſſe die Erkenntniß göttlicher Dinge bei den Unwiedergebornen deshalb eine geiſtliche ſein, weil ſie aus der heiligen Schrift genommen, weil das göttliche Wort jederzeit lebendig und kräftig ſei, weil der heilige Geiſt immer durch daſſelbige wirke, und weil der Menſch aus natürlichen Kräften nichts davon verſtehen könne. Dies führte nun auf einen neuen Streit über die Kraft des göttlichen Wortes und über die Art, wie dieſelbe an den Wiedergebornen und Unwiedergebornen ſich äußere. Denn wenn Spener häufig geſagt und ſeine Anhänger es vertheidigt hatten, daß die rechte Theologie als ein Gnadenlicht des heiligen Geiſtes einem fleiſchlichen Menſchen nicht zu Theil werde, und daß die Erkenntniß göttlicher Dinge eines ſolchen keine Theologie, ſondern nur eine Philoſophie von heiligen Dingen, d. h. eine durch die bloße Vernunft erlangte Gelehrſamkeit ſei, ſo folgte daraus, daß, weil ſie doch auch aus dem göttlichen Worte geſchöpft werde, es, wo nicht eine doppelte Kraft, doch ein doppeltes Verſtändniß deſſelben einerſeits für die Wiedergebornen, andererſeits für die Unwiedergebornen geben müſſe. Und das war allerdings Speners Meinung. „Ich mache," ſagte er*), „einen Unterſchied unter der Erkenntniß, deren eine eine geiſtliche und göttliche, lebendige Erkenntniß iſt; eine andere iſt eine natürliche, menſchliche und buchſtäbliche Erkenntniß, ob zwar alle beide mit dem Buchſtaben des göttlichen Wortes und den darin vorgetragenen Materien umgehen. Die erſte kommt wahrhaftig von dem heiligen Geiſt, doch nicht eigentlich unmittelbar, ſondern durch die erleuchtende Kraft des Wortes ſelbſt, obwohl der Menſch auch ſeinen Fleiß des Hörens, Leſens und Betrachtens dabei anwendet; daher iſt allezeit eine Heiligung und Kraft dabei. Die andere kommt aus dem menſchlichen Verſtande und deſſen Gebrauch eigentlich her, nicht anders als ein Menſch aus dem Ariſtotele, Platone, Carteſio vermittelſt ſeiner natürlichen Kräfte

*) Gründliche Beantwortung des Unfugs, S. 101.

Digitized by Google

zu einer großen Erkenntniß kommen kann ohne göttliches Licht des heiligen Geistes.“ Aus diesen und ähnlichen Aeußerungen, zusammengehalten mit jener auch von uns angeführten Stelle aus seiner Frankfurtischen Antrittspredigt, wo er gesagt hatte, die heilige Schrift sei so lange unkräftig und todt, als sie nicht gehört und gelesen werde, machte man ihm nun den doppelten Vorwurf *), er leugne überhaupt die Kraft des göttlichen Wortes, und er schreibe demselben einen zwiefachen Sinn zu, den geistlichen, der da kräftig, und den buchstäblichen, der da unkräftig sei. Jener Vorwurf aber offenbarte nur wiederum die ungeschichtliche und geistlose Ansicht der Orthodoxen, vermöge welcher sie in dem göttlichen Worte, auch abgesehen von seinem Gebrauch, eine Art von zauberischer Kraft annahmen, nicht erwägend, was die Anhänger Speners ihnen zu zeigen suchten, daß dasselbe allerdings der Potenz nach etwas Uebernatürliches sei, was aber, und zwar durch Schuld der Menschen, nicht immer in der Erfahrung seine Wirkung äußere. Der andere Vorwurf hingegen möchte gegründeter gewesen sein, wenn Spener wirklich einen doppelten Sinn der heiligen Schrift statuirt hätte, wogegen die evangelische Kirche sich immer als gegen einen zum Fanatismus führenden Abweg verwahrt hat; aber er redete immer nur von einer zwiefachen Art, die eine Wahrheit, welche in der Schrift liegt, zu erkennen **). Bedenklicher klang es freilich, wenn einige seiner Anhänger behaupteten ***), daß die ganze heilige Schrift und ein jeder Spruch derselben einen doppelten Verstand habe, den geistlichen oder mystischen, und den buchstäblichen; aber sie meinten damit auch nichts anderes als Spener; und Lange,

*) Schon die Wittenberger thaten das in der christ-lutherischen Vorstellung ꝛc., S. 34.

**) Gründlich und weitläuftig hat Spener von dieser ganzen Materie gehandelt in der Vorrede zu Balthasar Köpkes Buch wider Büchers Rathmannum redivivum, die besonders abgedruckt ist in den ersten geistlichen Schriften, S. 386—416.

***) Timotheus Verinus, Th. I., S. 239.

der faſt in allen ſeinen Schriften dieſe Materie ſehr ausführlich behandelt hat, faßt dieſe Anſicht ſehr klar in folgenden Worten zuſammen*): „diejenigen, ſo nicht in die Heilsordnung treten, ſondern desfalls dem mit und durch Gottes Wort wirkenden heiligen Geiſt widerſtehen und unbußfertig bleiben, faſſen dieſen einzigen Schriftverſtand nicht alſo, wie er an ſich ſelbſt iſt, oder nach ſeiner Fülle, ſondern nur allein nach ſeiner bloß buchſtäblichen Evidenz und Kraft auf eine bloß hiſtoriſche, obenhin gehende Art.“ Es beſtand alſo das Weſentliche dieſes ganzen weitläuftigen, und zum Theil mit großer Unklarheit geführten, Streits über die Erleuchtung in Folgendem. Die ſogenannten Pietiſten leugneten gar nicht, daß der Menſch durch ſeine natürlichen Kräfte eine Erkenntniß von göttlichen, in der heiligen Schrift geoffenbarten Dingen erlangen könne, vielmehr behaupteten ſie ausdrücklich, man könne auf dieſe Weiſe die ganze reine Lehre und richtige Analogie des Glaubens erwerben, und wenn ſie eine ſolche Theologie nicht die wahre nannten, ſo meinten ſie damit nicht ihre logiſche Wahrheit, ſondern nur den Mangel ihres inneren geiſtlichen Lebens; aber ſie ſchieden dieſe bloß buchſtäbliche Wiſſenſchaft ſtreng von der Erleuchtung im bibliſchen Sinne, unter welcher ſie eine vom heiligen Geiſt nach der Ordnung der Bekehrung und Erneuerung gewirkte, mit der Beſſerung des Herzens weſentlich verknüpfte, überzeugende und kräftige Erkenntniß verſtanden, und ſprachen dieſe den Unwiedergebornen und Gottloſen ſchlechthin ab, ſich in allem dieſem hauptſächlich ſtützend auf klare und unzweideutige Ausſprüche der heiligen Schrift. Die Orthodoxen dagegen, beſorgend, daß auf dieſe Weiſe die göttliche Kraft und übernatürliche Wirkung des göttlichen Wortes und des geſammten Lehramtes gefährdet, auch die übernatürliche Bearbeitung der Menſchen durch den göttlichen Gnadenberuf vor ihrer Bekehrung vermindert und aufgehoben werden möchte,

*) Geſtalt des Kreuzreichs Chriſti ꝛc., S. 227.

erklärten die Theologie der Unwiedergebornen, sofern sie nur logisch wahr sei, auch für übernatürlich, weil sie aus der Schrift geschöpft sei, mit welcher und durch welche der heilige Geist wirke, und nahmen die Möglichkeit einer Erleuchtung ohne Heiligung an, weil das Wort Gottes, an und für sich Geist und Leben, selbst bei den Gottlosen keine andere, als lebendige Erkenntniß wirken könne. Aber die Stellen der Schrift, auf welche sie sich dabei beriefen, z. B. 2 Petri 1, 19, Joh. 12, 36, 1 Tim. 5, 3. 4, Ephes. 3, 9, handelten alle nur von der sogenannten activen Erleuchtung, d. h. von derjenigen Wirkung der göttlichen Gnade, vermöge welcher Gott allen Menschen das Licht des Evangeliums scheinen läßt, und nicht von der passiven, vermöge welcher in der menschlichen Seele das Licht wirklich aufgeht und die Finsterniß aus derselben vertreibt. Merkwürdig war es übrigens, daß beide Theile die entgegengesetzte Ansicht als Pelagianismus bezeichneten*). Die Pietisten fanden denselben darin, daß die Gegner die bloß natürlichen Gaben, den Verstand, den Willen und die nur von der Natur herrührende Erleuchtung der göttlichen Gnade zuschrieben; die Orthodoxen behaupteten, es sei pelagianisch, den Unwiedergebornen die Erleuchtung in der Erkenntniß göttlicher Dinge abzusprechen, weil man damit die natürlichen Kräfte des Menschen zu sehr erhebe und ihn nach dem Fall noch für fähig halte, geistliche Dinge zu erkennen, gegen 1 Cor. 2, 14, wo es heiße, der natürliche Mensch vernehme nichts vom Geiste Gottes. Aber so wenig die ersteren mit ihrer Beschuldigung eigentlich recht hatten, insofern ja die Orthodoxen die übernatürliche Wirkung der Gnade durch das Wort Gottes keineswegs leugneten, ebenso wenig konnten diese ihren Vorwurf begründen, weil man ihnen richtig entgegnete, der natürliche Mensch habe zwar die Kraft verloren, göttliche Dinge im Sinne des heiligen Geistes zu begreifen, aber er vermöge doch noch,

*) Siehe oben S. 133, 134, 153.

Digitized by

nicht bloß natürliche, sondern selbst geistliche Dinge, jedoch nur auf natürliche Weise zu erkennen.

An diesen großen Streit über die Wiedergeburt und Erleuchtung knüpfte sich endlich noch eine Nebenstreitigkeit von höchster praktischer Bedeutung, der wir eine besondere Aufmerksamkeit schenken müssen, nämlich über die Amtswirksamkeit unbekehrter und gottloser Prediger. War der Spenerische Grundsatz von der Theologie der Unwiedergebornen der richtige, so folgte daraus, daß dergleichen Lehrer weder überall das Wort Gottes rein und unverfälscht vortragen, noch in der Anwendung desselben die gebührende Frucht schaffen können, vielmehr auch in dem besten Falle durch den Widerspruch ihres Lebens und ihrer Lehre das Reich Gottes eher zerstören als bauen; und dies hatte denn auch Spener in vielen Schriften, besonders aber in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit, ausführlich und vortrefflich erwiesen. Es ist aber bei diesem Punkt besonders nöthig, die Ansicht seiner Partei von den übertriebenen Behauptungen der schwärmerisch und separatistisch Gesinnten, die das Amt eines gottlosen Predigers für absolut wirkungslos in jeder Beziehung erklärten, zu scheiden. Jene machte keineswegs die innerliche Kraft und Wirkung des göttlichen Worts von der Beschaffenheit seines Dieners abhängig, sie sprach dem von einem Gottlosen verkündigten Worte Gottes nicht alle Frucht ab, sie schrieb ausdrücklich den von einem solchen verwalteten Sacramenten ihre wesentliche Wirksamkeit zu; aber sie behauptete, es werde durch unwiedergeborne Prediger der göttliche Zweck bei dem geistlichen Amte nicht erreicht, es lasse sich nicht denken, daß Gott zu demselben untaugliche und ihm verhaßte Menschen berufe, daß er das Amt des Geistes fleischlich Gesinnten anvertraue, daß er sich jemals blinder Führer bedienen wolle, um die Blinden zu leiten, und nichts sei anstößiger, als wenn man solche bloß um ihrer buchstäblichen Erkenntniß göttlicher Dinge willen ein Licht in dem Herrn nenne. Besonders erklärte sich Lange, nachdem er in seinem

Digitized by Google

Antibarbarus*) in heftiger Polemik gegen Schelwig den Streit auf eine scharfe Spitze gestellt hatte, in seinen späteren Schriften**) über diesen Punkt sehr gemäßigt und gründlich, indem er zugab, der Vortrag unbekehrter Prediger, wenn sie eine buchstäblich richtige Erkenntniß hätten, sei nicht ohne allen Nutzen, man dürfe sie daher in diesem Falle, wenn sie sonst nur nicht reißende Wölfe wären, nicht verlassen, sondern müsse sie mit christlicher Geduld und Liebe tragen und für ihre Bekehrung beten, man solle überhaupt den Eifer wider den großen Verfall des Lehrstandes nach der Wahrheit und Liebe mäßigen. Gleichwohl glaubten die Gegner in dieser Lehre Donatismus und Enthusiasmus zu finden. Sie fragten, wenn ein gottloser Prediger die rechte Theologie nicht habe, woher sie denn bei den Zuhörern entstehen solle, da doch die Wirkung nicht größer sein könne, als die Ursache? Entweder müsse man annehmen, der Glaube der Hörer bleibe dann auch nur ein bloß natürlicher, und das führe zum Donatismus, oder der heilige Geist wirke den Glauben unmittelbar ohne das Wort, und das sei enthusiastisch. Sie stellten daher die Behauptung auf, auch ein gottloser Prediger, sofern er nur orthodox sei, werde durch die Kirche von Gott berufen, sei ein Werkzeug, in welchem Christus sich wirksam erweise, und eine Werkstätte des heiligen Geistes; es sei offenbar, daß ein unwiedergeborner Prediger von großen Rednergaben mehr erbaue, als ein wiedergeborner, dem diese fehlten, und überhaupt hange die Wirkung des Wortes gar nicht von der Beschaffenheit der Verkünder ab, so daß es gleichgültig sei, von wem und auf welche Weise es vorgetragen werde. Dabei verwahrten sie sich aber

*) Pars I., p. 185 sqq.

**) Richtige Mittelstraße Th. 2, Cap. 2. Gestalt des Kreuzreichs S. 249. Abgenöthigte völlige Abfertigung ꝛc. S. 123. Man vergleiche noch über diese Materie die schöne Vorrede Speners in seinen ersten geistlichen Schriften S. 196 ff. zu Großgebauers Predigten über die Epistel an die Epheser.

Digitized by

gegen die Beschuldigung, als wollten sie durch solche Lehren der sehr zu beklagenden Gottlosigkeit mancher Prediger Vorschub leisten, und versicherten, es sei ihnen nur darum zu thun, dem geistlichen Ministerio seine ihm an und für sich, ohne Rücksicht auf die in demselben fungirenden Personen, zukommende Kraft und Würde zu erhalten. Dies war unstreitig auch der vornehmste Grund, welcher den orthodoxen Eifer auf die Theorie von der wahren Erleuchtung der Unwiedergebornen geführt hatte, und durch diese kam man nun consequenter Weise auf die Lehre von der sogenannten Amtsgnade und den Amtsgaben (dona administrantia), die hauptsächlich von Löscher, wo nicht erfunden, doch ausgebildet wurde. Schon die Wittenbergischen Theologen in ihrer christ-lutherischen Vorstellung*), und ihnen folgend Scheltwig in seiner Synopsis**) hatten gegen Spener behauptet, auch gottlose Prediger blieben in ihrer Lehre vermöge ihrer Amtsgaben eine Werkstatt des heiligen Geistes, ja Scheltwig trug kein Bedenken zu erklären, der heilige Geist wirke mit seiner Gnade auch bei einem Atheisten und würdige ihn der übernatürlichen Gaben. Spener erinnerte dagegen ***), er halte allerdings auch die unbekehrten Prediger für Werkzeuge des heiligen Geistes in ihrem Amt, aber Werkstätten desselben könne er sie nicht nennen, so lange sie nicht auch die Wohnstätten desselbigen wären. Die sogenannten Amtsgaben aber theilte er in natürliche, die man durch natürliche Kräfte und durch Fleiß erlangen könnte, und in übernatürliche, vom heiligen Geist gewirkte, und gab zu, sich stützend auf das Beispiel des Bileam und Judas Iscarioth, daß diese sich hin und wieder bei den Gottlosen fänden, nannte aber die mit dem Predigtamt jederzeit verbundenen dona administrantia des heiligen Geistes eine Annahme, die nicht erwiesen sei. Später trat nun Löscher †) mit seiner Lehre von der

*) S. 116. — **) S. 324. — ***) Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession S. 200.

†) Man vergleiche Timoth. Ver. I., S. 282 ff.

Amtsgnade auf, die vermöge der Stiftung des Predigtamtes und der Berufung zu demselbigen (welche nach diesem System immer eine wahrhaft göttliche ist) jedem Prediger durch den heiligen Geist zu Theil werde, die ihn zur Führung des Amtes geschickt mache und ihm die übernatürlichen Amtsgaben verleihe. Diese auf schlecht gedeutete Aussprüche der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher gestützte Lehre griff nun Lange fast in allen seinen Streitschriften heftig an und nannte sie ein ungereimtes und schädliches Gedicht, sowie die vorgegebene Amtsgnade selbst ein purum putum Nonens *). Mit Recht; denn so gewiß es ist, daß das Predigtamt im Allgemeinen auf einer göttlichen Einsetzung beruht und durch den im Reiche Christi waltenden heiligen Geist erhalten wird, ebenso gewiß ist es, daß der heilige Geist nicht sein kann in solchen Dienern der Kirche, die noch gar nicht durch die Wiedergeburt in die erleuchtende und heiligende Lebensgemeinschaft Christi eingegangen sind, und daß sie sich eben deshalb auch gar keiner besonderen Gaben seines Geistes erfreuen können. Wie es nun ungereimt und an die katholische Ansicht vom Klerus streifend ist, dieses anzunehmen, so ist es auch höchst gefährlich, weil es den Hochmuth der Geistlichen nährt, und, indem es sie mit der Einbildung erfüllt, daß sie nicht nöthig haben nach den Gaben des heiligen Geistes zu trachten, weil sie dieselben schon mit ihrem Amte besitzen, sie in eine fleischliche, für sich selbst und für Andere gleich verderbliche Sicherheit einwiegt. Diese ganze Lehre steht und fällt mit jener von der Erleuchtung der Unwiedergebornen, welche nur hervorgehen konnte aus einer Theologie, die von aller lebendigen Anschauung des Christenthums entblößt war und das organisch Zusammenhangende auseinanderriß, um mit den todten Theilen ein logisches, nicht selten frevelhaftes Spiel zu treiben. Spener und die Seini-

*) Aufrichtige Nachrichten ꝛc. Th. V., 114. Antibarb. I., 184. Mittelstraße Th. II., 245.

Digitized by

gen hatten also vollkommen Recht, wenn sie in dem vollesten Gefühl dessen, was das Christenthum ist und sein soll für den Menschen, den Unwiedergebornen die lebendige, geistliche und kräftige Erkenntniß göttlicher Dinge absprachen, und nur in der Anwendung dieser Ansicht auf einzelne Fälle und besonders auf Personen des geistlichen Standes mochte zuweilen gefehlt werden *).

2. Der zweite dogmatische Hauptpunkt, über welchen

---

*) Die Schriftstellen, durch welche Löscher seine Lehre von der Amtsgnade zu stützen suchte, waren besonders Phil. 1, 15—18, 1 Cor. 15, 10, 1 Tim. 4, 14, 2 Tim. 1, 6, Röm. 1, 5, 1 Cor. 3, 10, Gal. 2, 9, Ephes. 3, 2. 7. 8, welche indessen sammt und sonders nicht beweisen, was sie sollten. Ebenso war es mit den beiden Stellen aus den symbolischen Büchern, die er für seine Meinung anführte. Denn wenn im 8ten Artikel der Augsb. Confession gelehrt wird, daß wegen der Anordnung und des Auftrags Christi auch die von den Bösen verwalteten Gnadenmittel wirksam seien, und wenn ebendaselbst die Donatisten verdammt werden, qui negabant, licere uti ministerio malorum in ecclesia, et sentiebant, ministerium malorum inutile et inefficax esse, so leugneten eines Theils die Spenerianer weder jenes, noch behaupteten sie dieses, und anderen Theils ist hier auch nur die Rede von einer den Sacramenten und dem Worte Gottes wesentlich einwohnenden Kraft, aber gar nicht von einer besonderen, an die Person der Geistlichen geknüpften Gnade. Ja wenn man damit die Erklärung der Apologie p. 155 ed. Rechenb. vergleicht, wo es heißt: sacramenta sunt efficacia, etiamsi per malos ministros tractentur, quia ministri funguntur vice Christi, non repraesentant suam personam, so deutet die Nichterwähnung des göttlichen Wortes in dieser Stelle darauf hin, daß der Unterschied gefühlt wurde, der zwischen der Verwaltung der Sacramente und der Verkündigung des Wortes stattfindet, indem bei jener der Fungirende als ein bloßes Organ Christi erscheint, bei dieser aber seine Persönlichkeit bedeutend mit einwirkt. Daher folgt auch gleich darauf das schlagende Wort: impii doctores deserendi sunt, quia hi jam non funguntur persona Christi, sed sunt Antichristi. Ebenso wenig war die zweite von Löscher citirte Stelle aus der Epitome Articulorum p. 626, wo der Irrthum der Schwenkfeldianer verdammt wird, quod is ecclesiae minister alios homines cum fructu docere aut vera sacramenta dispensare non possit, qui ipse non sit vere renovatus, renatus et vere justus, gegen die Spenerianer zu brauchen, weil sie den von Gottlosen verwalteten Sacramenten ihren vollen Werth ließen, der übrigen Amtswirksamkeit derselben aber nicht alle Frucht absprachen.

Digitized by Google

zwiſchen Pietiſten und Orthodoxen heftig und lange geſtritten wurde, war die Lehre von der Rechtfertigung. Daß man Spenern in Beziehung auf dieſelbe angriff, iſt um ſo mehr zu verwundern, als er ſie durch ſeine evangeliſche Glaubensgerechtigkeit gegen Breving, welche als das Hauptbuch über dieſe Materie in der lutheriſchen Kirche mit allgemeiner Anerkennung aufgenommen war, in das hellſte Licht geſtellt und gerade in Beziehung auf ſie ſeine Orthodoxie vollkommen bewährt hatte. Gleichwohl warfen die Wittenberger in ihrer chriſt-lutheriſchen Vorſtellung ihm vor, er vermiſche die Rechtfertigung und die Heiligung mit einander; denſelben Vorwurf wiederholte eine 1698 unter Neumanns Vorſitz zu Wittenberg gegen Spener gehaltene Disputation de justificatione, und er ging ſeitdem in alle Darſtellungen pietiſtiſcher Irrthümer über. Der hierüber ausbrechende Streit betraf indeſſen nicht das Weſen der Rechtfertigung ſelbſt; man war von beiden Seiten darin einig, daß der Grund derſelben einzig und allein das Verdienſt Chriſti ſei, daß dieſes vom Glauben ergriffen werden müſſe, und daß darauf die Vergebung der Sünden und das Fürgerechterklären von Seiten Gottes erfolge, worin eben die Rechtfertigung beſtehe; die Differenz lag in der Anſicht von der Beſchaffenheit des Glaubens in dem Werke der Rechtfertigung. Spener nämlich und die Seinigen, ausgehend von dem Intereſſe für praktiſche Frömmigkeit und häufig klagend über die verkehrte und geiſtloſe Art, wie die wichtige Lehre von der Rechtfertigung unter den Lutheranern großentheils aufgefaßt und behandelt werde, behaupteten, der Glaube, beſtehend in lebendiger Erkenntniß, Beifall und göttlichem Vertrauen auf Gottes Gnade in Chriſto*), ſei auch in der Rechtfertigung lebendig und thätig, wiewohl dieſe Thätigkeit nichts Verdienſtliches ſei, und folglich auch gar keinen Einfluß auf die Rechtfertigung habe. „Wenn wir ſa-

*) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 181.

gen," dies war Speners eigene deutliche Erklärung über diesen Punct*), „der Mensch werde gerecht durch den Glauben und ohne die Werke, ist die Meinung nicht, daß er gerecht werde durch einen solchen Glauben, bei dem Werke seien, sondern allein, daß die Werke, die bei dem Glauben sind, zu der Rechtfertigung in dem Geringsten vor Gott nichts thun; indessen wo der wahre seligmachende Glaube ist, da ist derselbe nie ohne Werke." Ihm war lebendiger und thätiger Glaube ganz einerlei, er dachte sich denselben überall nur als Kraft und Leben, weil er eine Wirkung des heiligen Geistes sei, und er folgte dem kirchlichen Sprachgebrauch, nach welchem der Glaube die causa instrumentalis der Rechtfertigung oder das ὄργανον ληπτικὸν genannt wird, mittelst dessen wir die göttliche Gnade in uns aufnehmen. So sagt er**) „der Glaube hat freilich sein Leben von Christo, wie derselbe ihn durch das lebendige Wort in dem Menschen wirket, nicht aber eigentlich wegen dessen Ergreifung; denn momento naturae und nach dem Begriff dieses Verstandes ist der Glaube bereits lebendig, wenn er Christum ergreift. Denn das Ergreifen ist etwas, das aus einer Kraft kommen muß, und hat der Glaube solche Kraft, wie wir gehört, aus der göttlichen Wirkung; aber mit Christo erlanget er das Leben (Habak. 2, 4) nicht sich, sondern dem Menschen, welches Leben in der Gerechtigkeit und Seligkeit bestehet." Ganz ebenso erklärten sich auch nun die Hallischen Theologen und besonders Lange, der diese Spenerische Lehre in allen seinen Hauptschriften weitläuftig auseinandersetzte. Zwei Punkte waren es vornehmlich, auf denen sie unerschütterlich beharrten, zuerst, daß der Glaube in der Rechtfertigung lebendig und thätig sei, oder, wie dies auch ausgedrückt wurde, daß die guten Werke im Act der Rechtfertigung selbst gegenwärtig wären; sodann daß das Leben des Glau-

*) Evangelische Glaubenslehre S. 1046.
**) Völlige Abfertigung Schelwigs S. 281 ff.

Digitized by Google

bens ſchon da ſei, ehe er Chriſti Verdienſt ergreife, wiewohl er freilich dieſes Leben auch wiederum von Chriſto habe, der den Befehl, Kraft, Muth, Wollen und Begierde zum Ergreifen gebe, wobei das Herz des Menſchen dann den Willen darreiche und gleichſam mit der Hand einſchlage. Aber dabei verwahrten ſie ſich auf das beſtimmteſte und bündigſte gegen die Meinung, als rechneten ſie zu dem Leben und zu der Thätigkeit des Glaubens die Lebensfrüchte oder ſolche gute Werke, die nicht zur Rechtfertigung, ſondern zur Heiligung gehören, und als behaupteten ſie einen Einfluß ſolcher guten Werke auf die Rechtfertigung. Deſſen ungeachtet ſchien den Gegnern dieſe Lehre höchſt bedenklich, und ſie glaubten darin eine heterodoxe Vermengung der Rechtfertigung und der Heiligung zu erblicken. Schelwig namentlich überſah ganz und gar die weſentlichen Punkte, worauf es hiebei ankam, und führte den Streit ſo, als habe er es mit Papiſten zu thun *). Viel genauer faßte Löſcher die Sache **), indem er, anerkennend, daß die Hallenſer gar nicht redeten von einer Rechtfertigung aus dem Glauben, ſofern derſelbe durch die Liebe thätig ſei, den Streitpunkt ſo fixirte: ob der Glaube durch eine ihm eigenthümliche, weſentlich einwohnende Thätigkeit in das Werk und in den Artikel der Rechtfertigung eingehe? Dies leugnete er nicht allein, ſondern er ſprach auch dem Glauben in der Rechtfertigung alle Thätigkeit ab und legte ihm eine bloße Paſſivität oder Receptivität bei, woraus denn folgte, daß er auch eine Ergreifung Chriſti durch den Glauben, welche er in der Heiligung beſtimmt forderte, in der Rechtfertigung gar nicht zulaſſen konnte, ſondern den gerechtmachenden Glauben nur als Chriſtum habend bezeichnete. Wenn hierin das rühmliche und der Wiſſenſchaft gebührende Beſtreben, die Rechtfertigung und die Heiligung ſtreng auseinander zu halten,

*) Synopsis p. 186 sqq.
**) Tim. Verin. Th. I., p. 342—434.

nicht zu verkennen war, so that doch Löscher seinen Gegnern sehr Unrecht durch die Behauptung, sie lehrten, daß der Glaube rechtfertige, sofern der Mensch in demselben thätig sei. Die früheren lutherischen Theologen hatten, um das ganz verschiedene Verhältniß des Glaubens in der Rechtfertigung und in der Heiligung zu bezeichnen, die richtige Distinction gemacht zwischen fides, quae justificat und fides, quatenus justificat, und von jener behauptet, von dieser aber geleugnet, daß sie practica sei. Dies hieß nichts anderes, als der Glaube, welcher allein gerecht macht, ist in der Heiligung thätig, aber insofern er gerecht macht, ist er nicht thätig, und, wenn man den Satz umkehrt, sofern er thätig ist, macht er nicht gerecht, oder die Thätigkeit des Glaubens gehört nicht zur Rechtfertigung. Dies hatten nun die Hallenser auf das bestimmteste und mit denselben Worten anerkannt; sie waren weit entfernt davon, dasjenige Leben des Glaubens, vermöge dessen er Früchte bringt, und welches zum Werk der Heiligung gehört, mit in die Rechtfertigung hineinzuziehen, und wenn sie von Werken des Glaubens redeten, die in der Rechtfertigung gegenwärtig wären, so meinten sie damit die dem Glauben wesentliche Activität, ohne welche er gar nicht gedacht werden könne, und die sich theils im Ergreifen Christi, theils in den guten Bewegungen des Willens, in einer gewissen Erkenntniß, im Beifall, in der Hoffnung, wovon doch schon in seinem ersten Anfange der Glaube begleitet sein müsse, kund thäte. Lange erklärte sich hierüber so*), es sei jederzeit mit der wesentlichen Activität im Glauben auch die Passivität und umgekehrt mit dieser auch jene vorhanden; wie er sich activ erweise im Ergreifen, so sei er zugleich passiv im Empfangen, aber von jener Thätigkeit sei alles Fruchtbringende und Verdienstliche auszuschließen. Er nannte den Glauben, der nicht in diesem Sinne bei der Rechtfertigung thätig sein solle, einen

*) Erläuterung der neuesten Historie ꝛc. S. 267 ff.

todten, und weil dabei alle Bewegung der Liebe fehlen solle, einen recht lieblosen Glauben.

An diese Hauptstreitigkeit schlossen sich noch einige von den Orthodoxen den Spenerianern gemachte Beschuldigungen, die Begriffe Rechtfertigung und Glauben betreffend. So fand Löscher in Breithaupts Lehre*), daß schon in der dem Glauben vorangehenden Buße ein schwacher und unreifer Anfang des Glaubens sei, auf welchen dann später die völlige, zur Seligkeit wirksame, Ergreifung Christi folge, die Behauptung einer ersten und zweiten Rechtfertigung, von denen die letzte als die eigentlich wahre vermöge der damit verbundenen Pietät und guten Werke beschrieben werde. So wollte man Speners oben angeführte Erklärung vom Glauben nicht gelten lassen und eiferte besonders dagegen, daß er gesagt hatte, es sei bei demselben die Erkenntniß, der Beifall, die Zuversicht noch nicht hinreichend, sondern es komme vornehmlich darauf an, daß alle diese Erfordernisse auch rechtschaffener Art wären; ja Schelwig griff ihn deswegen an, weil er sich den scholastischen Ausdruck, Christus sei die Form des Glaubens**), nicht gefallen lassen wollte. Solche und ähnliche Vorwürfe wiesen die Angeklagten theils als Mißverständnisse, theils als absichtliche Verdrehungen, theils als unnütze Subtilitäten zurück, und nur einer derselben war von der Art, daß darüber eine eigentliche dogmatische Streitfrage aufgeworfen wurde. Spener hatte nämlich behauptet***): „zu der Buße gehöre ein solcher Haß der Sünde, daß man der Sünde selbst feind werde, einen Greuel in seiner Seele darüber habe, und ferner, daß die ganze Seele anders aus dem Glauben und in dem Glauben werden müsse, als sie vorher gesinnt gewesen."

---

*) Tim. Ver. I., 365.

**) Ein höchst unbequemer Ausdruck, welcher Christum als das Object des Glaubens bezeichnen sollte.

***) Sprüche heil. Schrift, welche von Weltleuten gemißbraucht zu werden pflegen S. 174 und 175.

Aus dieſen richtigen und ganz unverfänglichen Worten bildete Schelwig die Anklage, er lehre, daß die Ablegung des Sündendienſtes noch vor dem Glauben hergehe, und daß ohne jene niemand zu dieſem gelangen könne. Es wurde daher über die beiden Fragen geſtritten, ob vor dem Glauben die lebendige Erkenntniß der Sünde da ſein müſſe, und ob es nöthig ſei, daß das Herz zuvor von der Sünde gereinigt werde, ehe es den Glauben empfangen könne? Bei der erſten Frage kam es an auf die lebendige Erkenntniß, welche die Orthodoxen leugneten, indem eine ſolche nicht aus dem Geſetz, ſondern nur aus dem Evangelio entſtehen könne. Aber die Pietiſten nahmen dieſelbe auch nur an als eine wahre, mit der vorangehenden Reue nothwendig verbundene, nicht aber als eine ſolche, die ſchon auf das geiſtliche Leben poſitiv wirke, welches erſt mit dem Glauben geſchehen könne. Hatte man doch Spenern einen beſonderen Vorwurf daraus gemacht, daß er die Reue und Buße nicht bloß aus dem Geſetz, ſondern auch aus dem Evangelio ableite*). Ebenſo, wenn die Orthodoxen die zweite Frage verneinten, ihre Gegner ſie aber bejaheten, ſo nahmen beide Theile die Reinigung von der Sünde in einem verſchiedenen Sinn, indem jene in dieſelbe die Aufhebung der Sünde und ihrer Strafe mit einſchloſſen, dieſe ſie nur als Mißfallen an der begangenen Sünde und als Reue bezeichneten. Auf dieſe Weiſe war der Streit nichts, als eine leere Logomachie.

Die dogmatiſche Entſcheidung über die ganze hier beſchriebene Controverſie kann nur ausgehen von einer richtigen Einſicht in das Weſen der Rechtfertigung und des Glaubens. Unter jener verſteht die evangeliſche Kirche die göttliche Thätigkeit, durch welche der Menſch Vergebung ſeiner Sünden empfängt und für gerecht oder für ein Kind Gottes erklärt wird, und mit welcher die Wiedergeburt verbunden iſt, wodurch der Anfang des neuen Lebens begründet wird;

*) Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der lutheriſchen Kirche Th. 2, S. 305.

Digitized by Google

die Veränderung aber, welche durch jene göttliche Thätigkeit in dem Menschen gewirkt wird, heißt die Bekehrung. Beides aber, auf Seiten Gottes die Rechtfertigung als die ursächliche Thätigkeit, auf Seiten des Menschen die Bekehrung als die Wirkung, wird nur als Anfang des neuen Lebens gedacht und deshalb bestimmt von der Fortsetzung und dem Wachsthum desselben oder der Heiligung geschieden. Die Rechtfertigung aber ist nach dem Hauptgrundsatze der evangelischen Kirche wesentlich gebunden an den Glauben, unter welchem sie versteht nicht eine bloße Ueberzeugung oder Annahme einer Kenntniß, sondern die mit einer Bewegung des Willens verbundene Ueberzeugung, daß wir in der Gemeinschaft mit Christo sind, den Gemüthszustand, bei welchem der Mensch in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo sich zufrieden und kräftig fühlt, und welcher dem ganzen christlichen Leben zum Grunde liegt. Wenn nun dies nach den unzweifelhaftesten Zeugnissen der heiligen Schrift das Wesen des Glaubens, und wenn es die constante Grundlehre der evangelischen Kirche ist, daß die Rechtfertigung eintritt, sobald dieser Glaube da ist, so hatten Spener und seine Anhänger ganz Recht, wenn sie den Glauben in dem Act der Rechtfertigung für lebendig und thätig erklärten, und selbst der bedenklich klingende Satz, die guten Werke wären darin gegenwärtig, konnte geduldet werden, indem sie unter guten Werken nicht die zur Heiligung gehörenden Früchte des Glaubens, sondern die demselben wesentliche Willensbewegung verstanden. Wenn sie aber den Glauben schon lebendig und thätig nannten, ehe er Christum noch ergreife, so entstand daraus der Schein, als könne er auch ohne göttliche Thätigkeit aus bloß menschlicher Kraft erzeugt werden, und wenn sie sich hiegegen dadurch verwahrten, daß sie ihn dennoch auf die Wirkung des heiligen Geistes oder Christi zurückführten, so geriethen sie in einen Widerspruch, auf welchen sie durch den in der kirchlichen Lehre herrschenden ungenauen Ausdruck, daß der Glaube die causa in-

Digitized by Google

strumentalis der Rechtfertigung sei, gebracht wurden*). Da der Glaube nie des Menschen eigenes Werk sein kann, sondern auch durch die göttliche Thätigkeit in der Wiedergeburt entsteht, was ja die Spenerianer ebenfalls anerkannten, so wäre der richtige Ausdruck dieser gewesen: Alles, was vor dem wirklichen kräftigen Gefühl der Gemeinschaft mit Christo als Annäherung dazu vorkommt, das ist noch nicht der lebendige und thätige Glaube, sondern gehört noch zu der vorbereitenden Gnade des heiligen Geistes; das von diesem gewirkte Lebendigwerden des Glaubens aber und das Ergreifen Christi ist eins und dasselbe und fällt mit der Rechtfertigung zusammen in einen Moment. Die streitigen Punkte wurden von beiden Seiten nicht mit der gehörigen Schärfe aufgefaßt; besonders aber waren es ungenaue und heterodox scheinende Ausdrücke mancher Anhänger Speners, welche die Orthodoxen veranlaßten, den Unterschied zwischen der Rechtfertigung und Heiligung so streng als möglich aufrecht zu erhalten; und dieses Bestreben war gewiß nicht zu tadeln. Wenn diese aber den Glauben in dem Act der Rechtfertigung d. i. in seinem Anfange als ganz passiv und bewegungslos darstellten, so war das ebenso unrichtig, als ihre Behauptung, daß der Glaube früher da sei, als die Reinigung von der Sünde, wodurch sie sich der katholischen Vorstellungsart von der Priorität des Glaubens vor der Buße näherten. Denn die evangelische Kirche hat immer die Buße d. i. den Uebergang aus der Gemeinschaft der Sünde in die Gemeinschaft der Gnade als den ersten Theil oder den Anfang, den Glauben aber als den zweiten Theil oder die Vollendung der Bekehrung angesehen, insofern, menschlicherweise betrachtet, doch erst das alte Leben zerstört sein muß, ehe das neue beginnen kann, obgleich in der Erfahrung beides zuweilen sich ganz nahe stehen und in einen Moment zusammenfallen mag.

*) Vergleiche Schleiermachers Glaubenslehre Th. 2, S. 327.

Digitized by Google

3. Nach allem, was bis jetzt über den Inhalt der pietistischen Controversien gesagt worden ist, läßt sich schon erwarten, daß bei der dem Pietismus wesentlichen Tendenz auf das Praktische im Christenthum der Streit besonders heftig bei der Lehre von der Heiligung entbrennen mußte, insofern ja die Heiligung angesehen wird als die in dem Leben des Christen sich darstellende Entfaltung und Entwickelung des neuen göttlichen Princips, welches in der Wiedergeburt seiner Potenz nach schon vollständig gesetzt ist. Schon der erste Ursprung der pietistischen Bewegungen zu Leipzig führte darauf, indem die Urheber und Theilnehmer derselben sich besonders eines streng sittlichen und andächtigen Lebens befleißigten, auch mit Aeußerungen hervortraten, aus welchen hervorzugehen schien, daß sie eine absolute Vollkommenheit der Gläubigen in diesem Leben für möglich hielten. Es war daher eine der ersten gegen die Pietisten erhobenen Anklagen in dem von Schelwig herausgegebenen Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig, daß sie die Vollkommenheit der wiedergebornen und erleuchteten Christen und die Haltung und Erfüllung des Gesetzes vertheidigten. Schon früher (1688) war über die Haltung des Gesetzes zwischen zwei Predigern in Hinterpommern, Zeise und Palov, ein Streit entstanden; und in welche Kämpfe Breithaupt erst zu Erfurt, dann zu Halle deswegen verwickelt wurde, wie Alberti die Meinung von der Vollkommenheit der Gläubigen als die eigentliche Mitte des Pietismus bezeichnete und Spenern deswegen angriff, wie dieser Streit sich dann weiter verbreitete und in alle Darstellungen pietistischer Irrlehren überging, das ist in unserer geschichtlichen Erzählung gezeigt worden. Was in dieser Beziehung die Orthodoxen den Pietisten eigentlich vorwarfen, das hat noch am besten (denn die Darlegung in der christ-lutherischen Vorstellung der Wittenberger und in Schelwigs Synopsis ist sehr verworren und aus einander ge-

Digitized by

riſſen) Löſcher*) unter folgende Punkte zuſammengefaßt: **ſie lehrten, daß ein wahrer Chriſt ohne alle Sünde ſein müſſe** und eine Vollkommenheit erreichen könne, bei welcher er der Vergebung der Sünde nicht bedürfe, daß die Wiedergeburt nirgends ſei, wo nicht auch die Vollkommenheit des Lebens ſei, daß jene dieſe in ſich ſchließe, daß ein Chriſt den alten Adam völlig in ſich vernichten und in einen Zuſtand gelangen könne, wo ſich gar keine böſen Lüſte mehr in ihm regten, daß ein Chriſt das Geſetz Gottes vollkommen halten und erfüllen und vor Gottes Gericht mit ſeiner Vollkommenheit beſtehen könne und ſonſt gar nicht u. ſ. w. Mochten nun auch Peterſen, Dippel und andere einer ſchwärmeriſchen Heterodoxie Verdächtige mit ſolchen oder ähnlich lautenden Aeußerungen aufgetreten ſein, ſo war doch von allem dem nichts zu finden in Speners und ſeiner Anhänger Lehre, die wir nun darlegen wollen. In vielen Schriften hat Spener ſich ausführlich darüber erklärt, beſonders aber in ſeiner Vorrede zu Köpkes dialogus de templo Salomonis**) und in der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld ꝛc. gegen Alberti. In jener ſpricht er zuerſt von den Irrthümern, die ſich mit dem Worte Vollkommenheit ſo leicht verbänden und es beinahe verhaßt gemacht hätten, wenn man nämlich darunter eine abſolute Heiligkeit des Lebens verſtehe oder ſie, wie die Papiſten, in die Beobachtung gewiſſer aus Wahn und Aberglauben hervorgegangenen menſchlichen Anordnungen ſetze. Gleichwohl will er nicht, daß man ſich um des möglichen Irrthums willen dieſes Ausdrucks enthalten ſolle; denn die Schrift bediene ſich deſſelben, das chriſtliche Alterthum habe ihn ohne Scheu gebraucht, er komme in den ſymboliſchen Büchern vor, und man könne ihn noch immer mit großem Nutzen zur Förderung des lebendigen Chriſtenthums anwenden. Dann ſcheidet er die zur

*) Tim. Ver. I., 709. — **) Sie ſteht in den erſten geiſtlichen Schriften S. 204—214.

Digitized by Google

Ordnung der Rechtfertigung gehörende und im Glauben von dem Menschen zu ergreifende Vollkommenheit, welche nicht die seinige, sondern Christi sei, von der zu der Heiligung gehörenden, worauf es eigentlich ankomme, welche nicht absolut, sondern nur vergleichungsweise so zu nennen sei in Beziehung auf die, welche in dem Christenthum noch nicht so weit gekommen wären, wie auch die Schrift einige als Kinder, andere als Jünglinge, andere als Väter bezeichne. In der zweiten Schrift theilt er die Vollkommenheit in Grade, deren höchster sei, wenn der Mensch nach 1 Joh. 1, 8. keine Sünde mehr habe, d. i. wenn die Erbsünde ganz in ihm getödtet sei; behauptet aber ausdrücklich, diese absolute Vollkommenheit könne in dem irdischen Leben von keinem Menschen erreicht werden. Als den zweiten Grad setzt er den, wenn der Mensch die Sünde zwar noch habe, aber sie nicht mehr thue, und sagt, es wäre eine unverantwortliche Vermessenheit, der göttlichen Kraft Christi und seines Geistes Schranken zu setzen, wie weit dieselbe überhaupt bei den Gläubigen gehen könne und wolle, oder auf was für einen Grad sie diesen und jenen zu bringen bestimmt habe; es sei weder die Kraft des Herrn zu schwach, noch habe derselbe seinen Willen offenbart, daß er keins seiner Kinder über die unteren Stufen kommen lassen wolle, sondern er behalte seine freie Hand. Dabei erklärt er es aber für durchaus unrecht, wenn man überhaupt eine solche Stufe der Vollkommenheit setze, welche jeder bei Verlust seiner Seligkeit erreichen müsse, oder wenn man bestimmen wolle, wie weit dieser oder jener kommen müsse, um das Heil nicht zu verlieren. Was er aber unter jenem Nichtthun der Sünde verstand, erhellt aus folgenden Worten*): „die neue Natur in dem Menschen sündiget nicht, und bei wem solche neue Natur ist, so lange sie noch bei ihm ist, ob er wohl menschliche Schwachheiten an sich hat und sich auch verstößet, thut er doch die Sünde

*) Glaubenslehre S. 712.

Digitized by Google

nicht mit Willen.“ An einem anderen Orte*) nennt er die Vollkommenheit der Gläubigen gesetzlich und evangelisch zugleich, und sagt von ihr: „aus dem Gesetze hat sie und ist sofern gesetzlich, daß sie nicht eigentlich mit dem Glauben, sondern mit den Werken, die das Gesetz vorschreibet, umgehet; aus dem Evangelio aber hat sie und ist sofern evangelisch, nicht allein weil die Werke nicht aus unseren Kräften herkommen, vielmehr eine Wirkung des heiligen Geistes und Frucht des Glaubens in den Gläubigen, daher eine evangelische Wohlthat sind, sondern vornehmlich weil da die Tugenden, darinnen sie bestehet, nicht völlig rein und also nach der Strenge des Gesetzes nicht einmal wahrhaftig gute Werke, viel weniger eine Vollkommenheit wären, daß aus der Gnade des Evangelii um des Glaubens willen, welcher das Verdienst Christi ergreift und damit die den Werken anklebenden Gebrechen bedeckt, dieselben gleichwohl vor Gottes Gnadengericht als gute Werke angesehen und dero höherer Grad mit dem Namen einer Vollkommenheit in der Schrift von dem heiligen Geist gewürdigt wird; welche Art der Vollkommenheit diejenige ist, davon die meisten Orte der heiligen Schrift handeln, und welche unsere Apologie der Augsburgischen Confession evangelicam perfectionem nennt.“ Dies war Speners reine und treffliche Lehre von der Vollkommenheit der Christen, und er wünschte nur, sie möchte mit der nöthigen Erklärung und Einschränkung recht fleißig getrieben werden, damit durch sie die Menschen von der Sicherheit, der Heuchelei und dem Selbstbetruge abgehalten würden. Ebenso richtig und bündig erklärte er sich über das Halten des Gesetzes**), diese Rede sei eine Rede des heiligen Geistes, welche auch in den symbolischen

*) Duplica wider Alberti S. 45. Schelwig hatte behauptet, die Vollkommenheit der Gläubigen sei nur eine evangelische.

**) Gründliche Vertheidigung S. 34. Evangel. Glaubensgerechtigkeit Cap. 4. Bedenken III., 973. Erklärung der christlichen Lehre ꝛc. Frage 337—343.

Digitized by Google

Büchern, besonders in der Apologie vorkomme, wo immer das Halten, Erfüllen, Thun des Gesetzes oder der Gehorsam gegen dasselbe für einerlei gelte und nichts anderes verworfen werde, als das vollkommene Halten oder Erfüllen, welches den Menschen von allen bösen Lüsten und Begierden befreie; man könne also den Ausdruck das Gesetz halten recht gut gebrauchen, wenn man ihn nur nicht von der völligen Erfüllung des Gesetzes verstehe. „Ich brauche," sagt er einmal*), „das Wort, das Gesetz erfüllen, nicht gerne, sondern sage mit der Schrift lieber, Gottes Gebot halten, weil mich immer deucht, das Wort erfüllen bringe fast gleich durch seinen Schall mit sich, daß von etwas Vollkommenem geredet werde; indessen wo einer auch das Wort erfüllen gebrauchte, kann er deswegen nicht als ein irriger Lehrer verworfen werden, nachdem die Apologie der Augsburgischen Confession sich desselben nicht enthalten"**). Ganz auf dieselbe Weise, wie Spener, beschrieb auch Lange die zur Heiligung gehörige Vollkommenheit der Gläubigen***). Er setzte sie darin, daß ein wahrer Christ keine einzige Sünde über sich herrschen lasse, alle wesenlichen Stücke des rechtschaffnen Christenthums an sich habe, und, weil dieselben wegen der sich immer äußernden Erbsünde noch schwach sind, vermöge der wahren Erneuerung wachse, dabei aber im Bewußtsein seiner Schwachheit beständig den Artikel von der Rechtfertigung übe, d. h. sich seiner Vollkommmenheit in Christo getröste und also in Ansehung der noch übrigen Sünden beständig bete: vergieb uns unsere Schuld. Von dem Halten des Gesetzes behauptete er, es komme dabei Alles auf diese drei Stücke an: nicht aus Natur, sondern aus Gnadenkräften; nicht vollkommen nach allen Stufen, aber doch aufrichtig nach allen wesentlichen Stücken;

*) Freudige Gewissensfrucht Cap. 2, S. 84.

**) Wie Joh. Bened. Carpzov in seinen Tugendsprüchen sich über diese Materie eben so erklärt, sehe man bei Walch Relig. Streitigk. Th. II, S. 426.

***) Erläuterung der neuesten Histerie S. 510 ff.

Digitized by Google

nicht zu eigenem Verdienſt, ſondern im Namen Chriſti zu Gottes Ehre; und ſolches Halten der Gebote Gottes folge weſentlich aus der Kraft der Rechtfertigung und Wiedergeburt. Dies ſtimmte ganz überein mit dem, was ſchon die geſammte theologiſche Facultät zu Halle über dieſen Punkt in ihrer Verantwortung gegen Mayer geſagt hatte, und mit Breithaupts Lehre de perfectione partium, und wenn Löſcher gegen den letzteren behauptete*), die Wiedergebornen hätten zwar ein ernſtliches Bemühen, alle göttlichen Gebote zu halten, aber das wirkliche Thun entſpreche dieſem Beſtreben nicht, ſo war das eigentlich kein wahrer Gegenſatz, weil dieſer Gedanke auch in der Lehre ſeines Gegners lag, und weil er bloß von geſetzlicher Vollkommenheit redete, während jener auch die evangeliſche meinte. Es erhellt aus dieſer Darlegung, wie richtig die Anſicht Speners und ſeiner Schüler war, und wie übereinſtimmend mit der evangeliſchen Lehre, daß ein Wiedergeborner wegen der nie ganz ausgerotteten Erbſünde zwar ſündigt, aber doch nicht zum Tode, d. h. ſo, daß das gewonnene geiſtige Leben dadurch erſtickt oder auch nur weſentlich gehindert wird, und daß alle gute Werke des Wiedergebornen auch wahrhaft gute Werke ſind, nicht wiefern ſie auf ihn ſelbſt, ſondern wiefern ſie auf die in ihm wirkende Kraft Chriſti bezogen werden. Außerdem aber iſt deutlich, daß alle jene den Pietiſten über die Lehre von der Vollkommenheit der Gläubigen gemachten Vorwürfe theils übertrieben, theils ungegründet waren, und dies iſt nur zu erklären aus dem polemiſchen Eifer der Orthodoxen, der von der Furcht ausging, es werde durch das zu ſtarke Dringen der Pietiſten auf die Heiligkeit des Lebens die Reinheit der Lehre in den Hintergrund geſtellt und gefährdet werden. Dieſer ungemäßigte Eifer brachte auf der Seite der Orthodoxen manche ſeltſame und ganz unhaltbare Behauptungen hervor, wie z. B. wenn die Wittenberger im Widerſpruch

*) Siehe oben S. 129.

Digitized by Google

gegen Spener ſagten, der Chriſt könne das Geſetz gar nicht halten und überall gar keine rechte gute Werke thun, worauf jener erwiderte, es ſei eine Schande für die lutheriſche Kirche, ſolche Lehrer zu haben, die es wagten dieſes zu leugnen und ſowohl Luthern als den ſymboliſchen Büchern geradezu zu widerſprechen; oder wenn der Satz aufgeſtellt wurde, die guten Werke der Wiedergebornen wären nicht ſowohl wirklich gut, als vielmehr nur weniger böſe als die Sünden ſelbſt; oder wenn man die Pietiſten aufforderte, aus der Schrift und Erfahrung zu beweiſen, daß irgend ein Wiedergeborner ſich beſtändig von allen herrſchenden Sünden frei gehalten habe, und zugleich behauptete, die Enthaltung von allen vorſätzlichen und Todſünden während des ganzen Lebens ſei auch für den Wiedergebornen etwas Unmögliches. Ja auch die ſonderbare Frage wurde aufgeworfen, ob das Blut Chriſti in der Heiligung und Erneuerung nicht bloß verdienſtlicher, ſondern auch eigentlicher Weiſe den Menſchen von Sünde reinige, und das letztere deswegen geleugnet, weil die Schrift, ſo oft ſie von der Reinigung durch das Blut Chriſti rede, darunter nur die Vergebung der Sünde verſtehe. Endlich machte man Spenern auch darüber einen Vorwurf, daß er, dem ganz gewöhnlichen und von den bewährteſten Theologen gebrauchten Ausdruck folgend: bona opera non esse causam regnandi, sed viam regni, gelehrt hatte, die Haltung der Lehre Chriſti und der Gehorſam gegen dieſelbe ſei nothwendig, zwar nicht zur Erlangung des Heils, ſondern zu dem Wege, auf welchem man zum Heil fortſchreite, die guten Werke ſeien ein Theil der Ordnung und des Weges, auf welchem Gott uns durch den Glauben zur Seligkeit führe. Dies beſtritt man aus dem Grunde, weil weder der Glaube noch die guten Werke, ſondern Chriſtus allein der Weg zur Seligkeit genannt werden dürfe.

Doch dies iſt eigentlich ſchon ein Theil des damals wieder aufgerührten alten Streites über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Dieſe in der Concor-

dienformel auf Veranlaſſung der Majoriſtiſchen Streitigkeiten verdammte und ſpäter in den Calixtiſchen Controverſien von den Orthodoxen bekämpfte Lehre wurde auch jetzt als ein beſonderer Irrthum der Pietiſten bezeichnet. Man gab ihnen Schuld, theils daß ſie dieſelbe in die Theologie wieder einführen wollten, theils daß ſie behaupteten, ſie laſſe ſich auf eine gute Weiſe erklären, und man könne diejenigen, welche dieſelbe annähmen, nicht ſo ſchlechthin eines Irrthums zeihen. Das Erſte war offenbar ungegründet, und in dem Zweiten hatten die Pietiſten Recht. Spener ſelbſt hatte den Satz: gute Werke ſind nothwendig zur Seligkeit, nie gebraucht, und ſich wegen deſſelben dahin erklärt*), er widerrathe ihn Allen, wiſſe ſich auch keines ſeiner Lehrer oder Freunde zu erinnern, der ſich deſſen bedient hätte; wenn ihn aber jemand in einem ſolchen Sinne annehme, daß dabei die Lehre von der Rechtfertigung keinen Schaden litte und ſein Einfluß in dieſe ausgeſchloſſen würde, ſo könne er das nicht verdammen. Zugleich hatte er erinnert, man möge ſich dieſer Formel enthalten, ſowohl aus Sorge für die Erhaltung der reinen Lehre, als auch aus Liebe zu dem Nächſten, um keinen Anſtoß zu geben; habe man ſich überdies auf die Concordienformel verpflichtet, ſo ſei es ſündlich, den Ausdruck mit Vorſatz zu gebrauchen. Ebenſo erklärte die theologiſche Facultät zu Halle in ihrer Verantwortung gegen Mayers Bericht von Pietiſten S. 106: der Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke ſei an ſich nicht zu verwerfen, wenn man nur keine wirkende und verdienſtliche Urſache der Seligkeit darin ſuche, ſondern die guten Werke als eine Eigenſchaft und Folge des ſeligmachenden Glaubens anſehe; diejenigen Lehrer aber verdürben Alles, was ſonſt noch bei Böſen und Schwachen zu hoffen und zu erhalten wäre, die ſo frech, wie Mayer, in die Welt hineinſchrieben, gute Werke wären nicht nöthig zur Er-

*) Freudige Gewiſſensfrucht gegen Schelwig Cap. 52, §. 2. ff. und gründliche Vertheidigung gegen Alberti S. 42.

Digitized by Google

langung der Seligkeit. Lange endlich in seinem langwierigen Streite mit Löscher behauptete*), die Hallischen Theologen hätten die streitige Formel nie gebraucht und verwürfen sie in demselben Sinne, wie es die formula Concordiae thue; auch gab er zu, daß der Gegensatz, die guten Werke sind nicht nöthig zur Erlangung der Seligkeit, in seinem evangelischen Verstande wohl getragen werden könne. Diese ganze unnütze Streitfrage war schon in ihrem ersten Ursprunge zur Zeit der Reformation daraus hervorgegangen, daß man im Eifer gegen die papistische Werkheiligkeit den wesentlichen Zusammenhang zwischen der Wiedergeburt und Heiligung übersah. Zur Rechtfertigung können die guten Werke auf keine Weise nothwendig sein, da sie ja erst aus der mit derselben verknüpften Wiedergeburt als einer göttlichen Thätigkeit entspringen; aber in der Heiligung, welche die natürliche Fortsetzung der Bekehrung ist, erscheinen sie als die nothwendige Folge von dieser, und man kann also sagen, sie haben zwar keine bedingende Nothwendigkeit (necessitas conditionis), wohl aber eine folgende (necessitas consequentiae), oder, sie sind zwar nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Seligkeit nothwendig, wie schon von mehreren früheren Theologen der Unterschied auf diese doppelte Weise richtig bestimmt war.

Wenn die Heiligung nichts anderes ist, als das Sichentfalten und Wachsen der durch die Wiedergeburt in den Menschen gekommenen, von Christo ausgehenden, neuen göttlichen Kraft, so kann man sie auch beschreiben als ein immer herrlicheres Sichgestalten Christi in dem Menschen und als ein immer größeres Eingehen des Menschen in das reine, vollkommene, selige Leben Christi, und als Ziel derselben eine solche Vereinigung mit dem Erlöser aufstellen, durch welche der Gläubige gleichsam eine Person mit ihm wird. Dies war

*) Gestalt des Kreuzreichs S. 266 ff., Mittelstraße Th. 4, S. 212. Man vergleiche: Unschuldige Nachrichten von 1711 S. 698, von 1712 S. 1026 ff., Tim. Verin. I., 369 ff.

Digitized by

ohne Zweifel der Sinn jener bedeutsamen Worte Luthers, daß ein Gläubiger von sich sagen könne: ich bin Christus, welche sogleich ihre Paradoxie verlieren, sobald man sie nur so faßt, daß jeder Christ ein Christus nicht sowohl sein, als werden soll. Wir haben gesehen*), wie Spener sich in einer Predigt zu Frankfurt und dann in einer besonderen Schrift über diese Worte dem richtigen Sinn derselben gemäß erklärt hatte, ohne darüber in einen eigentlichen Streit verwickelt zu werden. Später aber griffen ihn Pfeiffer**), die Wittenberger und Schelwig***) deswegen an, indem sie behaupteten, Luther habe die Redensart nur von der Rechtfertigung gebraucht, Spener aber ziehe sie auch auf die geistliche Vereinigung mit Christo, und dies sei theils ungereimt, weil diese Vereinigung nicht persönlich sei und man folgerecht wegen der genauen Vereinigung der drei Personen in der Gottheit auch sagen könne: ich bin Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, oder: ich bin der dreieinige Gott, theils öffne es auch der gefährlichsten Schwärmerei, wie sie schon bei den Gnostikern, Joris, Weigel, Stiefel und Meth erschienen sei, Thor und Thüre, und verleite auf alle Weise zum Hochmuth. Auf diese ihn gar nicht treffenden und eigentlich abgeschmackten Beschuldigungen antwortete Spener†), er erkläre allerdings, wie er auch schon früher gethan, die Formel nicht bloß von der Rechtfertigung, sondern zugleich, welches offenbar auch Luthers Meinung gewesen sei, von der Vereinigung mit Christo; sie sei ein Paradoxon und er habe deswegen immer gerathen, sich ihrer nicht anders zu bedienen, als wo man Zeit und Gelegenheit habe, ausführlich davon zu handeln; die darin ausgedrückte Sache aber sei kein Paradoxon, sondern vielmehr eine

*) Im ersten Theil dieser Darstellung S. 121 ꝛc.

**) Gerechte Sache ꝛc. und Scepticismus Spenerianus tripartitus p. 395 sqq.

***) Sectirische Pietisterei Th. 3, S. 96 und Synopsis p. 97.

†) Völlige Abfertigung D. Pfeiffers S. 159 ff. Völlige Abfertigung D. Schelwigs S. 299 ff. Vergleiche Langes Antibarbarus II., 505.

Hauptlehre des Christenthums, die heilig, göttlich, nützlich und nothwendig sei, und oft solle getrieben werden.

Wir erwähnen nur beiläufig den von Schelwig*) erhobenen und später von Neumeister wiederholten Vorwurf, daß Spener gelehrt habe, die Gläubigen würden durch die Liebe mit Gott und Christo vereinigt, was doch durch den Glauben geschehe, einen aus der Wuth des Verketzerns hervorgegangenen und ganz nichtigen Vorwurf, weil wegen der innigen Vereinigung beider Bestandtheile des christlichen Lebens sowohl das Eine als das Andere gesagt werden kann, und wenden uns nun zu der Betrachtung eines anderen höchst bedeutenden Streits, der von Vielen für die Hauptsache in der ganzen pietistischen Bewegung gehalten wurde.

Dies war der schon oben beschriebene Streit**) über die sogenannten Mitteldinge oder Adiaphora, dessen Entscheidung sowohl für die christliche als philosophische Ethik von höchster Wichtigkeit ist. Die Frage, worauf es hiebei ankam, ob alle willkürlichen Handlungen der Menschen entweder gut oder böse seien, oder ob es auch solche gebe, die man als völlig indifferent ansehen könne, hatte schon die griechische Philosophie beschäftigt, seitdem sie sich von der speculativen Betrachtung der Natur zur wissenschaftlichen Untersuchung des Rechts und der Sittlichkeit gewendet hatte, und war am bündigsten und consequentesten von den Stoikern durch die bestimmteste Leugnung aller sittlichen Adiaphorie entschieden worden***). Der Geist der Sittenlehre Christi und seiner Apostel schien dasselbe Resultat zu geben,

*) Supplementum Synopseos p. 115.

**) Abschnit 4., S. 90 ff.

***) Die Adiaphora der Stoiker waren keine Handlungen, sondern Dinge und Zustände von größerem oder geringerem Werth oder Unwerth für das physische Leben, aber gar keine nothwendigen Gegenstände für das Streben der freien Vernunft, keine Producte der Freiheit, daher auch keine sittlichen Güter oder Uebel, sondern nur der von der Natur dargebotene an und für sich gleichgültige Stoff für das sittliche Handeln.

wiewohl es nur in einzelnen praktischen Lehren, und nicht in consequenter wissenschaftlicher Darstellung hervortrat. Aus diesem Mangel wird erklärbar, weshalb der von den meisten Kirchenvätern fest gehaltenen Strenge der christlichen Moral doch in manchen Stücken eine gewisse Schlaffheit zur Seite ging, indem sie sich von der Voraussetzung leiten ließen, alles, was die heilige Schrift nicht ausdrücklich erlaube, das sei auch verboten, alles dagegen, was sie nicht ausdrücklich verbiete, das sei erlaubt. Aber eine Sittenlehre, welche, wie diese, nur auf positiven Vorschriften beruht, ohne sich des denselben zum Grunde liegenden Princips zu bemächtigen, muß nothwendig, weil jene nicht alle einzelnen Fälle umfassen können, Vieles für sittlich indifferent erklären, was es nicht ist, und daher fand der Begriff der Mitteldinge wieder Eingang in die Theorie der berühmtesten Kirchenväter, des Clemens von Alexandrien, Origines, Basilius, Gregor von Nazianz, besonders der lateinischen, des Tertullian, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus. Als hierauf die Theologie in die Gewalt des Aristoteles gerieth, dessen Philosophie wegen der Unbestimmtheit ihres praktischen Princips wenig Schärfe und Bestimmtheit sittlicher Vorschriften hatte, so erhielt die Lehre von den Mitteldingen durch die Scholastiker eine allgemeine Verbreitung. Duns Scotus behauptete ausdrücklich sittliche Adiaphora, und wenn Thomas von Aquino dieselben zwar in Abstracto zugab, in jedem concreten Fall sie aber bestimmt leugnete, so that er ihnen doch mittelbarer Weise den größten Vorschub durch die schon von mehreren Kirchenvätern gemachte Unterscheidung zwischen göttlichen Gesetzen, die der Mensch nicht ungestraft übertreten, und zwischen evangelischen Rathschlägen, durch deren freiwillige Beobachtung er sich noch außer der Strafloſigkeit ein besonderes Verdienst erwerben könne, woraus denn folgte, daß es eine mittlere Klasse von Handlungen (Unterlassungen) gebe, die ebenso wenig für strafbar als für verdienstlich angesehen werden können. Diese Annahme

und seine Vertheidigung des ehelosen Lebens durch die Behauptung göttlicher Zwecke, zu denen nicht alle menschlichen Individuen mitzuwirken verpflichtet wären, weil sie durch andere Menschen hinlänglich befördert würden, stimmte zu gut mit vielen in der katholischen Kirche längst einheimischen Meinungen und Einrichtungen, als daß es nicht ein Merkmal kirchlicher Orthodoxie hätte werden sollen, sittlich-gleichgültige Handlungen zu statuiren*). Luther, als eifriger Anhänger der Paulinischen Lehre vom Gesetz und vom Glauben, hielt zwar in gottesdienstlichen Dingen nichts für indifferent, gab aber desto mehr Freiheit in weltlichen Sachen. Weil ihm der Glaube das Höchste war, so erschien ihm außer demselben Vieles gleichgültig, und da er sich streng an den Buchstaben der Schrift hielt, so erlaubte er manches, was auch eines großen Mißbrauchs fähig war; seine evangelische Tugend sollte kein ängstliches und peinlich-gesetzliches, sondern ein freies und fröhliches Wesen sein, besonders im Gegensatz gegen die schwärmerischen Anhänger Münzers und gegen die Anabaptisten, die sich durch ein sogenanntes geistliches Leben und durch übertriebene Forderungen äußerer Heiligkeit auszuzeichnen suchten**).

*) Unter den Ketzereien des Joh. Huß, die auf dem Costnitzer Concil verdammt wurden, war ausdrücklich die, daß er opera indifferentia leugne. S. Erhard Schmidt Adiaphora wissenschaftlich und historisch untersucht. S. 616.

**) Man sehe die berühmte Stelle über das Tanzen in der Predigt über das Evangelium am zweiten Sonntage nach Epiphanias, Hall. A. Th. XI. S. 642: „Weil es Landessitte ist, gleichwie Gäste laden, schmükken, essen und trinken, so weiß ichs nicht zu verdammen, ohne die Uebermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist. Daß aber Sünden da geschehen, ist des Tanzens Schuld nicht allein, sintemal auch wohl über Tisch und in der Kirchen dergleichen geschehen, gleichwie es nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen darüber werden. Wo es aber züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch, und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so du züchtig und mäßig darinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst wo Tanzen an ihm selbst Sünde wäre, müßte man es den

Diese liberale Denkart des Stifters blieb im Ganzen um so mehr das Eigenthum der von ihm genannten Kirche, als die Theologen mit unaufhörlichen heftigen Glaubensstreitigkeiten so viel zu thun hatten, daß sie darüber die Moral und die Strenge der Sittenzucht ganz aus den Augen verloren. Darum berührte sie es auch wenig oder gar nicht, als mit dem erneuerten Studium der Scholastik im siebzehnten Jahrhundert das zwischen den Thomisten und Scotisten streitig gewesene Problem über die Indifferenz der Handlungen in Abstracto und in Concreto unter den Philosophen wieder zur Sprache kam*). Erst die sittliche Strenge Speners und der Pietisten, die nicht bloß in der Theorie, sondern praktisch im Leben auftrat, lenkte das Interesse der Theologen auf diesen wichtigen Punkt.

Zuerst fiel es an den zu Leipzig des Pietismus Bezüchtigten auf, daß sie sich vieler körperlicher und geistiger Genüsse, die man seit Luther fast allgemein für zulässig gehalten hatte, des Tanzes, des Theaters, des Scherzes, des Lachens, des Besuchs von Gesellschaften, des Tragens kostbarer Kleider, des Spazierengehens, Fechtens, Karten- und Kegelspiels u. s. w. enthielten, und daß sie der Lehre Speners**) folgend, diese Dinge zwar nicht für geradezu und an sich selbst unerlaubt und sündlich, aber doch für durchaus widerräthlich erklärten wegen des selbst von

---

Kindern nicht zulassen." — Kurz zuvor, wo die Rede ist von mehr als einer Art Wein, der bei der Hochzeit zu Cana gegeben wurde, heißt es: solches alles lässet Christus gehen, und man soll es auch lassen gehen, daß man nicht Gewissen darob mache; sie sind darum nicht des Teufels gewesen, ob etliche dieses Weines haben ein wenig über den Durst getrunken und sind fröhlich worden; sonst wirst du Christo die Schuld geben müssen, daß er Ursach mit seinem Geschenk dazu geben hat, und seine Mutter hat darum gebeten; daß beide, Christus und seine Mutter, hier Sünder sind, wo die sauersehenden Heiligen sollten urtheilen.

*) Ueber Conrad Hornejus strenge Ansicht, sowie über die mildere von Hugo Grotius, Pufendorf u. s. w. siehe Schmidt a. a. O. S. 630 – 633.

**) Siehe oben Abschnitt 4, S. 90 ff.

Digitized by Google

frommen Gemüthern kaum vermeidlichen, allgemein herrschenden Mißbrauchs derselben. Man schrie sie deshalb für Sonderlinge aus, die eine übermenschliche Heiligkeit affectirten, und bezüchtigte sie (wozu manche unter ihnen vielleicht gegründete Veranlassung geben mochten) der Heuchelei. Besonders aber besorgten die Orthodoxen von einer so rigiden Moral den Untergang der christlichen Freiheit, und richteten daher gegen jene die ganze Kraft ihrer Polemik. Der nun ausbrechende gelehrte Streit war es daher erst, welcher die Anhänger Speners noch einen Schritt weiter zur absoluten Verwerfung der Mitteldinge und zu der Behauptung führte, daß Alles entweder heilig oder Sünde sein müsse. Damit war man also von dem Besonderen auf das Allgemeine gekommen, und es handelte sich nun um die Ausmittelung des ethischen Princips, woraus allein der Streit entschieden werden konnte, welches aber, da nicht von den indifferenten Handlungen der Menschen überhaupt, sondern nur der Wiedergebornen die Rede war, der Natur der Sache nach nicht auf philosophischem Wege in der Vernunft, sondern auf theologischem in der christlichen Offenbarung gesucht wurde.

Die Bestreiter der Mitteldinge, Vockerodt, Francke, Anton, Zierold, Lange*) u. A. gingen aus von dem theologischen Satze, daß alle Handlungen der Wiedergebornen vermöge der darin wirkenden göttlichen Kraft nicht nur gut sein sollten, sondern es in einem gewissen Sinne auch wären, daß dagegen alles, was ein Unwiedergeborner thue, weil es nicht aus göttlicher Kraft, sondern aus einem fleischlichen und sündigen Princip komme, verwerflich sei. War hierdurch schon alle sittliche Indifferenz der freien Handlungen aufgehoben, so stützten sie ihre Behauptung ferner durch folgende Argumenta-

*) Am ausführlichsten hat Lange diese Materie behandelt in seinem Antibarbarus Th. III., S. 3 ff, wo er unter andern eine Geschichte der Pseudodiaphorie von Anfang der Welt an giebt; außerdem in allen seinen größeren pietistischen Streitschriften.

Digitized by

tion. Das geoffenbarte Moralgesetz, sagten sie, schreibt den Christen nicht bloß die Sache, die man unternehmen oder unterlassen soll, nicht bloß die Materie, sondern auch die Form aller Handlungen vor, welche darin besteht, daß man Alles thue aus den durch die Gnade empfangenen Kräften, im Namen Jesu Christi (Colos. 3, 17), aus Glauben (Röm. 14, 23), zur Ehre Gottes (1 Cor. 10, 31. Matth. 5, 16. Phil. 1, 11. 2 Thess. 1, 12. 1 Petri 2, 9.) und mit gänzlicher Verleugnung seiner selbst und der Welt (1 Joh. 2, 15. 16. Gal. 5, 19. Matth. 11, 29). Diese Bedingungen einer christlich guten Handlung können aber bei den sogenannten Mitteldingen gar nicht eintreten; es läßt sich nicht einsehen, wie der Glaube daran Theil haben, wie dabei die Ehre Gottes befördert und die Selbstverleugnung unterhalten werden könne; wenn aber alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, wenn die Verleugnung der Welt und die Beherrschung der Lüste für Christen eine heilige Pflicht ist, wenn sie vor allen Dingen für ihre Seele sorgen, jede Stunde ihres Lebens gewissenhaft anwenden, allen Reiz sündlicher Lüste vermeiden und auch Anderen kein Aergerniß und keinen bösen Schein geben sollen, so schließt dies für sie alle Theilnahme an den vorgegebenen Mitteldingen aus, sie können an dergleichen Eitelkeiten weder Lust, noch die Zeit haben, sie abzuwarten. Gesetzt auch, es wäre von gewissen Objecten der freien Handlungen nichts insbesondere bestimmt, sie wären ausdrücklich weder geboten noch verboten, so bleibt doch die allgemeine Verbindlichkeit, aus Glauben und zur Ehre Gottes zu handeln, und dadurch wird jede Handlung und Unterlassung als gut oder böse bestimmt. Aus der Zulässigkeit einer Handlung in Abstracto folgt also nicht ihre Unsündlichkeit in Concreto; aus der Indifferenz des Objects der Freiheit folgt nicht die Gleichgültigkeit der Handlung in Ansehung ihres Zweckes und ihrer Form. Bloßen Zeitvertreib sucht nur der Müßiggänger; Ergötzlichkeit als bloße Belustigung der Sinne ohne höheren Zweck stimmt nicht

Digitized by Google

mit der christlichen Selbstverleugnung; die nöthige Erholung und Ruhe des Leibes und der Seele aber kann durch viele andere, unschuldige und nützliche, Dinge, z. B. durch Musik, Lesen historischer Schriften, Reise- und Lebensbeschreibungen, mathematische und physikalische Uebungen, häusliche und ökonomische Beschäftigungen, Garten- und Feldbau u. dgl. bewirkt werden. — Diese strenge, sittliche Ansicht hing wesentlich zusammen mit der pietistischen Verwerfung aller Creaturliebe, über welche ein besonderer Streit geführt wurde, seitdem Francke irgendwo*) gesagt hatte, ein Wiedergeborner finde keine größere, ja gar keine wahrhaftige Lust und Ergötzung des Gemüthes, als wenn er mit Gott und mit göttlichen Dingen umgehe, und seitdem Zierold**) mit der Behauptung aufgetreten war, keine Creatur und keine Lust an derselben könne mäßig begehrt und geliebt werden, und jedes Begehren der Creatur sei Sünde, man möge sie viel oder wenig lieben. Die letztere Behauptung, so übertrieben sie klang, war indessen nach den später darüber von dem Autor selbst ***) und von Lange†) gegebenen Erklärungen nichts anderes, als eine Erweiterung der Lehre, daß alle Handlungen der Unwiedergebornen sündlich seien. Denn sie wurde ausdrücklich nur auf die Unwiedergebornen bezogen, für welche die an und für sich und von Natur unsündliche Creaturliebe vermöge des durch den Sündenfall verderbten Willens und vermöge der Eigenliebe gänzlich verderbt werde. Lange machte einen Unterschied zwischen mäßiger und ordentlicher Creaturliebe, und verstand unter jener die in den Schranken bürgerlicher Ehrbarkeit gehaltene sündliche Neigung, wie sie auch bei Heiden und unbekehrten Christen vorkomme, unter dieser aber die von der

*) In seiner Beantwortung des Unfugs ꝛc. Vergl. Schelwigs Supplementum Synopseos p. 215.

**) S. Tim. Ver. Th. I., S. 455.

***) In einem Briefe an Löscher, s. Tim. Ver. I., S. 470.

†) Gestalt des Kreuzreichs S. 286.

göttlichen Gnade mitgetheilte und von aller Eigenliebe entfernte Liebe zu den Geschöpfen, vermöge welcher diese nur in dem Schöpfer und um seinetwillen, als welcher der höchste und einzige Gegenstand aller Liebe des Wiedergebornen sei, und den Zwecken Gottes gemäß begehrt und gebraucht werden.

Diese rigoristische Theorie verwarfen nun die orthodoxen Gegner Rothe, Schelwig, Löscher, Neumeister, Wernsdorf u. A. als moralischen Absolutismus und Präcisismus, als unchristliche Beunruhigung und sklavische Unterjochung der Gewissen durch willkürlich strenge Gebote, als frevelhafte Einschränkung der von Christus und Paulus empfohlenen christlichen Freiheit, und klagten bitter, daß dadurch Heuchelei, geistlicher Hochmuth und falsche Sittenrichterei erzeugt werde. Sie stützten ihre Behauptung von der Existenz und Zulässigkeit der Mitteldinge theils auf die Forderung einer nach angestrengter Arbeit nothwendigen Erholung und Ergötzlichkeit, theils auf den Unterschied der Handlungen in Abstracto und Concreto, theils auf die biblische Lehre von der christlichen Freiheit. In Ansehung des Zweiten gaben sie zwar zu, daß in Concreto betrachtet, d. h. so wie die Menschen gewöhnlich in der Erfahrung damit umzugehen pflegen, die Adiaphora in vielen Fällen zur Sünde würden; aber sie leugneten, daß daraus die Unzulässigkeit derselben in Abstracto folge, weil sie ja auch betrachtet werden könnten abgesehen von den sündlichen Umständen und Neigungen, die durch die Schuld der Menschen hinzukämen. Ganz besonders aber beriefen sie sich auch auf die heilige Schrift, in welcher man nicht nur Beispiele heiliger und Gott wohlgefälliger Menschen finde, die an Tänzen, Gastgeboten, Scherzreden, Lachen u. dergl. Theil genommen hätten, sondern welche auch in unzähligen Stellen*) gewisse Dinge in Ansehung des Thuns oder Unterlassens der

*) Röm. XIV. 1 Cor. VI, 12. VII. VIII. IX. X. 23—25. Gal. III., 3—5. IV., 11. 12 ff. Col. II., 16. 1 Tim. IV., 1 ff. Tit. I, 10 ff.

Digitized by Google

christlichen Freiheit anheimstelle und also ganz entschieden die Mitteldinge behaupte. Auch unterließen sie nicht, die der ihrigen günstige Meinung vieler Väter und Lehrer der Kirche, besonders Luthers, für sich anzuführen. — Da der Streit ein so großes praktisches Interesse hatte und so unmittelbar in das christliche Leben eingriff, so wurde er bald auf die schärfste Spitze gestellt und brach von beiden Seiten in heftige Verketzerung aus. Lange*) nannte den adiaphoristischen Irrthum einen der evangelischen Lehre gänzlich fremden Grundirrthum, durch welchen die Lehren vom Gesetz, von der Sünde, vom Evangelium, von der Gnade, Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, vom Glauben, von der mystischen Vereinigung, Verleugnung der Welt, Nachfolge Christi, von der christlichen Anfechtung und vom christlichen Kreuze wankend gemacht und zerstört würden. Vockerodt**) sagte: „welcher Lehrer die Liebe der Welt und Lust an Etwas außer Gott behält und nicht Sünde zu sein behaupten will, ist irrig und ketzerisch, wenn er schon von allen andern Glaubensartikeln richtige und der heiligen Schrift gemäße Meinungen hätte; wer für vergönnte weltliche Lust streitet und deren Verleugnung nicht nöthig zu sein meint, hebet Buße und Bekehrung auf und irret also im Grunde; dieses ist eine kurze, deutliche und gewisse Ketzerprobe." Man ging so weit, daß man die Verfechter der entgegengesetzten Meinung geradezu Weltkinder nannte und von ihrer fleischlichen Sicherheit und ihrem schnöden Mammonsdienst redete. Von der anderen Seite schrie ein Orthodoxer*): „die Pietisten wollen ihre Heiligen zu einem Stein oder Klotz machen, der keine Empfindung noch Lust habe, oder zu einem Geist, der keinen Leib und leibliche Qualitäten habe,

---

*) Im Antibarbarus a. a. O.

**) Erläuterte Aufdeckung des Betrugs, so mit den fürgegebenen Mitteldingen angerichtet Th. I. Cap. 12. S. 46. Vergleiche Erhardt Schmidt Adiaphora S. 641.

***) Pörtsch Alter und Heiligkeit des Christenthums Th. III., S. 1119.

Digitized by

wodurch gewiß Viele zu gottloſen Heuchlern oder deſperaten Verächtern der Gottſeligkeit gemacht werden, die chriſtliche Freiheit in eine Tyrannei verwandelt und das ſanftmüthige Bild des gütigen und freigebigen Herzens Gottes in einen Sauertopf nach den Bildern des ſchwarzen und dicken Geblüts der wunderlichen Heiligen verkehrt wird. Es gebührt keinem Menſchen, die Freiheiten, ſo Gott ſeinen Kindern gegeben, zu reſtringiren; ſo wird auch das Reich Gottes nicht mit Lügen gebauet, ſie ſeien ſo ſcheinheilig als ſie wollen; was der heilige Geiſt ſelbſt geprediget, dürfen wir der Welt nicht verhalten, wenn ſie auch gleich darüber zum Teufel führe." Die Denkenderen und Gemäßigteren unter den Orthodoxen, namentlich Löſcher*) und Wernsdorf**) geſtanden indeſſen, obgleich ſie an ſich gleichgültige Handlungen annahmen, doch zu, daß es keine ſittliche Indifferenz der individuellen freien Handlungen gebe, ſondern daß alle Handlungen auf Gottes Ehre abzwecken und zur Erbauung des Nächſten gereichen ſollten. Beſonders urtheilte Löſcher von den Mitteldingen in Concreto nicht viel günſtiger als die gemäßigten Pietiſten; er gab zu, daß mit ihnen in der Regel großer Greuel getrieben werde, daß mit ihnen die nicht geringe Gefahr verknüpft ſei, die Furcht und Liebe Gottes zu vergeſſen, die Seele in Schaden zu bringen, den Nächſten zu ärgern, daß ſie einem ſolchen, der ein Licht in dem Herrn ſein und mit ſeinem Wandel Andere erbauen ſolle, nicht wohl anſtänden, daß ſie das Wachsthum im thätigen Chriſtenthum hinderten; er bezeichnete ſie daher, ſelbſt wenn ſie mäßig gebraucht würden, als ἥττήματα, d. i. Fehler, zu denen man keinem Chriſten rathen könne, und deren man ſich beſſer enthalte; doch wollte er ſie nicht abſolut für Sünde (ἁμαρτία) und für verdammlich (κατακρίμα) gehalten wiſſen, ſondern erklärte ſie um der chriſt-

*) Tim. Ver. I. cap. 8.

**) De absolutismo morali eoque theologico §. 22.

lichen Freiheit willen für indifferent. Dadurch beging er eine offenbare Inconsequenz, die Lange auch nicht unterließ ihm aufzurücken. Es erhellt indessen hieraus, daß die Gemäßigteren unter beiden Parteien in ihren Meinungen gar nicht so weit von einander entfernt waren, als die Verschiedenheit ihrer Formeln beim ersten Anblick es glauben ließ. Aber die Einigung konnte damals nicht gefunden werden, theils wegen der großen Leidenschaftlichkeit des Streits, theils wegen des Mangels an tieferer Begründung der allgemeinen sittlichen Grundsätze, die einer späteren, schärfer philosophirenden Zeit vorbehalten blieb. Doch war es ein bedeutender Schritt zur Annäherung, daß man von beiden Seiten die allgemeine Verbindlichkeit des göttlichen Gesetzes für alle menschliche Handlungen anerkannte, und so drehte sich der Streit zuletzt um die beiden Punkte, ob und wie man dieses allgemeine Princip auf gewisse Arten von Handlungen, z. B. Tanzen, Kartenspielen, Schauspielbesuch, anzuwenden habe oder nicht, und ob man Handlungen, mit welchen man den Begriff von sittlicher Güte oder Schlechtheit im Allgemeinen ohne Widerspruch vereinigt denken könne, wenn sie auch in Concreto meistentheils sündlich sein möchten, dem biblischen Sprachgebrauch und der christlichen Lehrklugheit gemäß indifferent nennen und als Mitteldinge bezeichnen solle oder nicht.

Was nun zunächst die Entscheidung der letzteren Frage betrifft, so erscheint sie um so schwieriger, als auch nach den scharfsinnigsten späteren wissenschaftlichen Untersuchungen sich über diesen Gegenstand kein allgemein geltendes Urtheil gebildet hat. Sehr berühmte philosophische Sittenlehrer der neueren Zeit *), und ihnen folgend auch manche theologische **), haben sich für die sittliche Indifferenz mancher freien Handlungen erklärt; je tiefer und allseitiger indessen von noch schär-

*) z. B. Crusius, Kant und viele seiner Anhänger.
**) Morus, Stäudlin, Vogel ꝛc.

Digitized by Google

feren Denkern*) das Wesen der Sittlichkeit aufgefaßt worden ist, desto mehr hat sich gezeigt, daß jene Annahme immer aus der Mangelhaftigkeit des ethischen Princips geflossen ist, welches nicht ausreichte, um alles, was in der Erfahrung in dem ethischen Prozesse vorkommt, unter sich zu begreifen. In welchen verschiedenen Formeln dasselbe aber auch dargestellt worden ist, so wird doch die Tugend überall angesehen als etwas schlechthin Freies, wodurch auf das Unfreie gewirkt werden soll, als die Kraft der Vernunft, durch welche die Natur (sei es nun die eigene des Menschen oder die ganze außer ihm vorhandene) beherrscht und mit ihr geeinigt werden soll. Ein vollkommen sittliches Leben, welches zwar in der Erfahrung nirgend erscheint, aber doch als ein Ideal ewig angestrebt werden soll, würde also ein solches sein, in welchem die Kraft der Vernunft sich ununterbrochen und ausschließend wirksam erwiese, und für ein solches würde es schlechthin gleichgültig sein, an welchen Objecten jene Kraft sich manifestirte. Aber jedes sittliche Leben, wie es in der Erscheinung vorkommt, ist nur eine werdende Einigung von Vernunft und Natur; beide sind noch im Kampf mit einander; es giebt äußere Lagen, Gegenstände, Einflüsse der Natur auf das menschliche Gemüth, welche der Realisirung der ethischen Idee theils hinderlich, theils förderlich sind, und da diese das ganze Leben ununterbrochen beherrschen soll, so kann auch kein Object und keine sich darauf beziehende freie Handlung des Menschen als sittlich gleichgültig angesehen werden. Freilich giebt es in jeder freien Handlung, da sie das Resultat von zusammenwirkender Kraft der Vernunft und Natur ist, auch etwas Unfreies, dasjenige nämlich, was darin der Natur angehört (z. B. Temperament, Sinnlichkeit, verdienstlose Gewöhnung, äußerliche

*) Fichte, Schleiermacher. Man vergleiche hier besonders des Letzteren Grundlinien einer Kritik aller bisherigen Sittenlehre und Erhardt Schmidt Adiaphora.

Reize u. ſ. w.), und dieſes iſt an und für ſich betrachtet als Stoff, woran ſich die freie Selbſtthätigkeit äußert, als phyſiſch Gegebenes durchaus indifferent; aber ſo gewiß dies im Allgemeinen iſt, ſo wenig iſt es uns möglich, in jedem einzelnen Falle zu beſtimmen, was durch Freiheit und was durch Natur gewirkt worden iſt. Hieraus folgt indeſſen gar nicht, daß wir dergleichen Handlungen und ihre Folgen für ſittlich gleichgültig erklären dürfen, ſondern nach der urſprünglichen ſittlichen Vorausſetzung, daß die Kraft der Vernunft ſich im ganzen Leben offenbaren ſoll, müſſen wir überall die Freiheit, wo ſie noch denkbar iſt (d. h. wo nicht ausſchließend die Naturnothwendigkeit eintritt), poſtuliren, auch wenn wir ſie nicht erkennen, damit nicht einer gefährlichen Gewiſſensloſigkeit Vorſchub gethan werde. Es iſt dies eigentlich der wichtige Unterſchied, der auch in den pietiſtiſchen Streitigkeiten von Seiten der Orthodoxen geltend gemacht wurde, zwiſchen einer Handlung in Abſtracto und Concreto. Jene iſt eine ſolche, bei deren Vorſtellung von allen individuellen Umſtänden abſtrahirt wird, entweder eine innere Bewegung des Gemüths oder eine äußere Veränderung in der Sinnenwelt, alſo etwas Phyſiſches, zu welchem die ethiſche Idee unmittelbar in gar keinem Verhältniß ſteht. Ob ſie gut oder böſe ſei, hängt von Beſtimmungen ab, von denen hier gänzlich abſtrahirt wird. Unter gewiſſen Bedingungen kann ſie dem Geſetz gemäß, unter anderen demſelben zuwider ſein. Dies giebt den Begriff des Erlaubten, der unſtatthafter Weiſe in die Ethik als ein poſitiver eingeführt worden iſt, da er doch nur als ein negativer in der Anwendung der Ethik auf das Leben ſeine Bedeutung hat, nämlich ſo, daß er ausſagt, die Bezeichnung einer Handlung ſei zum Behuf ihrer ſittlichen Schätzung noch nicht vollendet, die Handlung ſei noch nicht in ihrem Umfange und mit ihren Grenzen ſo vollſtändig aufgefaßt, daß ihr ſittlicher Werth ſich beſtimmen laſſe, und ſie ſtehe auf einem Punkte, auf dem

Digitized by Google

ſie nicht könne ſtehen bleiben *). In Abſtracto, als ein völlig Unbeſtimmtes betrachtet, iſt daher jede freie menſchliche Handlung durchaus ſittlich gleichgültig. Ganz anders aber verhält es ſich mit einer Handlung in Concreto; dieſe iſt eine individuelle, wirkliche, in jeder Rückſicht beſtimmte, woraus ja folgt, daß ſie nothwendig in irgend einer Beziehung zu dem Sittengeſetze ſtehen muß, und man darf nicht ſagen, es gebe Handlungen, welche für dieſe Beziehung zu geringfügig und unbedeutend wären; denn auf dem ethiſchen Gebiet, wo allein nach der Geſinnung und nach der Kraft der Freiheit ohne Rückſicht auf den äußeren Erfolg gefragt wird, verſchwindet jeder Unterſchied von Groß und Klein, und in jedem Handeln ſoll ſich die Tugend offenbaren. Geſetzt aber auch, eine ſolche Handlung wäre relativ, d. h. in Beziehung auf irgend einen beſonderen ſittlichen Zweck oder auf irgend ein ſpecielles Geſetz indifferent, ſo folgt daraus doch keineswegs ihre abſolute Gleichgültigkeit; ſie hat nicht bloß die eine beabſichtigte Wirkung, ſondern mehrere, ſie läßt ſich auf mehrere Zwecke beziehen, kann dieſen und jenen Erfolg haben, und wenn dies alles genau erwogen wird, ſo möchte ſich kaum ein Fall denken laſſen, in welchem nicht die ſittliche Entſcheidung gefunden werden könnte. Es ſoll immer das ganze Sittliche gewollt werden, und daraus muß ſich beſtimmen laſſen, welch einem Theil deſſelben in ſcheinbaren Colliſionsfällen der Vorzug zu geben iſt. So wenig nun eine conſequente Sittenlehre für einen beſtimmten Fall ein vollkommenes Gleichgewicht collidirender Verpflichtungsgründe zugeben kann, ſondern ihre Pflichtformeln ſo aufſtellen muß, daß alles, was darunter befaßt wird, ein entſchiedenes ſittliches Reſultat gebe, ebenſo wenig kann ſie auch die ſogenannten Mitteldinge ſtatuiren; denn dieſe begrenzen den Umfang der ſittlichen Beſtimmbarkeit auf eine höchſt willkürliche Art,

*) Schleiermacher a. a. O. S. 186 ff.

Digitized by Google

und es findet sich unter ihnen kein einziges, welches nicht auch von dem sittlichen Triebe aus hätte können gefordert oder verworfen werden *).

Es ist hier nicht der Ort, die Gründe zu prüfen, wodurch neuere Philosophen die Zulässigkeit sittlicher Adiaphora vertheidigt, aber auch zugleich entweder die Mangelhaftigkeit oder die Inconsequenz ihrer Construction der Ethik bezeugt haben, sondern es möge genügen zu bemerken, wie genau mit dem hingestellten philosophischen Resultat die nicht auf philosophischem Wege gefundene Behauptung der Pietisten, daß es keine Mitteldinge gebe, zusammen stimmte, und wie Recht sie hatten, den von den Orthodoxen gemachten Unterschied zwischen Handlungen in Abstracto und Concreto in seiner Anwendung auf das Leben für nichtig zu erklären. Da aber der ganze Streit sich damals nur auf theologischem Boden bewegte, und da die Vertheidiger der Mitteldinge sich auf ausdrückliche und entschiedene Zeugnisse der heiligen Schrift beriefen, so wird es nothwendig diese zu prüfen und zu sehen, ob die Sittenlehre der Bibel zu einem anderen Resultate führt, als die philosophische Moral. Gehen wir zuerst zu dem Stifter des Christenthums und fragen nach dem sittlichen Gehalt seiner Offenbarung, was finden wir da? Eine der Natur des Menschen vollkommen angemessene, Geist und Leben weckende (Joh. 6, 63), auf den Grundsatz inniger Gottes- und Menschenliebe (Matth. 22, 34 ff.) gegründete Sittenlehre, die ebenso fern ist von der pharisäischen Verehrung des gesetzlichen Buchstabens (Matth. 5, 20 ff., 23, 23) und der damit verknüpften Heuchelei (Matth. 23, 5. 14), als von der Verachtung selbst der kleinsten positiven Gesetze (Matth. 5, 17—19), deren Erfüllung vielmehr bestimmt und ernstlich gefordert wird (Matth. 23, 2 ff.), eine Sittenlehre, die durch und durch von der lebendigsten Frömmigkeit beseelt und nur Ausfluß von dieser als

*) Schleiermacher a. a. O. S. 148.

Digitized by Google

das höchste Ziel menschlicher Thätigkeit das Reich Gottes aufstellt, d. i. die freie und reine vom Geiste Gottes regierte sittliche Gemeinschaft der Menschen (Matth. 6, 33), neben welcher alles Aeußerliche, alle Objecte sinnlicher Neigungen, alle irdischen Schätze (Matth. 6, 19. 24), alle Sorge für Essen, Trinken und Kleidung (Matth. 6, 25. 31) als etwas Untergeordnetes und Gleichgültiges erscheinen, um was der Christ sich nicht ängstlich kümmern darf, für welche alles Zeitliche aufgeopfert (Matth. 5, 29. 30; 10, 37; 18, 8; 19, 12. 21.), und in welcher doch neben dem groß und wichtig Erscheinenden auch die Erfüllung der kleinsten Pflicht nicht unterlassen werden soll (Matth. 23, 23). Hiemit ist offenbar alle Adiaphorie sittlicher Handlungen aufgehoben, in dieser Moral findet sich nichts, was dem bloßen Belieben der Neigung überlassen bliebe. Dieselben Grundsätze sind es, welche auch die Apostel aussprechen, wiewohl unter ihnen, besonders in Beziehung auf die Gleichgültigkeit gewisser Handlungen, eine Verschiedenheit der Lehrart leicht bemerklich wird. Wir meinen damit zunächst die vielbesprochene und den Worten nach ganz entgegengesetzt lautende Lehre des Paulus und des Jakobus von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und aus den Werken, welche indessen wohl nur auf einer verschiedenen Auffassung des Begriffs *Glaube* beruht und dadurch ihre wesentliche Einigung findet, daß es nur *Werke des Glaubens* sind, von denen Jakobus redet, während Paulus es mit *Werken des Gesetzes* zu thun hat, und daß jener das Christenthum das vollkommene Gesetz der Freiheit nennt (1, 25; 2, 12), dem die Gläubigen nicht als Sclaven, sondern als Freie, als Kinder Gottes (1, 18) unterworfen sein sollen. Außerdem aber tritt allerdings die Sittenlehre des Jakobus so streng auf, daß es scheint, als könne die von Paulus an mehreren Orten behauptete Gleichgültigkeit gewisser Handlungen damit nicht bestehen. Denn jener dringt nicht nur, gleich allen übrigen Aposteln, auf ein thätiges Christenthum (1, 22)

Digitized by Google

und erklärt alle Frömmigkeit für eitel (1, 26 und 27), die sich nicht in einem reinen und tadellosen Wandel äußert, sondern er legt auch den größten Werth auf den Unterschied zwischen einem todten und lebendigen Glauben (2, 20 und 26), erkennt nur eine Tugend (2, 9 ff.), nur ein Gesetz und einen Gesetzgeber an (4, 12) und hält jede Verletzung einer Pflicht für Uebertretung des ganzen Gesetzes; er nennt die Liebe zu der Welt geradezu eine Feindschaft wider Gott (4, 4) und erklärt jede Unterlassung einer That, von deren sittlicher Güte man überzeugt ist, für Sünde (4, 17). Mit diesen alle Adiaphorie freier Handlungen aufhebenden Grundsätzen stimmt auch Johannes überein, wenn er sagt (1 Joh. 3, 4), jedes subjective Irren und Fehlen, jeder Fleck des sittlichen Lebens (ἁμαρτία) sei auch eine objective Sünde, ein positives Uebertreten des göttlichen Gesetzes (ἀνομία), welches vollkommene Heiligkeit fordert, und wenn er, offenbar um jeder sittlichen Halbheit und Unentschiedenheit unter den Christen zu wehren, von seinem idealen ethischen Standpunkte aus behauptet (V. 6—9), ein aus Gott Geborner könne die Sünde nicht thun. In demselben Sinne wird Offenb. Joh. 3, 15. 16 der Zustand, wo man weder kalt noch warm ist, also die schwankende Unbestimmtheit verworfen und die sittliche Festigkeit des Charakters gefordert. Wie stimmt nun hiemit die freiere Lehre des Paulus, welche allerdings manche Dinge für gleichgültig und gewisse, weder gebotene noch verbotene, Handlungen für erlaubt erklärte, und auf welche sich daher die orthodoxen Verfechter der Mitteldinge ganz vorzüglich beriefen? Sie ging hervor aus dem scharfen Gegensatze gegen die frühere pharisäische Denkart des Apostels über Gesetz und Pflicht und aus seiner besonderen Stellung als Verkünder des Evangeliums unter den Heiden, und kann nur hieraus vollkommen verstanden werden. Dem gemäß verwarf er nicht allein die jüdischen Ueberlieferungen willkürlich gemachter Satzungen (die παραδόσεις der Pharisäer und Schriftgelehrten), sondern lehrte

auch Freiheit der Christen von dem ganzen mosaischen Gesetz (Röm. 10, 4), sofern es als ein positives betrachtet wurde. In Beziehung nun auf dieses Gesetz, ja überhaupt auf jede positive und willkürliche Vorschrift, die niemals eine absolute Verbindlichkeit haben kann, erklärt er nun alles, was darin geboten oder verboten wird, wie auch alles Andere, was nicht zum Wesen des Christenthums gehört (1 Cor. 7, 35 ff.), für ein Adiaphoron, was dem Christen freigelassen oder erlaubt ist (Röm. 14, 1. 1 Cor. 8, 8). Der ganze sittliche Wandel des Christen ist gegründet auf das neue göttliche, von Christo ausfließende Leben des Geistes (*νόμος τοῦ πνεύματος* Röm. 8, 2), durch welches erst das allgemeine sittliche Gesetz in dem Gewissen (Röm. 2, 15) wahrhaft erfüllt wird (Röm. 8, 4), welches sich darstellt in den drei Haupttugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe (1 Cor. 13, 13), welches zu einem reinen vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12, 1), zur Verherrlichung Gottes in allen Dingen (1 Cor. 10, 31), zur Herrschaft über den sinnlichen Trieb und zur Befreiung von der Sünde führt (Röm. 6, 12. 17). Dieses freie Leben des göttlichen Geistes im Menschen ist es, von welchem alles Thun ohne Ausnahme regiert werden soll, und es faßt also natürlich auch die durch das positive Gesetz frei gelassenen Handlungen unter sich und giebt ihnen für jeden einzelnen Fall eine sittliche Bedeutung. Dadurch verschwindet alle sittliche Adiaphorie, und wenn Paulus doch von erlaubten Handlungen redet, so betrachtet er sie nur in Abstracto, giebt aber für dieselben in Concreto so genaue und strenge Bestimmungen, daß man sieht, wie richtig er diesen bedeutenden Unterschied auffaßte, und wie weit er entfernt war von der Vermengung des relativ und des absolut Gleichgültigen. Dies wird besonders erhellen aus der Betrachtung dessen, was er Römer XIV. und 1 Cor. VII—X. über allerlei zweifelhafte Fälle dieser Art sagt. In der ersten Stelle erklärt er (V. 14) den Genuß jeglicher Art von Speisen für zulässig, weil (V. 17)

Digitized by Google

das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken bestehe; ebenso nennt er den Unterschied, den ängstliche, judaisirende Christen zwischen den gewöhnlichen und den von den Juden gefeierten Tagen (z. B. Sabbath, Neumond u. dgl.) machten, im Allgemeinen willkürlich und unverbindlich (V. 5, vergl. Colos. 2, 16—23); aber er dehnt diese Adiaphorie gar nicht so weit aus, daß jeder zu allen Zeiten und unter allen Umständen dasjenige ohne Versündigung thun könne, was durch kein positives Gesetz untersagt ist. Vielmehr fordert er vor allen Dingen, jeder Christ solle hierin nach seinem Gewissen, nach eigener Einsicht und Ueberzeugung handeln (V. 5 und 22), sich aber sorgfältig hüten, durch seine freiere Handlungsweise den Schwachen ein Aergerniß zu geben und sie durch sein Beispiel zu einem Thun gegen ihre, wenn auch irrige, Ueberzeugung zu verleiten, sondern, wo dieses zu besorgen sei, sich jedes an sich gleichgültigen Genusses enthalten (V. 13—15 und 22). Auch empfiehlt er sorgfältige Rücksicht auf das, was der christlichen Gemeine bei Nichtchristen zur Ehre oder zum Vorwurf gereichen könne (V. 16). Dasselbe lehrt der Apostel 1 Cor. VIII. bei der Untersuchung der Frage, ob ein Christ Opferfleisch genießen dürfe; denn nachdem er diesen Genuß aus richtigen Gründen (V. 2 und 8) an und für sich für gleichgültig erklärt hat, so fordert er doch, daß niemand von dieser Freiheit zum Anstoß der Schwachen Gebrauch mache (V. 9—13). Kap. X. 25 und 27 räth er, man solle sich weder auf dem Fleischmarkt noch bei den Gastmahlen der Heiden nach dem Ursprunge der vorgesetzten Fleischspeisen erkundigen, sondern getrost davon genießen; würde aber ausdrücklich versichert, dies sei Opferfleisch, so solle der Christ sich dessen enthalten (V. 28), am allerwenigsten aber dürfe er an den heidnischen Opfermahlen selbst Antheil nehmen (V. 20 und 21); denn jeder habe bei allen seinen Handlungen nicht bloß seine eigene Ueberzeugung, sondern auch die Ueberzeugung des Nächsten zu berücksichtigen (V. 24 und 29) und in der Praxis des Lebens seine

Digitized by

freiere Einsicht durch die Liebe zu beschränken (VIII., 1). Auch da, wo der Apostel im Streite mit Irrlehrern am entschiedensten die christliche Freiheit im Genuß der äußerlichen Güter des Lebens vertheidigt, unterläßt er nicht, dieselbe auf eine sittliche Weise zu bestimmen. Wie schön sagt er nicht 1 Tim. 4, 4. 5: „alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet!“ Am meisten aber hat man von jeher seine adiaphoristische Denkart zu finden geglaubt in den Rathschlägen, die er 1 Cor. VII. über das Heirathen giebt. Im Allgemeinen, sagt er da, sei es räthlich und zuträglich (*καλόν*) um der gegenwärtigen gefahrvollen Zeiten willen (V. 26), auch der Verbreitung des Christenthums förderlich, sich des ehelichen Lebens zu enthalten (V. 1 und 8). Aber dies stellt er ausdrücklich nur als heilsamen Rath auf und nicht als ein allgemein gültiges Pflichtgebot (V. 6. 12. 25. 35); er wünscht nur, daß diejenigen seinem Rath folgen möchten, die es können, d. h. für welche nicht durch die Beschaffenheit ihres Temperaments und ihrer Verhältnisse gerade das Gegentheil Pflicht wird (V. 2—5. 7. 9. 36). Indem er also zwar die verschiedenen Lagen und Verhältnisse der Menschen so berücksichtigt, daß er für ihre Behandlungsweise kein allgemeines positives Gesetz giebt (V. 7 und 17), dennoch aber für und wider das eheliche Leben sittliche Gründe anführt, so betrachtet er die Ehe und das Cölibat zwar als Adiaphora in Abstracto, keinesweges aber in Concreto, und überläßt in diesen Dingen nichts dem bloßen Belieben. Selbst wenn er (V. 36—38) es für besser hält, daß ein Vater seine Tochter nicht verheirathet, es aber auch gut nennt (*καλῶς ποιεῖ*), falls ein anderer es thut, so folgt daraus gar nicht, daß es eine willkürliche Wahl giebt unter mehreren Handlungen, welche alle sittlich gut sind; denn in dem vorliegenden Fall sündigt zwar der Zweite nicht, sondern handelt recht, wenn er nur dabei seiner Ueberzeugung von Recht und Pflicht treu bleibt, aber doch

Digitized by Google

handelt der Erste besser, weil er klüger verfährt und sich nach demjenigen richtet, was ihm unter den damaligen bedenklichen Umständen das sittlich Beste zu sein scheint.

Wenn also die Sittenlehre der Bibel mit der philosophischen zu demselben Resultat führt, daß es keine absolut gleichgültigen freien Handlungen der Menschen giebt, sondern daß auch die ganz unbedeutend erscheinenden auf irgend eine Weise durch die ethische Idee bestimmt sein sollen, so hatten die Pietisten, vom Geiste der christlichen Moral durchdrungen und geleitet, gewiß vollkommen Recht, wenn sie gar keine sogenannten Mitteldinge zulassen wollten. Die Orthodoxen dagegen, besonders in der früheren Periode des Streits die sittlichen Vorschriften der Bibel nach ihrem Buchstaben und nicht nach ihrem Geist auffassend, verwandelten die christliche Sittenlehre gewissermaßen in eine Rechtslehre, auf deren Gebiet sich allerdings das Erlaubte und Gleichgültige findet, weil es unmöglich ist, daß unter ein positives Gesetz alle einzelnen Fälle befaßt werden können und es folglich gar vieles giebt, was weder geboten noch verboten ist. Faßt man die moralischen Vorschriften der Bibel nur nach ihrem Buchstaben auf, so giebt es jetzt in dem menschlichen Leben unzählige Adiaphora, weil jetzt eine Menge von Gegenständen und Verhältnissen bestehen, welche die biblischen Schriftsteller nicht kannten, und über welche sie daher keine sittlichen Bestimmungen geben konnten. Das Christenthum, nach Paulus ein Gesetz des Geistes, nach Jakobus ein vollkommenes Gesetz der Freiheit, führt alles Sittliche auf die von dem heiligen Geiste regierte Gesinnung, als auf das oberste Princip zurück; aber weil es keine wissenschaftliche Construction der Ethik ist, in welcher alles Einzelne durch das Allgemeine genau bestimmt sein muß, so erscheinen die sittlichen Vorschriften der Bibel in Absicht auf einzelne Handlungen als gute Rathschläge zur zweckmäßigen Aeußerung jener Gesinnung in den wechselnden Lagen des Lebens.

Die Gegner dieser rigoristischen Theorie, welche kein ethi-

Digitized by Google

ſches Adiaphoron ſtatuirt, haben zu allen Zeiten gegen dieſelbe eingewendet, daß ſie zu einem ſittlichen Kleinigkeitsgeiſt und Pedantismus, zu einer peinlichen Aengſtlichkeit, zu ſchwärmeriſcher Selbſtverleugnung und mönchiſcher Unnatur, zu phantaſtiſcher Heuchelei und liebloſer Sittenrichterei führe. Aber das geſchieht nur dann, wenn ihr wahres Weſen verkannt wird, wenn der praktiſche Blick zur Unterſcheidung des relativ Wichtigen und Unwichtigen fehlt, wenn der Menſch ſich, ſtatt von dem lebendigen Geiſte der Sittlichkeit, von ihrem todten Buchſtaben beherrſchen läßt, wenn er irriger Weiſe die natürliche Luſt an und für ſich als etwas Verwerfliches anſieht und durch ſeine Freiheit die Natur nicht bloß beherrſchen, ſondern vernichten, oder wenn er gar ſeine unſittliche Geſinnung durch die Strenge der Lehre bedecken will. Auch den Pietiſten wurden dieſe Vorwürfe gemacht, und von denſelben mochten die heuchleriſchen unter ihnen oder auch diejenigen getroffen werden, welche die Sündlichkeit aller Creaturliebe ohne Einſchränkung behaupteten. Aber auch die gemäßigteren, ſo wenig es ihren bibliſch-chriſtlichen Principien an ſittlicher Reinheit und Würde, an logiſcher Beſtimmtheit und Klarheit fehlte, waren doch in der Anwendung derſelben auf einzelne Gegenſtände und Handlungen von aller Uebertreibung nicht freizuſprechen. Indem ſie die angeführten ſogenannten Mitteldinge für abſolut unſittlich und verwerflich erklärten, befanden ſie ſich in einem zwiefachen Irrthum. Zuerſt verkannten ſie, ſich lediglich an das haltend, was die tägliche Erfahrung ihnen darbot, die in der Praxis zwar ſeltene, aber keineswegs unmögliche, wenn auch nur mittelbare und indirecte Beziehung dieſer Handlungen unter gewiſſen Umſtänden auf pflichtmäßige Zwecke. Sodann nahmen ſie gar keine Rückſicht auf die große Mannigfaltigkeit in der Erſcheinung des Sittlichen, welche auf der von der Natur gegebenen unendlichen Verſchiedenheit der menſchlichen Individualitäten beruht. Das innere Weſen des Sittlichen iſt bei allen ohne Ausnahme gleich, nämlich freie Thä-

Digitized by Google

tigkeit und unbedingt herrschende Kraft der Vernunft, oder, wenn man sich auf den christlichen Standpunkt stellt, des durch den göttlichen Geist geheiligten menschlichen Geistes über die Natur, und darum kann es für jeden Fall und für jede Person in demselben nur eine einzige Art geben, sittlich zu handeln. Aber jeder Mensch hat eine anders eingerichtete, ihm eigenthümliche Natur, aus welcher er nicht herausgehen, und mit welcher er durch seine freie sittliche Thätigkeit nichts anderes hervorbringen, aus welcher er nichts anderes machen kann, als was in ihr angelegt ist, und so entsteht eine Mannigfaltigkeit der sittlichen Handlungen für die verschiedenen Fälle und Menschen, vermöge welcher für den einen sittlich oder unsittlich sein kann, was es für den andern nicht ist *). Wäre den Pietisten dies nicht gänzlich entgangen, so würden sie, dem Vorgange Speners folgend, ihre in den meisten Fällen nicht nur wohlgemeinten, sondern auch heilsamen Warnungen gegen den Gebrauch der Mitteldinge im Allgemeinen nur als christliche Rathschläge aufgestellt haben. Da sie aber diese zu unbedingten und ausnahmslosen Gesetzen erhoben, so gaben sie den Gegnern Blößen und machten selbst das Wahre in ihrer Bestreitung der Mitteldinge verdächtig. Dies wird besonders deutlich, wenn man auf die Adiaphora, welche sie verwarfen, im Einzelnen sieht. Der Besuch von Gesellschaften, das Tragen kostbarer Kleider, das Spazierengehen, das Lesen von Zeitungen und Romanen, das Fechten, das sind alles Dinge, bei denen zwar Sünden stattfinden, die aber auch nach Umständen geradezu vom sittlichen Triebe gefordert werden können und mit denen sich die Verehrung Gottes, der Glaube, das Werk Christi und die Verleugnung seiner selbst und der Welt gar wohl vertragen. Ebenso kann und soll auch der Scherz und der Witz eine ethische Bedeutung haben als eine eigenthümliche Form der lebendigen, ge-

*) Man vergl. Schleiermacher a. a. O. S. 364 ff.

ſelligen Mittheilung, als Darſtellung einer beſonderen Anſicht der Welt*), welche, auf der Grundlage des Ernſtes ruhend, die größten Gegenſätze mit einander vereinigt und in einem Moment die Unendlichkeit der combinirenden Kraft vor die Anſchauung bringt. Wer daher Scherz und Witz deshalb, weil damit nicht ſelten großer Mißbrauch getrieben wird, aus den geſelligen Kreiſen durchaus verbannen will, der tödtet das freie Leben derſelben und will etwas Unſittliches. Und ſo möchten als die bedenklichſten unter den erwähnten ſogenannten Mitteldingen nur übrig bleiben das Spiel, das Theaterbeſuchen und das Tanzen. Vorausgeſetzt nun und zugegeben, daß ſich mit der Theilnahme an dieſen Vergnügungen, ſo wie ſie gewöhnlich getrieben werden, in den meiſten Fällen große Unſittlichkeit verbindet, ſo fragt ſich zuerſt: was iſt das Spiel im Allgemeinen vom ethiſchen Geſichtspunkte aus betrachtet? Es gehört dem geſelligen Leben an, iſt eine beſtimmte Form deſſelben, in welcher die darſtellende Thätigkeit Mehrerer in einander greift, und hat eine ſittliche Bedeutung, ſofern dadurch das Zufällige in der Darſtellung, welches bei der bloßen Converſation unvermeidlich iſt, verbannt und ein Reichthum des geiſtigen Lebens hervorgerufen wird. In eben dem Maße, als dieſe Bedingungen ſich nicht dabei finden, als Zufall und Mechanismus darin herrſchen, verliert es ſeinen ſittlichen Werth, wie es denn gewiß ein ſchlechtes Zeichen für den gegenwärtigen ſittlichen Zuſtand unſerer Geſelligkeit iſt, daß z. B. das Kartenſpiel darin ſo überhand genommen hat. Dennoch wer möchte dieſe Behauptung ſich durchzuführen getrauen, die Theilnahme an dieſem oder an ähnlichen Spielen ſei für jeden Menſchen, zu jeder Zeit und unter allen Umſtänden etwas abſolut Unſittliches? In gewiſſen Verhältniſſen, für gewiſſe Perſonen, in gewiſſen Kreiſen der Geſelligkeit kann die Rückſicht auf das, was man der Gemeinſchaft und der Sitte

*) S. Schleiermacher a. a. O. S. 389.

Digitized by Google

ſchuldig iſt, kann die Liebe jener Theilnahme, vorausgeſetzt daß weder Gewinnſt noch bloßer Genuß darin geſucht wird, eine, wenn auch nur untergeordnete, ſittliche Bedeutung verleihen, und überall wo man ſich wahrhaft bewußt iſt das Sittliche zu wollen, da wird auch Gott geehrt und im Namen Chriſti gehandelt, da iſt Verleugnung ſeiner ſelbſt und der Welt, da geht das Thun aus dem Glauben, d. h. aus der chriſtlich-ſittlichen Ueberzeugung hervor*). Ebenſo verhält es ſich mit dem Beſuch theatraliſcher Darſtellungen. Die meiſten derſelben, ſo wie ſie zu aller Zeit geweſen ſind und auch jetzt noch erſcheinen, ſind unſtreitig gefährlich für die Sittlichkeit, und es iſt Pflicht, vor ihnen beſonders diejenigen zu warnen, deren Herz noch nicht feſt geworden iſt. Giebt aber dies ein Recht, ſie abſolut zu verdammen? Gehören ſie nicht dem edlen und herrlichen Gebiete der Kunſt an, deſſen reicher Einfluß auf das geſammte ſittliche Leben gar nicht zu verkennen iſt, und welches eine der wichtigſten Stellen einnimmt in der Reihe der ſittlichen Güter? Giebt es unter ihnen nicht auch ſolche, die die reinſten, reichſten und erhabenſten Anſchauungen der Welt und des Lebens gewähren? Alles aber, was auf dieſe Weiſe das geiſtige Leben hebt und bereichert, das kann auch dienen zur Verherrlichung Gottes, das kann dem Werke Chriſti förderlich ſein, das kann von Zeit zu Zeit ein ſittliches Bedürfniß werden. Man tödtet den Geiſt, man verdeckt ſich und Anderen eine ganze reiche Seite des Lebens, man engt das Gebiet der Sittlichkeit auf eine unerfreuliche und unbefugte Weiſe ein, wenn man den Genuß des Schönen, der aus ſolchen Darſtellungen gewonnen werden kann, für unverträglich mit der Heiligung hält und ſie unbedingt verwirft. Ta-

*) Die Pietiſten, wenn ſie in den Worten Röm. 14, 23 „was nicht aus dem Glauben gehet, iſt Sünde“ den Glauben in ſeiner religiöſen Bedeutung nahmen, verkannten, daß nach dem Zuſammenhang nur darunter die ſubjective ſittliche Ueberzeugung gemeint iſt, die freilich bei dem Chriſten immer auf einem religiöſen Grunde ruht.

Digitized by Google

deln und bestreiten muß man ihre Ausartung, verwerfen alles Unsittliche, was ihnen anhängt, warnen vor jedem Besuch derselben, welcher Sinnlichkeit und Ueppigkeit aufregt, aber dabei wohl berücksichtigen die Verschiedenheit der Menschen, der Lagen und Verhältnisse, und anerkennen, daß das, was dem Einen zur Sünde wird, weil es ihn in Versuchung führt, oder weil er es mit innerlicher Unsicherheit thut, für den Anderen etwas Sittliches sein und zu einem Gewinn für sein inneres Leben werden kann, weil es aus dem Glauben geht und weil das Herz fest ist. Was endlich das Tanzen betrifft, gegen welches der pietistische Eifer sich als gegen eins der größten Beförderungsmittel der Unsittlichkeit ganz vorzüglich wendete*), so gehört es unter den Begriff des Spiels im Allgemeinen und kann als Darstellung einer gemeinsamen, natürlichen, einem gewissen Alter angemessenen, kunstmäßigen Fröhlichkeit unter den angegebenen Bedingungen gewiß auch eine sittliche Seite haben, wenn es sich gleich in der Erfahrung meistentheils nicht so bewährt.

Fassen wir nun alles über die sogenannten Mitteldinge Gesagte zusammen, so ist klar, daß die Pietisten in der Bestreitung derselben einen höchst achtungswürdigen, streng sittlichen und christlichen Geist offenbarten, der nicht ohne große wohlthätige Wirkungen geblieben sein würde, wenn sie sich mit Speners Ausspruch**) „meinets jemand so stark gefaßt zu haben, daß er dergleichen Dinge zu allen angezeigten Zwecken wahrhaftig richten, seine Zeit damit in Freudigkeit vor Gottes Gericht zubringen, niemand damit zum Anstoß werden und sich selbst vor aller Gemeinschaft der Sünden genugsam dabei verwahren könne, der mag es thun und darauf wagen; ich für meine Person traue nichts zu wagen, noch denen etwas dergleichen zu rathen, denen ihre Seligkeit ein Ernst ist," begnügt, wenn

*) Man sehe Franckes Leben von Guerike S. 178 ff.

**) Vorrede zu den Predigten von der Weltliebe, in den kleinen, von Steinmetz herausgegebenen, geistl. Schriften Th. II, Anhang S. 12.

ſie, wie er, mehr das Ganze der ſittlichen Geſinnung ins Auge gefaßt, als die Zuläſſigkeit einzelner Handlungen beſtritten, und nicht in der ungeſunden Stimmung der Weltverachtung das Kind, wie man zu ſagen pflegt, mit dem Bade ausgeſchüttet hätten. Ihre übertriebene Strenge regte überall den Geiſt des Widerſpruchs auf, und, wie das in allen ähnlichen Fällen zu gehen pflegt, ſie richteten wenig aus, weil ſie zu viel verlangten.

4. Wir kommen nun auf den letzten dogmatiſchen Hauptpunkt, über welchen ſich der Streit zwiſchen den Spenerianern und ihren Gegnern verbreitete, nämlich auf die Lehre von der Vollendung des Werkes und Reiches Chriſti. Dieſe Vollendung kann ſubjectiv in Beziehung auf den Zuſtand der Einzelnen, oder objectiv in Beziehung auf den Zuſtand der ganzen chriſtlichen Gemeinſchaft gedacht werden; in jener Hinſicht iſt ſie die Seligkeit, in dieſer die vollkommene Kirche.

In Anſehung der Seligkeit machte man es den Pietiſten zu einem beſonderen Vorwurf, daß ſie behaupteten, die Gläubigen wären ſchon in dem Gnadenreiche wirklich ſelig und hätten ſchon in dieſer Welt das ewige Leben. Spener hatte ſich über dieſe Materie in mehreren Schriften, beſonders in den Predigten von der Seligkeit der Kinder Gottes in dem Reich der Gnaden und Herrlichkeit und in ſeinem Katechismus ausführlich erklärt. In dem letzten heißt es S. 613: „es iſt eine einige Seligkeit, wie nur ein einiger Gott iſt; aber der Beſitz derſelben iſt anders in der Zeit, anders in der Ewigkeit. Hier in dem Reiche der Gnaden iſt unſere Seligkeit Anderen und uns ziemlichermaßen verborgen, daß wir ſie nicht vollkommen verſtehen, noch derſelben vollkommen genießen können, ſondern ſie wird durch die Sünde und allerhand Kreuz ſehr verdunkelt, auch ſind wir hier noch etlicher Güter derſelben nicht fähig, mögen auch das einmal Gehabte wiederum verlieren. Dorten aber

in der Ewigkeit soll uns unsere Seligkeit aufgedecket und der ganzen Welt offenbaret und wir in den vollkommensten Genuß derselben gesetzet, auch mit noch anderen Gütern, deren wir zuvor nicht fähig waren, als da ist die Verklärung der Leiber, beseliget werden, und zwar alles außer Gefahr, dieselbe wiederum zu verlieren." Diese durchaus mit der heiligen Schrift einstimmige und richtige Lehre blieb so lange unangefochten, bis es sich die Wittenberger in ihrer christ-lutherischen Vorstellung zum angelegentlichen Geschäft machten, in allen Theilen der Spenerischen Theologie Ketzerei aufzusuchen. Sie beschuldigten ihn daher auch, er lasse die Gläubigen schon in dieser Welt zum völligen Besitz des ewigen Lebens kommen, und hierin hatten sie besonders Schelwig, Neumann und Neumeister zu Nachfolgern. Aber Spener leugnete, daß er jemals so etwas behauptet habe, bewies indessen aus dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, daß allerdings schon auf Erden derjenige Zustand Seligkeit zu nennen sei, in welchem man Gott, das höchste Gut, habe, sein Kind, sein Erbe und Miterbe Christi sei, in welchem man von Gott geliebt, mit der Gerechtigkeit Christi erfüllt, ein lebendiges Glied an seinem Leibe, von seinem Geiste durchströmt und eine neue Creatur geworden sei; alle diese Güter, sagte er, würden ja nicht erst gegeben, wenn wir aus dieser Welt abgeschieden wären, sondern wir empfingen sie wirklich aus der Taufe, besäßen und genössen sie hier in dem Reiche der Gnade, und nur die größere Vollkommenheit derselben sei dem Reiche der Herrlichkeit vorbehalten*). Ebenso lehrten auch alle seine Anhänger; aber erst nach seinem Tode wurde der Streit über diese Materie recht heftig, als, wie wir gesehen haben**), zwei Prediger zu Glückstadt ihn von neuem anfachten und mehrere angesehene

*) Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession S. 185. Man vergleiche die 4te Predigt über der Gläubigen ewiges Leben in Speners ersten geistl. Schriften S. 92.

**) Siehe oben S. 131.

Theologen in denſelben hineinzogen. Von beiden Seiten war man eigentlich darüber einig, daß die Gläubigen ſchon hier einen wirklichen Genuß der geiſtlichen Güter hätten, daß derſelbe eine Seligkeit zu nennen ſei, daß aber doch zwiſchen der Seligkeit dieſes und jenes Lebens eine Verſchiedenheit ſtattfinde, und ſo drehte ſich zuletzt der ganze Kampf um die Frage, ob dieſe Verſchiedenheit nach der Art und dem Weſen, oder nur nach dem Grade der Vollkommenheit zu denken ſei. Jenes behaupteten die Orthodoxen, dieſes die Pietiſten, beide ſich ſtützend auf Ausſprüche der heiligen Schrift, jene das Glauben und das Schauen (1 Cor. 13, 12. 2 Cor. 5, 7), den Zuſtand, wo man noch in der Hoffnung lebe, und den, wo dieſelbe in Erfüllung übergegangen ſei, die Seligkeit durch den Glauben, welche könne verloren werden, und diejenige, welche unverlierbar und für das ſterbliche Auge und Ohr unvernehmbar ſei (1 Cor. 2, 9), als eine weſentliche Differenz ſetzend; dieſe eine Menge von Schriftſtellen anführend (2 Tim. 1, 9. Tit. 3, 5. Joh. 3, 36. 1 Tim. 6, 12 u. ſ. w.), aus welchen deutlich erhelle, daß die Seligkeit in dieſem Leben ſchon ganz gegeben werde, und daß künftig nur höhere Stufen derſelben zu erwarten ſeien. Es läßt ſich kaum etwas Unfruchtbareres denken, als dieſer Streit, der ein ſehr geringes theoretiſches und gar kein praktiſches Intereſſe hatte. Nach den entſcheidendſten Ausſprüchen Chriſti und ſeiner Jünger und nach der Grundanſchauung des Chriſtenthums, vermöge welcher es in den Gläubigen das ihnen mitgetheilte göttliche Leben des Erlöſers iſt, war offenbar die Anſicht Speners und der Seinigen die richtige; die Erlöſung erſcheint als etwas Unzureichendes und Mangelhaftes, wenn in ihr nicht ſchon der Potenz nach die Fülle der Seligkeit geſetzt iſt, die freilich in dem irdiſchen Leben nie vollkommen hervortreten kann; aber alles, was man als ſpezifiſche Verſchiedenheit in dem irdiſchen und überirdiſchen Zuſtande des Gläubigen anſieht, das kann ohne Ausnahme auch als graduelle gedacht werden, und der

Digitized by Google

Begriff der ewigen Seligkeit verliert für den Christen allen realen Inhalt, wenn dieselbe nicht besteht in dem Besitze der schon in diesem Leben durch den Erlöser gewonnenen geistigen Güter. — Wir erwähnen es hier nur ganz beiläufig, daß die Wittenberger und Schelwig auch das Spenern als einen besonderen Irrthum anrechneten, daß er sich in mehreren seiner Schriften *) gegen die herrschende Gewohnheit erklärt hatte, fast alle Verstorbenen selig zu nennen. Er bestritt dieselbe aus dem Grunde, weil sie der fleischlichen Sicherheit der Menschen zu viel Vorschub thue, gab indessen zu, daß man in allen den Fällen, wo man nicht offenbar wisse, daß jemand im Unglauben gestorben sei, sich dieser Formel wohl bedienen könne, wie er sie denn auch selber gebrauche; doch wünschte er, es möchten besonders die Prediger immer Gelegenheit nehmen, den Mißbrauch derselben zu verhüten. Diese vorsichtige und gemäßigte Erklärung hinderte indessen nicht, daß man ihm und seinen Anhängern die Meinung aufbürdete, es dürfe keinem Verstorbenen das Prädikat selig gegeben werden, und daß man dieselbe in den Katalog der pietistischen Irrlehren setzte **).

Bedeutender, als diese Streitigkeiten, waren diejenigen, welche sich an die Lehre von der Vollendung der Kirche knüpften, und welche sich besonders durch die von Spener und seinen Anhängern behauptete Hoffnung besserer Zeiten erhoben. Wir haben schon früher ***) diese Meinung so wie die Geschichte des darüber entstandenen Streits dargelegt und gezeigt, wie Spener und die Pietisten deshalb des chiliastischen Irrthums beschuldigt wurden. Auf einen dereinstigen besseren Zustand der Kirche, auf eine Vollendung des Reiches Gottes zu hoffen und dieselbe zu wünschen, ist für alle, welche in wah-

*) Die Seligkeit der Kinder Gottes S. 51; aufrichtige Uebereinstimmung ꝛc. S. 280.

**) J. F. Mayers kurzer Bericht von Pietisten, Frage 31.

***) S. Abschnitt 3, S. 255 und Abschnitt 4, S. 24 ff.

Digitized by Google

rem Sinne des Wortes Christen sind, etwas so Wesentliches und noch dazu auf viele unzweifelhafte Aussprüche der heiligen Schrift Gestütztes, daß seit der Stiftung des Christenthums unter den Mitgliedern desselben jene Hoffnung zu allen Zeiten bald in dieser, bald in jener Gestalt hervorgetreten ist. Gleich anfangs fanden die, unter den Juden herrschenden, grob sinnlichen Vorstellungen von dem ihnen verheißenen Messiasreiche, die schon zu bestimmten chiliastischen Erwartungen ausgebildet waren *), auch unter den Christen Eingang und verbreiteten sich immer weiter, seitdem jenes merkwürdige prophetische Buch erschien, in welchem der Untergang Roms und ein tausendjähriges Reich Christi und seiner Heiligen bestimmt geweissagt war. Je gedrückter unter den Verfolgungen der Heiden der Zustand der christlichen Kirche wurde, desto natürlicher war es, daß die geängstigten Gemüther sich aufrichteten zur Hoffnung einer Herrlichkeit, die eine für göttlich gehaltene Schrift ihnen so glänzend schilderte, und so kam es, daß in den ersten Jahrhunderten die Lehre vom tausendjährigen Reich in der Kirche weit ausgebreitet und von den berühmtesten Lehrern (Papias, Justin, Irenäus, Tertullian u. a., auch später noch Lactantius) angenommen ward. Verdächtig wurde sie den katholischen Christen zuerst durch den übertriebenen schwärmerischen Eifer, mit welchem die Montanisten sie als eine besondere Unterscheidungslehre ihrer Partei hervorhoben; dann traten die durch eine geistigere Auffassung des Christenthums

*) Nicht allein erwartete man durch den Messias eine Auferstehung aller derer, die unter dem Druck auswärtiger Feinde vor dem Eintritt seiner glorreichen Herrschaft gestorben waren, sondern man fand auch in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ein Bild von den bevorstehenden Schicksalen der Welt. Die sechs Tage der Schöpfung sollten nach Psalm 90, wo tausend Jahre vor Gott nur ein Tag genannt werden, sechs tausend Jahre der Mühseligkeiten und Leiden bedeuten, der siebente Tag aber ein Vorbild sein von der tausendjährigen Sabbathfeier des Volkes Gottes, wo es im völligen Genuß der göttlichen Verheißungen leben und alle seine Feinde besiegt sehen werde.

Digitized by

ausgezeichneten alexandriniſchen Väter (Clemens, beſonders Origenes, Dionyſius) als entſchiedene und glückliche Beſtreiter derſelben auf, und endlich verlor ſie faſt ganz ihren Einfluß, als durch Conſtantin den Großen das Chriſtenthum auf natürlichem Wege gänzlich über das Heidenthum ſiegte und damit alle Veranlaſſung wegfiel, den Sturz des römiſchen Reiches zu wünſchen. Sie blieb von nun an nur das Eigenthum einzelner, mit ihrem Zeitalter unzufriedener und ſchwärmeriſch geſinnter Chriſten und wurde von den Aufgeklärteren mit einer gewiſſen Verachtung betrachtet. Zur Zeit der Reformation erregte der wilde Mißbrauch, den die Anabaptiſten von dieſer Lehre machten, einen allgemeinen Abſcheu gegen dieſelbe, und im 17ten Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion wurden nicht nur jene, ſondern ausdrücklich auch alle diejenigen verdammt, welche die jüdiſche Meinung verbreiteten, daß vor der Auferſtehung der Todten die Gottloſen unterdrückt werden und die Frommen das Reich der Welt erhalten würden. Auch ſpäter blieb in der lutheriſchen Kirche dieſes Dogma beſonders mit deswegen verhaßt, weil es nur von ſolchen angenommen und verbreitet wurde, welche entweder keine Lutheraner oder der Heterodoxie und des Fanatismus verdächtig waren. Nur in Anſehung der Hoffnung beſſerer Zeiten, welche ſich auf die Bekehrung der Juden und Heiden, auf den Sturz des Papſtthums, auf die Verbeſſerung und den Frieden der Kirche bezog, war völlige Freiheit des Lehrens in der lutheriſchen Kirche, und viele ihrer angeſehenſten Gottesgelehrten hatten ſich für dieſe Meinung erklärt*). Ganz beſonders aber war es Spener, der dieſelbe, nachdem er zuerſt mit ihr in ſeinen piis desideriis öffentlich, und ohne Widerſpruch zu erfahren, aufgetreten war, mit dem größten Eifer behauptete, obwohl er ſich darin ganz von der Denkart ſeines Lehrers Dannhauer ent-

*) Man ſehe Speners Glaubenslehre S. 43 und 46, auch Cons. lat. I., p. 6 und letzte Bedenken III., 243.

fernte. Sie ging bei ihm lediglich hervor aus seinem reinen und großartigen Interesse an der Kirche, welches ganz vorzügliche Nahrung fand in seinem eifrigen Studium der Offenbarung Johannis, die er als ein Buch ansah, in welchem der Herr die Fata seiner Kirche habe offenbaren lassen. Auf die Erklärung dieses Buches hatte er seit seiner Inauguraldisputation zu Straßburg de Angelis Euphrataeis eine außerordentliche Mühe verwendet, und sie blieb ihm beständig eine Lieblingsbeschäftigung; doch bekannte er selbst, daß er über viele in diesem Buche enthaltenen Materien immer unklarer werde, je mehr Commentare er darüber lese *). Gewiß war ihm indessen aus demselben der nach nicht gar langer Zeit zu erwartende Fall des päpstischen Roms, die Bekehrung der Juden, der durch beide Begebenheiten nothwendig zu bewirkende blühende Zustand der Kirche, die noch nicht geschehene, sondern erst allmälig sich nähernde Erfüllung der im 20sten Capitel der Apokalypse enthaltenen Weissagung, endlich der letzte Einbruch des Gog und Magog und dessen Besiegung durch das göttliche Gericht **). An diesen Dingen hielt er, während er über die anderen damit verbundenen Umstände sich nichts zu bestimmen getraute, als an unzweifelhaften göttlichen Offenbarungen fest, und die traurige Gestalt, in welcher er zu seiner Zeit die Kirche erblickte, weit entfernt ihm seine Hoffnung zu rauben, bestärkte ihn vielmehr in der Erwartung einer baldigen Erfüllung derselben, indem er hinwies auf manche erfreuliche geschichtliche Umwälzungen, die auch erfolgt wären in Zeiten des größten Verderbens, wo niemand es geahnt habe ***); ja er fand bei dem elenden damaligen Zustand der Kirche seinen Trost und seine Freude in dem Gedanken, daß doch einst die glücklicheren Nachkommen des verheißenen Heiles genießen würden †). Diese Meinungen waren es nun, welche

*) Bedenken III., 255. — **) Cons. lat. I., 163. — ***) Ibidem III., 123. — †) Ibid. I., 10.

Digitized by Google

die Gegner ihm und seinen Anhängern als einen subtilen Chiliasmus aufrückten, und wir müssen sie näher beleuchten, um zu sehen, ob an dieser Beschuldigung Wahres war oder nicht.

Als die beiden Hauptpunkte in dieser Spenerischen Ansicht treten hervor zuerst die besseren Zeiten an sich, und zweitens die nähere Bestimmung derselben in Ansehung ihres Wesens und ihrer Dauer. Die besseren Zeiten zuerst sollten eine Folge sein von der zu erwartenden großen Bekehrung der Juden und von dem Fall Babels. Jene fand Spener vornehmlich in den beiden Stellen der Schrift Hosea 3, 4. 5. und Röm. 11, 25 ff. geweissagt. Er verstand die Worte des Propheten, die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Heiligthum bleiben, nicht von dem babylonischen Exil, weil Hosea nicht für das Reich Juda, sondern für das Reich Israel geweissagt habe, auch nicht von der assyrischen Gefangenschaft, sondern von dem ganzen späteren Zustande des jüdischen Volkes in der christlichen Zeit, und folgerte daraus, daß, weil die Verheißung, sie werden sich bekehren und den Herrn ihren Gott und den König David suchen und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit, noch nicht erfüllt sei, dieselbe von der Wahrhaftigkeit Gottes noch erwartet werden müsse *). Darin bestärkte ihn die angeführte merkwürdige paulinische Stelle, in welcher, wenn erst die Fülle der Heiden werde in das Reich Gottes eingetreten sein, die Bekehrung und Beseligung des ganzen Israel verkündigt wird, und über welche zu allen Zeiten die Ausleger verschiedener Meinung gewesen sind, ob nämlich unter dieser Bekehrung eine allmälige, immer fortgehende, dem geschichtlichen Laufe der Dinge gemäße, oder eine besonders feierliche, allgemeine und gleichsam in einen Moment fallende zu verstehen sei. Spener

*) Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten S. 329 und Glaubenslehre S. 29.

Digitized by Google

nahm das letztere an und glaubte, wenn eine solche Menge der Juden, welche man füglich für das ganze Volk ansehen könne, auf eine allein Gott bekannte, uns aber verborgene Art sich an allen Orten bekehren und mit großem Eifer *) in die christliche Kirche eintreten werde, so müsse durch die frische Glaubenskraft und die Begeisterung der Neubekehrten die Gestalt der Kirche sich wesentlich ändern und in ihr der Glaube und die Liebe aufs Neue lebendig werden. Dasselbe hoffte er auch von dem nach seiner Meinung vielleicht noch früher, auf jeden Fall aber vor dem jüngsten Tage zu erwartenden, im achtzehnten Capitel der Apokalypse geweissagten Fall Babels. In dieser Stelle, sagte er**), sei, wie 2 Thess. 2, 3. die Offenbarung des römischen Antichrist, so sein gänzliches Verderben verkündigt; der Ruf des zweiten Engels Apokalypse 14, 8. sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große Stadt, bedeute freilich noch nicht den gänzlichen Fall, weil später noch von dem Anbeten des Thieres und seines Bildnisses und von einer Geduld der Heiligen die Rede sei, und es möge dadurch wohl der harte Schlag, den das Papstthum durch Luther empfangen habe, gemeint sein, aber Cap. 18, 2. sei offenbar die völlige Vernichtung desselben angezeigt, welche jedoch nicht erst am jüngsten Tage stattfinden werde, wo ohnedies alle irdischen Reiche zu Grunde gingen, denn es folge ja noch Cap. 19 ein herrlicher Lobgesang der Kirche über jenes göttliche Gericht und noch ein harter Streit, bis endlich das Thier und der falsche Prophet in den Feuerpfuhl geworfen würden, ja Cap. 20 komme noch der Angriff des Gog und Magog auf das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, die also noch auf der Erde sein müsse, und erst dann nach Vernichtung dieser Feinde durch Feuer vom Himmel trete das

*) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 326. Beantwortung des Unfugs S. 119. Glaubenslehre S. 30.

**) Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten S. 337 ff. und Glaubenslehre S. 29.

Digitized by Google

letzte Gericht ein, mit welchem Alles beſchloſſen werde. Den Sturz Babels fand Spener Cap. 19, 20. 21. auf eine ſolche Weiſe beſchrieben, daß das ganze Reich des Antichriſt zu Grunde gehen und von den Anhängern deſſelben etwa nur einige ohne rechte Verfaſſung übrig bleiben würden *), und hieraus, in Verbindung mit der großen Bekehrung der Juden, folgerte er nun die beſſeren Zeiten, d. h. einen höchſt blühenden Zuſtand der Kirche auf Erden in dem Gnadenreiche vor dem jüngſten Tage. Das Weſen und die Dauer deſſelben ſuchte er aus Cap. 20 der Apokalypſe zu beſtimmen. Er bekannte**), es ſei ihm in dieſer Stelle Vieles ganz dunkel, namentlich das Binden des Drachen, das Verführen der Heiden, welches unterbleiben ſolle, ob die tauſend Jahre buchſtäblich oder überhaupt nur für eine lange Zeit genommen werden müßten, was durch die Stühle und das Gericht gemeint ſei, was eigentlich die erſte Auferſtehung bedeute (die er weder für die geiſtliche in der Wiedergeburt noch für eine leibliche halten könne, da ſie ſich nur auf Seelen zu beziehen ſcheine), was von den übrigen Todten geſagt werde, endlich wer der Gog und Magog ſei; dagegen ſei es ganz deutlich und unleugbar 1) daß von einem Reiche Chriſti und ſeiner Heiligen geredet werde, die mit Chriſto tauſend Jahre lebten und regierten, und 2) daß dieſes Reich nicht im Himmel und in der Ewigkeit, ſondern auf der Erde und in der Zeit zu ſuchen ſei. Daher ſah er daſſelbe ausdrücklich noch als einen Theil des Gnadenreiches an, der mit der Verſetzung in das Reich der Herrlichkeit endigen werde; von den tauſend Jahren aber, möchten ſie nun einen beſtimmten oder unbeſtimmten Zeitraum bedeuten, behauptete er gegen ſeine Widerſacher, es folge theils aus dem Zuſammenhange der in Cap. 19 und 20 enthaltenen Geſichte, theils aus der ganzen bisherigen geſchichtlichen Erfahrung, daß ſie weder ſchon angefangen hätten noch

*) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 97 und 98.

**) Ebendaſelbſt S. 175 ff.

erfüllt wären, sondern erst noch erwartet werden müßten. „Ueber das Maß," setzte er hinzu, „und die Art dieser verheißenen Glückseligkeit getraue ich mir nicht zu bestimmen, gestehe aber gern, daß es keine weltliche und irdische Regierungsart, nachdem Christi Reich nicht von dieser Welt ist, obwohl in der Welt sein soll." — So fest indessen auch Spener von dieser seiner Lieblingsmeinung überzeugt war, so war er doch weit entfernt, einen Glaubensartikel daraus zu machen, vielmehr sagte er ausdrücklich, er wolle sie niemandem aufdringen, dem sie fremd vorkomme, sondern jedem seine Freiheit lassen, sie nach Gottes Wort zu prüfen und dann anzunehmen oder zu verwerfen*), und ebenso erklärte er sich vortrefflich darüber, wie sie in der Regel kein Gegenstand für die öffentliche Erbauung sei, und auch da, wo die Zuhörer erleuchtet genug wären, sie zu fassen, mit Vorsicht getrieben werden müsse**). Der Hauptsache nach stimmten die Hallischen Theologen mit ihm in dieser Lehre ganz überein; nur klang es bedenklich, wenn Freylinghausen die tausend apokalyptischen Jahre nicht zum Reiche der Gnade, sondern zum Reiche der Herrlichkeit rechnete***), wenn Lange unter den zu hoffenden besseren Zeiten jenes herrliche Reich Christi verstand, welches alle bekehrten Völker in sich schließen und an die Stelle der irdischen Reiche treten werde, und wenn er das tausendjährige Reich der unter dem Kreuze stehenden Kirche entgegensetzte†); denn das schien auf den eigentlichen Chiliasmus zu führen, der in der Annahme eines tausendjährigen Herrlichkeitsreiches der allgemeinen Herrschaft der Frommen in dieser Welt zugleich mit dem Aufhören des Kreuzreichs und der Unterdrückung alles Bösen vor dem jüngsten Tage besteht. Indessen erklärte Lange jene Behauptung seines Collegen nicht allein dahin, er habe

*) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 344.
**) Letzte Bedenken I., 17 ff. und 461 ff.
***) Freylingshausens Grundlegung der Theologie S. 92.
†) Antibarb. IV., 705 sqq.

Digitized by Google

nur gemeint, das Reich Gottes müsse vor dem jüngsten Tage noch herrlicher werden *), sondern er nannte überhaupt den Chiliasmus eine problematische Lehre **), und die gesammte theologische Facultät zu Halle erinnerte in ihrer Verantwortung wider Mayer (S. 147), es sei eine Verleumdung, wenn man denen, die von einem noch zu hoffenden besseren Zustande der Kirche Christi im geistlichen Sinne und von einer weit größeren Bekehrung der Juden, als sie bisher erfolgt wäre, redeten, Schuld gebe, sie statuirten ein weltliches Reich und eine Bekehrung aller Juden; von den tausend Jahren behaupteten sie nichts weiter, als was die heilige Schrift in der Apokalypse Cap. 20 ausdrücklich sage, und ließen sich dabei nicht in die Bestimmung der besonderen Umstände ein, sondern stellten dieselben einfältiglich der göttlichen Weisheit anheim.

Es erhellt aus dieser Darstellung, welch ein großer Unterschied zwischen der Lehre der Pietisten und der oben beschriebenen Lehre Petersens über diese Materie stattfand, und wie unrecht besonders Mayer und Schelwig daran thaten, beide in eine Classe zu setzen. Gleichwohl bezeichneten auch die gemäßigteren Gegner die Spenerische Behauptung als einen subtilen Chiliasmus und machten ihr den dreifachen Vorwurf, daß sie in sich irrig, gegen die Analogie des Glaubens und gegen die Augsburgische Confession sei. Was nun den ersten dieser Vorwürfe betrifft, so bewegte sich der Natur der Sache nach der Streit weit mehr auf exegetischem als dogmatischem Boden, und kann auch überhaupt nur dort seine Entscheidung finden. Die Stellen der Schrift, welche Spener für eine allgemeine große Bekehrung der Juden angeführt hatte, nahmen die Gegner in einem ganz anderen Sinne, und faßten namentlich Röm. 11, 25. so: „theilweise ist Israel verstockt worden, so lange wie die Heiden in das Reich Gottes eingehen werden; dies wird bis zum Ende der Welt dauern, dann

*) Gestalt des Kreuzreichs ꝛc. S. 282.

**) Antibarb. a. a. O.

wird das ganze geiſtige Iſrael die Seligkeit erlangen"*). Wenn indeſſen dem ganzen Zuſammenhange gemäß der Apoſtel an dieſem Orte gewiß von der zukünftigen Bekehrung der Geſammtheit des jüdiſchen Volks redet**), ſo folgt doch daraus keineswegs das, was Spener behauptete, und er fand, von ſeiner Lieblingsmeinung geleitet, in der Stelle offenbar mehr, als eigentlich darin liegt. Ebenſo ging es ihm mit der angeführten Stelle aus dem Hoſea, welche offenbar nur auf das aſſyriſche oder babyloniſche Exil und auf die unmittelbar nach demſelben folgende Zeit bezogen werden kann. Ueberhaupt findet man in ſeiner ſonſt ſo vorurtheilsfreien und gründlichen Exegeſe zuweilen etwas Willkürliches und Schwankendes, wenn er Stellen erklärt, durch welche er die Lehre von der Hoffnung beſſerer Zeiten zu ſtützen ſucht, und ſeine Widerſacher unterließen nicht, ihm dies vorzuwerfen***). Daß er ferner das achtzehnte Capitel der Offenbarung Johannis auf den Sturz des Papſtthums bezog, darüber erlitt er zwar keinen Widerſpruch, weil dies damals faſt für alle evangeliſche Theologen eine ausgemachte Sache war; aber er theilte darin doch den allgemeinen Irrthum ſeiner Zeit; denn der Verfaſſer der Apokalypſe hat unſtreitig nur Verhältniſſe im Auge gehabt, die in dem Kreiſe ſeiner Anſchauung lagen und in jener bildlichen Rede nur den Sieg des Chriſtenthums über das heidniſche Rom geweiſſagt. Wenn Spener endlich, auf die offenbar chiliaſtiſche Lehre des zwanzigſten Capitels der Apokalypſe ſich ſtützend, ſich über die zu erwartenden tauſend Jahre und ihre Herrlichkeit zwar ſehr vorſichtig ausdrückte, ſo entging ihm doch (und das war wiederum ein allgemeiner Irrthum ſeiner Zeit), wie eine poetiſche Darſtellung nicht gebraucht werden kann, um etwas dogmatiſch feſtzuſtellen, wovon in dem ganzen übrigen neuen

*) Man ſehe Pfeiffers Scepticismus Spener. tripart. S. 198—217.
**) Vergl. Tholucks Auslegung des Briefs an die Römer S. 457.
***) Pfeiffers Sceptic. der ganze erſte Theil.

Digitized by

Teſtament nicht ein Wort vorkommt, und was ſogar beſtimmte und klare Ausſprüche der Schrift wider ſich hat*). Eben deshalb war es auch ein ganz nichtiger und leerer Streit zwiſchen ihm und einigen ſeiner Gegner, ob das tauſendjährige Reich ſchon erfüllt oder noch zu erwarten ſei. Erwägt man dieſes alles, ſo kann man nicht anders urtheilen, als daß die Meinung von den beſſeren Zeiten, ſofern ſie ſich nicht in den Schranken einer unbeſtimmten Hoffnung hält, ſondern ſolche beſondere Umſtände in ſich ſchließt, wie Spener damit verband, in der Schrift nicht ſicher gegründet, in ſich unhaltbar und gar wohl ein ſubtiler Chiliasmus zu nennen iſt. Daraus folgt indeſſen gar nicht, daß ſie auch der Analogie des Glaubens zuwider ſei**); man hätte ſie bei der damaligen unkritiſchen Art der exegetiſchen Theologie als eine Privatmeinung wohl dulden können, da ſie gegen keine einzige der angenommenen kirchlichen Lehren verſtieß. Ebenſo wenig ſtritt ſie gegen den ſiebenzehnten Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion; denn ſie unterſchied ſich von dem dort verdammten Anabaptiſtiſchen Chiliasmus weſentlich dadurch, daß ſie den zu erwartenden blühenden Zuſtand der Kirche nicht als eine weltliche Herrſchaft beſchrieb, ihn nicht zu dem Reiche der Herrlichkeit, ſondern noch zu dem Reiche der Gnade zog und nicht die völlige Unterdrückung der Gottloſen und die gänzliche Ausrottung des Böſen vor dem jüngſten Tage behauptete.

Nachdem wir nun den Gehalt der bedeutendſten dogmatiſchen Streitigkeiten, welche damals geführt wurden, beſchrieben und gewürdigt haben, ſo wenden wir uns zu denjenigen, die mehr das Formelle der Gottesgelahrtheit betrafen, und erwägen

5. den Streit über die Behandlungsart der Theologie. Daß hierüber unter den beiden Parteien die größte Verſchiedenheit der Anſicht ſein mußte, geht ſchon hervor aus dem

*) Ebendaſelbſt S. 361 und 362.

**) Dies erkennt auch Löſcher an Tim. Ver. I., 439.

Digitized by Google

Wesen des Pietismus und aus der ganzen Weise, wie er gegen die herrschende Orthodoxie auftrat. Die entschiedene Richtung desselben auf das Innerliche im Christenthum, die Voraussetzung einer zur wahren Theologie nothwendigen Erleuchtung des heiligen Geistes, die Forderung, daß die Frömmigkeit der lebendige Quell der Gottesgelahrtheit sein müsse, vertrug sich schlecht mit einer Theologie, der es nur darauf ankam, die Reinheit der Lehre nach symbolisch gewordenen Bestimmungen buchstäblich zu bewahren, und die sich in den Fesseln scholastischer Formen schwerfällig bewegte, unfähig, Geist und Leben zu wecken, weil beides ihr selber fehlte. Wenn nun die Pietisten zur Vergeltung dessen, was sie von den Widersachern erdulden mußten, von der damaligen, Geist tödtenden Orthodoxie nicht selten sehr verächtlich redeten, wenn sie klagten, daß dieselbe das vornehmste Hinderniß der wahren Frömmigkeit sei, wenn sie von dieser behaupteten, sie müsse die Seele sein, welche in der Theologie alles belebe, und sie könne auch da stattfinden, wo gerade keine dem Buchstaben der Orthodoxie gemäße Erkenntniß der christlichen Lehre sei, wenn sie sagten, im Besitz der reinen Lehre seien nur die wahrhaft und praktisch frommen Theologen, und nur von solchen könne dieselbe bewahrt und auf die Nachwelt fortgepflanzt werden; so gründeten die Gegner auf solche Aeußerungen die Beschuldigung, jene trieben das Werk der Gottseligkeit auf Kosten der theologischen Erkenntniß viel zu hoch, machten die göttliche Wahrheit von der Pietät abhängig und legten diese zum größten Schaden der reinen Lehre statt des geoffenbarten Wortes der Theologie zum Grunde*), woraus denn der verderblichste Indifferentismus schon hervorgegangen sei und immer mehr einreiße. Die indifferentistische Gesinnung in Glaubenssachen war einer der ersten Vorwürfe, welchen schon Carpzov in seinem Pfingstprogramm von 1691 und das von Schelwig publicirte

*) Tim. Ver. II., S. 10—25.

Digitized by Google

Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig den Pietisten gemacht hatte; später behauptete Mayer in seinem Bericht von Pietisten, sie hielten nichts vom reinen lutherischen Glauben und von der reinen lutherischen Lehre, sie glaubten, jeder könne in seiner Religion selig werden, selbst die Heiden, die von Christus nichts wüßten, und Löscher*) definirte ihren fromm scheinenden Indifferentismus so: sie lehrten, daß eine wahre Pietät, ja ein rechtschaffenes Wesen, so vor Gott bestehe, bei denen sein könne, welche die aus Gottes Wort von unserer Kirche erkannte Wahrheit nicht annähmen, sondern auch in wichtigen Hauptpunkten docendo et pugnando wider dieselbe wären, nicht minder bei denen, die von den Grundartikeln unsers Glaubens und von Christo selbst nichts glaubten, daß demnach die reine Lehre zu dem rechten vor Gott gefälligen geistlichen Wesen nicht gehöre. Dergleichen Beschuldigungen trafen nun eigentlich die sogenannten gemäßigten Pietisten gar nicht und waren zum Theil aus Dippels, Thomasius, Arnolds, und ähnlicher Männer Schriften entlehnt; gleichwohl suchte sie Löscher auch auf Spenern auszudehnen, weil dieser gelehrt habe**), „es könne ein Mensch im Stande der Seligkeit sein, der in sehr wichtigen Glaubenspunkten irre, und Gott lasse manche Menschen in wichtige Irrthümer fallen ohne Schaden ihres seligmachenden Glaubens;" aber er übersah in seinem polemischen Eifer gänzlich den Zusammenhang, in welchem die letzteren Worte gesagt waren, und wie herrlich sich Spener gerade hier gegen die indifferentistische Gesinnung in Glaubenssachen erklärt hatte. Die Hallischen Theologen in ihrer Verantwortung gegen Mayer, und besonders Lange in allen seinen Streitschriften wider Löscher, unterließen nun nicht zu zeigen, wie ungegründet alle jene Vorwürfe seien, wie gar nichts sie in dieser Beziehung mit Dippel, Thomasius und ähnlich Gesinnten gemein hätten, wie ihnen die reine Lehre

*) Tim. Ver. I., p. 155. — **) Lauterkeit des evangel. Christenthums Th. I., S. 717, und letzte theolog. Bedenken Th. I., S. 317.

Digitized by Google

ebenso wichtig, als die wahre Gottseligkeit sei, wie wenig sie es für gleichgültig hielten, ob man in dieser oder jener Confession lebe, wie sie keine Seligkeit außer durch den Glauben an Christum statuirten, und sie gaben dem ihnen von Löscher aufgebürdeten Satze: „die göttliche Wahrheit hange von der Pietät ab," den Sinn, sie könne nicht anders richtig erkannt und beurtheilt werden, als in der Ordnung der Pietät, d. i. der Buße, des Glaubens und der täglichen Erneuerung. Gleichwohl wiederholte sich die Beschuldigung des Indifferentismus gegen sie unaufhörlich und zwar deswegen, weil man sie für Feinde der polemischen Theologie hielt. Nun hatte Spener, wie wir gesehen haben, und seine Anhänger niemals gegen die Polemik an sich, sondern bloß gegen ihre Ausartung geeifert und für die theologischen Streitigkeiten Beschränkung gewünscht und Mäßigung empfohlen, ja sie waren selbst durch die Umstände in so viele Kämpfe gezogen worden, daß sie für ganz rüstige Polemiker gelten konnten, und also jene Meinung durch die That widerlegten; aber die Orthodoxen begehrten, jene sollten sich mit ihnen zum Kampfe gegen alles Schwärmerische und Fanatische, was in der Zeit auftauchte, vereinen, und weil das nicht geschah, weil Spener und die Hallenser mit christlicher Liebe und Billigkeit auch an den Irrenden noch das Gute anerkannten und nicht alles geradehin verdammten, was namentlich zu Wittenberg als Ketzerei gestempelt wurde, so klagte man sie deshalb der gefährlichsten Gleichgültigkeit gegen die Orthodoxie an. Man warf ihnen und besonders Spenern vor, daß sie von den gröbsten Schwärmern, z. B. Schwenkfeld, Weigel, Poiret, der Bourignon, Labadie, Hoburg, Breckling, Kuhlmann u. s. w. viel zu günstig urtheilten und deren Schriften gelegentlich empfählen und verbreiteten, daß in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses allerlei ketzerische Bücher gedruckt und mit lobenden Vorreden versehen würden, daß sie an die Göttlichkeit ekstatischer Zustände und Offenbarungen glaubten, daß sie sich auch im besten Falle dem enthu-

Digitized by Google

ſiaſtiſchen Unweſen nicht mit gehörigem Ernſt und Nachdruck widerſetzten. Vornehmlich tadelte man es bitter an Spener, daß er ſich über den verrufenen Jak. Böhme ſo zweideutig, in der Regel mehr lobend als tadelnd, aber niemals entſchieden erklärte*). Und in der That, wenn man bedenkt, auf welcher hohen Stufe Spener in der Kirche ſtand, welch ein Werth auf ſeine Urtheile gelegt wurde, wie unzählige Anfragen Böhmes wegen an ihn ergingen, wie vielen Verdacht er hätte vermeiden und wie viele Streitigkeiten niederſchlagen können, wenn er über den ſeltſamen Mann und ſeine Lehre eine beſtimmte Erklärung abgegeben hätte, ſo möchte man wünſchen, daß er ſeine Abneigung vor der Dunkelheit der Böhmeſchen Schriften überwunden, dieſelben ſorgfältig ſtudirt und ſeine Meinung über ſie deutlich ausgeſprochen hätte. Davon hielt ihn aber wohl die zu große Aengſtlichkeit und Behutſamkeit ab, die wir in ähnlichen Fällen an ihm wahrgenommen haben, und die in Verbindung mit ſeiner zuweilen faſt an Schwachheit gränzenden Gutmüthigkeit ſein Urtheil über manche Perſonen irre führte. Auf gewiſſe Weiſe hatte er es ſich daher ſelber zuzuſchreiben, wenn er von ſeinen Gegnern als der Patron aller Schwärmer und Irrgeiſter bezeichnet wurde.

Die Widerſacher brachten übrigens dieſen ſogenannten Indifferentismus Speners und der ihm anhangenden Pietiſten in genaue Verbindung mit der ihnen Schuld gegebenen Neigung zur myſtiſchen und Verachtung der ſyſtematiſchen Theologie. Wir haben früher geſehen**), welche Anſicht Spener von der ſogenannten Myſtik hatte, wie er darunter hauptſächlich die praktiſche Behandlungsart der Theologie im Gegenſatz gegen die herrſchende ſcholaſtiſche verſtand, und wie gemäßigt und unverfänglich er ſich über jene erklärt und ihre Einführung gewünſcht hatte. Gleichwohl ver-

*) Siehe Th. I., Abſchnitt 3, S. 253—255.

**) Siehe Th. I., Abſchnitt 3, S. 223.

ſtieß er damit ſo ſehr gegen die gangbare Buchſtabentheologie, daß gleich die erſten gegen die Pietiſten gerichteten Anklagen*) dahin gingen, ſie hegten die gefährliche Abſicht, die unter dem Papſtthum aufgekommene Myſtik in die evangeliſche Kirche zu verpflanzen, und machten mit der myſtiſchen Lehre von dem dreifachen Heilswege der Reinigung, der Erleuchtung und Vereinigung mit Gott den Unvorſichtigen einen blauen Dunſt vor die Augen. Dieſe Beſchuldigungen wuchſen in eben dem Maße, als in jener bewegten Zeit wirklich gar viele ſchwärmeriſche und fanatiſche Lehren gehört wurden, und als es an einem ſicheren Kriterium zur Unterſcheidung der wahren und falſchen Myſtik fehlte. Noch zuletzt machte Löſcher**) den verdorbenen Myſticismus zu einem ganz eigenen Kennzeichen des pietiſtiſchen Uebels, und bezeichnete als die Hauptirrlehren deſſelben, deren ſich auch die Halliſchen Theologen verdächtig machten, dieſe, daß der Menſch in ſich ſelber von Natur etwas Göttliches kenne und antreffe; daß fromme Menſchen vergottet oder in Gott verwandelt würden; daß das Weſen des Glaubens und der wahren Theologie in der Erfahrung und Empfindung geiſtlicher Dinge geſucht werde, ſich dabei berufend auf Stellen aus Breithaupts, Antons, Langes und Franckes Schriften und aus geiſtlichen zu Halle üblichen Liedern, die doch alle von der Art waren, daß ſie in einem reinen und tiefen chriſtlichen Sinne gefaßt werden und nur einer übertriebenen Orthodoxie verdächtig erſcheinen konnten. Das einfache, praktiſch bibliſche Chriſtenthum Speners und der Hallenſer war ſo fern von allem ſchwärmeriſchen und fanatiſchen Unweſen, ſo fern von aller regelloſen Verſenkung in die bodenloſe Tiefe eines wild aufgeregten Gefühls, ſo entſchieden auf die Förderung einer im Leben thätig hervortretenden Gottſeligkeit gerichtet, daß es als gefährlicher Myſticismus nur ſolchen Theologen

*) Bedenken der theolog. Facultät zu Leipzig 1693 S. 14.

**) Tim. Ver. Th. I., cap. 9.

Digitized by

erſcheinen konnte, die von der inneren Fülle und Wärme des Chriſtenthums gar keine lebendige Anſchauung hatten und alles verwarfen, was ſich nicht ſtreng in den Formeln der herrſchenden Syſtemſprache bewegte, ſondern mit Vernachläſſigung derſelben etwas Tieferes und Innigeres ſuchte. Den Orthodoxen der damaligen Zeit begegnete, wiewohl aus einem anderen Grunde, ganz daſſelbe, was unſeren heutigen naturaliſtiſch geſinnten Theologen, die, ebenſo entblößt von der lebendigen Anſchauung des Chriſtenthums, in der Theologie nichts gelten laſſen wollen, was ſich nicht auf philoſophiſchem Wege aus der Vernunft entwickeln läßt, denen, weil ſie die Anſprüche des chriſtlichen Gefühls verkennen, jede tiefe, ſehnſüchtige, an das poſitiv Gegebene ſich anſchließende Regung deſſelben verdächtig erſcheint, die es ebenfalls nicht begreifen können, wenn fromme Gemüther z. B. in den Schriften Taulers, des Thomas von Kempen, Johann Arndts und in neueren aus einem ähnlichen Geiſte gefloſſenen Büchern Erbauung ſuchen und finden, und die alle ſolche Beſtrebungen mit dem vieldeutigen, in ihrem Sinne aber immer verdächtigen Namen des Myſticismus bezeichnen. An dieſen den Pietiſten damals gemachten Vorwurf knüpfte ſich nun unmittelbar der andere, daß ſie die ſyſtematiſche Theologie, die philoſophiſchen Kunſtausdrücke und Eintheilungen derſelben, die dogmatiſchen Lehrbücher, ja die Philoſophie ſelbſt und alle andere zur Theologie vorbereitende weltliche Gelehrſamkeit verachteten. Veranlaſſung hiezu gab außer der oben dargelegten*) mißverſtandenen Lehre Speners über dieſe Gegenſtände, beſonders das einſeitige Verfahren einiger jener Magiſter und ihrer Anhänger, welche zuerſt in Leipzig in den Verdacht des Pietismus geriethen. Denn von dieſen gingen einige im erſten Feuer der für das Bibelſtudium erregten Begeiſterung ſo weit, daß ſie das ganze theologiſche Studium auf die Lectüre der heiligen Schrift beſchränkten, die

*) S. Th. I. Abſchnitt 3, S. 213 ff.

Digitized by Google

Philoſophie nebſt den anderen Wiſſenſchaften als etwas Unnützes und Leeres betrachteten, die dogmatiſchen Lehrbücher wegwarfen und ihre bisher in den Collegien nachgeſchriebenen Hefte verbrannten. Inſofern war allerdings die Behauptung der Orthodoxen nicht ungegründet, daß durch ein ſolches Beginnen alle wahre Gelehrſamkeit von den Schulen und Univerſitäten verbannt und eine allgemeine Barbarei eingeführt werde. Aber wenn irgendwo in dieſen Streitigkeiten, ſo iſt es hier nöthig, die Anſicht Speners und der Hallenſer von der Meinung ſolcher übermäßiger Eiferer und von manchen übertriebenen Behauptungen des Thomaſius, Arnold, Brenneiſen, Friedlieb u. A. wohl zu trennen. Jene wollten nichts anderes, als nur die Theologie von dem unfruchtbaren ſcholaſtiſchen Wuſt, womit ſie beladen war, zur bibliſchen Einfachheit und Reinheit zurückführen, und ſie waren keineswegs Verächter weder der theologiſchen Syſteme noch der weltlichen Gelehrſamkeit überhaupt, ſondern nur Beſtreiter der Art, wie jene und dieſe damals in der Regel gefunden wurden. Sehr ſchön erklärte ſich z. B. Francke *), er verwerfe die Syſtemata der Theologie an und für ſich nicht, ſondern halte ſie in gewiſſer Art für herrlich, gut und lobwürdig, denn ein Syſtem ſei nichts anderes, als eine gründliche und ausführliche Darſtellung der chriſtlichen Lehre; doch bekenne er frei, daß nicht alle Syſteme noch alle collegia systematica ſo beſchaffen ſeien, daß ſie den rechten eigentlichen Zweck, den ſie billig haben ſollten, erreichen könnten; man ſuche den Studioſis meiſtentheils nur das bloße Wiſſen von göttlichen Dingen in den Kopf zu bringen und ſei unbekümmert, wie alles zur Buße, zur Wiedergeburt, zum Glauben, zur Liebe angewendet, der Weg zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes gebahnt oder klarer und deutlicher ausgelegt werden möchte, daher man nicht ſelten in den Syſtemen und Collegien die für einen Chriſten nöthigſten Dinge

*) In der abgenöthigten Vorſtellung gegen das Carpzoviſche Programm S. 14.

übergehe. Spener aber, wiewohl er noch immer bei seiner alten Behauptung blieb*), man könne darüber disputiren, ob es nicht besser wäre, die ganze Theologie allein aus der Erklärung der Schrift zu lernen und alle weitläuftige oder kürzere Bücher bei Seite zu legen, ließ sich ganz seinen früheren Aeußerungen gemäß über diesen Punkt auch später also vernehmen**): „die Systemata theologica anlangend, ist ja nichts Falsches, sagen, daß sie eine menschliche Erfindung seien, und daß man zu Zeiten der Apostel, sodann in den allerersten Kirchen keine noch gehabt habe. Es ist aber ein Anderes, deswegen sie zu verwerfen, da wir sie doch nützlich gebrauchen können als eine Arbeit christlicher Leute, die aus der Schrift mit Fleiß und mit Beistand Gottes, was von jeder Materie sich findet, zusammengetragen und in eine feine Ordnung gebracht haben, da ja doch, wo auch wir die Schrift lehren und die Theologie daraus fassen wollen, selbst wo nicht mit der Feder, doch mit dem Kopfe eben solche Arbeit thun müssen, diese aber sparen können, wo wir uns anderer fleißiger Männer Vorarbeit, also wie sichs geziemet, zu gebrauchen wissen. Aber das gehöret dazu, daß man die Studiosos gewöhnen muß, daß sie neben den Systematibus, ja noch mehr als dieselben, die Schrift lesen und auf dieselbe die Systemata gründen lernen. Dieses ist die Meinung christlicher Leute, nicht aber Systemata bloß zu verbannen; so richtet man das Studium nach der Art ein, wo man neben dem Gebrauch der Systematum dennoch die Lehre eigentlich allein auf die Schrift gründet. Wo man aber die Systemata dahin mißbrauchen wollte, daß die Studiosi an denselben also hangen sollten, daß sie der Schrift wenig achteten, so dürfte unser liebe Lutherus lieber wünschen, daß sie alle untergingen (wie er von seinen Büchern redet), als daß sie eine Hinderniß an fleißiger Lesung

*) Siehe Th. I., Abschnitt 3, S. 213 ff., und vergleiche damit: gründliche Beantwortung des Unfugs S. 132.

**) Gründliche Beantwortug des Unfugs S. 99.

Digitized by Google

der heiligen Bibel würden. Aber das Beste ist, man bleibe bei dem Gebrauch und schaffe den Mißbrauch ab." Daß Spener, wiewohl höchst unzufrieden mit der damaligen aristotelisch scholastischen Gestalt der Schulphilosophie, über die Philosophie an sich und über die Gelehrsamkeit überhaupt ebenso gründlich und befriedigend urtheilte, haben wir schon ausführlich gezeigt*). Doch mögen hier noch einige seiner Aeußerungen über diesen Gegenstand folgen, welche der Kampf mit seinen Widersachern ihm abnöthigte. So sagt er unter andern**); „ich halte die Philosophie und alle derselben Disciplinen für eine gute Gabe Gottes, die zu Ehren und Dienst des Schöpfers zu behalten und anzuwenden sei, daher auch dieselben in rechter Ordnung der Theologie einige nützliche Dienste leisten können." Unter dieser rechten Ordnung aber verstand er theils dies ***), daß immer das eine Nothwendige, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, vorgezogen und die übrigen Studien auf dasselbe erst gegründet werden sollten, es für eine ganz falsche Ansicht erklärend, wenn jemand zuerst ein guter Philosoph werden wolle, in der Meinung, es werde sich hernach mit dem Christenthum schon finden, theils daß man überhaupt in den philosophischen Studien selbst immer nach dem jedesmaligen subjectiven Zwecke das Nöthigste vorangehen lasse, und außerdem drang er mit großem Ernste darauf, daß diese Studien niemals auf den eigenen Nutzen, die eigene Ehre und Ergötzlichkeit, sondern stets auf die Ehre Gottes bezogen und auf diese Weise geheiligt werden müßten. Sehr schön lehnte er besonders den ihm gemachten Vorwurf ab, als halte er die Gelehrsamkeit für etwas den Geistlichen Unnöthiges und Ueberflüssiges. „Ich habe mich oft," sagte er †), „erkläret, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe,

*) Th. I., Abschnitt 3, S. 213 ff.
**) Gründliche Beantwortung S. 98.
***) Eilfertige Vorstellung gegen Schelwigs sectirische Pietisterei §. 15.
†) Ebendaselbst §. 14.

Digitized by

und wollte vielmehr, daß alle Studioſi nicht nur frömmer, ſondern auch gelehrter würden; deswegen iſt mir unter Frommen der Gelehrtere immer angenehmer, ja ich eifere dagegen, wo mich deucht, daß jemand die Studia etwas zurückſetzet." Bitter klagte er darüber, wie falſch man ihn verſtanden, wenn er irgendwo*) ſolche Prediger getadelt hatte, die die Sorge für ihre eigene und der ihnen anvertrauten Seelen theils weltlichen Vergnügungen, theils der Freude an ihren eigenen Studien und dem Ruhm der Gelehrſamkeit nachſetzten, und bezeugte, es ſei ihm nie in den Sinn gekommen, dadurch die gelehrten Studien aus dem Berufskreiſe der Geiſtlichen auszuſchließen, vielmehr habe er noch zu Frankfurt und ſpäter jedesmal an die von ihm zu Ordinirenden die Frage gerichtet: wollt Ihr auch, ſo viel Ihr des Kirchendienſtes halber Zeit und Weile haben mögt, fleißig ſtudiren, damit Ihr auch, dazu allezeit befördert, der Gemeinde Gottes täglich mit mehr Nutzen und Beſſerung zum Preiſe Chriſti dienen könnet?" — Wie Spener dachten über den Gebrauch und Nutzen der Philoſophie und Gelehrſamkeit für die Theologie alle ſeine gemäßigten Anhänger, beſonders die Halliſchen Theologen, und wenn ſie zuweilen gegen die damals herrſchende Logik und Metaphyſik, gegen die Ueberladung der Dogmatik mit philoſophiſchen Kunſtausdrücken und gegen den ganzen ſcholaſtiſchen Zuſchnitt der damaligen Gelehrſamkeit heftig eiferten, ſo hatten ſie von ihrem Standpunkte aus völlig Recht. Da alle wiſſenſchaftliche Fortbildung im Großen ſich in Gegenſätzen und durch Extreme bewegt, ſo waren ſie da, um durch ihre rein praktiſche Tendenz die dürre Scholaſtik ihrer Zeit zu ſtürzen und den Boden zu erkämpfen für eine ſpätere wiſſenſchaftlichere Geſtaltung der Theologie, die ſie bei ihrer eigenthümlichen Richtung weder hervorrufen wollten noch konnten.

Müſſen wir nun die den Spenerianern in dieſer Bezie-

*) Freiheit der Gläubigen ꝛc. S. 114.

Digitized by Google

hung gemachten Vorwürfe für leere Beſchuldigungen erklären, ſo gilt daſſelbe in einem noch höheren Grade von der gegen ſie erhobenen Anklage, daß ſie nichts von der Homiletik hielten, daß ſie forderten, die Prediger ſollten auf ihre Vorträge nicht ſtudiren, ſie nicht concipiren, ſich überhaupt an keine Regel binden, ſondern erwarten, was ihnen der Geiſt eingebe, und nur recht myſtiſch predigen, wodurch die Verkündigung allein praktiſch und erbaulich werde. Wie weit waren namentlich Spener und Francke in ihrer Theorie und Praxis von ſolchen Anſichten entfernt, die allerdings damals nicht ſelten von ihren ſchwärmeriſchen Anhängern geltend gemacht werden mochten! Eine trefflichere Anleitung zum Kanzelvortrage, als Spener ſie gegeben hatte *), wird ſelten gefunden werden, erbaulicher und populärer, als er und beſonders Francke, haben Wenige gepredigt, und es war entweder thörichter Mißverſtand oder abſichtliche Verdrehung ihrer Worte, wenn man ihnen Maximen unterlegte, an die ſie nie gedacht hatten, oder ihnen die homiletiſchen Verirrungen Anderer Schuld gab. Vielmehr erwarben ſich beide Männer gerade dadurch das größte Verdienſt, daß ſie ſtatt der bisherigen gekünſtelten und ſcholaſtiſchen Manier des Predigens eine edlere und einfachere einführten, und Lange ſtellte ſich ihnen dabei durch ſeine Theorie der Homiletik **) als ein treuer und glücklicher Mitarbeiter zur Seite.

So war es denn überall nur die freiere Regung des theologiſchen Geiſtes, wodurch ſie höchſt wohlthätig auf ihre und auf die zunächſt folgende Zeit wirkten, welche man Spenern und ſeinen Anhängern als religiöſen Indifferentismus anrechnete. Daß ſie gelegentlich, obwohl noch mit einer gewiſſen Schüchternheit, behaupteten, wenn man nur in den weſentlichen Grundlehren des Evangeliums übereinſtimme, ſo ſei eine völlige Gleichförmigkeit in unweſentlichen Stücken nicht durchaus nöthig; daß ſie wünſchten, die Unterſcheidungsnamen

*) Siehe Th. I. Abſchnitt 3, S. 188 ff.

**) Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata.

Digitized by Google

der christlichen Religionsparteien möchten nie aufgekommen sein oder abgethan werden, daß einige unter ihnen den Parteinamen Lutherisch für ebenso sectirerisch erklärten, als die 1 Cor. 1, 12 verworfenen Sectennamen Paulisch, Apollisch, Kephisch *), das Alles ging zu weit über den damaligen theologischen Gesichtskreis hinaus, als daß es nicht höchst verdächtig hätte erscheinen sollen. Die heftigsten Vorwürfe aber machte man den Pietisten wegen der ihnen Schuld gegebenen Verachtung der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Wir haben früher **) die freie und richtige Ansicht Speners von denselben dargelegt; sie blieb so lange unangefochten, bis er gegen die Anmaßung des Hamburgischen Ministeriums die Freiheit der Kirche kräftig vertheidigte und nicht nur die Verbindlichkeit der von demselben aufgesetzten Formel, sondern auch überhaupt das Entwerfen neuer symbolischer Bücher bekämpfte***). Dies gab das Signal zu einer der heftigsten und langwierigsten Streitigkeiten über die symbolischen Bücher. Die Orthodoxen sahen in ihnen das Palladium der lutherischen Kirche und geriethen in nicht geringes Schrecken, als Dippel, Römeling, Petersen und ähnlich Gesinnte, unfähig, sich in den Schranken der Spenerischen Mäßigung zu halten, gegen dasselbe anstürmten und es niederzureißen trachteten. Natürlich war es nun, daß der orthodoxe Eifer sich hauptsächlich wider denjenigen richtete, von dem zuerst die freiere Ansicht ausgegangen war; die Wittenberger in ihrer christ-lutherischen Vorstellung bürdeten Spenern in Ansehung der symbolischen Bücher nicht weniger als 25, Schelwig in seiner Synopsis 18 Irrthümer auf, und Löscher †), nachdem er erinnert, die symbolischen Bücher wären dem unbändigen Gemüth der Menschen, sonderlich wenn sie geistlich hoch herführen, unerträglich,

*) Lange in der Mittelstraße Th. I., S. 35.
**) Th. I. Abschnitt 2, S. 148.
***) Ebendaselbst Abschnitt 3, S. 247 ff.
†) Tim. Ver. I., p. 583.

Digitized by Google

daher man auch schon längst unter dem Schein der Pietät ihrer los zu werden gesucht, faßte das, was er in dieser Hinsicht den Pietisten vorwarf, in 9 Anklagen zusammen. Es läßt sich indessen der ganze Streit, wie schon Walch*) gethan, auf drei Hauptpunkte zurückführen, von denen der eine die Nothwendigkeit, der andere das Ansehen der symbolischen Bücher, der dritte die eidliche Verpflichtung auf sie betrifft. — Wenn Spener schon früher, besonders aber in diesen Streitigkeiten häufig darüber geklagt hatte, daß den symbolischen Büchern eine viel höhere Autorität beigelegt werde, als ihnen gebühre, daß man bei entstehenden Streitigkeiten sich eher und mehr auf sie als auf die h. Schrift berufe und diese nach jenen erkläre, da es doch umgekehrt sein solle, daß man unter dem Namen dieser Bücher eine theologische Meisterschaft aufrichten wolle, wenn die Hallischen Theologen sich ebenso vernehmen ließen: so fanden die Gegner in diesen Aeußerungen die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher geleugnet, wie denn auch wirklich Lysius ihnen nur eine bloße Nützlichkeit zuschrieb **). Indessen wurde über diesen Punkt doch eigentlich ein bloßer Wortstreit geführt. Denn was die Orthodoxen für ihre Nothwendigkeit sagten, daß dadurch die Rechtgläubigen von ihren Feinden unterschieden, die Einigkeit und das Vertrauen in der Kirche erhalten, sowie Neuerungen in der Lehre und Verleumdungen verhütet würden, das war auch Speners und seiner Anhänger Meinung; nur machten diese den von jenen nicht beachteten richtigen Unterschied zwischen einer bedingten und unbedingten Nothwendigkeit, und leugneten bloß die letztere. „Ich hebe," sagte Spener***), „die Verbindung der symbolischen Bücher nicht auf, sondern erkläre sie und zeige derselben Grund; ich erkenne sie nicht für bloßerdings nöthig, wie denn die Kirche lange ohne

*) Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche Th. II. S. 136. — **) Synopsis controversiarum etc. p. 202.

***) Verantwortung wider den Unfug ꝛc. S. 143. Abfertigung D. Pfeiffers S. 75. Aufrichtige Uebereinstimmung S. 82.

Digitized by Google

dieſelbigen geweſen. Redet man überhaupt von Verbindung an Bücher, von bloßen Menſchen aufgeſetzt, halte ich ſie, nachdem es die Kirche befindet, erlaubt und die zuweilen ihren Nutzen haben; es ſind aber ſolche Bücher weder bloß dahin allezeit nöthig, wie denn Kirchen ohne dieſelben in gutem Flor ſtehen können, noch iſt der Nutzen derſelben ſo groß, als er manchmal von Einigen gemacht wird. Eine bloße (abſolute) Nothwendigkeit ihnen beizulegen, wäre zu viel; eine bedingte aber aus gewiſſen Urſachen oder um gewiſſer Fälle willen wird ihnen nicht abgeſprochen." — Daß das Wahre dieſer Aeußerungen von den Orthodoxen ſo gänzlich verkannt wurde, lag in dem übermäßigen Anſehen, welches man ſeit langer Zeit gewohnt war den ſymboliſchen Büchern zuzuſchreiben; die herrſchende Meinung hielt ſie für göttlich, vom heiligen Geiſt eingegeben und irrthumsfrei. Sie ſo der heiligen Schrift gleich zu ſetzen, dagegen mußte nothwendig ein ſo erleuchteter und vorurtheilsfreier Theologe, wie Spener, kräftig ſeine Stimme erheben, und er und Lange hatten gewiß Recht, wenn ſie darin eine ſymboliſche Abgötterei fanden, und von einem abgöttiſchen Mißbrauch, der mit ihnen, wie mit der ehernen Schlange getrieben werde, redeten. Was nun zuerſt die vorgegebene Göttlichkeit derſelben betrifft, ſo ſuchten die Orthodoxen ſie daraus zu erweiſen *), weil darin von Gott und göttlichen Dingen gehandelt werde, weil ſie nicht ohne göttlichen Trieb aufgeſetzt worden, dem göttlichen Worte gemäß und unter Leitung der göttlichen Providenz verfaßt ſeien, auch einen göttlichen Endzweck, nämlich die Erhaltung der reinen Lehre hätten. Dagegen erinnerte nun Spener **), man könne dieſe Bücher gar nicht göttlich nennen in dem Sinne, wie die heilige Schrift, ſie wären zwar nicht ohne einiges göttliches Licht, aber doch ohne unmittelbare Erleuchtung und Eingebung

*) Schelwig Synopsis p. 56. Neumann theologia aphoristica p 105. Fecht de quaestione, utrum libri symbolici vere an aequivoce dicantur divini? — **) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 67.

Digitized by Google

von Menschen, die aus des heiligen Geistes Gnade zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seien, mit menschlichem Fleiße ausgearbeitet, und man müsse einen Unterschied machen unter ihren Lehren und ihrer Abfassung; jene seien allerdings nichts Menschliches, sondern etwas durchaus Göttliches und verbänden zum Glauben, nicht sofern sie in den symbolischen Büchern ständen, sondern sofern sie aus der heiligen Schrift genommen wären, die Abfassung aber sei nur ein menschliches Werk; die Richtigkeit und Wahrheit jener Bücher gründe sich nur auf die wirkliche Uebereinstimmung derselben mit dem göttlichen Worte, sie müßten daher beständig der Prüfung eines jeden aus diesem Worte unterworfen bleiben, und deswegen sei auch die Verbindung an sie nur eine kirchliche und gehe nur diejenigen an, die zu der Kirche, und zwar jedes Orts zu derjenigen Particularkirche, welche solche habe, gehörten. „Ich beharre beständig dabei," sagt er an einem anderen Orte*), „daß die symbolischen Bücher durchaus nicht für göttliche Bücher gehalten oder genannt werden sollen, sondern menschliche Bücher, die zwar göttliche Wahrheiten aus der Schrift vortragen; ja sie heißen nicht mit mehrerem Recht göttlich, als eines jeglichen christlichen Mannes Schriften, darinnen die wahre Lehre rein vorgetragen wird, denn obwohl jene ein mehreres kirchliches Ansehen haben, so haben sie doch nicht mehr göttliche Auctorität." Dieser richtige Unterschied zwischen dem kirchlichen und göttlichen Ansehen dieser Bücher war aber für jene Zeit noch zu fein, und selbst die verständigeren unter den damaligen orthodoxen Theologen, z. B. Löscher und Wernsdorf, konnten sich nicht darein finden; sie erkannten zwar das Menschliche in der Form derselben an, behaupteten aber doch, sie müßten um ihres Inhalts willen göttlich genannt werden. Viel weiter aber gingen die wilderen Eiferer unter den Orthodoxen, indem sie den symbolischen Büchern eine Theopneu-

*) Völlige Abfertigung Schelwigs S. 184.

Digitized by Google

ſtie beilegten. Zuerſt hatte Salomon Gesner zu Wittenberg von der Augsburgiſchen Confeſſion geſagt, ſie ſei ihren Verfaſſern vom heiligen Geiſt eingegeben worden, und ein gleiches hatte Leonhard Hutter über die Concordienformel geurtheilt. Aber dieſe Anſicht war damals weder unter den ſächſiſchen, noch unter anderen Theologen allgemein angenommen worden; vielmehr hatte ſich ſelbſt Johann Benedict Carpzov in ſeiner Einleitung in die ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche ausdrücklich dagegen erklärt und dieſen Schriften die Theopneuſtie durchaus abgeſprochen. Als aber die Streitigkeiten mit Spener angingen und die Orthodoxen bald erkannten, daß ſie die Göttlichkeit der ſymboliſchen Bücher gegen die Pietiſten nicht retten könnten, wenn ſie nicht auch die göttliche Eingebung derſelben behaupteten, ſo nahmen ſie dieſen ſchon vorhandenen Lehrtropus deſto begieriger auf. Zuerſt that das Hanneken, welchem dann Fecht, Schelwig, Neumann, Daſſov, Niehenk u. A. folgten. Weil ſie aber den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der heiligen Schrift und den ſymboliſchen Büchern gar nicht verkennen konnten, ſo legten ſie jener allein die unmittelbare, dieſen aber nur eine mittelbare Eingebung bei, bei deren näherer Beſtimmung ſie ſich aber theils in Widerſprüche verwickelten, theils Erklärungen gaben, die ſich nicht unter den Ausdruck Theopneuſtie, wie er im ſtrengen theologiſchen Sinne gefaßt wird, bringen ließen. Ebenſo wenig haltbar waren die Gründe, auf welche ſie ihre ganze Behauptung ſtützten, nämlich, daß Gott bei Aufſetzung der Glaubensbekenntniſſe mit beſonderer Gnade der Kirche aſſiſtire und vermöge ſeiner Verheißung Matth. 10, 19. 20 und Lucä 21, 25 den Confeſſoren dasjenige, was ſie ſchreiben ſollten, durch die Schrift eingebe, daß die in den ſymboliſchen Büchern enthaltenen Sachen Gottes Wort, wenigſtens der Folgerung nach, ſeien, daß auch die Väter der alten Kirche verſicherten, ſie hätten bei ihren Verſammlungen Alles durch den heiligen Geiſt verrichtet. Es war Spenern ein Leichtes,

Digitized by Google

dieſe Schwäche ihrer Beweisführung aufzudecken*), den gemachten Unterſchied für nichtig zu erklären und zu zeigen, daß es durchaus gegen die Ehrerbietung, die man der göttlichen Schrift ſchuldig ſei, ſtreite, wenn man dasjenige Wort, welches der heilige Geiſt derſelben 2 Tim. 3, 16 zueigne, anderen Schriften, wären ſie auch noch ſo gut, beilegen wolle. Ebenſo urtheilten nicht nur Lange**), ſondern ſogar viele andere gemäßigte orthodoxe Theologen, und ſelbſt Löſcher***) fand es für nöthig, den Vorwurf von ſich abzulehnen, als glaube er an eine Theopneuſtie der ſymboliſchen Bücher. Diejenigen aber, welche dieſelbe annahmen, wurden dadurch nothwendig auch zu der Behauptung geführt, daß dieſe Bücher die vollkommenſte Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift ohne den geringſten Irrthum enthielten, „daß ſie nicht allein in den Sachen und Lehren, ſondern auch in allen Stücken die nach der Schrift der Kirche mitgetheilte göttliche, in allen Punkten verbindliche, Wahrheit ſeien“ †). Wie nun Spener ſchon in ſeiner Freiheit der Gläubigen ꝛc. dieſe Meinung beſtritten hatte, ſo erklärte er ſich jetzt in vielen Schriften ††) noch weit ausführlicher und genauer gegen dieſelbe. Man könne, ſagte er, es nicht erweiſen, daß die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher einen beſonderen Beiſtand des heiligen Geiſtes gehabt hätten, wodurch ſie bei Abfaſſung derſelben vor allem Irrthum verwahrt geblieben wären; in den Glaubenslehren ſelbſt hätten ſie zwar nicht geirrt, dies gelte indeſſen ebenſo gut von anderen theologiſchen Schriften einzelner Männer und gebe jenen keinen anderen Vorzug als denjenigen, der ihnen wegen ihrer kirchlichen Autorität zukomme;

*) In vielen ſeiner Streitſchriften, beſonders aber in der aufrichtigen Uebereinſtimmung S. 67.

**) Aufrichtige Nachrichten Th. I., S. 61.

***) Tim. Ver. I., 590.

†) Worte der chriſt-lutheriſchen Vorſtellung S. 58.

††) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 70 und 89. Völlige Abfertigung Schelwigs S. 182. Abfertigung Pfeiffers S. 73. Letzte Bedenk. III., 275 ff.

Digitized by Google

daher könne er nicht alles, was darin stehe, für göttliche Wahrheit erkennen, es fänden sich vielmehr Fehler darin, und sie seien besonders gegen die Papisten nicht überall vorsichtig genug gestellt, was theils von der allgemeinen Schwachheit aller Menschen herrühre, theils von Gott deswegen zugelassen sei, damit der Unterschied zwischen den von ihm unmittelbar eingegebenen und anderen menschlichen, wenngleich guten, Büchern desto deutlicher erkannt werde. Als solche Fehler bezeichnete er unter andern in der Augsburgischen Confession und deren Apologie die zu gelinde, und von den Papisten im Streit mit den Evangelischen oft zu ihrem Vortheil benutzte Behandlung der römischen Irrthümer und Mißbräuche, den nicht genug hervorgehobenen Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, die Aufstellung dreier Sacramente, die Behauptung, daß das Gebet für die Todten nicht unnütz sei, die Erwähnung des Ordensstifters Franciscus als eines heiligen Mannes, die falsche Erklärung mancher Stellen der heiligen Schrift, die bei den Citaten aus den Kirchenvätern gelegentlich eingeschlichenen Irrthümer und die Schwäche mancher Beweisführungen. Diese Ausstellungen mußten nun freilich die Gegner zum Theil als gegründet erkennen; wenn sie aber behaupteten, daß sie nur Nebendinge und Kleinigkeiten beträfen, die lieber entschuldigt und verdeckt, als öffentlich aufgezählt werden sollten, weil das eine große Undankbarkeit gegen die Kirche und ihre Bekenntnißschriften verrathe und nur den Widersachern Waffen gegen dieselben in die Hand gebe; so entgegnete Spener, daß daran bloß diejenigen Schuld wären, welche die symbolischen Bücher zum Nachtheil der heiligen Schrift zu hoch erhöben und beinahe vergötterten, so daß man sich gezwungen sehe, ihre Fehler zu zeigen, um nur das Ansehen der Schrift zu retten. — Bei einer so großen Verschiedenheit der Meinungen konnte es nun nicht fehlen, daß auch über die eidliche Verpflichtung auf die symbolischen Bücher gestritten wurde. Eine solche war bisher ganz allgemein

von den protestantischen Obrigkeiten gefordert und von den Geistlichen bei ihrem Amtsantritt unbedingt geleistet worden, weil sie recht eigentlich dasjenige Band war, wodurch die evangelische Kirche in ihrem Glaubensbesitz gegen die katholische zusammengehalten und geschützt werden mußte, und wei bei dem höchst dürftigen Zustande der Auslegungskunst und bei dem gänzlichen Mangel aller kritischen Bestrebungen die theologische Denkart gar keine Veranlassung gefunden hatte, in ihrer Erklärung der symbolischen Bücher von dem Buchstaben derselben abzuweichen. Als aber jetzt, hauptsächlich durch Speners Bemühungen, die biblische Exegese aus ihrem Schlafe erwachte und damit zugleich ein freierer theologischer Geist sich zu regen begann, so erhielt die Sache eine andere Gestalt. Nicht nur traten, wie wir gesehen haben, heterodoxe Eiferer auf, welche von gar keiner Verpflichtung auf symbolische Bücher wissen wollten, aber dadurch nur ihren Mangel an geschichtlichem Sinn und an Einsicht in dasjenige, was unter den damaligen Verhältnissen der Kirche Noth that, bekundeten, sondern selbst unter den gemäßigteren Anhängern Speners fanden sich viele, welche unter gewissen Umständen und in gewissen Fällen die eidliche Verbindung an die Bekenntnißschriften für erläßlich hielten, wenn nämlich jemand aus einem zweifelhaften oder irrigen Gewissen einen Scrupel darüber habe, ob dieses oder jenes in denselben der heiligen Schrift gemäß sei, sonst aber gar keine Veranlassung gebe, an seiner Orthodoxie und treuen Amtsführung zu zweifeln. Dies that nach Speners Vorgange insonderheit Freylinghausen, indem er behauptete*), daß eine Obrigkeit sündige, wenn sie zarte Gewissen, die zur eidlichen Bestärkung der symbolischen Bücher sich nicht bequemen wollten, des evangelischen Predigtamts unwürdig achte, und daß es hart sei, wenn man jemanden mit Gewalt zu dergleichen eidlicher

*) Entdeckung der falschen Theologie S. 51. 65. 255.

Digitized by Google

Verbindung zwingen wolle. Als er und sämmtliche Pietisten deshalb von Löscher hart angegriffen wurden, so übernahm Lange seine Vertheidigung, führte sie aber insofern nicht glücklich, als er einen in dem vorliegenden Falle nichts sagenden Unterschied machte zwischen dem Unterschreiben symbolischer Bücher, von welchem sein College geredet habe, und zwischen der eidlichen Verbindung an sie*). Auf jeden Fall gaben die Pietisten durch solche Aeußerungen ihren Gegnern eine nicht ungegründete Veranlassung zu der Klage, sie gingen damit um, das Band der Bekenntnißschriften schlaff zu machen und wo möglich die Verpflichtung auf sie gänzlich abzuschaffen. Dies war indessen keineswegs ihre Absicht; sie lasen zu Halle regelmäßig über die symbolischen Bücher, und ihr theologischer Sinn war im Allgemeinen viel zu gesund und geschichtlich, als daß sie etwas hätten begehren sollen, woraus in der damaligen Zeit die höchste Verwirrung hätte entspringen müssen. Indem sie aber auf der anderen Seite den Zwang fürchteten, der durch die übermäßige Verehrung der symbolischen Bücher der evangelischen Lehrfreiheit angethan wurde, so suchten sie denselben dadurch einzuschränken, daß sie nur eine bedingte Unterschrift forderten nach der schon hin und wieder beliebten Formel: sofern (quatenus) die wahre Lehre in den Bekenntnißschriften enthalten sei oder sofern dieselben mit der heiligen Schrift übereinkämen, wogegen die Orthodoxen schlechterdings auf das weil (quia) bestanden. Diese Differenz wurde daher der Hauptpunkt, um welchen der ganze Streit sich drehte. Spener, dem hierin fast alle seine Anhänger folgten, hat sich hierüber in vielen seiner Schriften**) ausführlich erklärt. Er für seine Person hatte gar kein Bedenken, die symbolischen Bücher mit quia zu unterschreiben, weil er sie in allen wesentli-

*) Tim. Ver. I., 588.

**) Abfertigung D. Pfeiffers S. 71. Vertheidigung wider Alberti Vorrede ꝛc. S. 44. Aufrichtige Uebereinstimmung ꝛc. S. 73. 91. Teutsche Bedenken I., 596 u. a. a. O.

chen Stücken der Lehre und des Glaubens für richtig erkannte und sich versichert hielt, es sei bei ihrer Einführung die Meinung der Kirche gar nicht gewesen, dem Gewissen Zwang anzuthun oder sie der kanonischen Schrift gleich zu machen und für ganz unfehlbar zu erklären, sondern nur ein Zeugniß zu hinterlassen, worin ihre Lehre bestehe. Ebenso wünschte er, es möchten auch andere christlich gesinnte Prediger keinen Anstand nehmen, sich der Verpflichtung durch quia in diesem Sinne zu unterziehen, um nicht in den Verdacht der Heterodoxie zu gerathen und sich so ihre Wirksamkeit zu verkümmern. Immer aber stellte er das als Regel auf, daß eine solche Verpflichtung sich nicht weiter, als auf die Lehre an sich, und keinesweges auf Nebendinge und Consequenzen erstrecken dürfe, und sagte: „wenn keiner seinen Glauben bloß auf der Kirchen Autorität gründen darf (worinnen wir von dem Papstthum abgehen), sondern er seines eigenen Glaubens leben muß; so darf er die symbolischen Bücher, wie ich doch leider von Vielen zu geschehen weiß, die sich zu denselben der Gewohnheit nach verbunden, da sie solche ihre Lebetage nie ganz gelesen oder recht geprüft haben, nicht annehmen, er habe denn selbst ihre Einstimmung mit Gottes Wort befunden.“ Für den Fall nun, wenn jemand nach genauer Prüfung sie in diesem oder jenem Stücke der Schrift nicht conform erkenne, und sich deshalb, oder weil er besorge, es möge sich ohne sein Wissen wohl noch manches andere dem göttlichen Worte Nichtgemäße darin finden, in seinem Gewissen gebunden halte, die absolute Verpflichtung auf dieselben zu verweigern, hielt Spener dafür, daß man wohl seiner schonen und sich damit begnügen könne, ihn durch quatenus unterschreiben zu lassen. Doch übersah er keinesweges, wie lax diese Formel eigentlich war, und wie leicht, was auch die Gegner immer hervorhoben, sich hinter derselben der gröbste Betrug und der weltlichste Unglaube verbergen konnte. Daher wünschte er, daß in der Regel diese bedingte Verpflichtung nicht gebraucht, sondern viel-

mehr die Unterschrift mit quia durchaus gefordert und geleistet werden möchte. Wenn er indessen hin und wieder seine Neigung zu dem quatenus doch nicht undeutlich blicken ließ *), und zwar besonders deshalb, weil diese Formel in manchen Ländern, namentlich im Braunschweigischen **), schon allgemein recipirt war, und er die christliche Brüderschaft mit den auf diese Weise verpflichteten Theologen durchaus nicht aufgehoben wissen wollte, so zeigt dieses Schwanken nur, wie in der damaligen Zeit, wo andere Obrigkeiten, z. B. zu Gotha, zu Eßlingen, zu Nürnberg, desto entschiedener auf der absoluten eidlichen Verbindung an die symbolischen Bücher beharrten, es höchst schwierig war, die rechte Mitte zwischen der historischen Bedeutung und kirchlichen Geltung dieser Bücher und zwischen dem erwachenden lebendigeren theologischen Geiste zu finden. Unverkennbar aber ist, daß Spener, unverrückt an jener festhaltend und doch zugleich den regen Trieb des Forschens in der Schrift und über die Schrift begünstigend, und fühlend, daß der Geist der symbolischen Bücher über ihren Buchstaben hinausgehe, gar wohl die rechte Art und Weise sah, wie die schwere Aufgabe gelöst werden müsse. Dies bezeugt der Beifall, welchen er der Eidesformel gab, durch welche zu Königsberg die Magister verpflichtet wurden, und deren Inhalt folgender war ***): die Candidaten gelobten, sich in Ansehung der einzelnen Artikel der himmlischen Lehre an den gesammten Sinn der prophetischen und apostolischen Schrift und an die vornehmsten damit einstimmigen Symbola der früheren Kirche zu halten, und sie verpflichteten sich zu derjenigen Art der Lehre, welche, aus diesen festgestellt, 1530 in der Augsburgischen Confession dem Kaiser Karl V. übergeben und darauf in der Apologie wiederholt sei, in dem Sinne und Verstande, welcher mit der ganzen prophetischen und apostolischen Schrift

*) Abfertigung D. Pfeiffers S. 71.
**) Bedenken I., 599.
***) Bedenken I., 598.

übereinſtimme. Denn hierin war Gebundenheit und Freiheit glücklich vereint und dasjenige am meiſten hervorgehoben, worauf evangeliſche Geiſtliche, auch nachdem der ganz veränderte Geiſt der neueren proteſtantiſchen Theologie die zwingende Autorität der Bekenntnißſchriften längſt geſtürzt hat, immer werden verpflichtet werden müſſen, nämlich der weſentliche Gegenſatz gegen die katholiſche Lehre *). In demſelben Sinne ſprach Spener über die ſymboliſchen Bücher in der Vorrede zu Köpkens myſtiſcher Theologie, wo er ſich zum letzten Mal ausführlich über dieſen Gegenſtand erklärte; denn nachdem er daſelbſt noch einmal die Läſterung, als trete er die ſymboliſchen Bücher mit Füßen, von ſich abgewehrt und ſeine uns bekannte, der orthodoxen entgegengeſetzte freiere Anſicht über ſie dargelegt hatte, faßte er ſein Bekenntniß von ihnen in folgende Punkte zuſammen: 1) er lege ihnen gern das Lob bei, daß ſie nützliche Bücher ſeien, in denen beſonders die Artikel von der Rechtfertigung und Heiligung herrlich ausgeführt ſtänden, 2) ſie hätten eine kirchliche Autorität, weil die lutheriſche Kirche ſie für einen Auszug ihrer reinen Lehre angenommen habe, daher ſeien 3) die daran gebundenen Geiſtlichen nicht allein insgemein, wie alle Anderen, an die darin enthaltene Wahrheit, ſondern ganz beſonders an ihre Abfaſſung, an die darin ausdrücklich verworfenen oder gebotenen Redensarten gebunden, und 4) diejenigen, welche ſie geleſen und ihre Wahrheit erkannt hätten, könnten ohne Verletzung ihres Gewiſſens ſie nicht quatenus, ſondern quia, weil ſie mit der Schrift übereinkommen, unterſchreiben. Wenn man nicht umhin kann, dieſer Erklärung überhaupt und beſonders mit Rückſicht auf den damaligen Zuſtand der Theologie vollkommen Beifall zu ſchenken, ſo muß man ebenſo ſehr die Spenerſche Anſicht von dem letzten Punkt billigen, über

*) Vergleiche Schleiermacher über den eigenthümlichen Werth und das bindende Anſehen ſymboliſcher Bücher, im zweiten Jahrgange des Reformationsalmanachs S. 376.

welchen bei dieſer Materie geſtritten wurde, nämlich von dem Umfang, welcher der Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher zuzugeſtehen ſei. Daß Spener dieſelbe nicht weiter ausgedehnt wiſſen wollte, als auf die Lehre ſelbſt, keinesweges aber auf die ſogenannten Nebendinge, z. B. die von ohngefähr vorkommenden Redensarten, die Art des Vortrags und der Beweiſe, die Anführungen, Erläuterungen und dergleichen, haben wir geſehen *); deswegen wurde ihm aber auch eigentlich kein Vorwurf gemacht. Wohl aber erhob ſich der Streit darüber, ob die Verpflichtung nur auf die bloßen Lehren gehe, oder auch auf die Folgen, die ſich daraus ziehen laſſen. Das letzte behauptete Schelwig **) vermöge der logiſchen Regel, daß, wer das Vorhergehende zugebe, auch das Folgende zulaſſen müſſe, und er beſchuldigte Spenern des Irrthums, weil dieſer das nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung zugeſtehen wollte. Ebenſo warfen die Wittenberger ***) ihm vor, daß er hin und wieder geſagt habe, man müſſe über den Buchſtaben der Augsburgiſchen Confeſſion nicht hinausgehen. Aber er erklärte ſich über beides in der aufrichtigen Uebereinſtimmung †) für alle Unbefangene völlig befriedigend dahin, kein Lehrer und kein anderes Mitglied der Kirche habe die Macht, die auf die ſymboliſchen Bücher gehende Verbindung weiter auszudehnen, als der Buchſtabe und der unmittelbar darin enthaltene Sinn es mit ſich bringe, weil ſolche Macht nur denen zukomme, welche gewiſſe Formeln und Ordnungen zuerſt vorſchrieben und Andere darauf verpflichteten; freilich müſſe auch in dieſen Büchern nicht allein auf den bloßen Buchſtaben, ſondern zugleich auf den richtigen und völligen Verſtand geſehen werden, ja was die Conſequenzen anlange, entbreche er ſich derjenigen nicht, welche leicht und gleichſam von Na-

*) Man vergleiche Freiheit der Gläubigen S. 89.
) Synopsis p. 73. — *) Chriſtlutheriſche Vorſtellung S. 61.
†) S. 95.

Digitized by Google

hem aus dem Text genommen werden könnten, aber er lasse sich nicht verbinden an die weit loseren, die man vorher nicht sehen könne. Keinesweges also wollte er den Geist der Bekenntnißschriften durch ihren Buchstaben tödten, sondern nur die falschen Consequenzen abschneiden, welche hyperorthodoxe Klügelei und Verketzerungssucht nicht selten aus ihnen zu ziehen pflegten. Als ein merkwürdiges Beispiel von der letzteren möge hier noch dieses erwähnt werden, daß man Spenern die gelegentlich gethane Aeußerung, er sei in seinem Amte zu Berlin an die Concordienformel nicht mehr gebunden, als einen argen Indifferentismus auslegte und dagegen den Satz aufstellte, die Verbindung an dieselbe bleibe für den, der sie einmal auf sich genommen, unaufhörlich, er möge leben, wo er wolle *).

An diese Darlegung der über die Behandlungsart der Theologie zwischen den Pietisten und Orthodoxen geführten Kämpfe knüpfen wir nun endlich noch

6. die Uebersicht der wegen der zu versuchenden Reformation der Kirche entstandenen Streitigkeiten. So sehr man anfangs nach Erscheinung der pia desideria Speners Klagen über den traurigen Zustand der lutherischen Kirche und seine Vorschläge zur Besserung desselben gebilligt, und mit so großem Wohlgefallen man auch seinen Tractat vom Mißbrauch und rechten Gebrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum aufgenommen hatte, so fand man doch nach dem Ausbruch der pietistischen Streitigkeiten dieses alles im höchsten Grade übertrieben, und nachdem der Verfasser des Unfugs der Pietisten den Anfang gemacht hatte die Lehre vom Verfall der Kirche als einen Hauptirrthum der Pietisten zu bezeichnen, so folgten ihm darin ohne Ausnahme alle, die es sich zum Geschäft machten, den Pietismus zu bestreiten, und zwar in der Regel so, daß sie auch die

*) S. Pfeiffers Scepticismus Spenerianus tripart. p. 323—326.

von den Fanatikern der damaligen Zeit ausgehenden groben Verunglimpfungen und Läſterungen der Kirche Spenern und ſeinen Anhängern aufbürdeten. Inſonderheit aber mißbilligten ſie es an dieſen, daß ſie zwar die lutheriſche Kirche nicht das apokalyptiſche Babel nannten, doch aber behaupteten, ſie habe Vieles aus Babel zurückbehalten und wieder angenommen, namentlich das opus operatum, den todten Glauben, das zu große Anſehen der Menſchen, beſonders der Theologen, wodurch ein neues Papſtthum, ärger als das vorige, aufgerichtet werde, daß ſie ſagten, das Chriſtenthum ſei unter allen Ständen höchſt verderbt, die lutheriſche Kirche habe die wahre Lehre zwar in der Theorie, keineswegs aber in der Praxis, und bedürfe folglich gar ſehr einer Reformation des Lebens und der Disciplin *), daß Spener auf den damaligen Zuſtand der Kirche die Worte Zachar. 14, 6. 7. bezogen habe: „zu der Zeit wird kein Licht ſein, ſondern Kälte und Froſt, und wird ein Tag ſein, der dem Herrn bekannt iſt, weder Tag noch Nacht, und um den Abend wird es licht ſein“ **), daß er nicht nur behauptet habe, es gebe keine Kirche in der Welt ohne Irrthümer ***), ſondern auch, er wiſſe keine einzige Gemeine, welche rechtſchaffen in allen Stücken, in Lehre, Verfaſſung und Leben einer apoſtoliſchen chriſtlichen Kirche gleich ſei †), daß er glaube, Gott werde die proteſtantiſche Kirche einmal wieder vom Papſtthum verſchlingen laſſen und ſich dann eine neue Kirche aufrichten u. ſ. w. In dieſen und ähnlichen, durch den damaligen Zuſtand der Kirche nur zu ſehr gerechtfertigten, Aeußerungen fanden nun die Orthodoxen theils die größte Undankbarkeit gegen die Kirche, deren geiſtliche Wohlthaten man bis dahin genoſſen habe, theils eine Verfüh-

*) Man ſehe über alle dieſe Punkte der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch S. 84 — 90.

) Vorrede zu Natur und Gnade am Ende. Thätiges Chriſtenthum S. 802. — *) Bedenken III., S. 706. — †) Thätiges Chriſtenthum S. 801.

Digitized by Google

rung zur Apostasie und zu Spaltungen (wogegen Spener doch so herrlich gewarnt hatte*), theils eine Reizung zur Verfolgung der Orthodoxie, theils eine sträfliche Herabwürdigung der Kirche vor den Augen der Papisten und Schwärmer, theils eine Stütze der verwerflichen Chiliasmuslehre. Sie erklärten alle jene Beschuldigungen für grundlos und lügenhaft; wenn sie wahr wären, sagten sie, so könne es gar keine reinen Diener der Kirche, keine frommen Fürsten und Obrigkeiten, keine frommen Väter, Söhne, Knechte ꝛc. mehr geben, so sei auch die reine Lehre untergegangen, bei deren Bestehen sich so etwas gar nicht denken lasse; sie verglichen die von den Spenerianern ausgesprochenen Wünsche mit den Anmaßungen Münzers, Schwenkfelds, der Anabaptisten und Quaker, und fragten, warum die Pietisten diejenigen, welche zu ihnen abfielen, nicht wiedertauften? Sie leugneten durchaus, daß die Kirche einer Reformation bedürfe; denn jene sei wohl zu unterscheiden von den Gottlosen, die in ihrer Mitte lebten, und deren es von Anbeginn gegeben habe und immerdar geben werde; habe die Kirche die richtige Form in der Lehre und Verwaltung der Sacramente (was sie von der lutherischen behaupteten), so sei jede Reformation unnütz, ja schädlich, und es sei eine Raserei, die Kirche zu einem paradiesischen Zustande zurückführen zu wollen. Ja Einige entblödeten sich sogar nicht, den damaligen Zustand der Kirche als einen höchst blühenden und glücklichen darzustellen**).

Bei einem solchen Widerwillen der Orthodoxen gegen die von den Pietisten versuchte Besserung der Kirche war es nun natürlich, daß jene auch alle Mittel verwarfen, durch welche diese ihren Zweck auszuführen trachteten. Dies galt zunächst und ganz vorzüglich von den Collegiis pietatis. Welche Un-

---

*) Mißbrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum.

**) Joh. Bened. Carpzovs Programm de statu ecclesiae nostrae florentissimo.

ruhen durch dieſe an vielen Orten entſtanden, hat unſere geſchichtliche Darſtellung gezeigt. Indeſſen wurden die erbaulichen Privatzuſammenkünfte anfangs von den meiſten Theologen gebilligt, nicht bloß von neutralen, ſondern auch von ſolchen, die ſpäter als die heftigſten Gegner der Pietiſten auftraten. Als Menzer zu Darmſtadt wider die Hausverſammlungen eiferte, ſtellte der Roſtockiſche Theologe Juſtus Chriſtoph Schomer ein ſehr gründliches Bedenken de collegiatismo tum orthodoxo tum heterodoxo ans Licht, worin er zeigte, ſie wären ſchlechterdings weder zu billigen noch zu verwerfen: würden ſie mit Bewilligung der Obrigkeit und des geiſtlichen Miniſteriums und unter der Aufſicht eines Predigers gehalten und alle Unordnungen dabei vermieden, ſo ſei nichts daran zu tadeln. Joh. Ben. Carpzov empfahl ſie noch ein Jahr vorher, ehe Spener nach Sachſen kam, in ſeinen Tugendſprüchen folgendermaßen: „dieſen Wunſch zweier hocherleuchteten Theologen, Dannhaueri und Dorſchäi, hat vor wenigen Jahren ein anderer eifriger Gotteslehrer, welchen der Höchſte, ſeiner Kirche zu gut, noch lange beim Leben und Geſundheit erhalten wolle, in ſeinen piis desideriis nicht nur gar ſehnlich wiederholet, ſondern auch Mittel und Maß angezeiget, wie dergleichen collegia pietatis auch anderer Orten, da keine Univerſitäten ſein, anzuſtellen, und zwar alſo einzurichten, daß auch den Laien zu reden vergönnet ſei. Ob die es verantworten können, die dazu das Maul rümpfen und dies heilſame Werk nicht allein nicht befördern helfen, da ſie doch viel mit beitragen könnten, ſondern auch gar nach aller Möglichkeit hindern, wird ſich einmal ausweiſen.“ Allein nachdem die Leipziger Unruhen ausgebrochen und zu Erfurt, Halle, Gießen, Gotha, Wolfenbüttel und an anderen Orten wegen der Hausverſammlungen bedenkliche Bewegungen entſtanden waren, neigten ſich die meiſten Theologen zu der Anſicht, es ſei beſſer ſich derſelben zu enthalten wegen des ſchwer zu vermeidenden Mißbrauchs. Die heftigen Gegner der Pietiſten

Digitized by Google

aber rafften alles Gehäſſige, was ſie über dieſelben erfuhren, ohne Scheidung des Wahren und Falſchen, zuſammen, und ſtellten ſie als etwas höchſt Verwerfliches dar. Sie behaupteten, die Pietiſten ahmten bei dieſer Einrichtung die jüdiſchen Therapeuten, die Donatiſten, die auf dem Concilio zu Gangra verdammten Euſtathianer, die Anabaptiſten und ähnliche Ketzer nach; Spener und ſeine Anhänger hätten dieſe Collegia nur eingeführt, um ihre gefährlichen Neuerungen in der Kirche durchzuſetzen; man habe davon noch keine anderen Früchte geſehen, als Verachtung des geiſtlichen Miniſteriums, phariſäiſche Scheinheiligkeit, geiſtlichen Hochmuth und verderbliche Spaltungen, und man müſſe ſich daher mit aller Macht der von Spener verbreiteten Meinung entgegenſtellen, als ſeien die Privatverſammlungen etwas überall Wünſchenswerthes, und als dürfe die Obrigkeit, ſo lange kein grober Mißbrauch damit getrieben werde, ſie nicht verbieten, weil ſie weit größeren Segen ſtifteten, als die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes. Gegen ſolche Angriffe Schelwigs, Mayers, Neumeiſters vertheidigten ſich nun Spener und ſeine Anhänger, indem ſie das Uebertriebene und Falſche darin zeigten, ſich darüber beſchwerten, daß man die von ihnen eingeführten Privaterbauungen mit den verwerflichen Zuſammenkünften ſchwärmeriſcher und ſeparatiſtiſch geſinnter Menſchen in eine Klaſſe ſtelle, den Gegnern den Vorwurf machten, daß ſie auf päpſtiſche Weiſe ihre Zuhörer lieber in Unwiſſenheit und blinder Abhängigkeit von ſich erhalten, als ihnen zur Erkenntniß des Heils und zum Wachſen in geiſtlichen Sachen helfen wollten, und endlich die Bedingungen angaben, unter denen die frommen Verſammlungen etwas für die Kirche höchſt Nöthiges und Heilſames wären, wenn ſie nämlich, von einem Geiſtlichen geleitet, dem öffentlichen Gottesdienſt keinen Abbruch thäten, ſondern nur ergänzten, was in dieſem mangelhaft gelaſſen ſei, wenn ſie nicht zu zahlreich würden, und wenn alle Heuchelei, aller geiſtliche Stolz und alles ſeparatiſtiſche Weſen von ihnen entfernt blieben.

Der auch in diesem Punkte gemäßigte Löscher*) gab zu, es sei nützlich, wenn mehrere Christen, doch allezeit in Gegenwart und unter Direction eines ordentlichen reinen Lehrers, sich in geistlichen Dingen ordentlich übten und deswegen besonders zusammenkämen; allein er hatte an den von Spener gestifteten Versammlungen dieser Art auszusetzen, 1) daß darin kraft des geistlichen Priesterthums auch Unberufene sich die Lehrfreiheit anmaßten, 2) daß man ihnen eine absolute Nothwendigkeit beilege, da sie doch weder eine necessitatem praecepti noch medii hätten, indem sie weder von Gott geboten noch ein unentbehrliches Mitel des Christenthums wären, 3) daß man sie für viel heilsamer und nützlicher halte, als das öffentliche Lehren beim Gottesdienst. Diese Beschuldigungen waren aber, wie Lange**) weitläuftig auseinandersetzte, ungegründet; denn das gerade Gegentheil von ihnen hatte Spener in seiner Praxis zu Frankfurt beständig geübt und in vielen Schriften behauptet. So verneint er, was den ersten Punkt betrifft, den man ihm ganz vorzüglich zum Vorwurf machte, in seinem Tractat vom geistlichen Priesterthum ausdrücklich die Frage, ob sich jemand unter den Andern zu einem sonderbaren Lehrer aufwerfen oder von den Andern dazu bestellen lassen könne? und will nicht, daß unstudirte Leute sich auf hohe Fragen und dunkle Oerter der Schrift legen und dieselben erörtern sollen. So sagt er in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld wider Alberti***), solche Collegien, wo Tüchtige und Untüchtige beisammen wären und sich die Schrift auszulegen die Macht nehmen wollten, werde weder er noch ein anderer, der es mit ihm halte, billigen, viel weniger dergleichen anstellen, eingedenk der Worte des Paulus 1 Cor. 12, 29. 30: sind sie alle Lehrer? können sie alle auslegen? Auch war, wie wir gesehen

*) Tim. Ver. I., 785. — **) Antibarbarus III., 172 sqq. und Erläuterung der neuesten Historie S. 533. — ***) S. 29.

Digitized by Google

haben*), die Mitwirkung der Unſtudirten bei den Frankfurtiſchen Verſammlungen nie eine lehrende, ſondern ſie fragten entweder nur oder redeten in Beziehung auf das Vorgetragene von ihren geiſtlichen Erfahrungen oder ermunterten einer den andern zur thätigen Uebung des Chriſtenthums. Ebenſo wenig traf Spenern die zweite Beſchuldigung von der unbedingten Nothwendigkeit der Hauscollegien; vielmehr erklärte er**), er finde ſie nicht bloßerdings und aller Orten nothwendig, daher er auch dergleichen weder in Dresden noch in Berlin gehalten; er wolle die Anſtellung derſelben nicht allen Predigern, noch an allen Orten und zu allen Zeiten rathen, denn es gehöre dazu eine genaue Ueberlegung aller Umſtände, der eigenen Fähigkeit, der Perſonen, die eine Begierde nach größerer Erbauung hätten, und denen Gott Gaben gegeben habe, woraus abzunehmen ſei, ob man hie oder da dergleichen verſuchen dürfe. „Ich bekenne gern," ſagt er an einem anderen Orte***), „daß ich ſolche Collegia unter die Dinge zähle, die in der Kirche nicht zu dero Weſen bloß nothwendig, ſondern zu deroſelben Beſſerung nützlich ſind; die Sache iſt nunmehr in einen ſolchen Stand geſetzt, daß an den meiſten Orten dergleichen Collegia anzuſtellen in der That bedenklich, auch ſchwerlich zu rathen wäre." Damit läßt ſich aber ſehr wohl eine andere öfters von ihm gethane und ihm vorgeworfene Aeußerung vereinigen †), die Schrift habe der Kirche befohlen, daß ihre Glieder ſich unter einander erbauen ſollten, und dieſen Befehl dürfe auch die ganze Kirche nicht aufheben. Denn darin iſt gar nicht von der abſoluten Nothwendigkeit der Hausverſammlungen die Rede. Die dritte Behauptung endlich, daß die collegia pietatis und die in denſelben ſtattfindende chriſtliche Erbauung viel heilſamer und nützlicher wären, als das öffentliche

*) Siehe Th. I., Abſchnitt 2, S. 89 ff.
**) Gründliche Beantwortung des Unfugs S. 146.
***) Gründliche Vertheidigung wider Alberti S. 32.
†) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 39.

Lehren beim Gottesdienſt, iſt wohl nie von Spener und ſeinen Anhängern ſo ſchlechthin ausgeſprochen worden. Wenn ſie aber ſagten, daß zuweilen in den Privatverſammlungen mehr Erbauung gefunden und mehr geiſtlicher Segen geſtiftet werde, als durch manche Predigten, ſo hatten ſie darin gewiß vollkommen Recht, beſonders bei der traurigen Beſchaffenheit des Predigtweſens in der damaligen Zeit.

Wenn nun gefragt wird nicht ſowohl, welche von beiden Parteien in dieſem Streite die beſſere Sache verfocht (denn darüber kann wohl das Urtheil nicht ſchwanken), als vielmehr, ob überhaupt dergleichen Verſammlungen zur Privaterbauung, wie ſie ſeit Speners Zeiten in der evangeliſchen Kirche immer fortgepflanzt worden ſind und noch beſtehen, für nützlich oder für ſchädlich zu halten ſind, ſo läßt ſich darauf keine allgemein entſcheidende Antwort geben. Die Erfahrung hat gelehrt auf der einen Seite, daß ſie unter verſtändiger Leitung, bei nicht zu großer Anzahl der Theilnehmer und unter Menſchen von treuem, einfältigem, chriſtlichem und zugleich für das Gedeihen der ganzen Kirche intereſſirtem Sinne viele herrliche Früchte wahrer Gottſeligkeit hervorgebracht haben, auf der anderen Seite, daß ſie bei dem Mangel aller dieſer Bedingungen eine höchſt gefährliche Quelle geiſtlichen Hochmuths, phariſäiſcher Scheinheiligkeit, liebloſer Abſprechung über Andersdenkende und Abſonderung von der kirchlichen Gemeinſchaft geworden ſind. Gewiß iſt daher in Anſehung ihrer die höchſte Vorſicht und Sorgfalt zu empfehlen; ſie ſollten billig nie anders, als unter der Aufſicht eines frommen und erleuchteten Geiſtlichen oder Theologen angeſtellt werden, und diejenigen, welche ſie leiten, ſollten ſich immer zu ihrer eigenen Warnung daran erinnern, daß ſelbſt ein Mann von ſolcher Frömmigkeit, Weisheit und Reinheit, wie Spener, nicht im Stande war, ſie ganz in den gebührenden Schranken zu halten*).

*) Siehe Th. I., Abſchnitt 2, S. 132 ff.

Digitized by Google

Ganz nahe verwandt mit dieser Streitigkeit und eigentlich zu ihr gehörig war die über die Lehre Speners und der Pietisten vom geistlichen Priesterthum*), welche man als den Grund und die Stütze der erbaulichen Hauscollegien betrachtete. Deshalb wurde sie auch zuerst in dem Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig von der Pietisterei, dann in der Beschreibung des Unfugs ꝛc., in der christ-lutherischen Vorstellung der Wittenberger, von Carpzov in einer 1695 gehaltenen Disputation de regali fidelium sacerdotio, von Schelwig in seiner Synopsis hart angetastet, später, wie wir wissen**), immer aufs Neue in den Streit gezogen und noch in dem dritten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts von dem Wittenbergischen Magister Wagner und den Verfassern der unschuldigen Nachrichten bekämpft, von dem Inspector zu Luckenwalde Joh. Ulrich Schwenzel aber vertheidigt. Die Orthodoxen behaupteten nämlich, durch diese Lehre werde die von Christo zwischen Lehrern und Zuhörern gestiftete Ordnung aufgehoben, indem sie ohne Unterschied Allen, Männern und Weibern, verstatte, das Wort Gottes zu verkünden, das heilige Ministerium in Haß und Verachtung bringe, die Prediger verunglimpfe und den ganzen Artikel vom Predigtamt umkehre. So bündig sich nun auch Spener in seinen früheren Schriften über diesen Gegenstand erklärt hatte, und so gründlich er und besonders auch Lange auf alle ihnen deshalb gemachten Vorwürfe antworteten, so waren doch die Gegner viel zu verblendet, um ihren Irrthum einzusehen, sie erhoben immer aufs Neue dieselben unerweislichen Beschuldigungen und verdrehten Speners Worte auf eine solche Weise, daß sie ihm sogar die Meinung aufbürdeten, er schreibe allen Christen das Recht zu, als geistliche Priester nicht bloß zu lehren, sondern auch die Sacramente auszutheilen, Beichte zu sitzen und zu absolviren. Wir verweisen, um die gänzliche Nichtigkeit dieses

*) Man vergleiche Abschnitt 2, S. 97 und S. 112.

**) Abschnitt 5, S. 131.

Digitized by

Vorwurfs darzuthun, nur auf die oben*) aus den piis desideriis und dem geiſtlichen Prieſterthum ausgezogenen Stellen, und fügen zu dieſen aus der letzten Schrift bloß noch folgende hinzu: „Frage: ſind denn alle Chriſten Prediger und haben ſich dem Predigtamt zu unterziehen? Antwort: nein, ſondern dazu gehört ein ſonderbarer Beruf, öffentlich in der Gemeine das Amt vor allen und über alle zu führen, daher, welcher ſich deſſen oder einer Macht über die anderen anmaßen oder dem Predigtamt Eingriff thun wollte, ſich damit verſündigen würde. Daher ſind andere die Lehrer, andere die Zuhörer, von dero beiderſeits Pflichten unter ſich die Haustafel handelt."

Auch der von Spener zur Verbeſſerung der Kirche gemachte**) und von ihm ſelbſt, ſo wie von vielen ſeiner Anhänger zu nicht geringem Segen ins Werk gerichtete Vorſchlag, ecclesiolas in ecclesia zu gründen, war den Orthodoxen in hohem Grade verhaßt. Sie behaupteten, mit der beſonderen Sorge für das kleine Häuflein der Auserwählten könne die allgemeine Sorge des Predigers für ſeine Gemeine nicht beſtehen, eine ſolche Einrichtung müſſe nothwendig bei den Begünſtigten geiſtlichen Stolz, bei den Zurückgeſetzten Erbitterung erzeugen und auf dieſe Weiſe Spaltungen herbeiführen, ſie habe an vielen Orten die gefährlichen Conventikel veranlaßt, und ſei die vornehmſte Urſache der pietiſtiſchen Trennung geworden.

Nicht minder eiferten ſie gegen die oben***) dargelegte Anſicht Speners und der Pietiſten von der Privatbeichte und Privatabſolution und gegen die Behauptung, daß dieſelbe nur eine menſchliche und keine göttliche Einrichtung ſei, wiewohl ſie dabei offenbar die Augsburgiſche Confeſſion

*) Abſchnitt 2, S. 97 und 112.

**) Th. I., Abſchnitt 2, S. 106.

***) Bei der Erzählung des Schadeſchen Beichtſtreits, Abſchnitt 4, S. 65 und 66.

Digitized by Google

(Art. XI.), Luther und die bedeutendsten Theologen der lutherischen Kirche gegen sich hatten. Sie fanden die von den Pietisten erhobenen Klagen über den Mißbrauch des Beichtwesens viel zu übertrieben und gaben ihnen Schuld, sie gingen damit um, dasselbe ganz und gar abzuschaffen, obgleich diese, mit Ausnahme einiger zu heftiger Eiferer, es nur in einen besseren Stand zu setzen wünschten. Insonderheit wurde in Beziehung auf die Absolution darüber gestritten, ob dieselbe von Seiten des Predigers nur eine declarative oder auch eine collative sei, d. h. ob er die Vergebung der Sünden nur ankündige oder wirklich mittheile. Letzteres behaupteten die Orthodoxen, sich hauptsächlich stützend auf Joh. 20, 23.*), ersteres ihre Gegner**), und zwar aus dem Grunde, weil es allein Gottes Sache sei, die Gnadengaben in der That zu verleihen. Da die Orthodoxen dieses allerdings zugestehen mußten, und es sich also eigentlich nur darum handelte, ob man die besondere Anwendung der göttlichen Sündenvergebung auf das bußfertige Beichtkind von Seiten des Predigers (denn die wahre Buße wurde von beiden Seiten als nothwendige Bedingung der Absolution angesehen) mit dem einen oder dem anderen Namen bezeichnen solle, so war der ganze Streit nur eine Logomachie. Spener***) erklärte beide Ausdrücke in einem gewissen Sinne für gleichbedeutend, und meinte, da der eine vorzugsweise der reformirten, der andere der katholischen Ansicht von der Absolution angehöre, so liege das Wahre in der Mitte, und man müsse nur verhüten auf der einen Seite, daß man des Predigers Wort, welches doch ein Wort des Herrn durch ihn sei, nicht unkräftig mache, auf der anderen, daß man dabei Gott nichts entziehe, sondern vielmehr ihm die Macht der Vergebung allein zuschreibe, obwohl er seine Wohlthaten durch das Predigtamt austheile. — Wir erwähnen bei dieser Materie nur noch, daß die Orthodoxen auch Speners

*) Tim. Ver. I., 327. — **) Antibarb. II., 524. — ***) Bedenken I., 199 – 206.

Aeußerungen über den Beichtpfennig mißbilligten, daß sie ihn beschuldigten, er gehe damit um, denselben gar abzuschaffen, und daß sie es für eine pietistische Sonderbarkeit, großentheils hervorgehend aus dem Bestreben, die anderen Prediger in den Verdacht der Habsucht zu bringen, hielten, wenn einige seiner Anhänger, z. B. Francke, die Annahme des Beichtgeldes gänzlich verweigerten.

Außerdem waren es vornehmlich noch drei Stücke, in Beziehung auf welche man die Pietisten eines übermäßigen und irrigen Reformationseifers bezüchtigte, nämlich die evangelischen und epistolischen Texte, die Gebetformeln und der sogenannte Exorcismus bei der Taufe. Spener hatte, wie wir wissen, häufig erklärt*), die sonntäglichen Perikopen wären nicht zulänglich, um daraus alles herzuleiten, was die christliche Erbauung fordere, und nur ungern in den Zwang sich fügend, den die herrschende Sitte ihm auflegte, hatte er oft gewünscht, sie möchten entweder gar nicht eingeführt oder besser ausgewählt sein, und es möge überhaupt die Wahl der Texte in die Freiheit der Geistlichen gestellt werden. Aber so schwer waren die Fesseln, in welchen die damalige Zeit durch die blinde Anhänglichkeit an das Hergebrachte gehalten wurde, daß man über diese wohl gegründeten Ausstellungen und Wünsche erschrak, und ihn wegen derselben, obwohl er weder der erste noch der einzige war, der sie vorbrachte, und obwohl er es sich gar nicht herausnahm, die einmal eingeführte Ordnung zu ändern, doch des Ungehorsams gegen die Kirche und einer verderblichen Neuerungssucht anklagte. Gleichermaßen, wenn er und seine Anhänger oft mündlich und schriftlich erinnerten, man solle sich nicht bloß bestimmter Gebetbücher und Gebetformeln bedienen (die allerdings, recht angewandt, auch ihren Nutzen hätten, aber leider nur zu häufig, wenn sie auswendig gelernt und hergesagt

*) Im Frankfurtischen Denkmal, in den Vorreden zum thätigen Christenthum und zu der Glaubenslehre und in vielen Bedenken.

Digitized by Google

würden, das Gebet in ein sinnloses Geschwätz verwandelten), sondern auch aus dem Herzen beten und die Bedürfnisse desselben mit inniger Empfindung und mit eigenen Worten Gott vortragen; so fanden die Gegner darin eine Verwerfung aller Gebetformeln, wodurch die Pietisten sich den Quakern gleichstellten. Endlich wurde es Spenern auch von Einigen als eine große Verirrung angerechnet *), daß er die im Brandenburgischen wegen des Exorcismus erlassenen Verordnungen billigte, daß er diesen Gebrauch für eine unnütze und leicht anstößige Ceremonie erklärte, die in der Schrift nicht gegründet, in manchen deutschen Ländern nie angenommen, nur auf der falschen Vorstellung beruhe, als seien die ungetauften Kinder geistlich besessen, die daher nirgends neu einzuführen, vielmehr wo sie sich finde, doch mit großer Vorsicht und Schonung der Schwachen, lieber abzuschaffen sei**). Mit dieser seiner Ansicht hing eine andere, ebenfalls verketzerte, über die ohne Taufe gestorbenen Kinder der Christen, ja selbst über die kleinen Kinder der Juden und Heiden, zusammen, von denen er glaubte, daß sie ungeachtet der in ihnen wohnenden Erbsünde nicht verdammt würden, weil Gott, nachdem er den Bund der Erlösung durch Christum mit allen Menschen gemacht habe, diejenigen nicht verwerfen werde, die noch nicht durch wirkliche Sünde die angebotene Gnade zurückgestoßen hätten***). Aber nicht nur dies rechneten die Wittenberger ihm als einen gegen die Augsburgische Confession laufenden Irrthum an, sondern ihre Verketzerungssucht fand auch das zu tadeln, daß er gewünscht hatte, man möge bei der Taufe statt des Besprengens mit Wasser den in der alten Kirche üblichen Gebrauch des Untertauchens beibehalten haben.

*) Neumeisters Auszug Spenerischer Irrthümer S. 184.

**) Bedenken I., 157—175, III., 377, IV., 208. In Straßburg, in Frankfurt, in den meisten rheinischen, schwäbischen und fränkischen Kirchen war dieser Gebrauch nicht; Spener hörte ihn zum erstenmal in Dresden bei einer Taufe, wo er Pathe war.

***) Glaubenslehre S. 1306.

Digitized by

Dies waren also die vornehmsten Gegenstände der langwierigen pietistischen Streitigkeiten, allerdings zum Theil wichtig genug, um für das theologische und kirchliche Leben bedeutende Veränderungen herbeizuführen. Worin diese bestanden, und was in beiderlei Rücksicht besonders durch die von Spener ausgegangenen Anregungen gewirkt worden ist, das wollen wir nun

III.

versuchen in einer kurzen Uebersicht darzulegen, die sich indessen der Natur der Sache nach nicht weiter, als bis etwas über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erstrecken kann, wo die protestantische Theologie eine so gewaltsame Erschütterung und eine so wesentliche Umgestaltung erfuhr, wie ihre ganze frühere Geschichte sie nicht aufzuweisen hat. Daß diese große Veränderung von den Pietisten herbeigeführt worden sei, würde eine seltsame Behauptung sein; aber mittelbar haben sie allerdings dazu mitgewirkt, indem sie die ersten waren, welche die Theologie von dem scholastischen Unrath und von dem symbolischen Zwange befreiten, ihr eine durchaus praktische Richtung gaben, zu ihrer Grundlage die wahre Frömmigkeit machten und die Bedürfnisse des innern religiösen Lebens eben so richtig aufzeigten als glücklich befriedigten. Muß man freilich gestehen, daß sie auch nicht von Uebertreibungen, Einseitigkeiten und Verkehrtheiten frei blieben, wodurch sie ihren Gegnern Blößen gaben und in dem Kampfe mit ihnen unterlagen; so siegte doch das orthodoxe System nicht, ohne den Einfluß der neuen Richtung zu erfahren und dadurch in seinen Grundfesten erschüttert zu werden. Zu der Zeit, mit welcher wir unsere geschichtliche Darstellung geschlossen haben, etwa 30 Jahre nach seinem Tode, stand der während seines Lebens so hart angegriffene und verketzerte Spener in seiner Kirche schon da als ein Heros, auf welchen die weisesten und gerechtesten Mitglieder derselben nur mit Bewunderung und Dankbarkeit zurück-

Digitized by Google

ſchauten. Ungemein viel trug zu dieſer veränderten Denkart der große Einfluß der durch ſeine Vermittelung gegründeten Univerſität zu Halle bei, welche auf eine ähnliche Weiſe, wie einſt Genf für die reformirte Kirche, der Mittelpunkt wurde, von welchem aus durch Tauſende von Schülern die neuen Anſichten ſich über das lutheriſche Deutſchland verbreiteten. Daſſelbe geſchah durch die Menge der Zöglinge, welche von den Franckeſchen Stiftungen alljährlich entlaſſen wurden, und das immer weitere Fortſchreiten einer einfachen, bibliſch-praktiſchen Frömmigkeit wurde geſichert durch die herrliche Anſtalt, welche Speners und der Halliſchen Theologen innigſter Freund, der Baron von Canſtein, für den Druck der heiligen Schriften gegründet hatte (1712). Wenn auch Speners unmittelbare Schüler nicht viel mehr thaten, als daß ſie ſeine Vorſchläge ausführten und ſeine Methode mit unveränderlicher Treue fortpflanzten, ſo fanden ſich doch gar bald andere, welche mit größerer Einſicht und Gelehrſamkeit den fruchtbaren Samen, welchen er ausgeſtreut hatte, benutzten, ein Buddeus, Deyling, Rambach, Pfaff, Mosheim, Baumgarten, Männer, welche unter der Herrſchaft des alten Syſtems ſchwerlich aufgekommen ſein würden. Und wenn man zurückblickt auf die Zeit, wo Spener zuerſt mit ſeinen frommen Wünſchen hervorgetreten war, wie vieles hatte ſich doch ſchon jetzt in der Theologie und in der Kirche geändert!

Was zuerſt die Theologie betrifft, ſo zeigte ſich zuvörderſt in Beziehung auf die Methodologie derſelben der mächtige Einfluß der Speneriſchen Schule in den kräftigen und begeiſternden hieher gehörigen Schriften Franckes*), in den etwas gründlicher und gelehrter abgefaßten Langes**), beſonders aber in J. F. Buddeus Isagoge ad theologiam universam, einem Producte eben ſo tiefer und umfaſſender Gelehrſamkeit, als erleuchteter und milder theologiſcher Denk-

*) Methodus studii theologici und Idea studiosi theologiae.

**) Institutiones studii theologici litterariae.

Digitized by Google

art, welches alle früheren Arbeiten dieser Art weit übertraf, und welchem später auch J. G. Walch bei seiner Einleitung in die theologischen Wissenschaften folgte. Es erhellte aus diesen glücklichen Bestrebungen, wie ungerecht der im Allgemeinen den Pietisten gemachte Vorwurf war, als legten sie es auf den Umsturz aller theologischen Wissenschaft an, und es zeigte sich bald in allen Theilen der Gottesgelahrtheit, welche edle Früchte der in solche Männer übergegangene Geist Speners hervorbrachte.

Aber das höchste und nicht genug zu preisende Verdienst, wodurch Spener wohlthätig auf alle folgende Zeiten gewirkt hat, war, daß er das gänzlich vernachlässigte Bibelstudium mit unermüdlichem Eifer wieder hervorzog und auf diese Weise den festen Grund legte, auf welchem ein neuer Bau der Theologie sich erheben konnte. In eben dem Maße, als durch ihn und seine Hallischen Freunde das Interesse an dem exegetischen Studium wuchs, kam mehr Freiheit und Licht in die Köpfe, und kein besseres Mittel gab es, um allmälig das Ansehen der starren Orthodoxie zu untergraben. Freilich lagen kritische Bestrebungen auf diesem Gebiete fast ganz außer dem Gesichtskreise der Pietisten; aber sie gaben doch nicht bloß dadurch, daß sie den Fleiß der Theologen hauptsächlich auf die Erforschung der heiligen Schrift lenkten, anderen Gottesgelehrten, z. B. Christoph Matthäus Pfaff, Joh. Gottlob Carpzov, Joh. Albrecht Bengel, Veranlassung sich auf diesem Felde hervorzuthun, sondern selbst in dem von Francke 1702 gestifteten orientalischen Collegium zu Halle kam unter Joh. Heinrich Michaelis Leitung durch Vergleichung mehrerer Handschriften und vieler Ausgaben die erste kritische Ausgabe von dem hebräischen Text des alten Testaments zu Stande. Jenes Collegium, über dessen Errichtung Spener eine große Freude hatte*), bestand aus einer bestimmten Zahl ausgezeich-

*) Cons. lat. III., 797. Man vergleiche hier Franckes Stiftungen Band I., S. 209 ff.

Digitized by Google

neter junger Theologen, die in das tiefere Studium der Schrift und der heiligen Sprachen, besonders der hebräischen und der mit dieser verwandten morgenländischen eingeführt wurden, und es hat während der zwanzig Jahre seiner Dauer viele treffliche und gründliche Schriftgelehrte gezogen. Sonst tadelte man es an den Pietisten nicht mit Unrecht, daß sie über der praktischen und erbaulichen Schriftauslegung die gelehrte viel zu sehr hintansetzten. Einen sprechenden Beweis davon liefert Joachim Langes großes deutsches Werk über die Bibel in 6 Foliobänden*), welches ohne gründliche Erforschung des Wortverstandes, ohne sichere Grundsätze der Auslegung, mehr Licht von der Gnade, als von der Philologie erwartend, sich in seichte und breite Nutzanwendungen verliert. Wohlthätig wirkte dagegen die Freiheit im Exegesiren und im Vortrage neuer Bibelerklärungen, die sich diese Partei allmälig im Streit mit den Orthodoxen errungen hatte, auf die tüchtigeren exegetischen Arbeiten, mit welchen Salomo Deyling, Superintendent und Professor zu Leipzig († 1755), Johann Christoph Wolf, Prediger zu Hamburg († 1739), die berühmte Familie der Michaelis, Mosheim, Baumgarten und Heumann hervortraten. Ebenso wand sich die Theorie der Auslegung, die Hermeneutik, erst allmälig aus der pietistischen Dürftigkeit los, die noch in den als erster Versuch in einer neuen Richtung sehr schätzbaren hermeneutischen Vorlesungen Franckes erscheint. Man sieht dies besonders an Joh. Jak. Rambachs, Professor zu Gießen († 1735), hermeneutischem Handbuch, das sich lange in großem Ansehen erhalten hat, aber der Wissenschaft noch viel zu große Fesseln anlegt durch das Interpretationsprincip der Glaubensähnlichkeit, durch Annahme eines dreifachen Schriftsinnes, des grammatischen, logischen und mystischen, und durch eine Inspirationstheorie, nach welcher selbst die Worte der Schrift von

*) Mosaisches, Biblisch-Historisches, Davidisch-Salomonisches, Evangelisches, Apostolisches und Apokalyptisches Licht und Recht. 1732.

Gott eingegeben sind. Freier und klarer bewegte sich schon auf diesem Felde der berühmte Siegmund Jakob Baumgarten († 1757), der besonders in der historischen, vorher zu seicht behandelten Auslegungsweise sich auszeichnete, bis endlich Ernesti durch seine klassische institutio interpretis N. T. 1761 und durch viele in dieses Gebiet gehörende kleinere Schriften als eigentlicher Begründer der grammatischen, und bald darauf Semler als glücklicher Bearbeiter der historisch-kritischen Auslegungsweise diesen Theil der Theologie zu einer bis dahin nicht geahnten Vollkommenheit und wissenschaftlichen Freiheit führten. Es war ein den Grundsätzen Speners huldigender Mann und sein Nachfolger als Senior zu Frankfurt am Main, Johann George Pritius († 1732), der zuerst mit einer derjenigen Darstellungen auftrat, welche nachher unter dem Namen der Einleitungen in die heilige Schrift so gewöhnlich geworden sind. Seine für die damalige Zeit sehr schätzbare introductio ad lectionem N. T. 1704 weckte andere Theologen ihren Fleiß an demselben Gegenstande zu versuchen, bis Johann David Michaelis 1750 mit seinem berühmten Hauptwerke dieser Gattung alle früheren Bestrebungen verdunkelte*). Eine sehr wohlthätige Folge dieser durch Spener zuerst erregten, von seinen Anhängern gepflegten und sich nun immer weiter verbreitenden Liebe zu der Auslegungskunst der heiligen Schriften war denn auch das viel gründlichere Studium der alten Sprachen, welches allmälig in die gelehrten Schulen Eingang fand, und welches besonders in einigen neu errichteten, z. B. zu Berlin, Klosterbergen, Ihlefeld und im Hallischen Waisenhause eifrig betrieben wurde. Auch die von nun an viel häufiger erscheinenden deutschen Uebersetzungen der ganzen Bibel und einzelner Bücher derselben, meistens mit erklärenden Anmerkungen versehen, waren eine Frucht des von Spener ausgestreuten Samens und

*) In der ersten Ausgabe war das Werk noch sehr dürftig; die folgenden wurden sehr erweitert.

Digitized by Google

dienten bei aller Verschiedenheit ihres Werthes und ihrer Brauchbarkeit doch dazu, das göttliche Wort dem Volke zugänglicher und verständlicher zu machen.

Den bedeutendsten Einfluß aber hatte das neu erwachte Bibelstudium auf die Umgestaltung der systematischen Theologie. Freilich wirkten Spener und seine Freunde dazu mehr negativ als positiv mit. Bei dem Uebergewichte des religiösen Gefühls fehlte ihnen die kräftige Erkenntniß und der philosophische Geist, wodurch sie sich der dogmatischen und ethischen Grundgedanken hätten bemächtigen können; sie forderten eine rein biblische Dogmatik, die ohne Philosophie, ohne Kunstausdrücke, mit so weniger Gelehrsamkeit als möglich, nur der Erbauung und Gottseligkeit dienen sollte. Diese Einseitigkeit, wenn sie herrschend geworden wäre, würde der theologischen Wissenschaft unstreitig den Tod gebracht haben; dennoch war sie damals heilsam, um die Nichtigkeit der ihr gegenüberstehenden orthodoxen Einseitigkeit zur vollen Anschauung zu bringen, und dies ist unstreitig der größte Gewinn, den die Theologie aus den oft unbedeutenden und verworrenen pietistischen Streitigkeiten gezogen hat. Indem allmälig das religiöse Gefühl in die ihm lange entrissenen Rechte wieder eingesetzt wurde, indem man lernte, daß wahre Frömmigkeit das Wesen der Religion und die Grundlage einer fruchtbaren Theologie sei, und daß dieselbe weit mehr durch andächtiges Lesen der Schrift und gewissenhafte Anwendung ihrer Heilswahrheiten, als durch die Spitzfindigkeiten und Zänkereien der Schule gefördert werde, indem zu gleicher Zeit Arnold durch seine Kirchen- und Ketzergeschichte die Meinung wankend machte, als ob gerade die herrschende Kirche immer nur das Rechte und Wahre und auf die rechte Weise vertheidigt hätte; so verlor nach und nach die bisherige scholastische Methode in der Behandlung der Dogmatik ihre Bedeutung und Geltung, und es bildete sich nicht nur eine theologische Schule, welche die wesentlichsten Grundsätze der Pietisten aufnahm, sondern auch bei denjenigen Dog-

matikern, die nicht zu ihr gehörten, gewann die Glaubenslehre eine von der früheren sehr abweichende Gestalt. Unter denjenigen Theologen, welche, indem sie die Wahrheit der Ausstellungen und Anforderungen der Spenerianer erkannten, doch zugleich die Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, welche den dogmatischen Werken Breithaupts, Freylinghausens, aber nicht Langes fehlten, festzuhalten wußten, ragt vor allen Johann Franz Buddeus zu Jena († 1729) hervor, dessen institutiones theologiae dogmaticae, dem kirchlichen Lehrbegriffe vollkommen getreu, ihn sorgfältig entwickelnd, durch biblische Beweise stützend, durch Geschichte erläuternd und zugleich die streitigen Gegenstände mit großer Mäßigung behandelnd, von beiden Parteien sehr günstig aufgenommen wurden und viel dazu beitrugen, ihre Annäherung an einander zu befördern. Genauer an die pietistische Behandlungsart schloß sich Christian Eberhard Weißmann zu Tübingen († 1747) in seinen institutionibus theologiae exegetico-dogmaticae an; aber der erste, welcher auch noch von Spenerischen Grundsätzen ausgehend und mit der Dogmatik zugleich die Moral verbindend, es wagte, den Lehrbegriff seiner Kirche mit einiger Freiheit zu behandeln, war Christoph Matthäus Pfaff zu Tübingen († 1760). Gleichwohl wurde durch alle diese Bestrebungen immer mehr anschaulich, daß nach dem Sturze der Scholastik es der Dogmatik und Moral zu ihrer vollständigen Begründung an einer philosophischen Bildung fehlte, welche nicht auf einem vagen Eklekticismus, sondern auf einer eigenthümlichen speculativen Anschauungsweise beruht. Diese glaubte man in der Wolfischen Philosophie zu finden, welcher es, nachdem Thomasius ihr durch die Entfernung vieler beengender Vorurtheile und durch die Beförderung einer freieren, selbstständigeren, mehr auf das Praktische gerichteten Ansicht der Dinge glücklich vorgearbeitet hatte, gelang über alle Angriffe der Orthodoxen und Pietisten den Sieg davon zu tragen. Gleichwohl war auch dieser Sieg eine Folge von dem

Digitized by Google

durch die Pietiſten ſchlaffer gewordenen Bande der Orthodoxie. Die Ergebniſſe der Leibnitziſchen Speculation, früher den Zeitgenoſſen faſt unzugänglich, wurden nun von Wolf mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt und bald von der Mehrzahl deutſcher Philoſophen angenommen, und der methodiſche Geiſt, mit dem er das ganze Gebiet der philoſophiſchen Wiſſenſchaften ordnete und bearbeitete, drang auch in die Behandlung der ſyſtematiſchen Theologie ein; man fing an Alles zu definiren und zu demonſtriren, die Lehrſätze nicht bloß unmittelbar aus der Schrift, ſondern auch aus einander und zuletzt aus den zum Grunde gelegten Definitionen und Axiomen abzuleiten. So kam ein ganz neues Princip der Behandlung in die Theologie und bildete ein wohlthätiges Gegenwicht gegen die nur aſcetiſche Richtung der Pietiſten. Zwiſchen beiden Extremen, bald auf den äußerſten Enden, bald nach der Mitte hin ſtrebend, bewegte ſich von nun an das theologiſche Leben; aber verderblich wurde doch der Einfluß der neuen Philoſophie theils durch den logiſchen Formalismus und die Ueberſchätzung des abſtracten Begriffs, welche ſie einführte, theils durch ihre natürliche Theologie, welche ſie in die Glaubenslehre brachte, und durch welche ſie, obwohl ſie den kirchlichen Lehrbegriff nicht weſentlich antaſtete, dem Naturalismus die Aufnahme bereitete, der ſpäter aus Frankreich und England in die deutſche proteſtantiſche Kirche hereinbrach. Am ſtrengſten wurde die demonſtrirende Methode auf die Dogmatik angewendet von Jakob Carpzov, Rector des Gymnaſiums zu Weimar, behutſamer von dem Propſt Reinbeck zu Berlin, von Canz zu Tübingen, Ribov zu Göttingen, Schubert zu Helmſtädt, Reuſch zu Jena. In Baumgarten war noch zu viel von dem pietiſtiſchen Elemente, welches er in ſeiner Jugend zu Halle und unter Franckes Leitung eingeſogen hatte, als daß er ſich dem Wolfiſchen Verfahren ganz hätte hingeben können; er verſuchte vielmehr die Speneriſchen Grundſätze mit der lutheriſchen Orthodoxie und beide zugleich mit der Wolfiſchen

Digitized by Google

Philoſophie auszuſöhnen; in ſeiner Glaubenslehre herrſcht daher weniger Demonſtration, als ſcharfe Analyſe und ſtrenge tabellariſche Ordnung. Im Ganzen war es alſo nur ein etwas beſſerer Formalismus, der die Stelle des ehemaligen ſcholaſtiſchen eingenommen hatte, aber faſt ebenſo unfruchtbar für eine gründliche Einſicht, als für die praktiſche Anwendung blieb, und die Glaubenslehre erſchien noch immer in einer ſehr unbehülflichen Geſtalt; doch zeigte ſich in allen Dogmatiken der damaligen Zeit die Einwirkung Speners in der größeren Aufmerkſamkeit, mit welcher die Gnadenwirkungen behandelt wurden, und in dem fleißigeren und gründlicheren Gebrauch der Bibel. — Noch viel weniger war dieſe Einwirkung zu verkennen in der Fortbildung der theologiſchen Sittenlehre, die erſt zu Speners Zeiten als eine eigentliche Disciplin aufgetreten war. Von ſeinem Geiſte durchweht und von den praktiſchen Philoſophemen des Grotius, Pufendorf nnd Thomaſius einen freien Gebrauch machend, ſtellte Buddeus das erſte ausführliche Syſtem einer chriſtlichen Moral auf, welches mit einem großen Reichthum gelehrter Kenntniſſe ausgeſtattet war, und von bald darauf folgenden Bearbeitern der Sittenlehre, zum Felde in Kiel, Rambach (damals noch in Halle), Walch in Jena und Pfaff ſtark benutzt wurde. Noch enger an Speners Anſichten ſich anſchließend, traten Breithaupt und Lange mit moraliſch-theologiſchen Lehrbüchern und Syſtemen hervor, worauf ſich ihnen die Wittenbergiſchen Theologen Chladenius, Wernsdorf und Woken mit ähnlichen, aber aus orthodorem Geiſte gefloſſenen Arbeiten entgegenſetzten. Ganz beſonders wichtig aber war es, daß ein Theologe von ſo großer Bedeutung als Lorenz von Mosheim (ſeit 1723 Profeſſor zu Helmſtädt, ſeit 1747 zu Göttingen, † 1757) in ſeiner Sittenlehre der heiligen Schrift einen Weg einſchlug, der deutlich zeigte, wie innig er von den Grundſätzen Speners durchdrungen war. Dieſes Buch iſt keine eigentlich wiſſenſchaftliche, ſondern mehr eine praktiſche Moral, gegründet

Digitized by Google

auf die Schrift, mit Verschmähung der speculativen Erforschung der Principien und der tiefen philosophischen Untersuchungen, ruhend auf einem supernaturalistischen Grunde und ausgehend von dem pietistischen Satze, daß nur durch eine übernatürliche Gnade das Herz des Menschen geheiligt werden, und daß nur ein wahrhaft Wiedergeborner wegen seiner geistlichen Erfahrung und seines reinen Herzens ein rechter christlicher Moralist sein könne. Baumgarten hingegen zeigt in seiner Bearbeitung der theologischen Sittenlehre, wie sonst überall, eine Verschmelzung Spenerischer Mystik und Wolfischer Philosophie, und wenn gleich alle der letzteren streng huldigenden Moraltheologen sich von dem im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geöffneten Wege mehr oder weniger entfernten, so ist doch der Einfluß der pietistischen Denkart auf sie selbst sowohl, als besonders auf ihre Gegner bis zu Töllner, Miller und Crusius hin noch zu erkennen. Hat nun freilich später die Kantische Philosophie auch in der Behandlung der christlichen Moral die wesentlichste Veränderung hervorgebracht, so bleibt doch Spenern das unleugbare Verdienst, daß er in diese Wissenschaft durch den neuen von ihm ausgegangenen theologischen Geist zuerst Leben und bedeutenden Fortschritt gebracht hat. Der letztere zeigte sich unter andern auch darin, daß die im siebzehnten Jahrhundert noch so eifrig gepflegte Casuistik ganz ihre Bedeutung verlor und sich auf die Bedenken zurückzog, welche theologische Facultäten und einzelne Theologen stellten. Aber auch diese hörten, nachdem Baumgarten und der Leipziger Theologe Chr. Fr. Börner die letzten Sammlungen dieser Art herausgegeben hatten, fast gänzlich auf.

Dasselbe Schicksal traf kurz darauf die Polemik, nachdem sie in den pietistischen Streitigkeiten sich zum letzten Mal in ihrer unerfreulichsten Gestalt gezeigt, sich fast selbst überboten und dadurch erschöpft hatte. Man wurde der unseligen Kämpfe endlich müde, und um so leichter fanden die milden und beschränkenden Ansichten Speners in Beziehung auf diese

Digitized by Google

theologiſche Disciplin Eingang. Dies zeigte ſich nicht nur in den Bearbeitungen derſelben, welche ſeine Halliſchen Freunde Lange und Anton erſcheinen ließen, und in welchen die Maſſe der ſtreitigen Punkte dadurch ſehr verringert war, daß nur gegen Katholiken, Socinianer, Arminianer und Antiſpenerianer gekämpft wurde, ſondern ganz beſonders in der neuen auf Speneriſche Grundſätze gebauten Methode des Polemiſirens, die Marperger in ſeinem wahren Lehrelenchus aufſtellte. Dagegen hielten ſich die zahlreichen orthodoxen Polemiker, die das achtzehnte Jahrhundert in ſeinem Anfange noch hervorbrachte, weit ſtrenger an die ſymboliſchen Bücher, beſonders an die Concordienformel, beſtritten unter vielen anderen Gegnern auch die Reformirten und verfuhren nicht mit ſo praktiſchem Geiſte. Als Vermittler zwiſchen beiden Parteien, ebenſo den Speneriſchen Anſichten zugethan, wie feſt an der ſymboliſchen Lehre der Kirche haltend, begründeten eine neue Epoche für die Polemik J. F. Buddeus*) und deſſen Schwiegerſohn J. G. Walch **), beide durch Unparteilichkeit, Klarheit des Urtheils und gründliche hiſtoriſche Unterſuchungen ausgezeichnet. Den von ihnen eröffneten Weg betrat auch Lorenz Reinhard mit gleichem Glück und Geiſt. In Baumgartens Unterſuchung theologiſcher Streitigkeiten, der vollſtändigſten Bearbeitung proteſtantiſcher Polemik, welche das achtzehnte Jahrhundert aufzuweiſen hat, zeigt ſich entſchieden der Einfluß der Wolfiſchen Philoſophie in der Genauigkeit, Schärfe und Fruchtbarkeit, womit die ſtreitigen Punkte aufgeſtellt und behandelt werden, aber auch in der Spitzfindigkeit und in den unnützen Spaltungen der Begriffe, in welche der Scharfſinn

*) Delineatio commentationis de veritate religionis evangelicae etc. 1729. Grundſätze der polem. Theologie, aus dem Lateiniſchen überſetzt von J. G. Walch 1750. — **) Hiſtor. und theol. Einleitung in die vornehmſten Religionsſtreitigkeiten (Buddeus Vorleſungen liegen zum Grunde) 1724. Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten außer und in der lutheriſchen Kirche, zwei Werke, jedes aus 5 Bänden beſtehend, in mehreren Ausgaben, erſchienen von 1724—39.

oft ausartet. Mehr Philoſophie, Klarheit und Geſchmack offenbart des Wolfianers J. E. Schubert Werk über die Polemik; überwiegend geſchichtlich und praktiſch iſt Mosheims nach ſeinem Tode herausgegebene Streittheologie; Miller endlich macht in ſeiner Polemik ſchon den Uebergang zu jener Art von Darſtellungen, welche in der neueſten Zeit unter dem Namen Kritik der dogmatiſchen Syſteme, vergleichende Symbolik, Apologetik, an die Stelle der gänzlich untergegangenen Polemik getreten ſind. Dieſen Sturz hatten die Spenerianer vorbereitet; die Wolfiſche Philoſopie (indem ſie durch Einführung ihrer natürlichen Theologie in die Dogmatik, durch Aufſtellung von Vernunftbeweiſen für das, was man ſonſt nur aus der Bibel hergeleitet hatte, das Bewußtſein der poſitiv chriſtlichen Lehren allmälig verdrängte) beförderte und der bald darauf einreißende Indifferentismus vollendete ihn.

Das Studium der Kirchengeſchichte war nicht ein ſolches, auf welches die Pietiſten eine vorzügliche Aufmerkſamkeit richteten. Gleichwohl gewann es ebenfalls bedeutend durch die von ihnen ausgehende neue Regung des theologiſchen Geiſtes und durch den gewaltigen Schwung, welchen der pietiſtiſch geſinnte Arnold ihm gab. Sein Einfluß und zugleich eine große Vorliebe für Spener und deſſen Grundſätze ſind unverkennbar in C. E. Weißmanns, Profeſſor zu Tübingen, 1718 und 1719 erſchienenen und in einer zweiten Ausgabe 1745 verbeſſerten und vermehrten Kirchengeſchichte, welche ſich durch gründliches Studium, edle Freimüthigkeit und ruhige Unparteilichkeit auszeichnet. Dagegen trat als Gegner Arnolds Ernſt Salomon Cyprian, zuletzt Vicepräſident des Ober-Conſiſtoriums zu Gotha († 1745), auf, berühmt durch eine pragmatiſche Darſtellung von dem Urſprung und Wachsthum des Papſtthums. Auch der Jenaiſche Theologe Heinſius lieferte eine in Wahrheit unparteiiſche Kirchengeſchichte, die durch den Fleiß des Sammelns und durch die Genauigkeit der

Digitized by Google

Angaben noch jetzt sehr schätzbar ist, obgleich das eigene Urtheil wenig darin hervortritt. Aber alles, was man bisher auf diesem Felde der theologischen Wissenschaft in der evangelischen Kirche geleistet hatte, ließ Mosheim weit hinter sich zurück durch kirchenhistorische Werke, in denen er, die von Arnold geöffnete Bahn wandelnd, tiefe Forschung, gründliche Kritik, freies Urtheil mit den mannigfaltigsten gelehrten Kenntnissen anderer Art glücklich vereinigte, die Kirchengeschichte mit der Geschichte der Philosophie in genauere Verbindung brachte und edle Darstellungen in lateinischer und deutscher Sprache lieferte, worin sich sein durch das Studium der alten Klassiker gebildeter Geschmack verkündigte. Zu gleicher Zeit brachte der gelehrte und freimüthige C. M. Pfaff in einzelne Theile der Kirchengeschichte neues Licht und neuen Stoff, und durch J. G. Walchs umfassende Kenntniß der hieher gehörigen Literatur, so wie durch Baumgartens strengen Prüfungsgeist und reifes Urtheil wurden treffliche Vorarbeiten für die neueren vollkommeneren Behandlungen dieser Wissenschaft geliefert.

Wir kommen endlich zu demjenigen Gebiete, auf welches der Einfluß Speners und seiner Anhänger schon deswegen, weil sie es vorzugsweise bearbeiteten, am allerbedeutendsten sein mußte, nämlich zu der praktischen Theologie. Was Francke für dieselbe durch unmittelbaren Unterricht aus dem Schatze seiner reichen Amtserfahrung, durch unter seiner Leitung mit den Studirenden gehaltene Uebungen that, das unterstützten er*) und Lange**) durch theoretische Anweisungen, welche sich genau an Speners Grundsätze anschlossen. Gelehrter, vollständiger und zweckmäßiger war schon die Pastoraltheologie, welche Salomon Deyling 1734 herausgab, aber ebenso an den neu geweckten christlichen Geist sich haltend, wie die späteren Arbeiten dieser Art von C. Kortholt, Mosheim, Baumgarten, Seidel, Spörl und Anderen, bis

*) Monita pastoralia und Collegium pastorale.

**) Institutiones pastorales.

Digitized by Google

die gänzlich veränderte theologische Denkart auch dieser Disciplin eine ganz andere Richtung gab. — In nichts aber zeigte sich der Geist Speners und der Hallischen Theologen kräftiger, als in der großen Wirksamkeit, die sie auf die Kunst des Predigens ausübten. Ihre einfache, erbauliche, praktisch biblische Art, das Evangelium zu verkünden, errang allmälig immer mehr den Sieg über die künstlichen scholastischen Methoden, an welchen die Orthodoxen noch fest hielten. Doch fehlte es auch nicht an Ausartungen. Nicht selten vergaßen die Pietisten über dem lobenswürdigen Bestreben, erbaulich und herzerhebend zu predigen, die Bestimmtheit und Genauigkeit in Begriffen und Ausdrücken, so wie im ganzen Zusammenhange des Vortrags; sie verloren sich oft in ein weitschweifiges und wortreiches Gerede, welches besser gemeint, als gedacht war, und durch welches sich zu allen Zeiten die Verachtung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit bei den Predigern straft; sie legten es weit mehr auf Rührung und Begeisterung, als auf Erleuchtung und Besserung an, und wußten die Sprache der Bibel, an welche sie sich streng hielten, nicht immer vor Mißverständnissen zu bewahren. Diese unglückliche Abweichung von dem besseren Wege, auf welchem Spener vorangegangen war, konnte sich aber ebenso wenig als die herkömmliche Predigtweise der Orthodoxen behaupten gegen das Andringen einer neuen Philosophie und gegen die Vervollkommnung, welcher durch mancherlei zusammenwirkende Ursachen die deutsche Sprache, Dichtkunst und Beredtsamkeit allmälig entgegenreifte. Es mußte für die homiletische Kunst ein anderer Weg gesucht werden. In diesem Streben zeichnete sich vor allen Uebrigen aus der in der Hallischen Schule gebildete Rambach, einer der thätigsten und einsichtsvollsten Nachfolger Speners, der auf drei Universitäten, zu Jena, Halle und Gießen, als Lehrer der Theologie, Schriftsteller und besonders Prediger segensreich wirkte. An Gelehrsamkeit weit über die ersten Hallischen Theologen hervorragend und doch an Frömmigkeit ihnen nicht nach-

Digitized by Google

stehend, bildete er sich einen schriftmäßigen, faßlichen und einnehmenden Kanzelvortrag, der außerordentlichen Beifall erhielt, und für dessen Verbreitung er auch durch treffliche homiletische Vorlesungen sorgte, die nach seinem Tode herausgegeben wurden. Wenn er vor allen Dingen das grammatisch richtige Verständniß des Textes empfahl, die Exordien nicht für nothwendig erklärte, das Puppenwerk der schematischen Themata verwarf, die strenge Verpflichtung an die sonntäglichen Perikopen tadelte, Vernunftbeweise neben den biblischen zuließ, die zweckmäßige Behandlung der Texte zeigte, vor metaphysischen Definitionen so wie vor ermüdendem Exegesiren warnte, das Ueberladen der Predigten mit Bibelsprüchen mißbilligte und besonders Popularität, Einfachheit und Erbaulichkeit des Vortrags forderte; so sieht man aus allem diesem, wie selbständig er sich Speners Grundsätze angeeignet hatte, und mit welcher glücklichen Freiheit er sie weiter ausbildete, obgleich er als Redner zuweilen in der Wahl und Ausschmückung seiner Bilder nicht glücklich war und nicht selten seiner Phantasie und seinem Witze zu viel Spielraum verstattete. Aehnliches muß man rühmen von dem Jenaischen Theologen Fr. Andreas Hallbauer, der nicht zur Spenerischen Schule gehörig und streng an der kirchlichen Rechtgläubigkeit haltend, doch in seinem Lehrbuche der Homiletik mehr Gelehrsamkeit, Philosophie und Bildung von den Predigern verlangte, als zu seiner Zeit gewöhnlich war. Einen ganz anderen Weg schlug der in der Hallischen theologischen Schule gebildete, aber zugleich in die Wolfische Philosophie eingeweihte Berlinische Propst Reinbeck ein. Ihm schien es nothwendig, den Mangel an Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, den er an der zu Halle üblichen Predigtweise bemerkte, durch einen mäßigen, die heilige Schrift nicht verdrängenden Gebrauch der Philosophie zu ersetzen, und so wurde er der erste, der nicht nur vor seinem gebildeten Publikum mit großem Beifall sogenannte philosophische Predigten hielt, sondern auch in seinen Betrachtungen

Digitized by Google

über die Augsburgische Confession die Frage aufwarf: ob die Philosophie sich auf die Kanzel schicke? und sie insofern bejahte, als der Prediger nach der jedesmaligen Fähigkeit seiner Zuhörer die biblischen Begriffe richtig aufstellen, deutlich erklären, zusammenhangend vortragen, dabei Natur und Vernunft zu Hülfe nehmen müsse, und als gewisse Zuhörer nur durch philosophisches Raisonnement von Vorurtheilen und vom Unglauben befreit werden könnten. Er hatte auch den vorzüglichsten Antheil an einer königlichen Verordnung für Candidaten und angehende Prediger, wie sie zum erbaulichen Predigen angeführt werden sollten, welche ihnen besonders das Studium der Wolfischen Philosophie empfahl, und welche er nachher selbst durch einen Grundriß der Homiletik erläuterte. Mit ihm vertheidigte Ribov zu Göttingen diese Art des philosophischen Predigens; aber beide fanden auch nicht geringen Widerspruch nicht bloß von Theologen, sondern selbst von dem Wolfischen Philosophen G. F. Meier zu Halle. Das Oberconsistorium zu Dresden erließ sogar eine eigene Verordnung gegen das philosophische Predigen. Indessen fand dasselbe doch allmälig immer mehr Beifall und verlieh dem Kanzelvortrag mehr Ordnung und Bestimmtheit, legte aber den Grund zur Vernachlässigung der homiletischen Schrifterklärung und zur Herbeiziehung von Gegenständen, die bis dahin auf der Kanzel noch nicht behandelt worden waren. Auf eine ganz andere Weise brachte dagegen Mosheim in die Kanzelberedtsamkeit einen neuen Schwung. Gleichermaßen der alten orthodoxen Manier, der pietistischen Breite und Geschmacklosigkeit und dem zweckwidrigen Gebrauche der Wolfischen Philosophie abgeneigt, gab er vermöge seiner classischen Bildung und seines Studiums der englischen und französischen Kanzelredner seinen Predigten eine in Deutschland nie gehörte oratorische Blüthe und Fülle, welche mit Gründlichkeit, treffender und fruchtbarer Benutzung der heiligen Schrift und tiefem moralischem Blick glücklich gepaart war. Seine lange nach seinem Tode heraus-

Digitized by Google

gekommenen homiletiſchen Vorleſungen dienten dazu, dieſes gefeierten Kanzelredners Methode zu verbreiten und lebendig zu erhalten. Uebrigens wollte er ſelbſt nicht, daß man ſich der letzteren überall ſo bedienen ſollte, wie er es vor dem Braunſchweigiſchen Hofe und vor der Univerſität Helmſtädt gethan hatte; vielmehr geſtand er, daß Rambachs Predigtweiſe für weit mehrere Gattungen von Zuhörern paſſe. Bis hieher hatte alſo der von Spener zuerſt ausgeſtreute Same die herrlichſten Früchte getragen, und auch für die Verbeſſerung des Predigtweſens unter den Reformirten geſchah etwas Bedeutendes durch den mit und nach Mosheim lebenden, an Tillotſons Weiſe ſich anſchließenden A. F. W. Sack zu Berlin, der die Coccejaniſche und ſteif dogmatiſche Manier zu predigen in eine reinere, einfachere und praktiſchere umwandelte, und ſich den damals beginnenden Anfeindungen des Chriſtenthums in ſeinen Kanzelvorträgen auf die würdigſte Art widerſetzte. Noch mögen hier der einfache, natürliche, gedankenreiche Jeruſalem und der gewandte, bilderreiche, affectvolle, durch fruchtbare Behandlung moraliſcher ſowohl als dogmatiſcher Lehren ausgezeichnete Cramer genannt werden. Nun aber wurde die bisher ſo glücklich fortgebildete Kunſt des Predigens allmälig von einem neuen Zeitgeiſte überwältigt. Zuerſt rief die in Deutſchland erwachte Dichtkunſt, und beſonders Klopſtocks Meſſias, das Ungethüm der poetiſchen Proſa auf die Kanzel und erzeugte leere, äſthetiſche Schwätzer. Bald darauf trat, hauptſächlich nach Spaldings und Zollikofers Vorgange, die Glaubenslehre ihren Platz auf der Kanzel der Moral ab, und in eben dem Maße, als der Glaube an das Hiſtoriſche und Poſitive des Chriſtenthums unterging, ſank mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen das homiletiſche Treiben zu einer Flachheit und Leerheit herab, aus welcher es ſich erſt in der neueſten Zeit glücklich wieder erhoben hat.

Mit der heilſamen Veränderung, welche Spener in das Predigtweſen brachte, ging endlich das, was er für den kate-

chetiſchen Religionsunterricht wirkte, gleichen Schritt. Immer mehr fing man an einzuſehen, was er ſo oft und ſo nachdrücklich geſagt hatte, daß auch die vortrefflichſten Predigten ihre Wirkung auf das Volk verfehlen müßten, wenn ſie nicht durch einen zweckmäßigen und gründlichen Bibel- und Katechismusunterricht unterſtützt würden. Seinen Anweiſungen und ſeinem Beiſpiele folgten theils noch bei ſeinem Leben, theils nach ſeinem Tode viele Prediger in Sachſen, Brandenburg und anderen deutſchen Ländern, die in ſeinem Sinne ihr Amt treu und gewiſſenhaft zu verwalten ſtrebten. Wir nennen unter ihnen nur Chriſtian Gerber, Landprediger zu Locknitz in Sachſen, der aus eigenem Antriebe in ſeinen Kirchen Katechismusübungen mit Erwachſenen einführte und außerdem an Sonn- und Feſttagen Nachmittags die bibliſchen Perikopen den Schulkindern durch Frage und Antwort erklärte, Chriſtian Matthäus Seidel, Propſt an der Nicolaikirche zu Berlin, der ebenfalls jeden Sonntag ein bibliſches Examen mit Erwachſenen in der Kirche hielt, Romanus Teller, Archidiakonus in Leipzig, Speners Freund, der durch eine ähnliche Thätigkeit ſich auszeichnete. Selbſt V. E. Löſcher berief 1713 alle Schulmeiſter ſeiner Ephorie zuſammen, um ihnen zu zeigen, wie ſie den Religionsunterricht geben ſollten, und ſtellte in ſeinem eigenen Hauſe mit Seminariſten Katechismuseramina an, mit welchen er auch Erklärungen der heiligen Schrift verband. Solche Beſtrebungen führten bald zu der Einſicht, daß der Unterricht im Chriſtenthum für das Volk und die Jugend am beſten und gründlichſten mit der bibliſchen Geſchichte begonnen werde, und ſo entſtand des Rectors zu Hamburg Johann Hübner Auszug aus dem geſchichtlichen Theile der heiligen Schrift unter dem Titel bibliſche Hiſtorien für die Jugend, ein Buch, welches 1714 zum erſten Mal gedruckt und dann durch unzählige Ausgaben vervielfältigt, unbeſchreiblich großen Nutzen ſtiftete, und ſich in ſolchem Anſehen erhalten hat, daß es noch zu unſeren Zeiten für ähnliche Arbeiten

dieſer Art das Muſter und der Grund geblieben iſt. Die von Spener ſo eifrig empfohlene und verbreitete Confirmation der Kinder, die das erſte Mal zum heiligen Abendmahl gehen ſollten*), fand jetzt immer mehr Eingang und wirkte beſonders wohlthätig durch den nunmehr nothwendig werdenden Confirmandenunterricht, der ihr vorausgeſchickt werden mußte. Bald wurde das Bedürfniß zweckmäßiger Anleitungen zu demſelben dringend gefühlt, und man fing nun an auf den Univerſitäten Vorleſungen über die Grundſätze und Kunſt des Katechiſirens zu halten. Am meiſten zeichnete ſich hierin die Univerſität Halle, und unter den Lehrern derſelben Francke aus. Er erklärte das Katechiſiren für das Vornehmſte im Schul- und Predigtamte, und behauptete, es ſei das trefflichſte Mittel für angehende Theologen, ſich auch die Glaubenslehren recht einzuprägen**). Ganz vorzüglich aber wirkte er für die Verbeſſerung des Religionsunterrichts durch das von ihm im Waiſenhauſe errichtete katechetiſche Inſtitut, in welchem die Studirenden eine theoretiſche und praktiſche Anleitung zum Katechiſiren empfingen, wie damals keine andere Univerſität ſie geben konnte. Der Oberinſpector der deutſchen Schulen leitete die Uebungen ſo, daß er, nachdem er die nöthigen Regeln aufgeſtellt hatte, mit Kindern von verſchiedenen Jahren und Kenntniſſen in Gegenwart der Studenten katechiſirte, um ihnen die Anwendung der Regeln zu zeigen, hierauf nach 14 Tagen ſie ſeine Vorträge mit den Kindern wiederholen und endlich ſie nach gehöriger häuslicher Vorbereitung über einen vorgeſchriebenen oder ſelbſt gewählten Gegenſtand in ſeinem Beiſein förmliche Katechiſationen halten ließ, die dann von ihm in Abweſenheit der Kinder vor den übrigen Zuhörern beurtheilt wurden***). Es leuchtet ein, welche vortrefflichen praktiſchen und populären Religionslehrer auf dieſe Weiſe gebildet werden mußten,

*) S. Th. I, Abſchnitt 2, S. 86 u. 87.

**) Franckes Stiftungen Th. II., S. 210 ff.

***) Franckes Idea studiosi theologiae im Anhang S. 237—250.

und wie allmälig von Halle aus eine fruchtbarere Methode des christlichen Unterrichts sich über die ganze protestantische Kirche verbreitete. Mit nicht geringem Segen wirkte auch auf diesem Gebiete sowohl praktisch als in öffentlichen Vorlesungen zu Stuttgart und Tübingen der treffliche Andr. Ad. Hochstetter ganz nach Speners Wünschen und Beispiel. An manchen Orten, z. B. zu Weimar, zu Helmstädt, wurden Seminarien für den praktischen Predigt- und Schuldienst errichtet, und hin und wieder eigene Katecheten angestellt, die zuweilen auch das Predigtamt mit verwalteten. Bei der großen Aufmerksamkeit, die man jetzt auf diesen wichtigen Gegenstand wendete, erschienen in Sachsen 1730, in Hannover 1735 und im Preußischen um dieselbe Zeit obrigkeitliche Verordnungen, die die Geschicklichkeit im Katechisiren zu einer wesentlichen Bedingung bei den Prüfungen der Candidaten machten. Ja, was früher in der protestantischen Kirche eine höchst seltene Erscheinung gewesen war, es traten nun nach einander viele schriftliche Anweisungen zum Katechisiren ans Licht und die Katechetik erhob sich allmälig zu einer wissenschaftlichen Disciplin in der Theologie. Anfangs fand sie nur als ein eigenes Capitel Eingang in die Darstellungen der Pastoraltheologie und Homiletik, z. B. Deylings, des Phil. Fresenius, Langes, Hallbauers; doch hatte schon Hedinger zu Stuttgard († 1704), Veranlasser einer obrigkeitlichen Verordnung wegen Einrichtung der Katechisation im Würtembergischen, in zwei sehr praktischen und brauchbaren Schriften besondere Anleitungen für die Kunst des Katechisirens gegeben, und bald nachher brachte Seidel zu Berlin die in Speners Schriften zerstreuten katechetischen Regeln in ein Ganzes, welches nicht nur für die damalige Zeit vortrefflich war, sondern überhaupt die Principien der ächten Katechetik enthielt. Nach denselben Grundsätzen lieferte Rambach in einer ausführlicheren und systematischeren Behandlung das erste gute Lehrbuch dieser Art, welches von vielen späteren Bearbeitern dieser Wissenschaft, namentlich von

Digitized by

C. T. Seidel zu Helmstädt, stark benutzt wurde. Wenig Neues und Eigenthümliches hatte der Entwurf einer katechetischen Theologie von P. J. Förtsch zu Göttingen; aber Mosheim war auch auf diesem Gebiete dadurch ausgezeichnet, daß er die Katechetik zuerst als Sokratik darstellte, bestehend in der Kunst, durch Fragen die Begriffe des Schülers zu erforschen und die Fehler derselben zu verbessern, um in ihm ein reines und richtiges Bild der Wahrheit zu erzeugen, und daß er dieses Geschäft für eins der schwierigsten erklärte, welches eine ganz eigene Bildung und geistige Gewandtheit fordere, und deshalb besonderen Katecheten aufgetragen werden müsse, weil die Prediger zu sehr mit anderen Arbeiten überladen seien. Sehr bedeutend waren also offenbar bis hieher die Fortschritte, welche die Theorie des Religionsunterrichts auf der von Spener geöffneten Bahn gemacht hatte, und sie blieben nicht ohne Wirkung auf die in dieser Zeit in großer Menge erscheinenden Katechismen, von denen fast jedes Land und jede bedeutende Stadt ihren eigenen hatte. Zwar hielten sich dieselben in Materie und Form noch durchgängig an den kleinen Katechismus Luthers und waren nur Erläuterungen oder Erweiterungen desselben; aber der Unterschied, der seit Speners Zeiten zwischen den orthodoxen und pietistischen Katechismen aufkam, war insofern höchst bedeutend, als man sich nach dem Vorgange der letzteren immer mehr gewöhnte, die subtilen und unfruchtbaren dogmatischen Bestimmungen aus der Darstellung zu entfernen, die Sprache der Bibel in sie zu bringen und sie überhaupt praktischer zu machen. Der erste, der sich um diese bessere Methode ein wahres Verdienst erwarb, war der später so hart verketzerte Petersen durch seinen schon 1685 herausgegebenen Spruchkatechismus, in welchem die Fragen immer mit Sprüchen der heiligen Schrift beantwortet wurden, und welchen Spener öffentlich billigte und empfahl*). Ein Seitenstück

*) In der Vorrede zu David Nerreters Katechismusfirmung, in den ersten geistlichen Schriften S. 193.

dazu lieferte jener wegen seines Beichtstreits und seiner vermeinten Heterodoxie aus seinem Amte vertriebene Bernhard Peter Karl zu Osnabrück durch seinen allgemeinen Christenkatechismus oder lautere Milch des Evangeliums 1704. Wir übergehen die Menge der nun nach und nach erscheinenden Katechismen, in denen sich das allmälige Fortschreiten der Theorie beurkundete, und nennen nur noch die erläuternden Arbeiten dieser Art über Luthers Katechismus von Walther 1746, von Bogatzky und Hoffmann 1755 und 1756, von dem Hamburgischen Ministerio 1753, unter denen die erste und letzte besonderen Beifall erhielten. Auch traten nach Speners Vorgang hauptsächlich für den Gebrauch der Lehrer tabellarische Arbeiten dieser Gattung von Starke, Demrath, Woltersdorf, Hähn, und als Erzeugnisse der Wolfischen Philosophie sogenannte zergliederte Katechismen ans Licht, z. B. von Löseke 1732, von Baumgarten 1749. Von allen diesen rühmlichen Bestrebungen war indessen der Einfluß auf die Praxis doch nicht so groß, als man hätte erwarten sollen. Dies lag theils an dem Widerstande, welchen die Orthodoxen noch immer den Bemühungen der Anhänger Speners entgegensetzten, theils an der Trägheit und Sorglosigkeit vieler Prediger, theils an der im Ganzen doch noch sehr mangelhaften Methode des Religionsunterrichts, in der man erst seit Basedows Zeit bedeutendere Fortschritte gemacht, aber dafür auch die Lehre selbst ihres positiv christlichen Inhalts beraubt hat. Diese Veränderung, als Folge der allmäligen Umwälzung, welche die ganze Theologie erfuhr, begann mit den Angriffen, welche zuerst seit 1759 Johann Paul Trier, Berggerichtsdirector zu Glücksbrunn im Herzogthum Meiningen, gegen das Palladium der lutherischen Kirche, den kleinen Katechismus Luthers, richtete, und welche, von Einigen bekämpft, von Anderen fortgesetzt, mit dem gänzlichen Sturze seiner bisherigen Alleinherrschaft endeten.

Wenn so die von Spener ausgegangenen Verbesserungen

Digitized by Google

der Theologie in allen ihren Theilen bedeutend genug waren, so läßt sich nicht dasselbe in Beziehung auf die Kirche und das öffentliche Kirchenleben sagen. Die äußere Stellung der lutherischen Kirche gegen die katholische und reformirte blieb im Ganzen dieselbe, ja gegen die letzte vermehrten die pietistischen Streitigkeiten und die gemäßigten Gesinnungen der Spenerianer nur den Eifer der Orthodoxen, so daß ein neuer, von den Tübinger Professoren Klemm und Pfaff 1719 ausgegangener, von dem Corpus Evangelicorum in ernstliche Berathung genommener und von manchen deutschen Regierungen gebilligter und unterstützter Unionsvorschlag, zumal da die angesehensten lutherischen Theologen von der gemäßigten Partei, Weismann, Cyprian, Mosheim, ihn bedenklich fanden, völlig vergeblich blieb. Ebenso fruchtlos waren des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm I. Bemühungen, die Reformirten und Lutheraner in seinen Landen einander näher zu bringen. Er, ein besonderer Widersacher der durch die Dordrechter Synode kanonisirten Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes, veranlaßte nicht nur durch seinen Befehl Joachim Langen (1732) zur Verfertigung der Schrift evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade, welche so wie desselben Theologen Licht und Recht von allen Kirchen im Preußischen Staate gekauft werden mußte, sondern schaffte auch 1736 in seinen lutherischen Kirchen manche aus dem päpstlichen Ceremoniel übrig gebliebenen Gebräuche, z. B. die Meßgewänder der Geistlichen, die Altarlichter ꝛc. ab. Aber jene Schrift, orthodoxen Lutheranern, wie strengen Calvinisten gleich verhaßt, diente nur dazu, die Streitenden in ihren Ansichten beharrlicher zu machen, und dieses Edict blieb nur in Kraft bis zu des Königs Tode (1740), nach welchem die meisten lutherischen Geistlichen zu den ehemaligen Gebräuchen zurückkehrten. Wie wenig die Zeit zu solchen Unionsversuchen reif war, das beweisen außer den zwischen beiden Kirchen noch lange fortgesetzten Streitigkeiten über die Gnade und

über das Abendmahl besonders das große Aufsehen und die vielen Widerlegungsschriften, welche der lutherische Theologe zu Göttingen Christoph August Heumann, schon bei seinem Leben kryptocalvinistischer Gesinnung verdächtig und deshalb durch die Hannöverische Regierung von seinem Lehrstuhl entfernt, durch den nach seinem Tode (1764) herausgekommenen Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom Abendmahl die rechte sei, veranlaßte. Die Mauer symbolischer Bestimmungen, welche beide Confessionen von einander schied, konnte erst durch den alles ebnenden dogmatischen Indifferentismus der neueren Zeit niedergerissen werden.

Was nun den inneren Zustand der lutherischen Kirche im Allgemeinen betrifft, so ging fast nichts von allem dem in Erfüllung, was Spener in Beziehung auf ihre Verfassung und Zucht so dringend gewünscht, so oft und so nachdrücklich angerathen hatte. Das protestantische Kirchenrecht zwar, nachdem es durch Thomasius auf einen Standpunkt gestellt war, auf dem es nicht bleiben konnte, wurde wohl nicht ohne den Einfluß Spenerischer Ideen von Pfaff, Just Hennig, Böhmer zu Halle, dessen Sohn Georg Ludwig Böhmer zu Göttingen, Johann Georg Pertsch zu Helmstädt im Sinne des Collegialsystems zu einer Theorie ausgebildet, die die Hauptsache gründlich zu erschöpfen schien; aber dieser Theorie entsprach fast nirgends die Praxis. Immer lockerer wurden die äußeren und inneren Bande, welche die lutherische Kirche als ein Ganzes zusammenhalten sollten. Das Corpus Evangelicorum, als das Directorium desselben nach der Apostasie des sächsischen Churhauses dennoch bei diesem, ungeachtet eines lebhaft darüber geführten Streites, auf eine solche Weise verblieb, daß nicht der Regent, sondern das Collegium seines geheimen Rathes die Verhaltungsbefehle gab, verlor immer mehr an Ansehen und Einfluß. Unheilvoll wirkte besonders die Erhebung mehrerer deutscher Fürsten auf fremde Throne; viele Regenten folgten einer ausländischen Politik; die deutschen

Völker sonderten sich immer mehr von einander ab und waren bei gemeinschaftlicher Gefahr nicht selten gegen einander theilnahmlos und feindlich; der Bürgersinn in den Reichsstädten erkaltete und ihre Verfassungen zerfielen; es fehlte überall an Gemeinsinn und an kräftigem Eifer für das öffentliche Wohl; der siebenjährige Krieg endlich, so gewaltig die Aufregung war, die er den erschlafften Völkern gab, bereitete nur die völlige Auflösung des deutschen Reiches vor. Unter diesem traurigen Zustande des politischen Lebens litt ganz besonders die Kirche; nirgends ward an eine Verfassung für sie, an Einführung einer weisen kirchlichen Zucht gedacht; die Klagen, die Wünsche, die Vorschläge Speners und einzelner ihm ähnlich gesinnter Männer verhallten als leere Worte; immer gewaltiger erhob sich die Cäsaropapie, immer willkürlicher wurden die Eingriffe der Landesfürsten in die kirchlichen Angelegenheiten, und als auch allmälig die Bande des Glaubens gelöset wurden, von denen die Kirche bis dahin noch immer zusammengehalten war, da gerieth sie in jenen Zustand der Zerrissenheit und Knechtschaft, in welchem sie sich noch jetzt befindet, und aus welchem ihr erst spätere Zeiten die Erlösung bringen werden. War es zu verwundern, wenn unter solchen Umständen auch das öffentliche kirchliche Leben immer mehr zu Grunde ging? Es war keine Gemeinschaft da, die es halten konnte, der Widerstand Einzelner vermochte nichts gegen den zu mächtigen Strom des allgemeinen Verderbens, von welchem auch die gelehrten Bildungsanstalten mit ergriffen wurden; denn selbst zu Halle machte der kirchlich fromme und sittliche Sinn, den die ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit daselbst unter den Theologie Studirenden gegründet hatten, bald wieder der alten Rohheit und Unsittlichkeit, wie auf anderen Universitäten Platz. So zog sich der durch Spener neu geweckte christliche Geist aus dem öffentlichen kirchlichen Leben in die häusliche und Privatandacht zurück. Auf diese hat der fromme Mann den allerbedeutendsten und wohlthätigsten Einfluß gehabt und

so einen kräftigen Samen ausgestreut, der nicht vergangen ist, und aus dem hoffentlich einmal das kirchliche Leben frisch und blühend wieder emporwachsen wird. Er hat bei unzähligen seiner Zeitgenossen und Nachkommen die Religion, die vorher fast nur eine Sache des Gedächtnisses und ein Gegenstand äußerlicher Uebungen war, zu einer Angelegenheit des Herzens gemacht, er hat in der zahlreichen Partei, die seinen Grundsätzen gefolgt ist, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, den lebendigen Glauben an Christum und die warme Liebe zu ihm gegründet; die von ihm gestifteten Hausversammlungen haben sich durch ganz Deutschland verbreitet und erhalten und sind, bei manchen unleugbaren Ausartungen, die sich hie und da gezeigt haben, ein starker Damm gegen den Strom des einreißenden Indifferentismus und der überhand nehmenden Sittenlosigkeit geworden, und die vielen von ihm, von seinen Anhängern und Nachfolgern ausgegangenen ascetischen Schriften haben, wiewohl sie nicht alle von einer hypermystischen, allzusinnlichen und spielenden Darstellung frei zu sprechen sind, doch ungemein viel dazu beigetragen, christlichen Sinn zu wecken und die Liebe zu der heiligen Schrift, so wie die anhaltende Beschäftigung mit derselben zu verbreiten. Auf des frommen und erleuchteten Mannes Rechnung wird kein Verständiger es setzen, daß manche der späteren sogenannten Pietisten auf die Abwege einer finsteren und mönchisch strengen Sittenlehre, eines unduldsamen Separatismus, einer unverständigen und ungemäßigten Bekehrungssucht, in die Labyrinthe einer unreinen Mystik und Theosophie und in chiliastische, apokalyptische und kabbalistische Träumereien geriethen, oder daß unter ihnen sich Heuchler fanden, welche große Verwirrungen anrichteten und den schon längst verdächtigen Namen, welchen man ihnen beilegte, noch verächtlicher machten. Unter denen, die im Stillen, ohne Aufsehen und Spaltungen erregen zu wollen, sich an Speners Grundsätze gehalten haben, sind ganz entschieden weit mehr recht-

Digitized by Google

schaffene Christen gewesen, als unter dem großen Haufen, und wenn man gleich sagen muß, daß Bürgersinn, Gemeingeist, Vaterlandsliebe, großartige Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst und alle thätigen lebensfrohen Tugenden meistentheils ihrer Frömmigkeit fremd waren, so haben sie sich nur desto mehr durch häusliche Tugenden, durch Strenge gegen sinnliche Lüste, Uneigennützigkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Entsagung, Demuth, Wohlthätigkeit ausgezeichnet und sind so in einem gewissen Sinne das Salz der Erde geworden. Höchst merkwürdig aber ist, wie der veränderte Zeitgeist ihr Verhältniß gegen die herrschende Partei in der Kirche völlig umgekehrt hat. Spener und seine Anhänger wurden von ihren Gegnern des Indifferentismus und der Heterodoxie beschuldigt; jetzt sind die Pietisten die Bewahrer der Orthodoxie, die sich bei dem Siege der indifferentistischen Denkart unter ihnen erhalten und zu ihnen geflüchtet hat.

Noch müssen wir einer höchst bedeutenden kirchlichen Erscheinung erwähnen, die ihren Grund offenbar in dem Pietismus hat und ohne Spener und die von ihm ausgegangenen Anregungen gewiß nicht hervorgetreten wäre. Das ist die Stiftung der Brüdergemeine. Es ist nicht genug, wenn man sie nur im Allgemeinen von dem im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch die Pietisten neu erweckten religiösen Leben ableitet, sondern der, wenn auch nur mittelbare, Zusammenhang derselben mit Speners Wirken läßt sich historisch nachweisen, und sie erscheint als die Realisirung einer seiner wichtigsten Ideen. Jener berühmte mährische Zimmermann Christian David, welcher die erste Veranlassung zur Gründung dieser Gemeine gab, war vornehmlich durch zwei ganz im Spenerischen Sinne wirkende Geistliche, den M. Schäfer zu Görlitz und den M. Schwedler zu Niederwiese, kräftig erweckt worden, und die Ueberreste der ehemaligen mährischen Brüder, welche er 1722 zuerst zu den genannten beiden Männern und dann nach Groß-Hennersdorf und Bertholdsdorf

führte, hatten in der letzten Zeit eine herrliche Stärkung ihres evangelischen Glaubens gefunden durch die bei der evangelischen Gnadenkirche zu Teschen angestellten lutherischen Geistlichen, deren Predigten sie fleißig besuchten, besonders aber durch die nähere Bekanntschaft mit dem 1720 dort hingekommenen Steinmetz, der einer der reinsten und eifrigsten Anhänger Speners war. Diese Flüchtlinge nahm nun der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf auf, ein Mann, welcher, den seligen Spener unter seine Taufzeugen zählend, ganz in dessen religiösen Grundsätzen von seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf erzogen wurde und während seines fünfjährigen Aufenthalts auf dem Pädagogio zu Halle*) unter Franckes Leitung tiefe und unauslöschliche Eindrücke ächt christlicher Frömmigkeit empfing. Hier wurde sein Geist täglich genährt mit erbaulichen Nachrichten von dem Wachsthum des Reiches Gottes, von der Ausbreitung desselben unter den Heiden, von den Drangsalen treuer Bekenner Christi, hier sah er täglich die immer steigende Blüthe der Anstalten des Waisenhauses und war Zeuge von der großartigen und gesegneten christlichen Thätigkeit Franckes, hier fühlte er sich schon als Knabe zu einer außerordentlichen Wirksamkeit für die Sache des Heilandes berufen, und schon damals bewegten ihn vor allen anderen die Worte Speners**): „ich bin auf die Gedanken gefallen, in diesem jetzigen so verderbten Zustand der Kirchen, wo wir kaum der Ordnung nachzugehen vermögen, könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden in denen Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, als vielmehr in denjenigen, mit welchem wir das Gute bei denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern und also, nachdem wir das äußerliche so verderbte corpus nicht ändern können, sondern müssen es lassen und die Sache Gott

*) Von 1711—1716. — **) Bedenken III., 160.

befehlen, in demſelben und aus demſelben allgemach einige gute Seelen zu ſammeln, die zu einer ecclesiola in ecclesia Perſonen geben mögen.“ Ein ſolcher Mann war unter den gegebenen Veranlaſſungen und unter vielen begünſtigenden äußeren Umſtänden ganz im Stande, dieſen Gedanken Speners zur Wirklichkeit zu bringen und ein Werk zu gründen, an deſſen Möglichkeit dieſer zu ſeiner Zeit gezweifelt haben würde. So entſtand als ein ſchönes Nachbild der erſten chriſtlichen Gemeine jenes Kirchlein in der Kirche, welches mit bewundernswürdiger Schnelligkeit wachſend und in alle Erdtheile ſich verbreitend aus der großen kirchlichen Gemeinſchaft die edelſten Lebensſäfte an ſich zog und zu einer Zeit, wo philoſophirende Flachheit und dünkelvoller Unglaube alle alten ſchützenden Dämme des kirchlichen Lebens durchbrachen, in ſich den heiligen Samen des evangeliſchen Glaubens bewahrte, aus welchem allein das Reich Gottes als eine herrliche Pflanzung wieder emporſteigen kann. Geſtaltete ſich auch bei der Brüdergemeine in Lehre und Verfaſſung manches ganz anders, als Spener es gebilligt haben würde, und als deſſen ſpätere Anhänger es gut fanden, ſo war doch durch ſie dasjenige auf eine ausgezeichnete Weiſe erreicht, was er innigſt gewünſcht, woran er aber immer vergeblich gearbeitet hatte, und der Nachtheil, welchen dieſe Trennung anfangs der evangeliſchen Kirche brachte, iſt dieſer ſpäter durch überwiegende Vortheile vergütet worden.

Noch weiter, als bisher geſchehen iſt, den Einfluß der reichen und großartigen Thätigkeit Speners auf ſeine und alle ſpätere Zeit zu verfolgen, iſt ein Geſchäft, welchem ich meine Kraft nicht gewachſen fühle, und welches vielleicht über den Geſichtskreis des ſterblichen Auges hinausgeht. Was der fromme Mann durch Wort und That, durch Rede und Schrift, auf Tauſende ſeiner Zeitgenoſſen und Nachkommen im Stillen gewirkt, durch welche verborgene Uebergänge und Leitungen der chriſtliche Geiſt, deſſen reinſtes Gefäß er damals war, ſich von

Digitized by Google

einem Geschlechte zum andern fortgepflanzt hat, welchen herrlichen Gewinn noch jetzt Einzelne aus seiner Geschichte und aus seinen Schriften schöpfen mögen, welchen Einfluß er vielleicht noch haben wird auf die nach uns kommende Zeit und auf die neue Gestaltung des theologischen und kirchlichen Lebens, deren wir harren, welcher Mensch vermöchte das zu bestimmen? So viel aber ist gewiß, der neue Bau der Theologie und Kirche, welcher jetzt auf den Trümmern der alten eingestürzten Werke und Formen begonnen werden muß, wird nur gedeihen, wenn er, dem gänzlich veränderten Zeitgeiste und der erworbenen größeren Wissenschaftlichkeit gemäß, gegründet wird auf dieselben Säulen, welche Spener zum Heile der Kirche seiner Zeit aufzurichten und fest mit einander zu verbinden trachtete, auf Freiheit des Denkens und Forschens, auf lebendigen Glauben und auf christliche Liebe. Und so hoffe ich, es werde, nachdem unsere Theologie angefangen hat, sich hindurch zu ringen durch die Wüste, in welche ein flacher Empirismus sie geführt hatte, und nachdem der neu erwachende Glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes, schon begonnen hat, Menschen von den verschiedensten Ansichten und Bestrebungen wieder zu der Gemeinschaft eines wahren kirchlichen Lebens zu vereinen, von den Zeitgenossen günstig aufgenommen werden, daß die gegenwärtige Darstellung ihnen das Bild eines Mannes vor Augen geführt hat, von welchem Alle lernen können und sollen, die berufen sind am Reiche Gottes zu wirken.

Digitized by Google

OCT 18 1975

Digitized by Google

HOSSBACH, Peter Wilhelm
Philipp Jakob Spener
und seine Zeit.

609.2
S747.9
H829ph
1861
cop.1

Digitized by Google